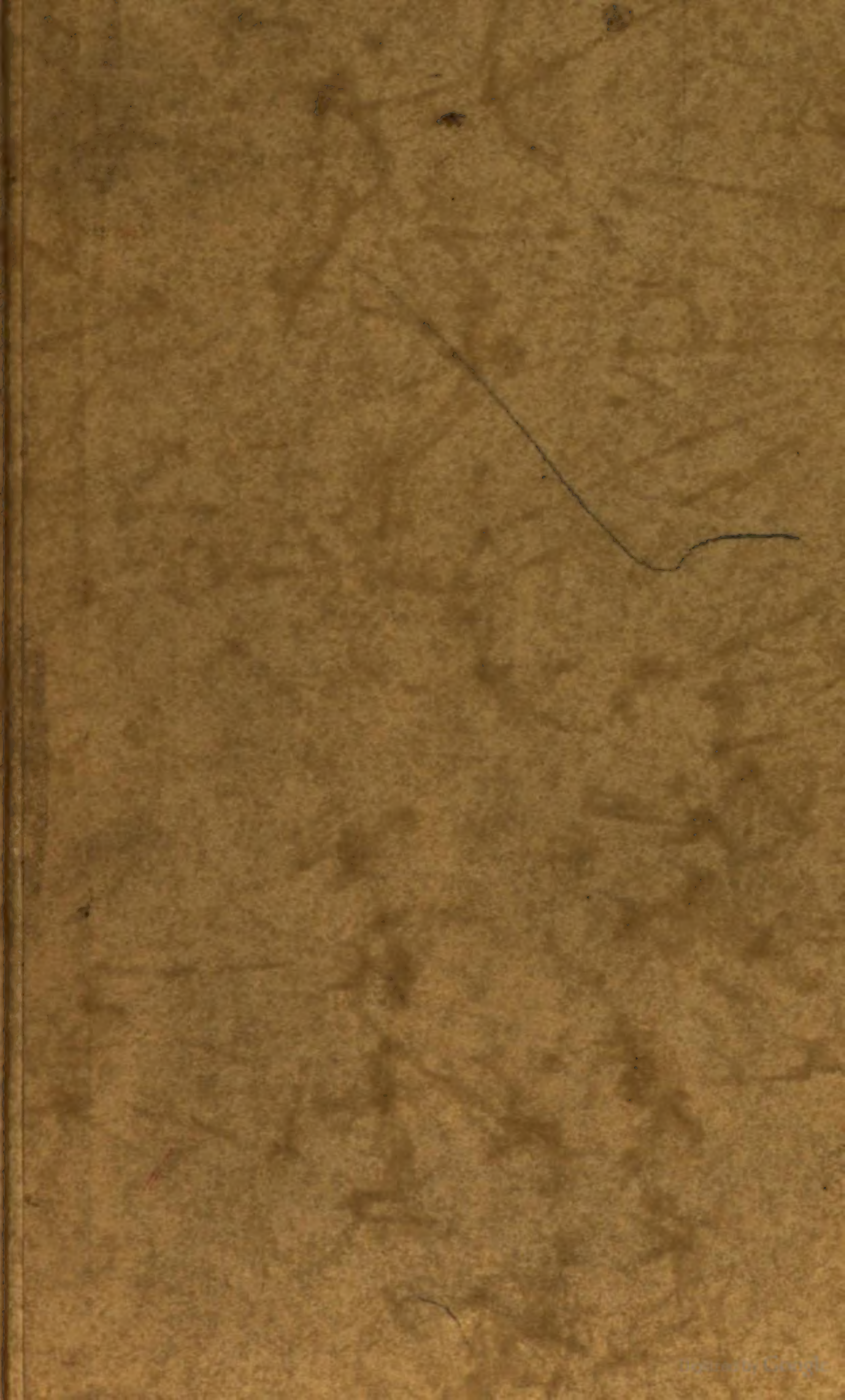


Digitized by Google

P. o. germ.
1302
(2

Digitized by Google

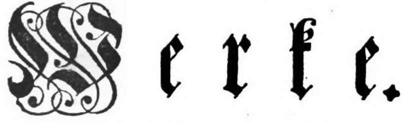
<36612652260011

<36612652260011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Joh. Elias Schlegels



Zweyter Theil

herausgegeben

von

Johann Heinrich Schlegeln

Professor der Philosophie bey der Universität Kopenhagen und Secretair der Königlich Dänischen Kanzley.

Kopenhagen und Leipzig,

im Verlage der Mummischen Buchhandlung.

1762.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Die Bestimmung dieses zweyten Theiles, der die übrigen dramatischen Werke meines seligen Bruders enthält, ist in der Vorrede zum ersten Theile schon angezeigt. Die andern Gedichte, und solche prosaische Werke, welche eine Beziehung auf die schönen Wissenschaften haben, werden ein Paar folgende Bände ausmachen, deren Ausgabe so wenig als möglich verzögert werden soll. Die versprochene Lebensbeschreibung wird in den letzten Theil zu stehen kommen, da ich es besonders hierzu nöthig finde, Zeit zu gewinnen. Ob man gleich nicht Ursache haben wird, mit dem Drucke des ersten Bandes, überhaupt genommen, unzufrieden zu seyn, so ist doch zum Theil das eingetroffen, was ich wegen meiner weiten Entfernung von dem Orte des Druckes besorgte.

sorgte. Es ist wider meine Absicht der Herrmann dem Canut nachgesetzt worden, der doch nach der sonst überall in gleichartigen Werken befolgten Zeitordnung ihm hätte vorstehen sollen. Es sind auch, nebst andern geringen, verschiedene erhebliche und dem Leser beschwerliche Druckfehler stehen geblieben, und ein Paar Verbesserungen aus der Acht gelassen worden, die eben, wie ich in der Vorrede erwähnet hatte, nicht wenig zu den Vorzügen dieser neuen Ausgabe beytragen sollten. Ich meyne damit zwo Stellen im Herrmann, da in der Schaubühne eine vermeyntliche Verbesserung, welche Secretär Koppe an den Rand von meines Bruders Handschrift gesetzt hatte, an statt der wahren und richtigern Lesart eingerückt worden.

Die eine findet man p. 336 nach dieser Ausgabe in der letzten Zeile, wo man einen Vers liest, der noch nach mehr als gemeiner Prosa, der nach dem Kanzleystyle schmeckt:

Zu dem viel Könige mit tiefer Ehrfurcht gehn,

Da es doch heißen sollte:

Der doch viel Könige der Erde knien gesehn.

Die andere Stelle, da ebenfalls die richtige Lesart mit einer koppischen Verbesserung

ver-

vertauscht worden, steht vorher p. 317 unten. Es sollte heißen:

O glüht auf seiner Stirnen
Auch dieser kühne Muth!

da es freylich eine kleine poetische Freyheit ist, Stirnen an statt Stirne zu sagen, aber sie ist immer besser, als die gemachte Veränderung

O glüht auf allen Stirnen
Doch dieser kühne Muth!

Denn diese Lesart beleidiget den Verstand, wenn jene nur ungrammatikalisch ist. Sigmar kennet seinen Sohn Herrmann allzu gut, als daß er sichs einfallen lassen könnte, seinen Muth, sein edles Zürnen dem ganzen Kriegsheere zu wünschen. Es ist hier nur von seinem zweyten Sohne Flavius die Rede.

Die übrigen beträchtlichen Druckfehler sind:

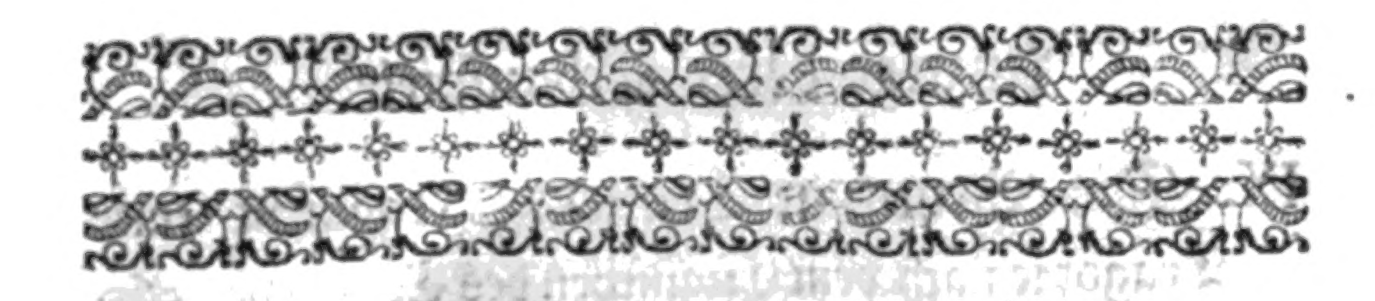
pag. 6 lin. 8 für denn lies dann.
10 — 14 euch — auch.
14 — 26 falben — halben.
34 — 11 schöner — schnöder.
36 — pen. demnach — dennoch.
41 — 14 deiner — meiner.
92 — pen. vereinigt — gereinigt.
139 — 16 lies: und die beygefügte Ode.
164 — 29 für widersetzt lies: widersetz.
218 — 4 lies: daß er, da er sonst.

Digitized by Google

pag. 247 lin. 2 für wenn lies: wen.
332 — 22 einen — eignen.
365 — 27 lies: hofft, wirst du ihn lachen sehn.
379 — ult. für Catten lies: Schatten.

Die Vignette auf dem Titelblatte dieses zweyten Theils bezieht sich auf die erste Scene in der Langenweile, und ist auch derselben in der ersten Ausgabe vorgesetzt gewesen. Die Zeichnung ist von einem Freunde meines seligen Bruders, von Marcus Tuschern aus Nürnberg, einem Maler und Kupferstecher, dessen frühzeitigen Tod Kopenhagen noch itzt bedauert. Er starb daselbst 1751, nachdem er auf königlichen Befehl die Kupfer zu Nordens ägyptischer Reise fast völlig zu Stande gebracht hatte.

Digitized by Google



Anzeige

derer in diesem Theile enthaltenen Schauspiele.

I. Lucretia, ein prosaisches Trauerspiel 1 Seite

II. Der geschäfftige Müßiggänger, ein Lustspiel in fünf Aufzügen 45

III. Der Geheimnißvolle, ein Lustspiel in fünf Aufzügen 183

IV. Der Triumph der guten Frauen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen 323

V. Der gute Rath, ein Lustspiel in einem Aufzuge 449

VI. Die stumme Schönheit, ein Lustspiel in einem Aufzuge 469

VII. Die Langeweile, ein Vorspiel bey Eröffnung des dänischen Theaters 521

Fragmente, und Entwürfe.

VIII. Unvollendeter Entwurf der Gothrika, eines Trauerspiels 545

IX. Die

Digitized by Google

IX. Die Braut in Trauer, Fragment einer Tragödie nach dem Englischen des Congreve 569

X. Die drey Philosophen, Fragment eines Lustspiels 599

XI. Die entführte Dose, ein Nachspiel, nebst einem kleinen Fragmente eines tragikomischen Nachspiels: Der Gärtnerkönig 619

Lucre-

Digitized by Google

Lucretia.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Sextus Tarquin, ein Prinz Tarquins des Hochmüthigen.

Lucius Tarquin, Bruder des Sextus.

Collatin, ein edler Römer, der mit der tarquinischen Familie verwandt ist.

Lucretia, seine Gemahlinn.

Lucretius, Vater der Lucretia.

Servia, Mutter der Lucretia.

Tullia, Schwester der Lucretia.

Brutus, ein vornehmer der königlichen Familie verwander Römer.

Valerius, ein vornehmer Römer.

Tusca, Bediente der Lucretia.

Ein Knecht der Lucretia.

Die Scene ist das Haus der Lucretia in der Stadt Collatia.

Vorbericht.

Dieses Stück ist in der Gestalt, worinn es erscheint, nicht darum aufgesetzet worden, damit der Verfasser den Ruhm haben möchte, auch in Prosa Trauerspiele aufweisen zu können. Er hat in einer so erhabenen Gattung der Poesie, als das Trauerspiel ist, die Versification immer für nöthig gehalten. Seine Lucretia ist nur ein Entwurf in seinen Augen gewesen, ob sie gleich bey der völligen Ausführung der Scenen und bey der Sorgfalt, die auf den Ausdruck verwendet worden, etwas mehr als diesen Namen verdienet. Sie ist in seinen akademischen Jahren in Leipzig aufgesetzet worden. Die Veranlassung, sich an ein so schweres Süjet zu wagen, war eine ganz fertige Tragödie dieses Namens, welche der selige **Koppe**, der Uebersetzer des Tasso, nach Leipzig übersandte. Es war in derselben, wie auch der Schluß von dem nachfolgenden Briefe meines seligen Bruders, obwohl auf eine höfliche und zurückhaltende Art zu erkennen giebt, bey vielen andern Fehlern, nicht die geringste Vorsicht gebraucht, keusche Ohren zu schonen, die eben deswegen hier am wenigsten beleidigt seyn wollen, weil die bloße Erin-

nerung an die Begebenheit der Lucretia dergleichen fürchten läßt. Dieses Anstößige zeigte sich hier so offenbar, und in einem so hohen Grade, daß die Handschrift ungedruckt blieb, und auch in der deutschen Schaubühne keinen Platz fand.

Bey den Urtheilen, die über diesen mislungenen Versuch gefället wurden, waren einige so gutherzig, daß sie die Schuld nicht so wohl der Arbeit, als der bearbeiteten Materie beymessen wollten, die sie ganz für unfähig erklärten, auf ein Theater gebracht zu werden. Mein Bruder war dieser Meynung nicht. Er gestund zwar die eigenthümlichen Schwierigkeiten dieses Süjets, die einem jeden in die Augen fallen: er behauptete aber, daß diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich wären, wenn man nur an der rechten Stelle die Handlung anfienge und endigte; wenn man die Lucretia durch eine gewisse Würde über ihr Unglück erhübe; und den Tarquin zwar muthwillig und frech, aber nicht bis zum Ekel unverschämt seyn ließe. Man wollte die Möglichkeit dieser Ideen kaum zugeben, ohne sie ausgeführt zu sehen, und wenige Wochen hernach ward der gegenwärtige Entwurf vorgezeigt. Es gab Leute, welche Koppens Meynung darüber zu wissen verlangten. Dieser scheint das Unternehmen einer Eifersucht gegen sich beygemessen zu haben, und er wußte an der Fabel, an den Charakteren und am ganzen Plane vieles zu tadeln. Ueber die Beschaffenheit dieser Kritiken wird man ungefähr aus der hier beygedruckten Beantwortung urtheilen können. Indessen ließ sich mein Bruder, dem es immer wichtiger gewesen ist, Freunde, ja auch Bekannte, selbst in ihren Schwachheiten zu schonen, als Ruhm vor der Welt zu erwerben, durch diese Umstände von der Ausführung seines Entwurfes abhalten.

Es fand sich in den folgenden Zeiten ein anderer Liebhaber der tragischen Poesie, der sich ihn ausbath, nebst der Frey-

Freyheit, ihn anstatt des Urhebers in Verse zu bringen. Da aber bey seinem guten Willen demselben die Fähigkeit zur Tragödie, zumal zu einer solchen, gänzlich mangelte, gerieth ihm seine Arbeit noch schlechter, als Koppen sein Versuch, und schon die erste Scene war unausstehlich. Dieß hat meinen Bruder einmal auf die Gedanken gebracht, selbst die Ausarbeitung zu unternehmen. Es ist aber nur ein Stück des ersten Auftrittes fertig geworden, welches hier aus seinen hinterlassenen Handschriften mitgetheilt wird.

Es ist 1756 mit Benennung der Oerter Leipzig und London eine französische **Lucretia** des Herrn von F*** gedruckt worden, deren Plan eben so wenig mit dem gegenwärtigen, als mit der Erzählung des Livius übereinstimmt. Darinn ist eine gewisse **Erminia**, die eine Verwandte der Lucretia gewesen seyn soll, die Stifterinn alles Unglücks. Sie ist schon vor der Vermählung der Lucretia in den Collatin sterbens verliebt gewesen, und weis sich vor Wuth kaum zu lassen, so oft sie an ein so glückliches Paar denkt. Dem ungeachtet kennt man sie so wenig, daß beydes Collatin und Lucretia ein vollkommenes Vertrauen gegen sie bezeigen, welches sie gebraucht, beyde Ehegatten argwöhnisch gegen einander zu machen, und sie an den Sextus Tarquin zu verrathen; alles in der Hoffnung, daß die Ehe getrennt werden könnte, daß alsdann Tarquin die Lucretia, und sie vielleicht noch ihren Collatin bekommen würde. Da Tarquin, dem Erminia aufs beste behülflich ist, mit seinen Schmeicheleyen und Verheißung bey der Lucretia nichts ausrichten kann, suchet er sie zu kränken und zu schrecken. Er läßt den Collatin in Verhaft nehmen, als einen, der ohne seine Erlaubniß das Lager verlassen habe, um einen Besuch bey seiner Gemahlinn abzulegen. Lucretia schreibt in ihrem Kummer einen Brief voll Zärtlichkeit an ihren gefangenen Gemahl, den sie der Erminia zu bestellen giebt. Weil aber dieser Brief keine Aufschrift hat-

te, und die Ausdrücke der Zärtlichkeit darinn so allgemein sind, daß sie eben so wohl den Nebenbuhler als dem Gemahle zugeeignet werden konnten, so beredet Erminia den Collatin, daß der Brief an den Tarquin gerichtet gewesen sey, und erreget bey ihm die heftigste Eifersucht, doch ohne dabey mit ihrer eignen Liebe, die sie zu einer ziemlich unbequemen Zeit bekennet, Gehör zu finden. Tarquin entschließt sich plötzlich, aus Scheu vor seinem Vater, den Collatin in Freyheit zu setzen, und redet darauf wieder zur Lucretia von seiner Liebe. Diese, die vor und unter der Gefangenschaft ihres Gemahls gelassen und freundlich genug gewesen war, antwortet ihm nun mit den allerbittersten Schmähungen, und Tarquin geht drohend weg. Indessen kömmt auch Collatin zur Lucretia, und macht ihr wegen ihrer vermeynten Untreue Vorwürfe, wobey sie noch darzu durch das falsche Zeugniß der Erminia beschämt wird.

Gleich nach dieser Scene folget eine kurze Monologe des Collatin, über seine Ungewißheit in Ansehung der Lucretia, ob er gleich bey sich eine geheime Neigung fühlet, sie unschuldig zu glauben.

Während dieses Monologen ist Tarquin mit seiner ganzen Schaar ins Schlafgemach der Lucretia eingebrochen, um seine unkeusche Brunst zu befriedigen, die ihm aber zuvorkömmt, indem sie sich das Schwerdt in die Brust stößt, das sie dem Tarquin von der Seite wegreißt. Erminia nimmt gleich darauf Gift, bekennt aber noch, ehe sie stirbt, gegen den Collatin die Unschuld der Lucretia. Es erhebt sich zuletzt ein Geschrey, daß man die Tyrannen der Römer verjagen solle, welchem Collatin zueilet.

Man sieht wohl aus dieser kurzen Anzeige, daß diese Lucretia nicht die wahre römische Lucretia ist, und

daß

daß die Veränderung der bekannten Historie, oder vielmehr ihre gänzliche Zerstörung, der Fabel dieser Tragödie eben nicht zum Vortheile gereicht. Ich glaube, noch hinzusetzen zu können, daß der Poet der Natur nicht weniger untreu gewesen ist, als der Historie und den römischen Sitten.

Im vorigen Jahrhunderte hat der Cardinal Delfino eine Lucretia geschrieben, die mir nicht zu Gesichte gekommen ist.

Digitized by Google

Auszug eines Schreibens von dem Verfasser dieses Trauerspiels an den Herrn Secretär Koppe.

Die Güte, die Sie im Anfange gegen mich blicken lassen, und die vernünftigen Grundsätze, welche Sie nicht allein zu haben bezeugen, sondern auch so wohl anzuwenden wissen, überheben mich der Mühe, mich zu entschuldigen, daß ich es gewagt habe, den Entwurf einer Lucretia nach meinen Gedanken zu machen. Und wenn ich nicht in allen Erinnerungen, welche Sie darüber gemacht haben, mit Ihnen einerley Meynung bin, so bin ich Ihnen dennoch für alle verbunden, weil Sie mir ein deutliches Zeugniß so wohl von Ihrer Aufrichtigkeit, als von Ihrer Bescheidenheit im Erinnern geben.

Daß die Handlung in der Lucretia, wenn man sie nach vollbrachter That des Tarquin ansieht, etwas unfruchtbar sey, kann ich Ihnen zugeben, wie denn eben deswegen verschiedene, es für ganz unmöglich hielten, ein Trauerspiel daraus zu machen, ehe ich ihnen meinen Entwurf zeigete. Unterdessen würde dieses zwar beweisen, daß man Ursache haben könnte, lieber eine andere als diese Materie zu wählen, nicht aber, daß man die Handlung vorher anfangen müsse, wenn man einmal diese Materie erwählet hat.

Eine Handlung, fängt sich alsdann erst an, wenn die Absichten einer Person auf denjenigen Zweck gehen, welcher den Hauptpunct in der ganzen Handlung ausmachet, und sie höret auf, wenn diese Absichten aufhören; es sey daß der Zweck erhalten ist, oder auch daß die handelnden Personen, in den Zustand gesetzet sind, daß sie diese Absichten nicht

nicht mehr haben. Wenn ich dieß zur Handlung wähle, daß Tarquin Lucretien schändet, so fängt sie da an, wo Tarquin darnach zu trachten anfängt, und sie höret auf, wenn dieser Zweck erhalten ist; Lucretia mag nachher ferner machen, was sie will. In dieser ganzen Handlung ist Lucretia nicht die Hauptperson, wenn sie nicht mehr thut, als daß sie dem Tarquin ihre Liebe abschlägt, und sich darüber erzürnet; denn sie kann keinen Endzweck haben, zu welchem sie sich zu gelangen bemühte, und nur Tarquin ist die Hauptperson in der Handlung. Betrachte ich aber dieß als die Handlung meines Trauerspiels, daß Lucretia sich ermordet hat, so wird dieselbe sich erst anfangen, wenn Lucretia auf einen gewissen Endzweck geht; und dieser ist der, wie sie ihre Betrübniß enden und ihre Schande los werden will. Und alsdann ist wirklich Lucretia die Hauptperson.

Sie werden, mein Herr, nicht leugnen können, daß die Verjagung der Könige eben sowohl mit dem Selbstmorde der Lucretia zusammenhängt, und eine Folge desselben ist, als der Selbstmord der Lucretia eine Folge von ihrer Schändung war. Gleichwohl sind sie nicht darauf gefallen, jenes mit zur Handlung zu rechnen. Desto eher werde ich mich rechtfertigen können, daß ich Tarquins Unzucht weggelassen und die Handlung nach derselben angefangen habe, well mir bey Ihrem Plane die Handlung doppelt schien. Gesetzt also, daß ich mir dadurch bewegliche Scenen genommen und meine Handlung unfruchtbar gemachet hätte, so habe ich dennoch, so lange ich diesen Begriff von der Einheit der Handlung habe, daselbst anfangen müssen. Es ist kein Zweifel, daß Virgil sich viele bewegliche Beschreibungen dadurch genommen hat, daß er nicht von Trojens Zerstörung anfängt. Dennoch mußte er es unterlassen, um regelmäßiger zu seyn. Ich will nicht leugnen, daß der erste Auftritt Ihrer Lucretia und noch verschiedene, so wohl im ersten Aufzuge, als in den

folgenden, mir ganz beweglich geschienen. Aber wenn ich diejenigen Scenen für müßig rechnen will, wo nicht von der einmal gewählten Handlung geredet wird, so erlauben Sie mir, zu sagen, daß auch Sie, nach meinem Erachten, diesen Fehler nicht ganz vermieden, und unmöglich vermeiden können. Ich weis aber auch nicht, ob ich so viele müßige Scenen habe, als Sie mir Schuld geben, und ich getraue mich wohl, mich ziemlich zu rechtfertigen, wenn dieses nicht eine zu weitläuftige Untersuchung erfoderte. Daß ich wenige Scenen in meinem Entwurfe habe, das will ich Ihnen gern zugestehen. Aber in meinen Gedanken ist die Vielheit der Scenen in einem Trauerspiele nicht ohne Fehler, weil sie wider das Ansehen und die Ernsthaftigkeit so großer Personen streitet, wie Hedelin, nach meinem Bedünken, ganz gründlich ausgeführet hat.

Was die Eröffnung des Schlafgemachs anbelangt, so wird, wenn es nach der historischen Wahrscheinlichkeit geht, das Stillschweigen des Livius mehr für mich als für Sie seyn. Es wäre die List des Tarquin, sie möchte beschaffen seyn, wie sie wollte, viel merkwürdiger, als eine offenbare Gewalt; welche man bey einem Menschen von so gewaltsamer Art am ersten vermuthen kann. Der Geschichtschreiber saget deutlich *), daß Tarquin zur schlafenden Lucretia gekommen sey**). Ich weis nicht, ob die Aufsprengung der Thüren allezeit mit großem Lärmen verbunden

*) Sonder Zweifel ist die Kritik, worauf diese Beantwortung zielet, auf den zweyten Auftritt des ersten Aufzugs gegangen, da Tullia zum Sextus saget: Willst du noch einmal Gewalt brauchen, diese Thüre zu eröffnen, welche deine Bosheit in dieser Nacht aufgebrochen hat? Dargegen hat Koppe seinen Tarquin die List gebrauchen lassen, und dabey geglaubet, daß seine Erfindung die beste sey.

**) L. I. c. 58. Postquam satis omnia tuta circa, sopitique omnes videbantur, stricto gladio ad dormientem Lucretiam venit! Und weiter:

Quum pavidae somno mulier &c.&c.

bunden ist; übrigens ist auch dieß eine Erbrechung der Thüre, welche mit dem Dietriche geschieht. Sollte es aber eine Unwahrscheinlichkeit seyn, so wäre dieselbe, meinem Entwurfe nach, außer der Fabel, und würde ich also mit allem Rechte darinnen Nachsicht verlangen können.

Wenn ich die Charaktere, wie es Ihnen scheint, nicht genug bestimmet habe, so würde ich ebenfalls in einem Entwurfe, der bloß gemacht ist, anzuzeigen, was in jeder Scene gesaget werden soll, um einige Nachsicht bitten können. Doch will ich mich so ängstlich nicht vertheidigen, daß ich leugnen sollte, es ließen sich noch Züge hinzusetzen, welche die Charaktere noch deutlicher bezeichneten.

Was aber die Beschreibung des Livius: *stupentes novae rei miraculo* *) anbetrifft, werden Sie mir erlauben, zu sagen, daß ich mir ein Gewissen gemachet habe, sie anzubringen. Die Fabel ist mit dem Tode der Lucretia zu Ende, und Livius erzählet diesen Umstand als ein Geschichtschreiber, welcher auf die Einheit der Fabel nicht sieht. Dieser Umstand gehöret mehr zur Verjagung der Könige als zur Handlung der Lucretia. Uebrigens; von wem sollte ich ihn sagen lassen? Weder die Personen des Schauspiels noch die Zuschauer durfte ich von der Aufmerksamkeit auf den Tod der Lucretia abführen, und ich würde dadurch das Mitleiden gestört haben.

Sie werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich mich bey meiner Vertheidigung etwas aufgehalten habe. Meine Eigenliebe würde mich gewiß nicht bewogen haben, meinen ersten Brief an Sie damit anzufüllen; wenn ich nicht schuldig gewesen wäre, Ihre freundschaftlichen Kritiken mir

zu

*) Diese Worte saget Livius vom Collatin, Lucretius und Valer als ihnen Brutus den blutigen Dolch der Lucretia zeiget. Sie sind zugleich über die That der Lucretia, und über den ungewöhnlichen Muth des Brutus erstaunt.

zu Nutze zu machen, und zugleich darzuthun, daß die Eifersucht an der Verfertigung meines Entwurfs keinen Antheil gehabt hat.

Indessen kann ich nicht umhin, Sie zu versichern, daß ich Ihre Lucretia mit großem Vergnügen gelesen habe. Ich habe gefunden, daß Sie die einmal angenommenen Charaktere mit großer Lebhaftigkeit beobachten. Alles, was ich dabey noch gewünschet habe, ist dieses gewesen:

Ich glaube zwar, daß Ihre Charaktere nicht unnatürlich sind, und daß auch unter den Vornehmen solche Personen gefunden werden können, als Sie aufführen. Aber, wie mich dünket, thut man am besten, wenn man die Charaktere so nachahmt, wie sie in den Gedanken derer beschaffen sind, denen zu Gefallen man nachahmt. Wir meisten, die wir von den Großen entfernt sind, oder dieselben nur in ihrem Glanze sehen, stellen uns in ihnen überhaupt etwas edlers vor, als wir bey uns selbst finden. Wir vermuthen unter den Großen den Charakter einer klugen und ämsigen Hausfrau nicht so, wie wir ihn unter den gemeinen oder mittelmäßigen Leuten finden. Sondern ihre Handlungen, ihre Gedanken, ihre Reden bilden wir uns sonderbarer ein, als wir sie täglich sehen, vielleicht auch als sie wirklich sind. Von den alten Zeiten aber haben auch die gelehrtesten und klügsten Leute diese Begriffe, und können sie nicht bey sich ausrotten, weil sie dergleichen beständig gehöret haben. Ich wollte also wünschen, daß Sie lieber die Natur verschönert hätten, um die Nachahmung unsern Begriffen ähnlicher zu machen. So würden sich die Personen Ihrer Handlung etwas mehr von der Komödie unterscheiden; sie würden auch nicht zuweilen, welches vielleicht wider Ihren Willen geschehen ist, Zweydeutigkeiten reden, oder allzulebhafte Beschreibungen von Dingen machen, von denen man gern wollte, daß sie verschwiegen blieben.

Frag=

Fragment einer poetischen Ausführung dieses Trauerspiels.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sextus, Tarquin, Lucius.

Tarquin.

Du strafst mich, Lucius, daß ich mich weggestohlen?
Du eilst aus deinem Zelt, mich in mein Zelt zu holen,
Du rufst mich in den Sturm, du sagst mir viel von Pflicht;
Mich dauert deine Müh. — Mein Bruder kennt mich nicht.

Lucius.

Ich kenne dich, Tarquin. Dein Muth bleibt nie verborgen.
Daß dich der Streit erschreckt, dieß darf ich nicht besorgen.
Nur wundern muß ich mich. Du weißt, der Sturm ist nah;
Und du ergötzest dich hier, fern von Ardea.
Da wir durch Schlaf und Ruh den Leib zum Kampfe schicken;
So machst du Tag aus Nacht, anstatt dich zu erquicken.

Tarquin.

Der kann nicht strafbar seyn, der so wie ich verfährt.
Gesteh es, Lucius; ich bin bewundernswerth.
Man darf, was ich gethan, nur in dem Lager melden,
So hoff ich lauten Ruhm von Vater, Brüdern, Helden.
Der zeigt erst, daß den Tod nicht bloß der Mund verlacht,
Der selbst in der Gefahr dem Herzen Freude macht.
Hier in Collatien kann ich mich zu dem Streiten
Mehr, als durch träge Ruh und faulen Schlaf bereiten.

Lucius.

Doch unter Wein und Lust verscherzt man leicht die Zeit;
Darum erinnr ich dich an deine Tapferkeit.

Tarquin.

Du mußt nicht meinen Geist nach deinem Geiste messen.
Meynst du, ich kann den Muth bey Wein und Scherz vergessen?
Mein Herz liebt Streit und Lust; doch beyde stets zugleich.
Streit machet mich am Ruhm, Lust am Vergnügen reich.
Vom Kampf zur Freude gehn, von ihr zum Ueberwinden;
Das heißt recht weise seyn, und Müh und Lohn verbinden.
Ich würde stark und frisch mit erstem Morgenschein,
Auch ohne deinen Ruf, zurück geeilet seyn.
Ich würde, wenn dich noch ein fester Schlaf begraben,
Schon zu Gefahr und Tod mich kühn genähert haben.
Ich wußte ja vom Sturm, ich rieth ja selbst darzu.
Du hättest nur indeß der ungestörten Ruh
Noch eine Stunde lang dein schläfrig Auge gönnen,
Und dich, nach deiner Art, zum Kampfe schicken können.

Lucius.

Doch was für Lust hat dir die Einsamkeit gewährt?

Tarquin.

Die Lust, bey der man stets die Einsamkeit begehrt.
Ja wiß; ich bin beglückt! Das Glück, das ich genossen,
Hat tausend schon gereizt, blieb tausenden verschlossen.
Du hast, Collatien, du hast, gepriesne Nacht,
Du hast, an Lust und Sieg, mich Göttern gleich gemacht!
Und sollte mich der Sturm in Tod und Gräber senken;
So werd ich an mein Glück noch bey den Schatten denken.

Lucius.

Du machest mich erstaunt. — Du liebst? So glücklich?

Tarquin.

Ja!

Lucius.

Vertrau mir doch dein Glück! Wer ists?

Tarquin.

Lucretia!

Lucius.

Lucretia! — Tarquin! Ists möglich, was ich höre?
Nein! Scherze nicht! dein Scherz trifft einer Frauen Ehre.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sextus Tarquin, Lucius Tarquin.

Sextus.

Wundre dich nicht, Lucius, daß du deinen Bruder in Collatien im Hause Collatins findest, den du vergebens vor Ardea in seinem Zelte gesucht hast. Ich weis, daß wir nicht mehr zwo Stunden Zeit haben, und daß der Sturm nach Aufgange der Sonnen geschehen soll. Lucius, ohne daß du mich abgeholet hättest, würde ich mich aus diesem Orte des Vergnügens gerissen, und unter Gefahr und Tod gemenget haben. Aber wunderst du dich nicht, wie glücklich ich meine Zeiten zwischen Ehre und Vergnügen zu theilen weis? Meine Tage widme ich dem Streiten, und meine Nächte der Liebe. Weißt du wohl, Lucius, wessentwegen ich hier gewesen bin? Weißt du, daß ich für diesesmal der glückseligste unter allen Prinzen bin?

Lucius.

Sextus, neulich, als wir hieher ritten, dieses Muster der Häuslichkeit und Schönheit, die Lucretia, zu bewundern, habe ich bemerkt, daß deine Augen von einem un-

ungewöhnlichen Feuer brannten. Aber ich bedauerte dich, Sextus. Denn ich glaubete, daß sie deiner Liebe eine unüberwindliche Keuschheit entgegen setzen würde.

Sextus.

Du hast nicht geirrt, Lucius. Ihre Keuschheit wäre unüberwindlich, wenn sie nicht anders, als durch Bitten und Versprechen, besiegt werden könnte. Aber du hast geirrt, wenn du geglaubet hast, daß ein Prinz seine Glut nur mit ihrem Willen befriedigen kann. Unter Gewalt und Zwang habe ich ihr diese Nacht den Genuß aller Süßigkeiten abgedrungen, die meine Seele begehret hat. Lucius, niemals habe ich geglaubet, daß eine Frau so beherzt seyn könne, mir zu widerstehen. Aber nimmermehr würde ich zum Zwecke meiner Wünsche gekommen seyn, wenn ich ihr nicht gedroht hätte, daß ich sie ermorden, und einen Sklaven neben sie legen wollte. Diese Furcht hat ihren Widerstand verzagter gemachet. Ihre Hände hielten mich nicht mehr mit solcher Kraft zurück, nachdem sie selbst in Zweifel gestürzt war, ob sie lieber ihre Ehre, oder ihre Keuschheit, erhalten sollte.

Lucius.

Du weißt, Sextus, wie jederzeit alle deine Belustigungen mich selbst zugleich ergötzt haben. Aber sage mir, wie hast du, unter ihrem Flehen und ihren Thränen, deine grausame That vollziehen können? Wurdest du nicht abgeschreckt, wenn sie sich erzürnte? Wurdest du nicht erweicht, wenn sie bath? Giengen dir die Augen nicht über, wenn sie weinte? Ists möglich, Sextus? Kannst du gegen dieselbe Person zugleich verliebt und grausam seyn?

Sextus.

Ich liebte, ich sehnte mich, darum mußte ich genießen.

Lucius.

Was hilft dir ein Genuß, den du erzwungen hast?

Sextus.

Sextus.

Ists möglich, daß du ein Königssohn bist, und deine Vorzüge nicht kennest? Was soll mir ein mattes Vergnügen, welches auch meine Unterthanen genießen könnten? Wisse, daß ich durch nichts ergötzt werde, wenn mich nicht mein Verbrechen an meine Höhe erinnert, und wenn mir nicht, mitten unter der Freude, mein Herz zuruft: Dieses dürftest du nicht thun, wenn du nicht ein Prinz wärest!

Lucius.

Sextus! Zwar wir haben beyde keine Krone zu hoffen, weil uns beyden ein älterer vorgeht *. Aber ich bekenne, du bist recht gebohren, zu herrschen. Ich muß dir meine Schwäche gestehen. Ich bin weder hart, noch stolz genug, ein König zu seyn. Bey diesem häufigen Blutvergießen, welches den Thron unsers Vaters unterstützet, habe ich oftmals die Augen wegwenden müssen, wenn ich die aufgethürmten Köpfe der Hingerichteten gesehen habe. Du weißt, daß ich mir keine Freude versage. Aber ich bin noch nicht genug über die Menschen erhoben, daß ich meine Freude in ihrem Verdrusse suchen sollte.

Sextus.

Siehst du die Schwester der Lucretia? Siehst du nicht in ihrem Angesichte ihren Zorn und ihre Betrübniß? Itzt, Lucius, laß mich triumphiren! Ihre Thränen und ihr Schreyen werden mir einen angenehmen Zeitvertreib verursachen.

Zwey=

* Tarquinius hatte außer den beyden hier genannten Prinzen noch einen Sohn Aruns. Sextus war der jüngste von ihnen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Tullia.

Tullia.

Prinz, waren dieses die Geschäffte, die dich aus dem Lager gerufen hatten? Waren dieses deine Angelegenheiten, daß du eine verlaßne Frauensperson unglücklich machen wolltest; welche indessen, daß ihr Gemahl für euch, Tyrannen, streitet, keinen andern Schutz für sich hat, als ihre Tugend? Ach! Allzuschwacher Schutz gegen einen Wüthrich, wie du bist! Was hat ihre Keuschheit weiter geholfen, als daß sie in einem befleckten Leibe eine reine Seele behält? Auch ihre Seele würdest du befleckt haben, Tyrann; wenn sie der Gewalt unterworfen wäre. O ihr heiligen Rechte der Gastfreyheit! der Natur! der Vernunft! Keines von euch hat er unbeleidigt gelassen. Nunmehr, Prinz, bist du auf dem Gipfel deines Frevels. Warum hast du nicht die Wuth, die dich besessen, bis nach der Bestürmung von Ardea verspаret? Du hättest sodann über die eingeworfenen Mauern gehen, und daselbst eine Unglückselige finden können, an der du deine unbändigen Begierden gesättiget hättest. Dieser hättest du, nach vollendeter Schmach, das Schwerdt in die Brust gestoßen. Sie hätte ihre Ehre nicht überlebt; und du hättest die Entschuldigung gehabt, daß du mit tausenden zugleich gesündigt hättest. Aber es ist dir zu wenig, gegen Feinde unmenschlich zu seyn, und du bist nicht vergnügt, wenn das Klagen und Wimmern, das dich ergötzet, nicht aus dem Munde dererjenigen kömmt, die dir unterthan, die dir verwandt sind, von denen du Gutes genossen. Ich rede, Prinz, und fürchte nicht, daß ich dich beleidige. Denn was hält mich ab, unter solchen Fürsten meinen Hals in Gefahr zu setzen, da ich nicht weis, wie lange meine Ehre sicher ist?

Sextus.

Sextus.

Du wüthest auf mich, Tullia, als ob ich deiner Schwester ein großes Unglück zugefügt hätte.

Tullia.

Zweifelst du, Grausamer, ob du ihr ein Unglück zugefügt hast; da sie indessen vor Schmerzen halbtodt ist, und kaum ihre Augen öffnen will, das verhaßte Licht zu sehen?

Sextus.

Wenn deine Schwester betrübt ist; so will ich ihr Trost zusprechen.

Tullia.

Wo willst du hingehen, Prinz?

Sextus.

Ich will gehen, und deine Schwester aufrichten.

Tullia.

Sie ist nicht in diesem Zimmer. Geh nicht hinein!

Sextus.

Vielleicht werde ich sie darinnen finden.

Tullia.

Willst du noch einmal Gewalt brauchen, diese Thüre zu eröffnen, welche deine Bosheit in dieser Nacht aufgebrochen hat? Ich sage dir, daß sie nicht in diesem Zimmer ist.

Sextus.

Ich sage dir, daß ich sie sprechen will. Wo ist sie denn sonst?

Tullia.

Sie hat sich in den Garten begeben, der am Hause ist, ihre Qual daselbst durch Einsamkeit und Seufzen zu erleichtern.

Sextus.

Ich will dir glauben, Tullia, und sie daselbst suchen. Sie mag mich hassen, oder mir verzeihen; so wird sie mich noch sprechen müssen, ehe ich ins Lager gehe.

Dritter Auftritt.

Lucius, Tullia.

Tullia.

Lucius, ich werfe mich vor dir nieder. Um der Götter willen, überlaß uns nicht den Verspottungen deines wüthenden Bruders! Sey du unser Schutz, da dieser unser Verfolger ist! Die Noth hat mich gezwungen, den Sextus zu betriegen, und ihn die Lucretia im Garten suchen zu heißen, damit ich unterdessen mit Flehen und Thränen einen leichten Beystand von dir erlangen möchte. Lucretia ist noch in diesem Zimmer, welches der Grausame in dieser Nacht mit Abscheu erfüllt hat. Begieb dich indessen zu uns, bis jenen seine Mordlust vor Ardea ruft; und wenigstens verhindre, daß diejenige, welche die unerträglichste Schmach von ihm erlitten, nicht durch seinen Hohn zur Verzweiflung gebracht werde. Denn ich zweifle nicht, daß Sextus zurückkommen wird, so bald er sie im Garten vergebens gesucht hat. — Was will er nach einer solchen That mit ihr reden? Will er sie trösten? — Wenn er nicht das allergrausamste Herz hätte, würde er sie nicht in diesen trostlosen Zustand gesetzet haben. — Will er ihr seine Schandthat abbitten? Wo ist ein Blutstropfen in ihm, den es noch gereut, daß er sie begangen hat? — Will er sie aber höhnen, und über ihre Qual frohlocken; so wird sein Frevel und ihr Schmerz dadurch verdoppelt werden. Prinz, wenn ich dich beleidige, indem ich deinen Bruder verabscheue; so schreib es meiner Gemüthsbewegung

wegung zu! Ich hoffe nicht, daß du dich über meine Klagen erzürnen wirst, da sie gerecht sind, und da die Vorwürfe, die ich ihm mache, meine ganze Rache seyn können.

Lucius.

Tullia, deine Schwester hat mich gedauert, da ich ihr Unglück gehört habe, und deine Betrübniß hat mein Mitleiden noch vermehrt. Ich will mit dir hingehen, und wenn ich nicht verwehren kann, daß mein Bruder ihr vor die Augen kömmt, will ich wenigstens verhindern, daß er sie verlacht.

Tullia.

Prinz, eine solche Hülfe ist deines hohen Standes würdig. Wer wird uns vor der Macht und Wuth der Gewaltigen beschützen können, wenn man nicht Gewaltige den Gewaltigen entgegen setzet?

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucretia, Tullia, Lucius Tarquin.

Tullia.

Lucretia, begieb dich heraus aus diesen Wänden, welche Zeugen von deiner Schmach gewesen sind, und dir alle Augenblicke den Untergang deiner Keuschheit von neuem ins Gedächtniß bringen.

Lucretia.

Was hilft michs herauszugehen, da meine Schmach mit mir geht?

Tullia.

Suche deine Gedanken in etwas zu zerstreuen, und wirf sie nicht unaufhörlich auf eine Schmach, die dich nicht angeht! Die ganze Schande von dieser Sache bleibt auf ihrem Urheber. Du aber kannst keine Unehre von einer That haben, die nicht dein ist. Du bist noch eben die treue und keusche Lucretia, die du gestern warst. Und so lange deine Tugend nicht vermindert ist, kann deine Ehre auch nicht geschwächet seyn.

Lucius.

Ich glaube, daß man niemals über etwas weinen müsse, was schon geschehen ist. Eine Seele, die glücklich seyn will, muß ihre Augen von allen verdrüßlichen Dingen abwenden. Sie muß zum Vergnügen allein zärtlich, zum Schmerzen aber unempfindlich seyn.

Tullia.

Tullia.

Weder dein Gemahl, noch diese Stadt, noch das ganze römische Gebieth, wird sich jemals erkühnen, nur Verdacht zu schöpfen, als ob du diesem Grausamen nicht genug Widerstand gethan hättest. Deine bisherige Tugend redet für dich, und jenen beschuldigen seine bisherigen Laster.

Lucius.

Ich will mein ganzes Ansehen brauchen, damit niemand im römischen Gebiethe von dieser Sache rede. Der soll des Todes seyn, der nur sagen wird, Sextus Tarquin sey in deinem Hause gewesen. Es wird nicht ein Jahr vergehen, so soll diese That in allen Gedächtnissen erloschen seyn.

Tullia.

Dein Gemahl wird dich darum nicht weniger lieben, Lucretia. Er hat deine Aufführung, deine Liebe, deine Tugend hochgehalten. Du hast nichts von allem verloren, was ihn entzündet hat.

Lucius.

Willst du nicht reden, Lucretia? Willst du uns mit nichts, als mit Seufzen, antworten? Willst du keinen Blick geben, daß dir mein Trost angenehm ist? Ich verlange nicht, daß du froh seyn sollst. Sey nur weniger betrübt! Entferne deinen Schmerz nur etwas weiter von der Verzweiflung, und laß uns wenigstens hoffen, daß du einmal werdest getröstet werden.

Tullia.

Ihr Götter, Tarquin kömmt! — Was wird er sagen? Muß meine Schwester dennoch diese freche Zunge anhören?

Lucretia.

Habet ihr mich darum herausgeführt, daß ich ihn sehen muß?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Sextus.

Sextus.

Lucretia, ich habe gehört, daß du dich betrübst. Warum willst du von deiner strengen Art noch nicht nachlassen, da sie dir nichts hilft? Dieses Unglück, wie du es nennst, würden sich von einem Prinzen tausend andre gewünschet haben. Spare deine Sprödigkeit gegen diejenigen, welche von niedrigerm Stande sind. Gegen einen Fürsten ist alles, was du Tugend heißest, ein Laster, und die einzige Tugend, die du gegen sie haben mußt, ist die Gefälligkeit. Du könntest glücklich seyn, wenn du wüßtest, wie man sich glücklich macht. Und was kränkest du dich, daß du, ohne daß man dich beschuldigen kann, die Liebe einer Person genossen hast, mit welcher zu sündigen, eine Ehre ist?

Lucretia.

Ungeheuer! deine Zunge bildet in allen Worten deine lasterhafte Seele ab.

Lucius.

Sextus, ich bitte dich, verschone sie! Du wirst sie tödten, wo du ihr noch ein Wort sagest.

Sextus.

Aber siehst du nicht, wie unleidlich sie ist?

Lucius.

Ihr Schmerz ist allzuneu, als daß sie sich anders bezeigen könnte.

Sextus.

Ich habe ihre Liebe zwingen können; sollte ich nicht auch ihren Schmerz bändigen?

Tullia.

Lucretia, komm, und laß uns seinen Augen entfliehen.

Dritter Auftritt.

Sextus, Lucius.

Lucius.

Laß sie itzt wenigstens in Ruhe! Es ist Zeit, daran zu denken, daß wir eine Stadt erobern wollen. Wir werden kaum in das Lager gelangen können, so werden unsere Trompeten den Feinden Tod und Niederlage verkündigen. Unsere Mannschaft wird gerüstet stehen, die Mauren der stolzen Stadt zu erniedrigen. Und unsere Adler werden schon aus der Erde gerissen seyn, sie über Blut und Leichen hineinzuführen.

Sextus.

Du hast recht, Lucius. — Aber willst du dein Mitleiden mit ins Lager nehmen, wie du es hier gezeiget hast?

Lucius.

Sextus, daß ich mitleidig bin, habe ich dir selbst gesaget. Aber meine bisherigen Thaten können dir sagen, daß Mitleiden und Herzhaftigkeit zugleich in einer Seele wohnen können.

Sextus.

Ich habe nicht gesaget, daß du nicht herzhaft bist. Aber was hilft die Herzhaftigkeit bey deinem Mitleiden? Kaum würdest du ein Volk besiegen; so würde dir das Erbarmen den Degen aus den Händen winden, und dein Mitleiden würde wieder aufrichten, was deine Tapferkeit mit Mühe niedergeworfen hätte. Wie würdest du unserm Vater gedienet haben, wenn du hättest an meiner statt die Gabier betriegen sollen? Wie hättest du das Herz gehabt, die

Großen eines Volks, deine Freunde, welche dich aufgenommen und bewirthet, alle des Lebens zu berauben? Die, deren ganzes Verbrechen war, daß sie unüberwindlich schienen, und deren Unglück ihre Großmuth war, mit der sie mir glaubten.

Lucius.

Wer ist denn diese Matrone, die du hieher kommen siehst? Ist es nicht die Mutter der Lucretia?

Sextus.

Sie ist es. Ich schwöre, daß Lucretia ihre ganze Verwandtschaft versammlen läßt, meine That bekannt zu machen. — Glaube mir, Lucius, so betrübt sie scheint, so macht sie sich eine Ehre daraus. Sie wird doppelte Gelegenheit finden, sich zu rühmen; erstlich, daß ich sie geliebet habe, und fürs andere, daß sie mir widerstanden hat.

Vierter Auftritt.

Lucius, Sextus, Servia, welche von der Tusca begleitet wird.

Servia.

Ists möglich, meine Prinzen, daß ich euch hier antreffe, da ich glaubte, daß ihr euch vor Ardea im Streite befändet?

Sextus.

Wir haben uns vor Ardea befunden, zu streiten; und befinden uns hier, uns zu vergnügen.

Servia.

Ich bedaure, daß ihr euch wenig vergnügen werdet, da keine Mannsperson im Hause ist, euch Gesellschaft zu leisten.

Sextus.

Sextus.

Servia, die Schönheit deiner Tochter ist genug, den verdrüßlichsten Personen Vergnügen zu verschaffen.

Lucius.

Sextus, es ist Zeit, daß wir uns ins Lager begeben. Lebe wohl, Servia.

Fünfter Auftritt.

Servia, Tusca.

Servia.

Ich erstaune, Tusca. Was machen die Prinzen hier?

Tusca.

Sextus ist gestern spät angekommen, und wandte vor, daß er Geschäffte hätte, die ihn hiedurch zu reisen trieben. Den Lucius habe ich itzt zum erstenmale hier gesehen.

Servia.

Tusca, ich weis nicht, was ich denken soll. Ich erschrecke, so oft ich einen von den Prinzen sehe. Denn ich weis, daß Muthwillen und Frevel ihnen auf dem Fuße nachfolgen.

Tusca.

Ich weis nicht, ob es von den Prinzen herrühret, daß Lucretia sich so betrübt. Aber ich weis, daß sie der Verzweiflung nahe ist.

Servia.

Weißt du denn gar nicht, was ihr begegnet ist?

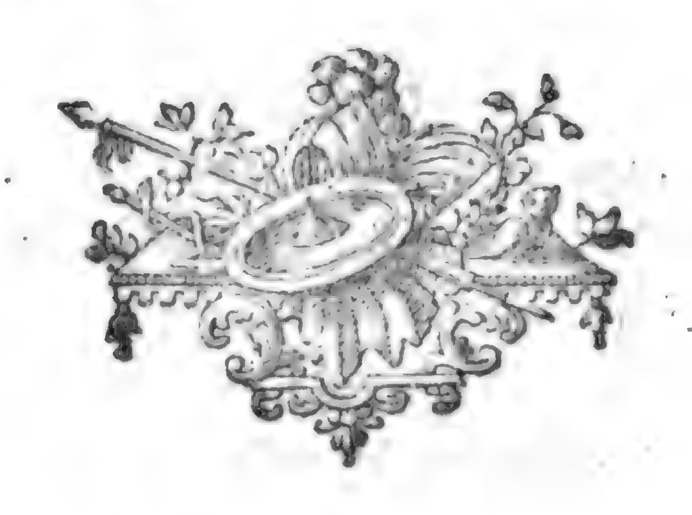
Tusca.

Sie hat den Abend vergnügt beschlossen; aber den Morgen traurig angefangen. Die Sonne gieng noch nicht

auf, als man schon zu deinem Gemahle nach Rom, und zum Collatin ins Lager geschickt hat. Verwirret, blaß und stumm, habe ich sie sitzen gesehen. Nur Seufzer habe ich von ihr gehöret, und ihre Schwester hat uns ihren Willen ausgelegt. Sie hat weder ihren geliebten Zeitvertreib, ihre künstlichen Gewebe vorgenommen, noch für andere Geschäffte gesorget. Ihre Glieder waren unbewegt, und ihr Seufzen allein zeugte von ihrem Leben.

Servia.

Ists möglich, daß eine einzige Nacht sie so verändert hat? Tusca, die Prinzen müssen sie beschimpft haben. Einen so großen Schmerz kann nichts als die Beleidigung eines Vornehmen erwecken. Wer weis, was diese wilde Brut des grausamen Königs angefangen hat? Wer weis, was sie mir und meiner Tochter zur Quaal ausgesonnen? Ach! Was für ein Unglück werden meine Ohren vielleicht zu hören bekommen! Das Herz klopfet mir, und fühlet zum voraus den Schmerz, den es erst erfahren soll. Der Himmel hat es gefügt, daß ich mich in Collatien befinde. Was würde ich nicht erlitten haben, wenn ich entfernt gewesen wäre! Tusca, führe mich geschwind zu meiner Tochter. Ich wollte lieber todt, als lange in solchem Zweifel seyn.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Servia, Lucretia.

Servia.

Hier, Lucretia, werden wir vertraulich mit einander reden können. Laß deine Mutter einen Blick in dein Herz thun, und zeige ihr die Schmerzen, die du darinnen verschlossen hältst. — Wie kannst du mich in Bestürzung und Zweifel vor dir sehen? Deine herumirrenden Blicke, deine Blässe, dein Seufzen, dein Schweigen selbst redet mir von deiner Qual. Aber dein Mund verweigert mir, zu sagen, woher sie entspringt. Soll ich dich in Angst und Kummer vergehen sehen; und nicht den Trost haben, deine Betrübniß mit dir zu theilen? Wie kann ich aber genug klagen, wenn ich nicht weis, wie groß das Unglück ist, das dich befallen hat?

Lucretia.

Fragest du, wie groß es ist? Es ist das größte, das abscheulichste, das du dir vorstellen kannst.

Servia.

Rede doch! Du könntest es schon genennet haben.

Lucretia.

Ich will es nennen. Du, Lucretius, Collatin, ihr alle zugleich sollt es hören, und erstaunen.

Servia.

Sag es alsdann uns allen, und itzt mir allein.

Lucretia.

Soll mein Mund sich so oft quälen, zu sagen, was er nur mit Entsetzen aussprechen kann?

Servia.

Ach! Lucretia, weißt du nicht mehr, daß du eine Mutter hast, welche dich noch itzt liebet, als ob du ein Theil von ihr wärest, und alle deine Schmerzen in ihrer ganzen Stärke empfindet? Sage, Lucretia; wolltest du deine Qual nicht den Wänden und der Luft sagen? Stelle dir vor, als ob du zu diesen redest. Du wirst mir sie eben so sicher sagen, und den Trost haben, daß ich sie mit dir zugleich empfinde, da jene fühllos sind.

Lucretia.

So wisse dann, daß die allergrausamste Gewalt deine Tochter beflecket hat. Verstehst du mich? Oder soll ich weiter reden? Sextus Tarquin hat mich zur Ehebrecherinn gemacht. Ich bin nicht mehr keusch, nicht mehr ein Eigenthum meines Gemahls. Ich bin die allerunglückseligste auf dem Erdboden.

Servia.

Ihr Götter!

Lucretia.

Richte nun, ob mein Unglück meinem Entsetzen gleich ist, und ob ich nicht fürchten muß, Worte zu reden, wovor mir selber die Ohren gällen. Du schweigst; und ich sehe, daß ich dir meine Verzweiflung mitgetheilet habe. Ja, Servia, du mußt nun deine Tochter mit Abscheu ansehen, und alle Blicke von ihr werden dir sagen: Ach daß du mich nie gebohren hättest!

Servia.

Ich Unglückselige! Wenn hast du denn diesen Unmenschen entzündet?

Lucretia.

Lucretia.

Ohne Zweifel damals, als du dich freutest, daß ich für die tugendhafteste erkläret wurde. Dieser Ruhm hat mich meine wahre Ehre gekostet. Warum mußte ich gepriesen seyn? Warum mußte man meine Vorzüge, die meinem Gemahle geweihet waren, der Welt zeigen? Warum mußte das Lob meiner Eingezogenheit die Verfolger meiner Tugend lüstern machen? — Ach, unglückselige Tugenden der Frauenspersonen! Bescheidenheit und Unschuld locken ihre eigenen Zerstörer an. Und man liebet unsre Tugenden, um die Besitzerinnen derselben lasterhaft zu machen.

Servia.

War es dieses, warum ich diesen Verfluchten itzt hier sah? Sein freches Gesicht ließ mir seinen Frevel ahnen. Aber seine Bosheit hat alle meine Furcht überstiegen. Warum wußte ich nichts von seiner Frechheit, da ich ihn erblickte? Ich hätte ihm alle seine Schande vorgerücket, und meine Verwünschungen hätten ihn vor Ardea begleitet. Könnte doch ein glücklicher Pfeil, oder was nur im Kriege zu tödten fähig ist, seinen unbarmherzigen Geist von der Erde verjagen! Denn es ist doch nicht zu hoffen, daß die Götter eine andere würdigere Strafe für ihn ausfinden werden. Und der ganze Trost, den die Menschen nach seinen Frevelthaten sich versprechen können, ist, wenn er hinweggeraffet wird, sie nicht mehr durch seinen Anblick zu quälen. Ach Tochter, sollst du ins künftige diese grausame Schmach mit dir herumtragen? Sollen diejenigen, die dich deiner Keuschheit wegen beneideten, frohlocken, daß du ihnen gleich geworden bist? Vielleicht wird man ins künftige dein Exempel misbrauchen. Vielleicht werden die, die sich, bey einem schwachen Widerstande, mit ihrem Willen bezwingen lassen, zu ihrem Troste dich zu sich herabsetzen, und sagen, daß sie einerley Unglück mit dir gehabt. Ach! leider, ich habe gehofft, ein Muster der Tugend

zu erziehen. So mußt du ein Beyspiel werden, wie weit fremde Laster eine Person verunehren können!

Lucretia.

Servia, laß mich wieder in die Einsamkeit zurück kehren. Kaum erhalte ich mich noch, daß ich nicht niedersinke. Ich hasse die Unterredungen; ich hasse den Anblick der Menschen; ich hasse mich selber, ich hasse alles. Ach! laß mich allein bey mir traurige Ueberlegungen machen: wie ich meine künftige Schmach ertragen, oder ihr entgehen werde.

Zweyter Auftritt.

Servia, Tullia.

Tullia.

Bist du hier, Servia? Hast du die Lucretia gesehen? Hat sie geredet? Und weißt du ihr grausames Leiden?

Servia.

Sie hat geredet. Mein Herz bebet noch. Das Blut weicht zurück aus meinen Adern, und läßt meine Glieder erstarrt. Tullia, beweine nunmehr deine Schwester, beweine dich, beweine die Keuschheit aller Römerinnen. Diese Tyrannen, welche unsere Männer zu Schlachtopfern machen, machen unser Geschlecht zu Sclavinnen ihrer Laster. List, Schmeicheleyen, Geschenke, Ehrgeiz, Gastereyen und Unordnung haben den größten Theil der Römerinnen der Tugend entführt. Aber die Gewalt dringt nun in die innersten Gemächer, wo sich die Unschuld verborgen hält, um alle Tugend und Keuschheit aus diesen Gränzen zu verjagen. Welcher Ort, welche Person wird inskünftige sicher seyn, wenn Einsamkeit und Standhaftigkeit zu schwache Waffen sind, die Keuschheit zu schützen?

Tullia.

Tullia.

Servia, ich bebe vor der Gefahr, die künftig uns allen drohet. Aber was willst du in diesem gegenwärtigen Unglücke thun? Rathe doch dieser Elenden, die von sich selbst nicht weis, und von ihren Schmerzen umher geworfen wird, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden soll.

Servia.

Wie soll ich ihr rathen? Ich weis so wenig von mir selber, als sie; und ihr Unglück ist mein eignes. Wo soll man Hülfe finden, da das Unglück unheilbar ist, und die Götter selbst es nicht wiederrufen können? — Soll man von der That schweigen? Der wird reden, der sie begangen hat, und keinen Frevel ungerühmt thun kann. — Schweigt man dennoch: so wird das Geheimniß die Unschuld verdächtig machen, und man wird diejenige für mitschuldig halten, die die Schuld eines andern verdecket. Bringt man aber diese abscheuliche That ans Licht; so wird unser Unglück nicht gemindert, unsere Schmach aber vergrößert werden. Wir mögen reden, oder schweigen; so bleibt das Schicksal dieser armseligen unerträglich. — Wohl dann! So soll man unsern Schimpf rächen, weil man ihn nicht verschweigen kann. — An wem soll man sich rächen? — An dem, der unser Blut in seiner Gewalt hat? — Wer wird sich unterstehen, Rache zu fordern, wo man Ursache zu fürchten hat? Tullia, hier ist mein Gemahl, mit dem Valer. Eile und sage der Lucretia, daß sie gekommen sind.

Dritter Auftritt.

Servia, Lucretius, Valerius.

Lucretius.

Servia, ich habe mich unter großen Sorgen hieher begeben. Meine Zärtlichkeit hat mir unterweges alles Lei-

den vorgestellet, welches nur irgend meiner Tochter begegnen können. Die Betrübniß, in der du dich vor mir befindest, machet mich voller Furcht, daß ich nicht den kleinsten von diesen Unglücksfällen hören werde. Liebste Servia! Wie befindet sich unsere Tochter? Was ihr auch für ein Unglück begegnet ist; ist sie gelassen dabey, oder werde ich Mühe haben, ihre Qual zu besänftigen?

Servia.

Lucretius, du wirst unsere Tochter sehen, und ihr Unglück vernehmen, so bald Collatin auch da ist. Ich bitte dich, gedulde dich bis dahin, und sammle indessen deinen Muth und alle deine Standhaftigkeit in deiner Seele. Dein Alter ist zu schwach, als daß man einen so großen Schmerz auf einmal in dein Herz dringen lassen sollte. Wenn du ohne Vorbereitung dein Unglück vernähmest, so würde die Größe desselben deine schwachen Lebenskräfte erschöpfen. Und so stark dein Geist auch wäre, so würde dein Leib deinem Unglücke nicht gewachsen seyn.

Lucretius.

Servia, so sehr mich die Zärtlichkeit reizet, alles zu wissen, was meine Tochter betrüben kann; so will ich dir doch folgen. Wenn das Unglück nicht durch Saumseligkeit vergrößert wird; so werde ich nichts einbüßen, wenn ich zeitig oder spät erfahre, ob man mich, zu rathen oder zu helfen, hieher gerufen hat.

Servia.

Beydes zu rathen, und zu helfen, hat man dich hieher gerufen. Lucretius, deine Tochter hat eine unerträgliche Beschimpfung erlitten, und der ist mächtig, der sie beschimpft hat. Bey ihrem Unglücke ist keine andere Hülfe, als die Rache, und zwar eine Rache, die nicht uns, sondern die Tugend, rächet.

Lucretius.

Servia, was man thun soll, kann man nicht eher beschließen, als bis man die ganze Sache kennet. Valer, es ist mir lieb, daß ich dich zum Begleiter habe. Was man auch erduldet; so leidet man standhafter, wenn man einen Zeugen hat, der unsere Handlungen sieht, und die Seele streitet beherzter, wenn ein Zuschauer da ist, der ein Urtheil fällen kann, ob sie recht thut. Valer, komm, und erhole dich indessen von deiner Eil. Denn wir haben uns mit großer Geschwindigkeit nach diesem Hause begeben, wo ein solcher Schmerz auf uns wartete.

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucretia, Tullia.

Lucretia.

Nun will ich noch einmal in diesem angenehmen Aufenthalte umher gehen, und mir alle seine Reizungen vorstellen. Ich will noch einmal meine geliebten Geschäffte besorgen. Noch wenige Augenblicke, Tullia, will ich Collatins Gemahlinn seyn.

Tullia.

Wie freue ich mich, Lucretia! Du scheinst deine Verzweiflung ganz überwunden zu haben. Wie eine Flamme, die eine Zeitlang unterdrückt war, so dringt dein voriges Wesen auf einmal wieder hervor, und nur ein kleiner Rest deiner Betrübniß bleibt noch in deinen Augen zurück. Aber sage, Lucretia, warum glaubest du, daß du nur wenige Augenblicke noch Collatins Gemahlinn seyn werdest? Meynest du, daß dein Gemahl dich verstoßen und sich weigern wird, deine Schmach mit dir zu theilen?

Lucretia.

Ich weis, Tullia, daß mein Gemahl alles mit mir ertragen würde. Aber soll ich ihn mit einer Schmach überladen, die mir dadurch nicht leichter wird? Tullia, ohne Rath, und unwissend, was ich thun sollte, habe ich nach meinem Gemahle geschickt. Aber nun ist mein Geist seiner Wege gewiß, und ich bin fertig, denen Rath [illegible] von denen ich Rath erlangen woll[illegible] le schämet sich ihres entehrter[illegible]

Tullia.

Schwester, was willst du damit sagen, und mit welchen Blicken verbindest du diese Worte?

Lucretia.

Du angenehme Wohnung meiner bisherigen Glückseligkeit! ihr Oerter, die ihr mich stets vergnügt, stets geschäfftig, stets treu gesehen habet! Ihr sollet mich auch in meinem itzigen Zustande sehen. Ich gehe hin zu euch. Aber, statt meiner Glückseligkeit und meines Vergnügens, wird Jammer und Scham mich umgeben. Ihr werdet mich an alles erinnern, was ich nicht mehr habe. Und wenn ihr mir saget, daß ich glückselig gewesen bin; so wird mein Herz hinzusetzen müssen: Ich bin es nicht mehr! Und ihr, ihr Wände, die ich itzt verlassen habe! Ihr Wände, die ihr Zeugen meiner ersten Liebe gewesen seyd! Ihr Wände, wo nun der Abscheu wohnet! auch euch will ich hernach wiedersehen, und ihr sollet meine letzten Blicke haben. Redet, redet nur von meiner Schmach, so lange ihr wollt, weil doch ihr Gedächtniß nicht erlöschen wird! Aber ihr werdet auch davon reden müssen, wie ich mich von meinem Schimpfe befreyet habe. Denn in euch soll er sich enden, wie er in euch sich angefangen hat.

Zweyter Auftritt.

Tullia, ein Knecht.

Der Knecht.

Tullia, ich habe dem Collatin gesaget, was [illegible] befohlen hast. [illegible] stand schon an der Spitze [illegible] ken, die ih[illegible] anvertrauet hatte, und [illegible] er sei[illegible] [illegible] empfehlen [illegible] Sturm [illegible]

Digitized by Google

Tullia.

O Himmel! So wird er nicht kommen, und Lucretia wird ihn umsonst erwarten!

Der Knecht.

Befiehlst du noch etwas?

Tullia.

Nein! Geh hin. Ich will selber deine Antwort der Lucretia sagen.

Dritter Auftritt.

Servia, Tullia.

Servia.

Wie lange ists, Tullia, daß du nach dem Collatin geschickt hast? Sollte er nicht längst hier seyn?

Tullia.

Ach, Servia, Collatin muß im Lager für seine Tyrannen noch sein Leben wagen, und für deren Sieg und Ehre fechten, die ihm den größten Schimpf angethan haben. Er läßt sagen, daß er nicht kommen kann, ehe man die Belagerten bestürmet hat, und der Himmel weis, ob er nicht sein Leben enden wird, ehe er seine Schmach erfährt, und rächet.

Servia.

Tullia! Wir hätten dieses zum voraus merken können, wenn uns nicht die Größe unsers Schmerzens alles übrige verdunkelt und versteckt hätte. Aber nun, Tullia, müssen wir uns zu rathen suchen, so wenig unser sind. Es ist nöthig, daß ich deinem Vater das Unglück seiner Tochter länger verberge. Sein Herz ist bereitet genug. Und nunmehr wird dieser gewaltige Schmerz nicht Kraft genug haben, ihn zu hindern, daß er uns nicht nach seiner Weisheit einen

einen Rath geben sollte, der seiner würdig ist. Itzt, Tullia, haben wir nichts, als Rath, vonnöthen. Wofern die Macht unsers Beleidigers ihn noch nicht über alle Rache erhoben hat: so wird zeitig genug Collatin uns zu Hülfe kommen. Ihr Götter! die ihr den Frevelthaten nach eurer Gerechtigkeit lohnet, wofern ihr weder euren Donner, noch die Waffen der Feinde wider den Sextus wenden wollet; so haltet doch wenigstens diese Waffen von dem Collatin zurück! Zwar du selbst, armer Collatin, würdest glücklicher seyn, wenn dein Tod deinem Jammer zuvorkäme, und du, ohne deine Beschimpfung zu wissen, an denjenigen Ort gelangtest, wohin uns keine Schmach begleitet, als die aus uns selbst entsteht. Aber es ist besser, daß du lebest. Denn ich weis, dein Muth wird dich etwas finden lassen, das solche Laster bezähmt, und du wirst zugleich Lucretien, und die Tugend rächen. Tullia, nun will ich meinen Gemahl und den Valer zur Lucretia führen.

Vierter Auftritt.

Tullia allein.

Tullia.

Ach! Gebet doch, gebet ihr Götter, meinem Vater Muth, sein Elend zu hören, und Weisheit, ihm abzuhelfen. Was sehe ich? Werde ich bethört? Collatin kömmt. Ich will fliehen. Denn nimmermehr kann ich mich überwinden, ihm sein Unglück zu sagen.

Fünfter Auftritt.

Collatin, Brutus

Collatin.

Tullia war hier, und ist geflohen! Ach, Brutus, was bedeutet wohl diese Flucht?

Brutus.

Das Unglück, das du erfahren sollst, muß groß seyn. Collatin, Sextus ist mitleidig gewesen, daß er dich beurlaubet hat.

Collatin.

Brutus, ich will dirs gestehen, ich würde mich unerträglich gequält haben, wenn ich länger von diesem Orte entfernt gewesen wäre. In den Streit, auf die Wälle der Feinde, würde mich die Erwartung einer traurigen Nachricht begleitet haben. Mein Arm hätte nur mit halber Kraft gestritten, und alle gegenwärtige Gefahr hätte das Andenken meines abwesenden Unglücks nicht ausgelöschet. Aber, Brutus, sahest du nicht die Gebärden des Prinzen, als er mir sagete, daß ich in meinem Hause sehr nöthig wäre, etwas neues zu hören, und als er selbst das Amt übernahm, das mir sein Vater aufgetragen hatte? Brutus, ich glaube, daß der Prinz mein Unglück wußte.

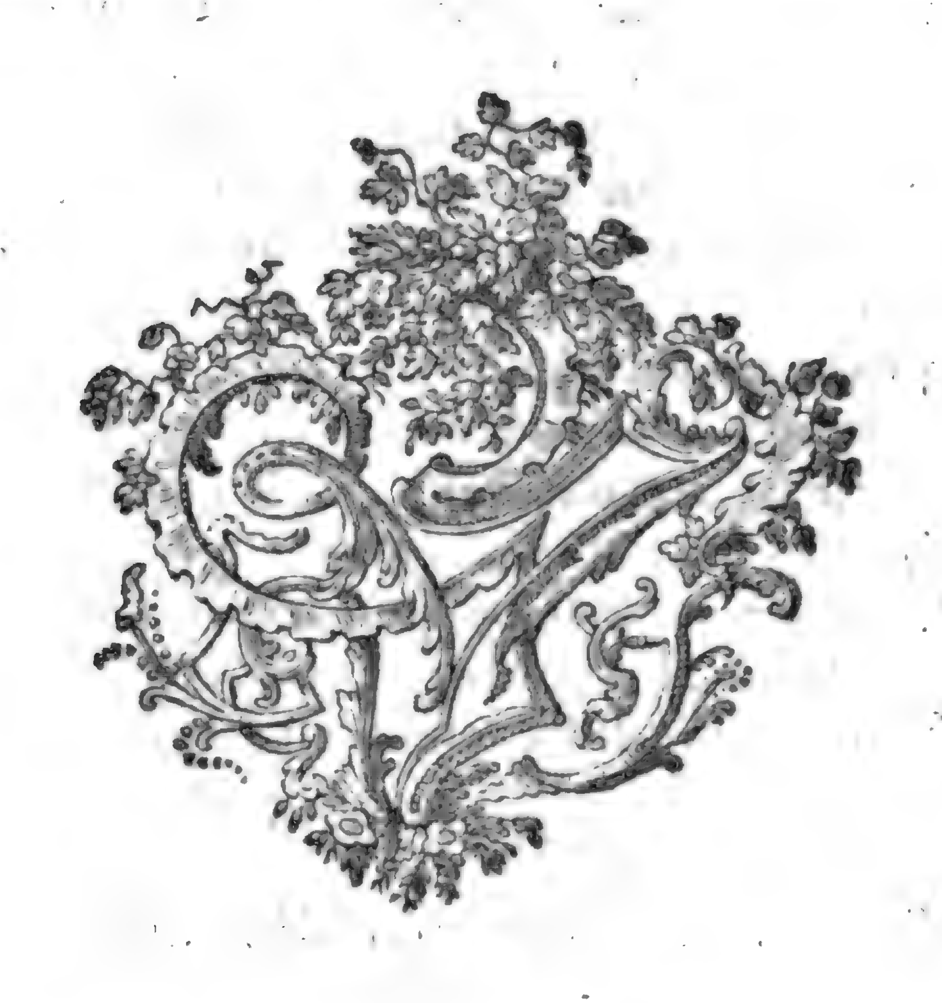
Brutus.

Ich muß dir sagen: Ich fürchte den Prinzen, wenn er ernsthaft ist, und wenn er lachet.

Collatin.

Wenn er ernsthaft ist, denkt er auf einen Frevel, und wenn er lachet, hat er ihn ausgeführet. Brutus, es reuet mich nicht, daß mich niemand aus dem Lager begleitet hat, als du. Aus deiner ganzen Aufführung habe ich gesehen, daß du weißt, daß Verdienste ein Verbrechen bey uns sind. Aber du hast dich darum nicht beflissen, keine Verdienste zu haben, sondern nur, sie zu verbergen. Es ist eine glückselige Ueberwindung seiner selbst, wenn man seine größten Vollkommenheiten der Welt verstecken kann, wo sie nicht der Erde zum Nutzen, sondern uns zu einer verderblichen Ehre gereichen würden. Brutus, bey aller der Einfalt, die du beständig gezeiget hast, hast du deine Na-

tur nicht ganz ablegen können. Und so wenig du vorzügliches vor andern Menschen haben wollen, so hat zuweilen ein Stral deines Geistes unter deiner Verstellung hervorgeleuchtet. Itzt aber, Brutus, zeige deinen ganzen Geist. Mein Herz saget mir, daß ich dich nöthig habe. Denn ein geringes Unglück würde nimmermehr meine Gemahlinn bewogen haben, mich aus dem Lager zu rufen. Ich mag deinen Trost, oder deine Hülfe nöthig haben; so versage mir nichts, was dir dein großer Verstand eingiebt. Denn, da ist es unrecht, sich zu verstecken, wo uns andere nöthig haben. Komm! laß uns meine Gemahlinn suchen!



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucretia, Brutus, Valer, Collatin, Lucretius.

Lucretia.

Bis hieher will ich euch führen. — Gehet nicht hinein in dieses Zimmer! Denn Frevel und Abscheu wohnen darinnen. Collatin, diese Thüre hat Sextus Tarquin in dieser Nacht erbrochen. Deine Gemahlinn ist mit Gewalt geschändet. Man hat mir meine Keuschheit, meine Treue gegen dich, und dir das Eigenthum deines Ehebettes entrissen. O hätte ein tödtliches Gewehr diese Nacht meine Hände bewaffnen können! so hätte ich ihn die Vollziehung seines Frevels nicht erleben lassen, und wir beyde wären unentehrt. Aber ich weis nun, was ich thun soll, und brauche weiter keinen Rath. Ihr Freunde, warum ich euch versammlet habe, ist, zu wissen, was ihr thun werdet. Collatin, ich will meinen Schimpf selber auslöschen. Und in diesem Zimmer, wo du beleidiget worden, will ich erwarten, wie du den deinigen auslöschen wirst.

Zweyter Auftritt.

Brutus, Valer, Collatin, Lucretius.

Brutus.

Du Gemahl, der du erstaunt und stumm bey deinem Schmerzen stehst! Du Vater, den ich bey dieser Nachricht schwach und wankend sehe! Du Freund, dem Schrecken und Mitleiden die Stimme genommen! Erlaubet, daß ich das Herz fasse, euch anzureden! Der Rath, den ihr zu fassen habet, ist nicht allein, wie ihr diese Sache verbergen oder rächen wollet: sondern wie ihr verhindern könnet, daß ins künfti-

ge nicht mehr dergleichen Frevelthaten zu unsern Ohren eindringen mögen. Collatin, deinen Schimpf zu verbergen, ist unmöglich. Ihn zu rächen, ist möglich, wenn du zugleich alle Freunde des Sextus, welchen, eben wie ihm, daran gelegen ist, daß der Frevel ungerochen bleiben möge, hinderst, dir zu schaden. Dieses kannst du nicht anders thun, als wenn du ihnen ihre Macht ganz entreißest, und uns also zugleich erlösest. Wenn die Rachgier nicht mächtig ist, dich wider deine Herren zu bewaffnen; so muß die Tugend diese Macht haben. Collatin, daß ich recht sage, wir haben keine Könige. Sind nicht die Menschen darum unter das Joch der Könige gegangen, damit nicht ihre Ruhe durch den Frevel anderer Menschen gestöret werde, und damit es nicht in fremder Hand stehe, uns unglücklich zu machen? Aber wenn hat jemals Tarquin gedacht, warum er König sey? Von wem wird unsere Ruhe gestört? Durch wen sind wir unglücklich, als durch unsern König? Wollen wir seinen Tod erwarten; so wird ein andres Ungeheuer an seine Stelle treten. Ein Nachfolger wird den andern seine Tyranney lehren, und niemals werden wir glücklicher werden. Aber warum wollen wir gehorchen; wo der Endzweck hinweg ist, warum wir gehorchen? Collatin, laß diesen Schmerz, der dich itzt betroffen hat, dich zu einer That antreiben, welche viele andere vor diesem Schmerzen sichern wird! Sieh in deinem eignen Unglücke dasjenige, das wir alle fürchten. Und laß dich ein edles Mitleiden bewegen, da du dein eignes Unglück nicht wegnehmen kannst, andere davor zu bewahren. Du mußt den Tarquin nicht weiter herrschen lassen, Collatin. So hast du deinen Schimpf zu deiner Ehre gekehret; so hast du dich gerochen; so hast du die Tugend gerettet! Alles dieses aber wird dir leicht seyn. Beschließ nur, und wir alle stehen dir dafür, daß wir die Mittel finden wollen, es auszuführen. Zu einem solchen Unternehmen habe ich die wenige Geschicklichkeit aufbehalten, die ich bisher verborgen habe.

Collatin.

Brutus, warum hast du mich nicht eher erhitzet? Ich hätte alles gethan, ehe ich noch diese Schmach erlitten. Und es

hätte

hätte auch mir helfen können, wenn wir keine Tyrannen gehabt hätten.

Lucretius.

Brutus, du hast recht geredet. Die Götter erhören meine Wünsche, und ich werde wenigstens in einem glücklichen Staate sterben, da ich in einem unglückseligen gelebet habe.

Valer.

Ja Brutus. Wir wollen dir beystehen. Rette nur vor diesen Tyrannen das Leben derer, die noch übrig sind! Rette die wenige Tugend! Rette die seltne Keuschheit, die sie noch in unserm Gebiethe übrig gelassen haben!

Collatin.

Lasset uns in dieses Zimmer hineingehen. Unsere muthigen Entschließungen werden meine Gemahlinn trösten, und der Abscheu des Ortes wird uns zur Rache mehr befeuren.

Dritter Auftritt.

Lucretia. Die Vorigen.

Das Schlafgemach der Lucretia wird geöffnet.

Collatin.

Ihr Götter! Was seh ich? Sie ist blutig, Sie ist blaß, Sie stirbt!

Lucretia.

Ihr Freunde, ich habe zugehört, was ihr beschlossen habet.— Collatin, so entflieh ich meiner Schmach. — Lebe wohl!

Collatin.

Lucretia! — Sie ist entflohen, die keusche Seele! — Warum hast du dich von mir getrennet? Warum hast du deine Rache nicht erleben wollen?

Brutus, der den blutigen Dolch in die Höhe hebt.

Bey dem keuschen Blute, welches diesen Dolch beflecket hat, schwöre ich, daß dieses die letzte Frevelthat seyn soll, die die Tyrannen an uns ausgeübet haben! Erwache Rom, die du gebohren bist, zu herrschen! Setze dich in Freyheit! Verjage deine Tyrannen, und beherrsche dich selbst!

Der

Digitized by Google

Der geschäfftige
Müßiggänger,
ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Fortunat, ein Advocat.
Sylvester, dessen Stiefvater.
Frau Sylvesterinn, Fortunats Mutter.
Fiekchen, Sylvesters Tochter.
Frau Richardinn.
Lieschen, der Frau Richardinn Tochter.
Strom, ein Kaufmann, Fortunats Client.
Sorger, der Sylvesterinn Bruder.
Rennthier, ein andrer Advocat.
Friedrich, Fortunats Diener.
Cathrine, der Frau Sylvesterinn Magd.
Ein Goldschmidsjunge.
Ein Tabletkrämer.
Ein Lackey.
Ein Materialistenjunge.

Der Schauplatz ist in Sylvesters Hause, in desselben Putzstube. Das Schauspiel währet von ein bis fünf Uhr Nachmittags.

Vorbericht.

Der geschäfftige Müßiggänger, oder wie er im ersten Concepte geheißen hat, **Vieles und doch Nichts**, ist im Jahre 1741, ungefähr zu gleicher Zeit mit dem **Herrmann** und der **Lucretia** geschrieben, und 1743 im vierten Theile der deutschen Schaubühne gedruckt worden. Es ist die erste Arbeit fürs komische Theater, wenn man einige kleinere Versuche ausnimmt, die er selbst unterdrückt oder doch zurück gehalten hat. Es zeigt sich in diesem Stücke eine große Mannichfaltigkeit von Charakteren, denen es auch nicht an Wahrscheinlichkeit fehlen wird. Der geschäfftige Müßiggänger selbst hat gewiß allenthalben, zumal unter der jungen Welt, Originale, die, wenigstens zusammen genommen, das Portrait rechtfertigen, wenn es gleich etwas schwer scheinen möchte, so viel geschäfftigen Müßiggang binnen vier Stunden, die im Stücke selbst sehr genau bemerkt sind, zusammen zu häufen. Aber das Theater erfodert auch oft so stark gezeichnete Charaktere, die aus den gesammleten Zügen mehrerer ähnlichen Originale zusammen gedrängt sind. Die meisten andern Personen haben ihre besondern sehr kenntlichen Zeichnungen,

nungen, der ämsige Rennthier, der ungestüme Sturm, das faule Fieckchen. Nur ist es Schade, daß Rennthier, der doch eigentlich mit dem geschäfftigen Müßiggänger contrastiren soll, so wenig mit ihm zusammenkömmt. Jungfer Lieschen ist, so großen Abscheu sie auch vor der Aufführung des geschäfftigen Müßiggängers bezeigt, selbst eine geschäfftige Müßiggängerinn in ihrer Art. Sie dient diesen Fehler von einer andern fast eben so lächerlichen Seite vorzustellen, und also das Stück desto moralischer zu machen. Denn ihre kindische Regelmäßigkeit, ihre abgezirkelte Ordnung in Kleinigkeiten ist nicht weniger ein geschäfftiger Müßiggang, als alles, was Fortunat bey seinem Leichtsinne, bey seinen unzeitigen und zwecklosen Bewegungen vornimmt. Auch das Ehepaar, der Herr Sylvester, der nur Ruhe im Hause und Friede zu seinem Pelzhandel haben will, und die Frau Sylvesterinn, deren einzige Sorge und Angst ihr lieber Sohn ist, bringt eine noch größere Abwechselung in dieses Lustspiel. Ich habe etwas hiervon berühren und dem Publico die weitere Untersuchung überlassen wollen, weil ich einen Freund der Meynung gefunden habe, daß es diesem Stücke an Charakteren fehle, die sich deutlich ausnehmen, und daß ihre Verschiedenheit nur in gewissen Schattirungen bestehe.

Niemand wird es so leicht eines Mangels am Witze beschuldigen, aber ein entgegengesetzter Vorwurf wird schwerlich abzulehnen seyn; daß es nämlich bisweilen zu viel Witz hat, einen solchen, der zu lange bey einem Einfalle stehen bleibt, der den Situationen, in denen man ihn anbringt, nicht angemessen ist, und also der Natur, die er nachahmen will, ungetreu wird. Ein Fehler, den man allzuleicht in denen Jahren begeht, da der Witz am lebhaftesten und die Kenntniß der Menschen nur unvollkommen und schwankend seyn kann! Einige solche Stellen ausgenommen wird man hier, wo ich nicht irre, sehr richtig gemalte Sitten finden, und zwar um so viel mehr, je genauer man mit der

Lebens-

Lebensart und mit der Sprache in dem Vaterlande des Verfassers bekannt ist. Es könnte seyn, wie ebenfalls der vorhin gedachte Freund behauptet, daß diese Malerey der Sitten sich zu oft und zu lange auf Kleinigkeiten erstreckte, die immer das meiste im täglichen Umgange ausmachen, und daß daher in gewissen Scenen, zumal einzeln betrachtet, das Stück matt und langweilig scheinen möchte. Aber wie könnte wohl ein geschäfftiger Müssiggänger anders gezeigt werden, als mit Kleinigkeiten umgeben?

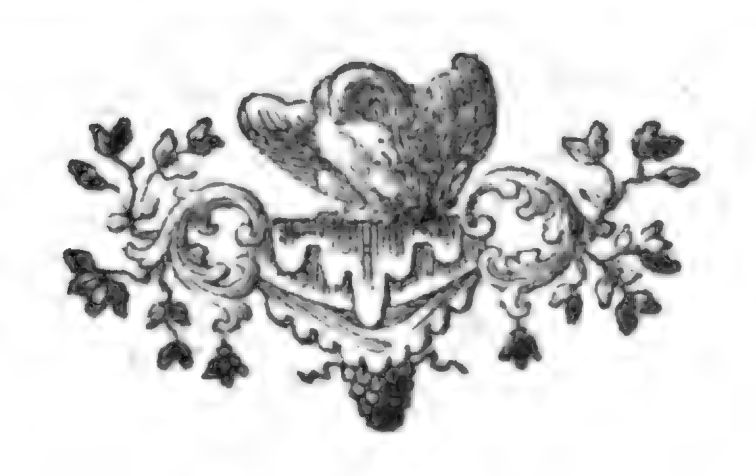
Die Anmerkung ist nicht ungegründet, welche der Herr Professor Gottsched in einer Vorrede der Schaubühne bey Gelegenheit dieses Stückes gemacht hat; daß es nämlich die Lebhaftigkeit der meißnischen Landesart im täglichen Umgange mit sich bringt, daß man die abgekürzten, sonderbaren und kühnen Wortfügungen mit vielen Erhebungen, Senkungen und mancherley andern Veränderungen der Stimme belebet. An manchen Stellen würde daher diese Komödie viel verlieren, wenn man sie in Provinzen läse, wo die Melodie der täglichen Sprache von der meißnischen sehr verschieden ist, so wie sie hingegen die Aussprache guter obersächsischer Acteurs deutlicher machen würde, als es in geschriebnen Worten, selbst bey der sorgfältigsten Interpunction, möglich ist.

Diese Anmerkung gilt, mehr oder weniger, von den Komödien überhaupt, den alten so wohl als den neuern, ja auch von allem, was die Sprache des Umganges nachahmet, oder was eigentlich geschrieben ist, um gehöret zu werden. Man hat angemerkt, daß sich nicht mit Gewißheit in der Rede des Cicero für den Ligarius die eigentliche Stelle anzeigen lasse, über welche Cäsar die Verurtheilung aus den Händen fallen ließ. Nur darum fällt es uns schwer, sie zu finden, weil der Ton des Cicero nicht zugleich mit seinen Worten auf uns gekommen ist.

Da eine richtige Interpunction das einzige Hülfsmittel ist, den wahren Ton anzugeben: so habe ich auf die Be-

richtigung derselben auch in diesem Stücke die möglichste Sorgfalt gewendet. Sie war in der ersten Ausgabe sehr fehlerhaft, fast an unzähligen Stellen. Meine Entfernung von dem Orte des Drucks läßt mich nicht hoffen, daß nicht immer noch allzuviele Fehler von dieser Art übrig geblieben seyn werden.

Herr Gottsched gedenkt in eben der Vorrede auch der meißnischen Idiotismen, die der Deutlichkeit in diesem Stücke schaden könnten. Einige offenbar verderbte und daher unverständliche Stellen ausgenommen, habe ich es nicht für nöthig gehalten, im Ausdrucke beträchtliche Veränderungen zu machen, ob es gleich ausgemacht ist, daß ein Schriftsteller, der von Deutschen insgemein gelesen seyn will, sich der Provinzialwörter billig enthalten soll. In Ermangelung eines zuverläßigen deutschen Wörterbuchs ist es sehr oft streitig, ob nicht ein Wort oder eine Redensart mit Rechte in die Sprache der guten deutschen Schriftsteller aufzunehmen sey, wenn gleich gewisse Provinzen sie nicht gebrauchen. Ein paar hier vorkommende Wörter lassen sich vielleicht nicht dahin rechnen, sondern gehören der meißnischen Mundart eigenthümlich zu. Aber auch diese habe ich lieber stehen lassen, und allenfalls unter dem Texte erklären, als mit andern nicht ganz gleichbedeutenden vertauschen wollen, und ich glaube nicht, daß der geschäfftige Müßiggänger in dieser Absicht schwerer zu verstehen seyn wird, als andere deutsche Komödien.



Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sylvester, Fortunat.

Sylvester.

Mein Sohn, die Stube hier, die ich Euch indessen eingegeben habe, ist meine und meiner lieben Frau ihre Putzstube. Und Ihr wißt, daß wir und Ihr heute einen Besuch kriegen werden, der zu Eurem Besten abgesehen ist. Ich weis nicht, warum Ihr beständig so viel Sachen hinnen habt, die zu Eurer Advocaterey doch gewiß nicht gehören können. Da sind Pistolen, da sind große Reitstiefel, da sind Spornen, hier steht ja gar Mahlerzeug, dort steht eine Laute. Bücher sehe ich nun wohl eben nicht hierinnen. Aber, ich dächte doch, wenn Ihr ja viel hereinträgt; so solltet Ihr noch am ersten Bücher hier haben. Schafft ja die Sachen hinaus.

Fortunat.

Warum denn aber? Wenn Jungfer Lieschen weis, daß ich so vielerley kann, daß ich schön reite, daß ich schön zeichne, daß ich schön die Laute spiele, und was noch alles mehr ist; so wird sie mich desto lieber haben.

Digitized by Google

Sylvester.

Ey, Ihr müßt sie wohl recht kennen, Ihr! Hört, Fortunat, glaubet Eurem Stiefvater, Sylvestern. Der kennet sie besser . . das sage ich Euch. Ich weis gar nicht, was Ihr für ein Mensch seyd. Es ist wahr; Ihr könnt vielerley. Aber ich denke doch immer, was Ihr können sollt, das könnet Ihr nicht. Ihr bekümmert Euch um alles. Aber um Eure Juristerey, die Euch ernähren soll, habt Ihr Euch mein Tage noch nicht viel bekümmert. Ihr thut den ganzen geschlagenen Tag, als wenn Ihr der geschäfftigste Mensch von der Welt wäret. Aber ich habe noch nicht gesehen, daß Ihr was gethan hättet, das Ihr gesollt habt: oder daß Ihr es gethan hättet, wenn Ihr gesollt habt.

Fortunat.

Herr Vater, ich thue niemals was Unrechtes.

Sylvester.

Ey! was unnütze ist, das ist unrecht. Ich bin ein alter Mann geworden, und habe manchen Groschen erworben. Aber ich kann Euch auf mein Leben versichern, ich kann nicht mehr als einerley. Ich handle mit Pelzen, und kenne meine Pelze, und die recht, und sonst nichts auf der ganzen Welt; insonderheit aber die Fuchspelze, und der soll noch gebohren werden, der mich betriegen wird.

Fortunat.

Nichts, als Pelze? Ich wüßte nicht! Ich stürbe doch vor langer Weile, wenn ich mit nichts, als mit Pelzen, zu thun haben sollte. Ich male sehr gern. Aber wenn ich nichts als malen könnte, und hätte sonst nichts lernen sollen; so glaube ich doch, ich hätte aus Verdruß das Corpus Juris gelesen, so langweilig als es immer ist. Und wenn ich allein reiten oder allein auf der Laute spielen sollte, so hätte ich meine Stiefeln und meine Laute lange ins Feuer geworfen.

Sylvester.

Sylvester.

Für einen so lebhaften Menschen, als Ihr seyd, ist freylich wohl einerley nicht genug.

Fortunat.

Es mag Ihr Ernst seyn oder nicht, Herr Vater, so ist es doch wahr. Ich wundre mich nur selber über meine Geduld. Heute den ganzen Morgen habe ich getuscht. Und wenn der Herr Vater nicht gleich nach Tische mitgegangen wäre, so glaube ich, ich säße schon wieder da.

Sylvester.

Getuscht? was ist das?

Fortunat.

Getuscht? was ist das? Je, getuscht ist getuscht, oder mit Tusche gezeichnet.

Sylvester.

Gezeichnet! Was ist denn nun das wieder?

Fortunat.

Ja, wenn Sie das nicht wissen!

Sylvester.

Ich habe es gesaget, daß ich nichts weis, als von Pelzen. Ihr meynt doch nicht etwan, wie die Felle gezeichnet sind? Denn, was machten die Juristen mit den Fellen?

Fortunat.

Da will ich es Ihnen nur weisen, Herr Vater. Sehn Sie doch die Zeichnung an.

Sylvester.

Ja, wenn Ihr mir gesaget hättet, daß das ein Bild wäre, so hätte ich es zur Noth auch gewußt. Denn da ich ein kleiner Junge war, so hatte ich auch gern kleine Bilderchen. Aber getuscht und gezeichnet, das verstehe ich nicht.

Fortunat.

Wer wird denn sprechen: Ich habe ein Bild gemacht. Nicht wahr? so hätte ich sagen sollen? Und so hätten mich alle ehrliche Maler ausgelachet.

Sylvester.

Wenn Ihr aber mit mir redet, so redet Ihr mit keinem Maler, sondern mit Herrn Sylvestern, einem Pelzhändler. Aber, mein Sohn, darüber habt Ihr nun den ganzen Morgen zugebracht! Müssen denn die Advocaten auch malen?

Fortunat.

Herr Vater! Klagen und Läuterungen werden sie freylich nicht malen. Ich will ja nicht eben ein Advocat seyn. Damit will ich nur mein Brodt verdienen, wenn es nicht anders angeht; und auch noch eine Frau ernähren. Aber das übrige ist zu meinem Vergnügen.

Sylvester.

Wenn es nur zu Eurem Vergnügen ist, so hättet Ihrs, dächte ich, wohl heute seyn lassen sollen. Ihr wißts wohl! es ist heute viel für Euch zu thun. Itzt ists über Ein Uhr. Um zwey Uhr sollt Ihr zum Minister kommen, und da könnt Ihr vielleicht eine Bestallung kriegen, daß Ihr Zeitlebens versorgt seyd. Um drey Uhr hat sich die Frau Richardinn und ihre Tochter Lieschen melden lassen; da wißt ihr auch, weswegen es geschieht. Und wenn ich recht denke, so hat mir ja Eure Mutter gesaget, daß Ihr mit unserm Vetter auf dem Rathhause vorstehen und ihm helfen solltet. Das ist nun sehr viel in sehr weniger Zeit.

Fortunat.

Ach! das ist Zeit genug für mich, Herr Vater. Nein! sehen Sie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylvester.

Wozu soll es aber?

Fortunat.

Ich will das ganze Zimmer mit solchen Zeichnungen auszieren.

Sylvester.

Warum denn das? Habt ihr denn Zeit darzu?

Fortunat.

Ich will mir sie schon nehmen.

Sylvester.

Woher wollt Ihr sie denn nehmen?

Fortunat.

Daher, woher ich die Zeit genommen habe, das Stück zu zeichnen.

Sylvester.

Ihr müßt doch die Zeit stehlen; oder wo Ihr sie sonst hernehmt.

Fortunat.

Ich werde über vier Stunden nicht mehr brauchen. Nein! sehen Sie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylvester.

Ihr habt ja keine Zeit übrig?

Fortunat.

Warum denn nicht? Es ist noch lange nicht zwey Uhr. Sehen Sie, Herr Vater. Das ist ein Fuchs, der die Weintrauben nicht erlangen kann, und davon geht, und spricht: Ich mag sie nicht. Es sind der sauern!

Sylvester.

Welches ist der Fuchs?

Fortunat.

Dieser hier. Sie kennen ja die Füchse so gut.

Sylvester.

Das ist ein weißlicher Fuchs. Die sind rar.

Fortunat.

Darum bekümmere ich mich nicht, ob er weißlich ist, oder grau, oder gelb. Was getuscht ist, ist alles weißlich und schwärzlich.

Sylvester.

Warum denn? Wenn Ihr mich also tuschtet, so wäre ich auch weißlich?

Fortunat.

Ja! Herr Vater. Ach es ist gut, daß Sie mir das sagen. Ich will Sie abzeichnen, wie Sie leben. Setzen Sie sich nur: es währt nicht lange.

Sylvester.

Ey nun ja! Nein! Das Ding kostet Euch Zeit, und kostet Euch Geld. Nein! nein! ich will nicht getuscht seyn. Macht, daß Ihr bald zum Minister kommt. Es ist besser, zu zeitig als zu spät.

Fortunat.

Ach! was wird es viel Zeit und Geld kosten? Ich will Sie abzeichnen. Herr Vater, gewiß! wenn Sie es haben wollen, so will ich Sie in einem Laden voll Fuchspelze zeichnen, und wohl zehn Käufer um Sie herum. Es ist nur um ein paar Tage Zeit, so ist es geschehen. Setzen Sie sich, Herr Vater. Ich will anfangen.

Sylvester.

Ein paar Tage Zeit! Nicht wahr? ich setzte mich daher zu Euch, und versäumte die wirklichen Käufer, Euren gemalten Käufern zu gefallen, die Ihr um mich herum setzen wollt? Es ist itzo gar nicht Zeit. Ich muß nun nach Tische wieder an meine Geschäffte. Der Besuch wird mir ohnedas Zeit genug nehmen. Macht ja, daß Ihr heute den Nachmittag nichts versäumet. An dem Nachmittage ist Euch in eurem ganzen Leben gelegen.

Zwey.

Zweyter Auftritt.

Fortunat, Cathrine.

Cathrine.

Nun! Fort, fort! Eingepackt, Herr Fortunat! Sie kriegen Besuch. Es muß hübsch ordentlich aussehen.

Fortunat.

Warum nicht gar eingepackt? Itzo will ich erst recht auspacken.

Cathrine.

Ach! Sie können mit Ihrem Krame da nur einlegen. Ich werde mich nicht nach Ihnen richten.

Fortunat.

Cathrine, und wenn Ihr toll würdet, so räume ich Euch doch noch nicht auf. Erst muß ich noch malen. Hernach muß ich mich noch, vom Fuß auf, anders anziehen.

Cathriene.

Ich glaube doch, Sie ziehen sich für die lange Weile, den Tag über immer wechselsweise an und aus. Was wollen Sie denn noch anziehen? Ich dächte, Sie machten lieber, daß Sie ein bischen unangezogener wären. Denn Sie sehen mir gar zu angezogen aus. Und das schickt sich gar nicht für einen Advocaten.

Fortunat.

Nicht wahr? Euch zu gefallen soll ich so flüchtig gehen, wie Rennthier etwan?

Cathrine.

Ach was fehlt denn Rennthieren? Wenn er gleich beständig thut, als wenn er es versäumen wollte, so ist er doch besser, als Sie.

Fortunat.

Das glaube ich. Insonderheit, wenn wir alle beyde Botenläufer wären, so wäre er einen großen Theil besser, als ich.

Cathrine.

Wir werdens schon noch sehen, wer besser ist. Ist es nicht wahr; der will auch Secretär werden?

Fortunat.

Freylich! Ich fürchte mich schon, daß er mir nicht zuvorkömmt.

Cathrine.

Und Sie denken, weil Jungfer Lieschen zu Ihnen kömmt, und zu Rennthieren nicht; so haben Sie sie schon?

Fortunat.

O nein doch! Sie wird wohl noch zweifeln, ob sie mich oder Rennthieren haben will?

Cathrine.

Herr Fortunat, wie wollte ich Sie doch auslachen, wenn er Ihnen einen Rang abliefe!

Fortunat.

Narre. Kommt für Euer Plaudern her und kehret mich aus. Ich habe mich garstig gemacht.

Cathrine.

Ist Ihnen nicht einmal wieder ein Pfund Puder vom Kopfe auf die Kleider gefallen. Nun so kommen Sie her. Es ist doch wohl wahr: Sie haben das Kleid garstig gemacht. Aber Ihr Kopf sieht noch viel garstiger aus.

Fortunat.

Ist es wahr? Geschwind! Ich muß in den Spiegel sehen. Wo ist denn was?

Cathrine.

Je, sehen Sie denn nicht?

Fortunat.

Nein! Sagt mirs bald, Cathrine.

Cathrine.

Sie sagen ja, Sie haben das Kleid garstig gemacht, weil Puder drauf liegt; so muß der Kopf wohl noch viel garstiger seyn; denn da liegt noch viel mehr Puder.

Fortunat.

Laßt mich mit Euren Possen ungehudelt, und kehret mich aus.

Cathrine.

Nun, so lassen Sie mich nur geschwind machen. Von rechtswegen soll ich itzo die Stube anputzen und nicht Sie.

Fortunat.

Ihr höret ja, daß es itzo nicht angeht.

Cathrine.

Das wäre auch was neues!

Fortunat.

Ich muß mich itzo hersetzen und malen.

Cathrine.

Der Henker wird Sie doch nicht reiten! Je, weswegen sprechen Sie denn, ich soll Sie auskehren?

Fortunat.

Weswegen wollt Ihr denn die Stube aufräumen?

Cathrine.

Weil Sie allen Bettel herein schleppen, der nicht herein gehört.

Fortu-

Fortunat.

Und ich wollte mein Kleid ausgekehret haben, weil mir Puder darauf gefallen war, der auch nicht darauf gehört.

Cathrine.

Ja! damit Sie in einem reinen und wohlausgekehrten Kleide sich hersetzen und malen möchten, und damit hernach Jungfer Lieschen Ihnen und Ihrer Mama in einer unreinen und ungeputzten Stube ihren Besuch abstatten möchte!

Fortunat.

Cathrine, kommt her, reibt mir Tusche.

Cathrine.

Ich könnte daher treten! Bilden Sie sich nur nicht ein, daß ich nun aufräumen will. Ich gehe meiner Wege. Mögen Sie doch gleich ewig malen!

Dritter Auftritt.

Friedrich, Fortunat.

Friedrich.

Herr Fortunat, Herr Strom ist wieder da.

Fortunat.

Geschwind, komm her! Reib Tusche ein. Ich muß noch was zeichnen.

Friedrich.

Herr Strom ist = = =

Fortunat.

Nun reib doch, reib! Was trödelst du?

Friedrich.

Ich sage, Herr Strom ist wieder da. Er will zu Ihnen.

Fortu=

Fortunat.

Ich muß itzt zeichnen. Währt denn das ewig, daß Herr Strom zu mir will?

Friedrich.

Er sagt: es wäre recht nothwendig.

Fortunat.

Ich habe nicht Zeit. Du siehst, daß ich zu thun habe, wenn ich fertig werden will.

Friedrich.

Er wird aber darüber verdrüßlich werden.

Fortunat.

Ich kann mir nicht helfen.

Friedrich.

Er wird schmälen.

Fortunat.

Immerhin!

Friedrich.

Er wird fluchen.

Fortunat.

Wenn es nichts mehr ist!

Friedrich.

Er wird Feuer speyen.

Fortunat.

Sprich: er soll wiederkommen.

Friedrich.

Das habe ich ihm heute schon dreymal gesaget.

Fortunat.

Er soll warten.

Friedrich.

Wenn Sie wüßten, wie gern er wartete!

Fortunat.

Ich will nur das einzige Weinblatt fertig zeichnen.

Friedrich.

Unterdessen läuft er zehnmal davon.

Fortunat.

So laß ihn laufen. Ich kann nicht augenblicklich dem Herrn aufwarten.

Friedrich.

Aber denken Sie doch: Ihr erster Client, an dem Sie die Probe machen sollen!

Fortunat.

Hast du Tusche gerieben?

Friedrich.

Ja! hier ist sie.

Fortunat.

Das Blatt wird gleich fertig seyn. Sage nur unterdessen, daß er herein kommen soll.

Vierter Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Fortunat.

Fr. Sylvesterinn.

Glaube ich doch wohl, Fortunat, du bist gar fleißig? Du solltest mir ein bischen auf der Laute spielen. Aber es ist gut, ich will dich nicht stören.

Fortunat.

Kommen Sie doch, Mama; ich bitte Sie recht sehr. Kommen Sie doch, und sehen Sie her. Wenn Sie mir gute Worte geben; so will ich Ihnen das ganze Zimmer mit solchen Zeichnungen aushängen, wie die ist.

Frau

Fr. Sylvesterinn.

Das Zimmer nur? Ich hätte lange gern in alle meine Stuben Bilder gehabt. Es wohnt sich so hübsch in solchen Stuben. Wenn man den ganzen Tag nichts zu thun hat, so darf man nur die Bilder ansehen, so wird einem schon die Zeit nicht lang.

Fortunat.

Warum haben Sie mir das nicht lange gesaget, Mama, daß Sie die Bilder so lieb haben? Ich hätte manche überleye Stunde daran wenden können. Ich will aber schon sehen, wie ich es ende. Sie sollen bunte Bilder haben, Mama. Nicht wahr, die sind Ihnen lieber? Bunte Bilder will ich Ihnen malen. Ich will heute noch Farben dazu anschaffen. In einer Stube will ich Ihnen Schäfereyen, in der andern Jagdstücke, in der dritten Prospecte, in der vierten Schlachten malen. Und in Ihre Schlafkammer sollen lauter Nachtstücke kommen. Ich will schon sehen, wie ich fertig werde. Man kann in einem Jahre viel malen.

Fr. Sylvesterinn.

Ich dachte, du solltest mir was auf der Laute vorspielen.

Fortunat.

Ach, hören Sie doch, Mama! Ich muß Ihnen was vorsagen. Ich muß Ihnen Verse vorsagen, und zwar die ich heute über Tische in Ihrer aller Gegenwart gemacht habe.

Fr. Sylvesterinn.

Heute über Tische? Das ist unmöglich!

Fortunat.

Ja! ja. Sie wundern sich drüber? Es ist aber nicht anders. Der Herr Vater redete gleich von Füchsen, unterdessen machte ich Verse.

Frau

Fr. Sylvesterinn.

Du hast mir ja was auf der Laute vorspielen sollen.

Fortunat.

Es ist ja gleich viel. Die Poeten spielen auch auf der Laute, wenn sie Verse machen.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, ich weis nicht, was das für eine Laute seyn muß. Es müßte stille Musik seyn. Denn da bist du allezeit ein rechter Stock, wenn du Verse im Kopfe hast.

Fortunat.

Es schadet nichts. Sehen Sie nur, Mama. Das ist der Unterschied: Wenn man auf der rechten Laute spielt, so klingt es gleich, wenn man sie schlägt; und auf der poetischen klingt es erst, wenn man fertig ist.

Fr. Sylvesterinn.

Ja freylich, klingt es hernach lange genug hinter drein, und ich muß es hören.

Fortunat.

Sie werden ja Verse hören wollen, Mama? Sie haben ja einen so guten Geschmack?

Fr. Sylvesterinn.

Nun, so sage mir sie nur her, damit ich sie los werde.

Fortunat.

Oben drüber setze ich? Als er sich entschloß, zu lieben. Oder: Er entschließt sich, zu lieben. Welches ist denn besser?

Fr. Sylvesterinn.

Als er sich entschloß, zu lieben, oder: Er entschließt sich, zu lieben: Bey meiner Treue, Fortunat, da sehe ich keinen Unterschied!

For-

Fortunat.

Ich kann aber doch wohl nicht alles beydes setzen. Und wenn ich eins setze, so muß ich das beste setzen.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, Fortunat. Wenn daran so viel gelegen ist, so mußt du jemanden fragen, der verständiger ist, als ich. So tief geht meine Einsicht nicht.

Fortunat.

So will ich Ihnen unterdessen doch die Verse selber sagen. Die heißen so:

So ist der Schluß gemachet,
Daß ich nun lieben will.
Dem Glücke, das mir lachet
Halt ich in allem still.
Ich hab es fest beschlossen,
Und sag es mit Bedacht:
Wenns gleich den Neid verdrossen;
Ist doch der Schluß gemacht.

Ihr Leute sollt es wissen,
Daß ich verliebet bin;
Ich muß die Freyheit missen,
Mein Herz ist ganz dahin.
Ein Narr, wer sein Begehren
Aus Furchtsamkeit verhehlt!
Denn lieben und entbehren
Ist was, das heimlich quält.

Fr. Sylvesterinn.

Wenn das die Verse sind, die du über Tische gemacht, so wundert michs nicht mehr. Ich dächte, die Verse hättest du auch zur Noth in einer Mühle mit zwanzig Gängen machen können.

Fortunat.

Ich glaube doch, Mama, die Verse gefallen Ihnen nicht?

Fr. Sylvesterinn.

Warum gefielen sie mir denn nicht? Die Verse sind schön, Fortunat. Spiele du mir nun auch auf der Laute.

Fortunat.

Sie verstehen sich doch recht gut darauf, Mama. Es wundert mich nur, wo Sie so viele Einsicht hernehmen. Sie wissen den Augenblick, was schön ist. Habe ich nicht recht viel gesagt?

Fr. Sylvesterinn.

Gewiß recht viel. Denn es steht doch in dem ganzen Dinge nichts mehr, als daß du lieben willst; und du hast so viel gesagt, daß gleichwohl nicht wenige Zeilen davon voll geworden sind. Ich dächte, weil du so viel darinnen gesagt hast, so könntest du wohl alles beydes oben drüber setzen: Als er sich entschloß, zu lieben, und: Er entschließt, sich zu lieben. Denn es steht oft genug in den Versen drinnen, daß du es schon zweymal oben drüber setzen kannst.

Fortunat.

Ich glaube, Sie höhnen mich gar, Mama? Sagen Sie mir es im Ernste. Gefallen Ihnen die Verse nicht?

Fr. Sylvesterinn.

Es könnte wohl seyn.

Fortunat.

Ach, Mama, Sie verstehen es nicht. Ich wüßte nicht, was den Versen fehlte.

Fr. Sylvesterinn.

Freylich wohl, versteh ichs nicht. Wenn ich deine

Verse

Verse lobe, da versteh ichs wohl. Aber, wenn ich sie nicht lobe, da versteh ichs nicht.

Fortunat.

Sollte denn das nicht viel gesagt seyn? Hören Sie nur:

Denn lieben und entbehren
Ist was, das heimlich quält

Fr. Sylvesterinn.

Hast du die Verse gemacht? Ich habe gedacht, der Poet, daraus du mir neulich vorlasest, hätte die Verse allein gemacht. So hast du sie auch gemacht? So sind die Verse zweymal gemachet worden, und du bist der andere Verfertiger dazu?

Fortunat.

In der That, Mama, ich weis nicht, was Ihnen heute fehlt. Sie meynen etwa die Verse:

Etwas lieben und entbehren
Ist ein Schmerz, der heimlich quält.

Aber sind denn das eben die Verse? hören Sie nur:

Denn lieben und entbehren
Ist was, das heimlich quält.

Fr. Sylvesterinn.

Ich könnte doch wohl unrecht haben, Fortunat. Du mußt mirs zu Gute halten. Ich verstehe es ohne dem nicht. Sie sind eben so von einander unterschieden, wie deine beyden Ueberschriften: Als er sich entschloß, zu lieben, und: Er entschließt sich, zu lieben.

Fortunat.

Wenn es auch einerley Verse wären, was schadet es denn? Sie hören immer gern von juristischen Sachen reden. Ich will Ihnen ein Exempel geben. Wenn ich

Sammet an einen Rock nähte, und der Sammet gehörte mir gleich nicht: so würde er doch mein. Und also, wenn gleich Günther die Verse gemacht hätte, so hätte ich sie doch auch gemacht, weil ich sie an meine Verse angehangen habe.

Fünfter Auftritt.

Friedrich, die Vorigen.

Friedrich.

Herr Fortunat! Ich treffe Herrn Stromen im ganzen Hause nicht an. Ich bin an die Hausthüre gelaufen, ob er etwa noch auf der Gasse gewesen wäre? Aber ich habe keinen Herrn Strom gesehen. Er ist über alle Berge.

Fortunat.

Da ist der ungezogene stürmische Mann gleich davon gelaufen. Mama! die Clienten werden mich noch zu Tode quälen. Ich habe zur Zeit nur Einen. Aber er ist ganz unerträglich. Ich zweifele, ob ich jemals mehr, als Einen auf einmal werde annehmen können; denn sie machen es einem Menschen gar zu sauer. Denken Sie doch, das ist das viertemal, daß er heute da gewesen ist; und da ich mit ihm reden will, so läuft er davon. Ueber den verwünschten Termin! Als wenn er ihn gleich versäumen würde!

Fr. Sylvesterinn.

Was will er denn? Bist du denn noch nicht auf dem Rathhause mit ihm gewesen?

Fortunat.

Wenn wollte ich oben gewesen seyn? Wenn hätte ich denn das große Stück gemalt?

Fr. Sylvesterinn.

Du versäumst es ja aber, Fortunat.

Fortunat.

Was werde ich versäumen? Ich habe noch vier Stunden.

Fr. Sylvesterinn.

Ich bitte dich drum; geh doch ja mit ihm hinauf! Friedrich, geht, holt Herrn Stromen wieder. Er soll geschwind kommen.

Friedrich.

Das verdammte Tuschreiben kostet mich auch noch einen Weg.

Fortunat.

Was sagst du?

Friedrich.

Ich meyne nur, die Tusche reibt man mit den Händen, und mir werden die Beine davon müde werden.

Fr. Sylvesterinn.

Nun! Geht, geht!

Sechster Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Fortunat.

Fortunat.

Wenn er aber nun tausendmal kömmt, so kann ich doch nichts mit ihm anfangen.

Fr. Sylvesterinn.

Warum denn nicht?

Fortunat.

Ich kann nichts anfangen, weil ich nicht weis, was ich anfangen soll.

Fr. Sylvesterinn.

Warum weißt du denn nicht, was du anfangen sollst?

Fortunat.

Fragen Sie doch nicht so. Ich weis es nicht, weil ich es nicht weis.

Fr. Sylvesterinn.

Ums Himmels willen! Ich habe nun den Mann gebethen, daß er dich zum Advocaten annehmen soll, und du weißt nicht, was du anfangen sollst. Der Himmel mag mir gnädig seyn, wenn du den Mann in Schaden bringst!

Fortunat.

Lassen Sie mich doch sorgen. Ich will es schon erfahren.

Fr. Sylvesterinn.

Je, wie denn?

Fortunat.

Ich will jemand fragen.

Fr. Sylvesterinn.

Ach, frage doch ja, du lieber Sohn! Der Herr Strom bringt mich sonst um.

Fortunat.

Ich habe aber den ganzen Bettel vergessen. Werde ich mich wohl darauf besinnen können? Es war ja von Tüchern?

Fr. Sylvesterinn.

Nein, es war von Zeugen.

Fortunat.

Nun lassen Sie es seyn. Ich denke ja nicht, daß wegen der Zeuge eine andre Proceßordnung seyn wird, als wegen der Tücher.

Fr. Sylvesterinn.

Zeuge oder Tücher waren es gewiß. Was war es aber mit den Zeugen oder Tüchern?

Fortunat.

Einer von beyden hatte sie gekauft. Ich weis aber nicht, ob der Kläger oder der Beklagte.

Fr. Sylvesterinn.

Wie war es doch? Ich glaube, es war der Kläger? Nein! nein! es war Strom.

Fortunat.

Es könnte wohl seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Nicht doch! Es war der Kläger.

Fortunat.

Das könnte auch seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Ach, wie ist mir denn? Ich merke auch gar nichts. Es war der Beklagte. Nicht wahr?

Fortunat.

Ja, mich fragen Sie nicht. Ich denke, Sie wissen das Zeug. Ich habe mehr zu denken.

Fr. Sylvesterinn.

Mit Einem Worte. Nein ich will darauf sterben. Es war der Kläger, und kein andrer Mensch. Der hat eine, zwey, drey, viere; nein drey Kisten Tücher von Stromen ge-

Digitized by Google

handelt, die von Görlitz kommen sollten; nicht wahr? Und hernach kommen ihrer viere; nicht wahr? Und da will der Kläger die vierte auch haben, und Strom will nicht; nicht wahr? Darüber haben sie einander verklagt.

Fortunat.

Ich dächte ja, es müßte so gewesen seyn; nicht wahr, Mama? Ja, es war so; nicht wahr? Ach Sie sind auch gülden mit Ihrem Gedächtnisse. Ich hätte mich auf das verwirrte Zeug nimmermehr besonnen. So wars, gewiß, so wars! Nun will ich geschwind gehen, und jemand fragen.

Fr. Sylvesterinn.

Kind, itzund wird es Zwey schlagen. Du versäumst den Minister.

Fortunat.

Ach nein, Mama! Den Minister versäume ich gewiß nicht. Es ist mir gar zu viel daran gelegen, kein Advocat zu seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Hernach möchtest du auch wohl gern was anders seyn, damit du kein Secretär seyn dürftest.

Fortunat.

Es ist wahr, Mama. Für mich ist beydes ein Uebel. Aber man muß doch wohl das kleinste nehmen.

Fr. Sylvesterinn.

Aber eben darum, damit du Secretär wirst, sollst du nicht weggehen.

Fortunat.

Sorgen Sie doch nicht so. Ich bin ja den Augenblick wieder da. Wenn ich von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen müßte; so wollte ich wieder da seyn. Sie sind gar zu sorgsam.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Und Strom kömmt unterdessen. Und wenn du nicht da bist, so mag ihn der Henker halten, und nicht ich.

Fortunat.

* Ich komme ja gleich wieder, Mama. Den Augenblick komme ich wieder.

Fr. Sylvesterinn.

Nein! ich lasse dich nicht gehen. Hernach habe ich tausend Noth. Ist denn gar kein Mittel? Du lieber Himmel! Weißt du denn gar nicht was du machen sollst?

Fortunat.

Ich soll den Krieg Rechtens befestigen.

Fr. Sylvesterinn.

Ey! das habe ich in dem deutschen Buche gesehen, das ich da draußen unter deinem Bette hervornahm und aufhub. Das Ding klingt artig. Es gefiel mir gleich, da ich es las. Den Krieg Rechtens befestigen! siehst du! Da weißt du ja nun, was du machen sollst!

Fortunat.

Ja! Daß ich ihn befestigen soll, das weis ich wohl; aber nur nicht, wie ich ihn befestigen soll.

Fr. Sylvesterinn.

Je nun, lieber Fortunat, so sieh doch nur in das Buch.

Fortunat.

Ey, der Henker müßte mich reiten, daß ich in das alte verdrüßliche Buch sehen sollte. Ich wollte lieber tausendmal durch die Stadt laufen. Lassen Sie mich nur gehen, Mama.

Fr. Sylvesterinn.

Aber komm' doch ja bald wieder, Fortunat. Ich will selber unterdessen gehen, und in das Buch sehen. Wenn ich nur die Bücher für dich lesen könnte! Du solltest ein Advocat werden, dergleichen weit und breit nicht ist.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Strom.

Fr. Sylvesterinn.

Kommen Sie nur herein, Herr Strom, und verziehen Sie ein wenig bey mir! Mein Sohn wird gleich wiederkommen.

Strom.

Ist er nicht zu Hause? Wie? Er läßt mich holen, und ist nicht zu Hause? Was soll ich denn zum Teufel hier machen?

Fr. Sylvesterinn

Sie sollen nur ein klein wenig verziehen.

Strom.

So? So hat er mich holen lassen, damit ich hier ein klein wenig verziehen soll?

Fr. Sylvesterinn.

Er ist in ihren Angelegenheiten ausgegangen.

Strom.

Er mag in meinen oder des Henkers seinen Angelegenheiten ausgegangen seyn; was soll ich denn, wenn er nicht zu Hause ist?

Fr. Sylvesterinn.

Geben Sie sich doch zufrieden. Er hat mir versprochen,

chen, daß er vor zwey Uhr wieder da seyn will, und er muß da seyn; denn es hat schon Zwey geschlagen.

Strom.

Wenn er da seyn müßte, so wäre er da.

Fr. Sylvesterinn.

Ach, lieber Herr Strom, allerliebster Herr Vetter, ängsten Sie mich doch nicht so!

Strom.

Ja, das sage ich Ihnen, Frau Muhme. Ihres Sohns seine Clienten werden das Podagra nicht kriegen. Denn er läßt einem die Füße nicht faul werden. Aber die Gelbsucht und die Schwindsucht, und alle Suchten dazu, werden sie vor Aergerniß kriegen.

Fr. Sylvesterinn.

Sie ärgern sich auch gar zu leicht, Herr Strom.

Strom.

Wenn das sich leicht ärgern heißt; so möchte ich doch wissen, wie schwer Sie sich ärgerten? Das ist ja, zum Henker! das viertemal, daß ich heute hier bin, und ich habe ihn noch mit keinem Auge zu sehen gekriegt. Sagen Sie mir doch, wo er steckt, und wo er herum läuft?

Fr. Sylvesterinn.

Ist es denn so gar nöthig, daß Sie ihn sehen?

Strom.

Frau Muhme, Sie werden mich doch nicht für einen Narren haben. Wenn es nicht nöthig ist, warum lassen Sie mich denn holen?

Fr. Sylvesterinn.

Je, Herr Strom, weil wir dachten, daß Sie nöthig mit ihm zu reden hätten.

Strom.

Strom.

Ich werde wohl nicht nöthig mit ihm zu reden haben? Aufs Rathhaus soll er mit mir gehen?

Fr. Sylvesterinn.

Wie lange hat es denn noch Zeit?

Strom.

Wenn wir um Fünf Uhr aufs höchste nicht oben gewesen sind; so ist der ganze Proceß zum Henker, er mag so schlecht und so recht seyn, als er will!

Fr. Sylvesterinn.

Nun sehen Sie! Da haben Sie ja Zeit genug! Haben Sie doch nur Geduld. Der arme Mensch ist heute gar zu geplagt. Um zwey Uhr hat er zum Minister kommen sollen. Er ist Ihrer Sache wegen ausgegangen; und wenn er darüber den Minister versäumte, so grämte ich mich zu Tode. Denn im Vertrauen; er wird wohl Secretär bey einem Collegio werden. Um Drey kömmt die Frau Richardinn und ihre Tochter zu uns, und da sähe ich gern, wenn er ihrer Tochter gefiele.

Strom.

Zum Teufel! Ist nicht etwa um vier Uhr auch noch was? Ach mein Proceß, der ist hin!

Fr. Sylvesterinn.

Er ist nicht hin, Herr Strom. Mein Sohn ist ein ehrlicher Mensch. Mit Willen thut er niemanden nichts.

Strom.

Schlimm genug für mich. Wenn er niemanden nichts thut, so wird er meinem Kläger auch nichts thun. Der hat doch einen Advocaten, der ein Advocat ist. Herr Rennthier ist ein Mann, dergleichen sonst nicht ist. Der rennt seinen Clienten die Thüre bald ein, wie ich meinem

Advo-

Advocaten. Sagen Sie aber nur, Frau Muhme, warum er nicht früher gegangen ist?

Fr. Sylvesterinn.

Ich glaube nicht anders, als daß er zehn Bücher Ihrer Sache wegen nachgelesen haben muß. Er ist mein Tage so still nicht gewesen, er ist nicht aus der Stube gegangen. Herr Vetter, ich glaube, daß er sich eingeschlossen hat. — Ja, daß wir nicht eins ins andre reden; Herr Strom, seyn Sie doch so gut, und erzählen Sie mir die Sache noch einmal. Wir konnten uns vorhin nicht recht darauf besinnen.

Strom.

Nun, so wollte ich auch, daß der Henker alle meine Feinde zu dem Advocaten führen müßte!

Fr. Sylvesterinn.

Ach! wenn sie nur kämen; ich wollte das Haus nicht zuschließen.

Strom.

Er hat ja nachgelesen wegen meiner Sache?

Fr. Sylvesterinn.

Ich denke.

Strom.

Wohl zehn Bücher?

Fr. Sylvesterinn.

Ich glaube es.

Strom.

Er ist sein Tage so still nicht gewesen?

Fr. Sylvesterinn.

Das ist gewiß.

Strom.

Strom.

Er ist nicht aus der Stube gegangen?

Fr. Sylvesterinn.

Das will ich beschwören.

Strom.

Er hat sich gar eingeschlossen?

Fr. Sylvesterinn.

Das könnte wohl seyn.

Strom.

Und kann sich auf die Sache nicht besinnen?

Fr. Sylvesterinn.

So hören Sie doch. Besinnen konnte er sich wohl, aber nur nicht recht.

Strom.

So wird er sich wohl unrecht besonnen haben?

Fr. Sylvesterinn.

Nein, er weis die Sache. Ich habe ihm darauf geholfen.

Strom.

Nun! wenn er sie weis, was soll ich sie denn erzählen.

Fr. Sylvesterinn.

War es nicht so: Ihr Kläger hatte Zeuge von Ihnen erhandelt, die mit der und der Gelegenheit von Görlitz kommen sollten, und das drey Kisten?

Strom.

Nicht doch! Vier Kisten. Sonst war es recht.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, viere. Nun sehn Sie, daß er es weis. — Und war es nicht weiter so: Hernach kommen fünf Kisten, und da

da will der Kläger die fünfte eben so wohlfeil haben, als die andern, und Sie wollen sie ihm nicht geben?

Strom.

So mag der Henker ihrem Sohne was zu thun geben, und ich nicht! Lassen Sie mich gehen; ich will einen andern Advocaten suchen.

Fr. Sylvesterinn.

Herr Vetter, allerliebster Herr Vetter, Sie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, und aus der Familie gehn!

Strom.

Ey was Familie, Familie! Wenn ich einen guten Advocaten habe; so frage ich den Henker darnach, ob er mein Vetter ist oder nicht.

Fr. Sylvesterinn.

Er wird schon werden, Herr Vetter. Er fängt erst an.

Strom.

Wenn er anfängt, und will nicht besser anfangen; so mag er, wie die andern Advocaten, bey den verunglückten Weibspersonen anfangen, ihnen zu helfen, und bey mir nicht. Ich will einen Advocaten haben, der schon ist wie er seyn soll, und nicht einen, der erst werden soll; und zumal, wenn er auf Ihr Versprechen erst werden wird.

Fr. Sylvesterinn.

Was ist es denn aber? Habe ich denn die Sache nicht recht inne?

Strom.

Sie haben ihm schön darauf geholfen!

Fr. Sylvesterinn.

Hat denn Ihr Kläger nicht Zeuge von Ihnen erhandelt?

Strom.

Das weis ich, daß er sie erhandelt hat.

Fr. Sylvesterinn.

Nicht vier Kisten?

Strom.

Das habe ich Ihnen gesagt.

Fr. Sylvesterinn.

Und sind ihrer hernach nicht fünfe gekommen?

Strom.

Warum nicht zwanzig? Drey kamen ihrer. Drey, sag ich. Hören Sies?

Fr. Sylvesterinn.

Das ist ja weniger, als er gehandelt hat.

Strom.

Das ist es eben.

Fr. Sylvesterinn.

Und was will er denn also haben?

Strom.

Die vierte will er haben. Ich denke, es kommen ihrer viere: und die viere, die mit der Gelegenheit kommen werden, verhandle ich. Nun kommen nur ihrer dreye. Ich habe ihm die verkauft, die kommen werden, und nicht die, die nicht kommen werden. Nun soll ich ihm die vierte schaffen, und die Zeuge sind gestiegen; so will ich nicht.

Fr. Sylvesterinn.

So? Nun weis ichs erst. Hören Sie, Herr Strom; Sie müssen mich nicht auslachen! Ich dächte, sie hätten ja den Streit ersparen können. Sie hätten die drey Kisten in viere packen dürfen.

Strom.

Strom.

Da haben wirs. Nicht wahr, Frau Sylvesterinn? Ich bin ein rechter Narr, daß ich sie nicht zum Advocaten annehme. Ich dürfte gewiß nicht aus der Familie gehen. Frau Muhme, mit Einem Worte: Ich frage Sie, ob ihr Sohn kommen wird, oder nicht?

Fr. Sylvesterinn.

Herr Strom, es ist mir gewiß mehr Angst als Ihnen, daß er nicht kömmt. Daß Gott erbarme! Der Mensch versäumt den Minister! Da wird er nicht Secretär. Ach! was werde ich noch anfangen?

Strom.

Secretär hin, Secretär her! Wenn er nur ehrliche Leute nicht auch versäumte, die sich auf ihn verlassen!

Fr. Sylvesterinn.

Herr Strom, er soll gewiß zu Ihnen kommen, aufs wenigste vor Vieren. Ich verspreche es Ihnen, ich will ihn hintragen lassen. Er soll sich vor meinen Augen in die Sänfte setzen, damit ich gewiß weis, daß er hinkömmt.

Strom.

Er mag aber ja nicht angestochen kommen, daß er die Sänfte auch mit bezahlt haben will. Keine Sänfte habe ich meinen Advocaten noch nicht bezahlt.

Fr. Sylvesterinn.

Nun, das bedeutet nichts! Verlassen Sie sich darauf. Mein Sohn kömmt gewiß zu Ihnen.

Strom.

Frau Muhme, ich habe Ihren Sohn zum Advocaten genommen, weil Sie mir nicht eher vom Halse gegangen sind. Nehmen Sie sich in Acht mit ihm. Denn, wenn

er mich in Schaden bringt, hernacher hilft nichts; Sie mögen schreyen, daß ich aus der Familie gehe, wie Sie wollen. Und der erste Advocat, den ich hernach außer der Familie nehme, soll der seyn, der mir Sie und Ihren Sohn verklagen hilft. Gott behüte Sie, Frau Muhme.

Fr. Sylvesterinn.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr Vetter. Gehn Sie nur nicht aus der Familie!

Zweyter Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Fiekchen.

Fiekchen.

Mamachen, sehn Sie doch! Ich bin schon ganz und gar fertig angezogen. Ich glaube, der Seiger geht gar zu langsam.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! laß mich gehen, Fiekchen. Wenn doch nur der Fortunat wieder da wäre! Habe ich nicht seinetwegen ausgestanden? Hat der Strom nicht geschrien und gestürmet? Ich bin in rechter Todesangst gewesen. Und nun ist er noch nicht da! Er hat nicht Einen Augenblick mehr überley. Was fieng ich denn an, wenn der Mensch nicht zu rechter Zeit zum Minister käme? Er bleibt ja ewig außen!

Fiekchen.

Mamachen, man siehts wohl, daß ich und Fortunat nicht leibliche Geschwister sind. Fortunat, denke ich, nimmt immer gar zu viel vor. Ich habe den ganzen Tag immer mit einerley genug zu thun, und werde doch wohl nicht fertig. Wir mögen Besuch geben oder kriegen, so habe ich gewiß vom frühen Morgen an zu thun, und muß hernach doch wohl noch alles überhin machen, damit ich nicht halb ange-

angezogen mich vor den Leuten darf sehen lassen. Aber Mamachen, soll denn Fortunat auch da seyn, wenn Jungfer Lieschen herkömmt?

Fr. Sylvesterinn.

Freylich soll er da seyn.

Fiekchen.

Und soll erst noch wiederkommen? und auch erst noch weggehen? und noch einmal wiederkommen?

Fr. Sylvesterinn.

Das ist es eben, was mir solche Angst macht.

Fiekchen.

Ich dächte, Mama, das wäre unmöglich. Einer von beyden Personen, dächte ich, müßte er es wohl abschlagen lassen, dem Minister oder Lieschen? Wer von beyden ist denn wohl mehr? Doch wohl Lieschen? — So wird er nun wohl zum Minister schicken müssen, daß es ihm heute nicht gelegen wäre.

Fr. Sylvesterinn.

Sey doch nicht so närrisch. Lieschen wird mehr seyn, als der Minister!

Fiekchen.

Je nun, Mamachen. Wenn ich närrisch bin, so müßte es Fortunat auch seyn. Der spricht immer: Das Frauenzimmer wäre allezeit mehr, als die Mannspersonen. Und der Minister ist ja eine Mannsperson.

Fr. Sylvesterinn.

Es wird schon angehen, daß er bey Lieschen auch noch zurechte kömmt, wenn er wieder vom Minister gekommen ist.

Fiekchen.

Aber Mamachen, ich weis nicht, warum Jungfer Lieschen niemals lange bleibt. Sie muß doch wohl viel zu

thun haben. Ich bleibe allezeit recht gern bey fremden Leuten. Zu Hause hat man doch immer zu thun und zu laufen. Aber wenn man zum Besuche ist, so kann man doch fein ein Weilchen stille sitzen, und die Hände in den Schooß legen.

Fr. Sylvesterinn.

Ach der böse Fortunat! Der kömmt nun noch nicht. Da wart ich auf ihn, und kann mir nicht helfen. Wenn ich gleich nach ihm schickte, wo will ich ihn suchen? Aber ich weis auch nicht, was mir gefehlet hat, daß ich ihn nicht gefraget habe, wo er hingeht; so könnte ich ihn doch holen lassen. Gebe doch nur der Himmel, daß der Minister unterdessen zu thun hat, und niemanden vor sich lassen kann, bis mein Fortunat wieder da ist, und hingeht! Fiekchen, laß den Caffee brennen; der Besuch möchte bald kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ein Goldschmiedsjunge.

Fiekchen.

Es ist jemand da, Mama. Immer herein, guter Freund.

Goldschmiedsjunge.

Frau Sylvesterinn, Ihr Herr Sohn ist in unserm Laden gewesen. Er läßt sich Ihnen schön empfehlen, und Sie sollten doch so gut seyn, und ihm die silbernen Schuhschnallen kaufen. Er wollte sie einmachen, wenn er zum Minister gienge.

Fr. Sylvesterinn.

Höre doch, Fiekchen, er ist im Laden. Aber, da kann er doch niemanden um Rath fragen?

Goldschmiedsjunge.

Es könnte doch wohl seyn. Er redete eine gute Weile mit meinem Herrn. Ob er ihn nun um Rath gefragt hat, das weis ich nicht. Er besah silberne Degengefäße.

Fr. Sylvesterinn.

Daß doch ja dem Menschen nicht einfällt, daß er auch noch einen silbernen Degen fertig haben will, ehe er zum Minister geht!

Fiekchen.

Wollte er denn gleich wieder hieher gehen?

Goldschmiedsjunge.

Das weis ich nicht. Er ist schon ziemlich lange im Laden.

Fr. Sylvesterinn.

Laßt nur die Schnallen da. Ich will mit Eurem Herrn schon selbst handeln. Ich muß erst mit meinem Sohne reden. Wenn er noch im Laden ist, so sprecht, er soll geschwind zurückkommen.

Vierter Auftritt.

Fiekchen, Frau Sylvesterinn.

Fr. Sylvesterinn.

Nein, Fiekchen! Sage nur, wie ich den Sohn nach Hause kriege?

Fiekchen.

Er wird ja nun kommen. Weil er schon lange im Laden gewesen ist, so wird er nicht mehr lange da seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Das ist eben, als wenn ich zu dir spräche: wenn du schon lange getrödelt hättest, so würdest du nicht mehr lange trödeln.

Fiekchen.

Mamachen, schweigen Sie doch davon nur heute still. Ich habe mich ja so bald angezogen.

Fünfter Auftritt.

Friedrich, die Vorigen.

Friedrich.

Frau Sylvesterinn, Herr Sylvester läßt fragen, ob mein Herr zum Minister wäre?

Fr. Sylvesterinn.

Was lasse ich ihn nun sagen? — Lasse ich nun sagen: er ist noch nicht zu ihm; so kriegen er und ich harte Worte. — Und lasse ich sagen: er ist fort; so muß ich um des verzweifelten Menschen willen meinem Manne vorlügen.

Fiekchen.

Ich dächte, Mama, Sie ließen sagen, er wäre fort. Denn er ist ja auch gewiß fort. Das ist es eben, was Ihnen so viel Sorge macht.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! schweig still. Friedrich, sagt Ihr gar nichts, sondern lauft, was ihr könnt.

Friedrich.

Das ist wahr. Der Herr bringt mit seinem Laufen meine Beine immer auch in den Lauf. Wohin soll ich denn laufen?

Fr. Sylvesterinn.

Ueberall hin, wo ihr nur denkt, daß er seyn könnte.

Friedrich.

So werde ich lange laufen, und der Minister wird lange warten müssen. Denn ich denke, er könnte überall seyn.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Erst seht, ob er noch hier bey dem nächsten Goldschmiede ist.

Friedrich.

Das will ich wünschen, daß er da ist, aber nicht hoffen; denn an Einem Orte bleibt er nicht lange.

Fr. Sylvesterinn.

Und wo Ihr ihn antrefft, so sprecht: Er soll den Augenblick zum Minister gehen, ohne erst wieder hieher zu kommen. Ich lasse es ihm befehlen, und eher geht nicht von ihm, bis er fort ist.

Fiekchen.

Ich denke wohl, der Minister wird ja nicht so gleich Zeit haben, ihn vor sich zu lassen. Denn die Herren haben viel zu thun, und unser eins hat weniger zu thun, und doch immer nicht Zeit.

Fr. Sylvesterinn.

Eben deswegen wird er ihn gleich vor sich lassen, weil er mehr zu thun hat. Nun, Friedrich, lauft! Du stehst noch immer, Fiekchen. Du hast sollen den Caffee brennen lassen.

Fiekchen.

Ja, ja.

Sechster Auftritt.

Fiekchen, Frau Sylvesterinn, ein Tabletkrämer.

Fiekchen.

Mama, da ist schon wieder jemand. Schickt ihn Fortunat etwa auch her? Immer herein!

Tabletkrämer.

Meine Frau! Hier stand jemand oben an der Ecke mit noch jemanden, der sagte ich sollte zu Ihnen gehen. Sie sollten einen hübschen Fächer auslesen, Sie würden schon wissen, für wen.

Fr. Sylvesterinn.

Wer wars denn? Wer hat Euch denn hergeschicket?

Tabletkrämer.

Ich weis nicht anders, als jemand, der sagte, daß Sie einen hübschen Fächer auslesen sollten.

Fr. Sylvesterinn.

Ich brauche keinen Fächer. Sagt Ihr nur dem jemand, der Euch hergeschicket hat, ich hätte Fächer genug.

Fiekchen.

Mamachen, ich denke es wird wohl für mich seyn, daß Sie einen auslesen sollen. Fortunat hat mir immer versprochen, daß er mir was schenken will, weil er mir nichts mitgebracht hat, da er nach Hause kam. Behalten Sie doch immer einen Fächer.

Fr. Sylvesterinn.

Ich kann keinen Fächer auslesen, wenn ich nicht weis, für wen er seyn soll.

Tabletkrämer.

Meine Frau! lassen Sie mich doch nicht umsonst hieher gekommen seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Mit Einem Worte, ich brauche nichts.

Tabletkrämer.

Die Leute sind nicht gut, die nichts brauchen; denn die kann ich auch nicht brauchen.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Je, Fiekchen. Du sollst den Caffee brennen lassen.

Fiekchen.

Ja doch, ja.

Siebenter Auftritt.

Fiekchen, Frau Sylvesterinn, ein Lackey.

Fiekchen.

Mama, schon wieder jemand! Ein Herrendiener.

Fr. Sylvesterinn.

Laß ihn herein kommen.

Lackey.

Ihr Herr Sohn läßt sich Ihnen schönstens empfehlen, und ob Sie nicht so gütig seyn, und ihm seine Stiefeln schicken wollten. Er wollte ein Pferd versuchen, das mein Herr kaufen will.

Fr. Sylvesterinn.

Wo ist denn mein Sohn? Ich warte mit rechter Angst auf ihn.

Lackey.

Er ist meinem Herrn auf der Gasse begegnet, und sie wollten mit einander zum Roßhändler gehen.

Fr. Sylvesterinn.

Du lieber Himmel! Fiekchen, was fange ich an?

Fiekchen.

Wenn er die Stiefeln an und wieder ausziehen soll, so kömmt er ja wohl in vielen Stunden nicht wieder. Denn das Ding braucht Zeit.

Fr. Sylvesterinn.

Sagt, ich ließe ihn grüßen, und er sollte lieber zu den Stiefeln kommen, als daß er die Stiefeln zu sich kommen ließe. — Ach! Fiekchen. Den Caffee laß machen! Laß dir es doch nicht so oft sagen!

Fiekchen.

Mamachen, die vielen Leute lassen mich nicht dazu kommen.

Achter Auftritt.

Fiekchen, Frau Sylvesterinn, ein Materialistenjunge.

Fiekchen.

Wirklich, Mama. Sie müssen das Haus zuschließen. Hier kömmt noch jemand.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! ich möchte in Ohnmacht fallen; das ist gewiß wieder von meinem Sohne.

Materialistenjunge.

Es hat jemand in unserm Laden die Farben gekauft, und hat mir befohlen, sie herzutragen.

Fr. Sylvesterinn.

Wenn heute jemand kömmt, und mir von jemanden redet, so darf ich nur denken, daß es von Fortunaten ist. Ist er denn noch im Laden?

Materialistenjunge.

Nein!

Fr. Sylvesterinn.

Es ist gut.

Fieckchen.

Ich dächte mit den Farben könnte Fortunat die ganze Stube malen. Wozu sollen denn die Farben?

Neunter Auftritt.

Fieckchen, Frau Sylvesterinn.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! rede mir itzund nicht von den Farben vor. Die verwünschten Schuhschnallen! Der verdammte Fächer! Die verfluchten Stiefeln und das Pferd dazu! die vermaledeyten Farben! Muß er denn zehnerley vornehmen? Ach! warum habe ich denn den Menschen ausgehen lassen? Daheime hätte ich ihn behalten sollen! Das Haus hätte ich ihm zuschließensollen! Den Hut, den Degen, die Kleider vom Leibe hätte ich ihm verstecken sollen. Bis um zwey Uhr hätte ich ihn hüten sollen, daß er nicht von der Stelle gekonnt hätte. Ach, nun werde ich ihn nimmermehr versorgen können! Die Stunde, zwey Uhr! zwey Uhr! Das war meine ganze Hoffnung. Itzund könnte ich Glückwünsche annehmen, wenn er da gewesen wäre.

Zehnter Auftritt.

Friedrich, die Vorigen.

Friedrich.

Frau Sylvesterinn, ich habe meinen Herrn auf der Gasse gehen sehen, ich konnte ihn aber nicht einholen. Er ist ganz gewiß zum Minister gegangen. Er gieng um die Ecke hierum, und ich wüßte nicht, wo er sonst hingekommen wäre, als zum Minister. Denn er war gleich weg aus meinen Augen.

Fr. Sylvesterinn.

Ist er zum Minister, Friedrich? Kann ich mich drauf verlassen? Und Ihr habt ihm nichts gesagt? und er ist selber so klug gewesen? Fiekchen, glaube nur, dein Bruder wird noch der ordentlichste Mensch von der Welt werden. Je, das ist vortrefflich! So ist er gleich hingegangen? Was hat er aber mit den Schnallen gewollt? Ich dürfte sie nun bald wieder zum Goldschmiede schicken. Nein, nein! ich will sie ihm schenken, weil er doch gleich zum Minister gegangen ist. Ach! nun fange ich wieder an zu leben. Der Minister wird ein paar Viertelstunden nicht so genau nehmen. Es ist noch lange nicht drey Uhr. Aber, Friedrich, räumt geschwind meines Sohnes seine Sachen aus der Stube.

Friedrich.

Ja, ja. Es soll gleich aufgeräumet werden.

Fr. Sylvesterinn.

Warum gehet Ihr denn fort? Wo wollet Ihr denn hin?

Friedrich.

Ich will geschwind Cathrinen holen, daß sie es thun soll.

Fr. Sylvesterinn.

Unterdessen daß Ihr hingeht, habt Ihr es ja selber gethan.

Friedrich.

Behüte Gott! Frau Sylvesterinn, ich würde Ihrer Magd nicht den Schimpf anthun, und ihr ins Amt greifen. Was würde sie dazu sagen? Ich will sie gleich holen.

Fr. Sylvesterinn.

Warum wollt denn aber Ihr nicht aufräumen? Es könnte ja schon geschehen seyn.

Fried-

Friedrich.

Wenn ich nun an Cathrinen ihrer Stelle waschen und platten wollte, so würden Sie es nicht zugeben. Das Aufräumen gehöret eben so wenig unter die Pflichten eines männlichen Bedienten, als das Waschen und Platten. Cathrine soll gleich da seyn, Frau Sylvesterinn.

Eilfter Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Fiekchen.

Fr. Sylvesterinn.

Ist der Friedrich nicht ein Narr? Aber Fiekchen, du läßt den Caffee noch nicht machen?

Fiekchen.

Nun, das hab ich auch vergessen.

Fr. Sylvesterinn.

Siehst du. Du wärst ungeheißen gewiß nicht zum Minister gegangen.

Fiekchen.

Mamachen, es fällt mir was ein. Ich möchte mich noch gern zurechte machen.

Fr. Sylvesterinn.

Schäme dich! Ich dachte, du wärst fertig.

Fiekchen.

Ja! ich habe aber was vergessen. Sie sehn, daß ich den Kopf vorn gepudert habe und hinten nicht. Ich habe aber sehen wollen, wie es steht, wenn ich ihn hinten puderte, und vorne nicht.

Fr. Sylvesterinn.

Du närrisches Kind, was wirst du noch angeben? Du wirst dich doch nicht auslachen lassen wollen.

Fiekchen.

Wer wird mich denn auslachen? Wenn man mich nicht auslachet, wenn ich vorne gepudert, und hinten ungepudert bin; so kann man auch nicht lachen, wenn ich hinten gepudert, und vorne ungepudert bin. Denn es sind Einmal so gut zweyerley Haare, als das anderemal.

Fr. Sylvesterinn.

Wer wird nun so denken? Weil ein Mannskleid vorne Taschen hat und hinten keine, so kann es auch hinten welche haben, und vorne keine?

Fiekchen.

Nun, so will ich mich hinten auch pudern, so weis ich gewiß, daß es recht ist.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Friedrich, Cathrine.

Cathrine.

Frau Sylvesterinn, ist es denn wahr, daß es auch mit zu meinem Amte gehöret, Herr Fortunaten nachzuräumen?

Fr. Sylvesterinn.

Es wird wohl zu meinem Amte gehören. Ich werde es wohl selbst thun müssen.

Cathrine.

Aber wahrhaftig, Frau Sylvesterinn, da ich zu Ihnen gezogen bin: haben Sie mich nicht mit angewiesen, Ihres Sohnes seine Aufräumerinn zu seyn. Ich habe es vorhin thun wollen, und thäte es auch wohl noch, wenn nur Friedrich nicht spräche, es gehörte zu meinem Amte.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Was verschlägt dir es nun, wenn du es einmal thust, ob es zu deinem Amte gehöret, oder nicht?

Cathrine.

Das verschlägt mirs. Wenn es nicht zu meinem Amte gehört, so muß Herr Fortunat sprechen: Cathrine, ich bedanke mich, daß Ihr mir lüderlichen und unordentlichen Menschen nachgeräumet habt. Und hernach kömmt es auf mich an, ob ich sprechen will: zu dienen! es ist meine Schuldigkeit gewesen. — Friedrich, komm her, du mußt mir helfen. Du mußt wenigstens die halbe Unordnung deines Herrn tragen.

Fr. Sylvesterinn.

So mache bald, Fiekchen, und komm, wenn du dich noch anders zurechte machen willst. Ich will unterdessen den Caffee selber besorgen. Räumt ihr alles weg, nur die Laute laßt hinnen; mein Sohn wird sich wohl drauf hören lassen wollen.

Dreyzehnter Auftritt.

Cathrine, Friedrich.

Friedrich.

Cathrine, wenn ich dir Einmal in deinem Amte helfen soll, so muß ich dir überall helfen, wo mirs gelegen ist, und so muß ich dir auch mit kochen helfen.

Cathrine.

Es ist gut. Herzlich gern! Du sollst Wasser tragen und scheuern; das übrige will ich thun.

Friedrich.

Nicht doch! Das wäre artig getheilt. Nein! so wollen

len wir uns nicht vergleichen, sondern so: Du sollst das Essen machen, und ich will es kosten.

Cathrine.

Großen Dank! So behalt ich mein Amt allein.

Friedrich.

So helfe ich dir itzo nicht.

Cathrine.

Es ist noch die Frage, ob du mir hilfst, oder ich dir. Denn es ist deines Herrn seine Unordnung, und nicht meines Herrn seine.

Friedrich.

Nun, so greife doch auch an. Ich will die Stiefel nehmen.

Cathrine.

Nein, die will ich nehmen.

Friedrich.

Du sollst nicht. Ich will sie nehmen.

Cathrine.

Nun, so wollen wir jeglicher Einen nehmen.

Friedrich.

Ey, komm doch her, Cathrine. Siehst du, wie mein Herr malt?

Cathrine.

Ey, es wird was kluges seyn. Pfuy! Es ist ja alles schwarz und weiß, als wenn es halbe Trauer wäre. Nein! Wenn ich malen könnte: so wollte ich besser malen. Es sollte alles so schön sehen, wie der liebe Regenbogen.

Friedrich.

Ach! du verstehst es nicht.

Cathri-

Cathrine.

Nun! Und was ist es denn? Was malt er denn?

Friedrich.

Je, siehst du denn nicht? Einen Fuchs.

Cathrine.

Wenn er einmal malen wollte, so dächte ich auch, er könnte was klügers malen. Wenn er noch etwa mich malte.

Friedrich.

Es ist auch wahr. Es würde viel klüger seyn, wenn er eine Meerkatze malte, als wenn er einen Fuchs malte.

Cathrine.

Und die Meerkatze würde hernach ihr Bildniß einem Affen schenken, der solltest du seyn.

Friedrich.

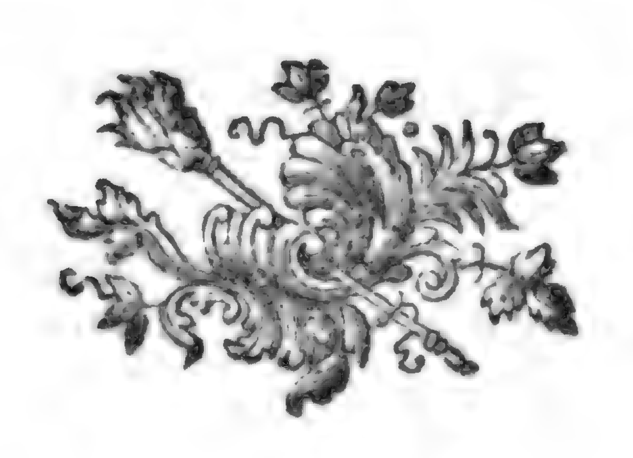
Ach ja! Schenke du mir es nur! Ich könnte was damit erwerben. Ich wollte es für Geld sehen lassen.

Cathrine.

Nun! Wenn ich aufräumen soll, so komm, und mache.

Friedrich.

Es ist gut, wenn du die Stiefel nehmen willst, so nimm die Spornen auch dazu. Ich will das Malerzeug nehmen.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Fortunat.

Fr. Sylvesterinn.

Bist du denn wieder da, Fortunat? Nun! Bist du denn Secretär?

Fortunat.

Ist es wahr, Mama? Bin ichs?

Fr. Sylvesterinn.

Ich glaube gar, du fragest mich erst. Weißt du denn noch nicht, ob du es bist?

Fortunat.

Nun, wenn ichs bin, so ist es gut. Wo wollte iches wissen? Bey dem Goldschmiede habe ich nichts davon gehört. Mama, haben Sie die Schnallen?

Fr. Sylvesterinn.

Ja. Wenn du mir nur nicht so viel Angst gemacht hättest. Ich bin unterdessen bald gestorben.

Fortunat.

Worüber haben Sie sich denn geängstiget? Ich gieng bey dem Goldschmiede vorbey, so fiel mirs ein, und auf den Augenblick konnt ich ja leichtlich zu ihm gehen. Bey dem Herrn, dessen seinen Lackey ich herschickte, habe ich auch nichts gehört, ob ich Secretär bin. Aber warum schickten Sie mir die Stiefeln nicht?

Fr. Sylvesterinn.

Ey, ich hätte dir die Stiefeln schicken können, daß du mir den Minister verritten hättest!

Fortunat.

Haben Sie einen Fächer ausgelesen, Mama? Ich wollte ihn Jungfer Lieschen schenken.

Fr. Sylvesterinn.

Bist du der Jemand gewesen, der mir den Mann über den Hals geschicket hat? Warum hast du es nicht besser ausrichten lassen? Ich wußte viel, für wen er seyn sollte.

Fortunat.

Es ist gut, Mama. Ich habe mich unterweges anders besonnen. Ich will selber einen malen. Es läßt verbindlicher, wenn er von meiner eignen Hand gemalet ist. In dem Laden habe ich auch nichts gehöret, wo ich die Farben kaufte. Sie haben doch die Farben?

Fr. Sylvesterinn.

Ja, die habe ich. Hast du Stroms seiner Sache wegen jemanden um Rath gefragt?

Fortunat.

Der Henker hole mich, Mama! Das habe ich vergessen. Auf dem Rückwege dachte ich wohl daran, da ich bald zu Hause war. Aber da war mir es zu verdrüßlich, noch zu jemanden zu gehen, und ich war müde. Ich habe aber selber nachgedacht. Und ich will dem Kläger schon Ausflüchte genug machen. Exceptionem fori, exceptionem non præstitae cautionis, exceptionem inepte formati libelli, exceptionem illegitimationis, inhabilitatis, non competentis actionis: ein ganz Register voll exceptiones dilatorias will ich ihm entgegen setzen.

Fr. Sylvesterinn.

Was war das? Wie hieß es excex - - -

Fortunat.

Exceptiones dilatorias.

Fr. Sylvesterinn.

Was sind denn das für Sachen?

Fortunat.

Das sind Ausflüchte, die die Sache verschieben, aber nicht gewinnen.

Fr. Sylvesterinn.

Ey! Strom wird dich führen, wenn du ihm die Sache verschieben, aber nicht gewinnen willst.

Fortunat.

Das ist auch nur ein bischen zum Behelfe. Wir Advocaten nehmen alles mit, wenn es gleich nicht viel hilft.

Fr. Sylvesterinn.

Ey denkt doch! Wir Advocaten! Zumal dich mit gerechnet.

Fortunat.

Aber das ist noch nicht die Hauptsache, Mama. Verlassen Sie sich auf mich. Der Proceß ist gewonnen. Ich sage es Ihnen, daß er gewonnen ist. Es ist mir eingefallen. Ich habe exceptionem plus petitionis.

Fr. Sylvesterinn.

Du weißt ja, daß ich kein Latein verstehe. Du mußt mirs erklären.

Fortunat.

Mama, Sie wollen auch gar zu viel wissen. Sie hätten mich nicht examiniren dürfen: Ich wüßte nicht, wie ich bestanden wäre.

Fr. Sylvesterinn.

Je nun! lieber Fortunat. Ich habe meine Freude dran, wenn ich sehe, daß du was weißt, das ich nicht weis.

Fortunat.

Ich will es Ihnen sagen, Mama, was es deutsch heißt. Es will zwar nicht recht klappen. Exceptio plus petitionis heißt ungefähr die Ausflucht des Mehrbittens *).

Fr. Sylvesterinn.

Ja, du gutes Kind! Wenn das Deutsch ist, so bin ich keine Deutsche.

Fortunat.

Nun, Mama. Ich will mein äußerstes thun. Ich will es Ihnen erklären. Strom wendet gegen seinen Kläger ein, daß der Kläger mehr von ihm haben will, als er ihm versprochen hat, und zu geben schuldig ist.

Fr. Sylvesterinn.

Höre, Fortunat! Wenn du dich nur darauf besonnen hättest, so hättest du nicht weglaufen, und deiner Mutter so viel Angst machen dürfen.

Fortunat.

Ja, freylich, wenn ich mich darauf besonnen hätte! Aber man kann sich ja nicht eher worauf besinnen, als bis es einem einfällt.

Fr. Sylvesterinn.

Warum ist dir es aber nicht vorhin eingefallen?

*) Sonder Zweifel liegt hierinn ein satyrischer Zug wider die überflüßige Puristerey, die sich ungefähr in den Zeiten, als dieses geschrieben ward, auch über die Rechtsgelehrsamkeit auszubreiten anfieng.

Fortunat.

Weil ich nicht daran gedacht habe.

Fr. Sylvesterinn.

Aber, warum hast du nicht daran gedacht?

Fortunat.

Kann man denn an was sogleich denken, wenn man will?

Fr. Sylvesterinn.

Nun, es ist wohl wahr, du lieber Fortunat. Aber höre, du hast die Sache auch nicht recht gewußt. Strom sagte, es wäre falsch.

Fortunat.

Sie haben mir es ja gesagt, Mama.

Fr. Sylvesterinn.

Das weis ich wohl.

Fortunat.

Warum haben Sie sich aber nicht vorhin besonnen?

Fr. Sylvesterinn.

Je nun! Es war mir nicht recht eingefallen. Du sprichst ja: man könnte nicht gleich an was denken, wenn man wollte. Ich will dir sagen, wie es war. Es waren vier Kisten, die der Kläger gehandelt hatte. Hernach sind ihrer nur drey gekommen. Und der Kläger will sie alle viere haben.

Fortunat.

Ja so. So ist der Proceß noch nicht gewonnen, Mama. Ach! hätten Sie sich doch vorhin besonnen. So hätte ich mich auch nun besonnen, was ich machen sollte.

Fr. Sylvesterinn.

Wer hat es denn merken sollen? Ich oder du?

Fortunat.

Wenn ich alles merkte, was ich merken sollte, so müßte ich viel merken.

Fr. Sylvesterinn.

Was werden wir denn nun mit deiner Ausflucht des Mehrbittens machen?

Fortunat.

Nun, hören Sie nur! Wenn der Kläger vier Kisten haben will, und Strom will ihm nur drey geben; so denkt ja Strom auch, jener will mehr haben, als er ihm geben darf. Weil ich nun Stroms sein Advocat bin, so muß ich denken wie Strom. Also behalte ich meine Ausflucht des Mehrbittens, es mag werden wie es will.

Fr. Sylvesterinn.

Höre, mein Sohn; Wenn Strom und du das denken, so dächte ich, ihr dächtet alle beyde nicht recht. Denn wenn der Kläger vier Kisten gehandelt hat, und fodert auch die; so fodert er ja, was ihm Strom versprochen hat, und was er ihm schuldig ist; und also fodert er nicht mehr.

Fortunat.

Das läßt sich hören, Mama. Man pflegt zu sagen, daß die Frauenspersonen deswegen keinen Schaden litten, wenn sie gleich von Rechtssachen nichts wüßten. Aber ich schwöre es Ihnen: wenn ich einmal Gesetze geben sollte, so sollten Ihnen, zu Ehren, die Frauenspersonen doppelt gestraft werden, wenn sie was von dergleichen Sachen nicht wüßten.

Fr. Sylvesterinn.

Je du gottloses böses Kind! Wolltest du deine Mutter doppelt strafen?

Fortunat.

Das wäre ja Ihnen zu Ehren, Mama. Das wäre ein Zeichen, daß Sie doppelt klug wären.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, Fortunat. Du hast mir ja noch nichts vom Minister gesagt. Wie war er denn? Was sagte er denn? Wie that er denn gegen dich?

Fortunat.

Sie fragen auch noch immer, was der Minister vor vier Wochen gesagt hat? Ich habe es Ihnen doch alle Tage erzählen müssen.

Fr. Sylvesterinn.

Ich will wissen, was er heute gesagt hat.

Fortunat.

Heute? Noch kein Wort. Wenn hätte ich denn heute mit ihm geredet?

Fr. Sylvesterinn.

Nach Zweyen. Da du hingegangen bist.

Fortunat.

Wenn wäre ich denn hingegangen?

Fr. Sylvesterinn.

Ach der lüderliche Mensch ist noch nicht bey dem Minister gewesen! — Ach nun wirst du nicht Secretär! Nun kriegst du Jungfer Lieschen nicht! Nun muß ich dich dein Lebtage ernähren! — Fiekchen, Fiekchen, ungrisch Wasser! Ach! du nachläßiges, sorgenloses, leichtfertiges Kind! Geschwind, geh zum Minister. Geh, geh, es ist schon versäumt.

Fortunat.

Nun, Mama. So geben Sie mir nur die silbernen Schuhschnallen, daß ich sie einmachen kann.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

So geh doch, und laß dich nicht wieder sehen, wenn du nicht bey ihm gewesen bist!

Fortunat.

Geben Sie mir nur die schönen silbernen Schnallen.

Fr. Sylvesterinn

Der Minister giebt Achtung, ob du zu rechter Zeit kömmst, und nicht, ob du schöne Schnallen trägst.

Fortunat.

Wenn ich so lange gewartet habe, kann ich die Minute auch noch warten.

Fr. Sylvesterinn.

Nein! Ich gebe dir nicht einen Augenblick Zeit.

Fortunat.

So will ich mich nur auskämmen.

Fr. Sylvesterinn.

Du sollst gar nicht warten.

Fortunat.

Ich sehe aber zu lüderlich.

Fr. Sylvesterinn.

Geh fort!

Fortunat.

Ich habe zu Pferde gesessen. Ich muß mich wieder zu rechte machen.

Fr. Sylvesterinn.

Du sollst gehen, sage ich, oder ich will dich in meinem Leben nicht wieder sehen. Geh doch, geh!

Fortunat.

Nun! Wenn Sie es so haben wollen, so mag ich aussehen, wie ich will. Ich will gehen. Ich gehe ja schon.

Zweyter Auftritt.

Fiekchen, Frau Sylvesterinn.

Fiekchen.

Mamachen, Sie wollten ja ungrisch Wasser haben. Hier ist welches. Ich habe mich ganz aus dem Othem gelaufen.

Fr. Sylvesterinn.

Du magst sehr gelaufen seyn. Ich hätte unterdessen sechsmal in Ohnmacht fallen, und sechsmal mich wieder erholen können.

Fiekchen.

Fehlt Ihnen denn was, Mamachen?

Fr. Sylvesterinn.

Ich dachte, ich sollte auf der Stelle umfallen. Der böse Fortunat ist noch nicht beym Minister gewesen.

Fiekchen.

Da sehen Sies, Mama. Ich nehme nicht so vielerley vor, als jener, und Sie sprechen immer, ich trödelte. Aber ich weis gewiß, ich wäre lange hin, wenn ich hingehen sollte. Fortunat malt immer, Mama. Seyn Sie doch so gut, und bitten Sie einmal für mich, er soll mir die Fabel vom Adler und der Schnecke malen.

Fr. Sylvesterinn.

Was ist denn das für eine Fabel?

Fiekchen.

Ich habe sie einmal gelernt. Sehn Sie nur Mamachen. Es hat ein Adler mit einer Schnecke gewettet, wer am ersten an den und den Ort kommen würde. Der Adler denkt,

denkt, ich komme schon noch zu rechte, und fliegt indessen weit weit weg. Die Schnecke schleicht gerade zu, so gut sie kann, und kömmt doch eher.

Fr. Sylvesterinn.

Fiekchen, Fiekchen, ich sehe schon was du willst. Laß du mir Fortunaten gehen. Ich möchte doch wissen, wenn du eher kämst, als Fortunat.

Fiekchen.

Nun, Mamachen, es fiel mir nur so ein. Fürs Eherkommen wäre mir nun wohl nicht leid. Sie haben mich noch wohl oft genug eine Schnecke geheißen, Mama. Aber Fortunat, dächte ich doch, wäre noch lange kein Adler.

Fr. Sylvesterinn.

Mädchen, komm du mir nicht etwan mit solchen Reden angezogen, wenn die Richardinn und ihre Tochter da ist. Ich will dir was sagen, du mußt dirs aber nicht merken lassen. Jungfer Lieschen soll deine Frau Schwägerinn werden. Ihre Frau Mutter hat auch Lust dazu, und Fortunat auch. Er soll nur erst machen, daß er ihr gefällt. Du mußt Fortunaten loben, so sehr als du kannst.

Fiekchen.

Fortunaten loben? — Mamachen, das können Sie ja besser, als ich.

Fr. Sylvesterinn.

Du sollst ihn aber loben.

Fiekchen.

Nun! Wenns nicht anders ist. Den Willen hab ich wohl: aber wenn ich nur wüßte, was ich loben sollte. Das müssen Sie mir sagen.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Du wirst wohl allein nicht wissen, was an Fortunaten zu loben ist! Siehst du nicht? Er ist beständig hübsch reinlich, hübsch gekleidet.

Fieckchen.

Allerliebstes Mamachen! Ich will sonst alles gern sagen, aber nur das nicht.

Fr. Sylvesterinn.

Nun, warum aber nicht? Denkst du denn etwan, es ist nicht wahr?

Fieckchen.

Ach! freylich, ist es mehr, als zu wahr; aber ich kann es unmöglich sagen.

Fr. Sylvesterinn.

Kannst du denn nicht sagen, warum? Was fehlt denn dem wunderlichen Mädchen?

Fieckchen.

Mama, wenn Sie mich todt quälten; so kann ich es nicht sagen; und kann auch nicht sagen, warum ich es nicht sagen kann.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! ich werde es schon errathen haben. Dir werden es aber die Leute am ersten glauben, wenn du ihn deswegen lobst. Denn du hast keinen Vortheil dabey, solche Leute sehr zu loben. Nun! so sprich, daß er schön tanzet, schön zeichnet, schön die Laute spielt, schön zu Pferde sitzt, schön französisch spricht, schöne Verse macht.

Fieckchen.

Aber der Papa spricht immer, das sollte er alles nicht können. Wenn ich ihn loben will, so dächte ich, ich müßte ihn dessentwegen loben, was er können sollte.

Fr. Sylvesterinn.

Nicht doch. Dessentwegen lobt man die Leute nicht, weil sie was können, das sie können sollen; denn das ist ihre Schuldigkeit: sondern, wenn sie was können, das sie nicht können sollen.

Fiekchen.

Sie loben mich aber niemals, Mama, wenn ich was thue, das ich eben nicht thun sollte.

Fr. Sylvesterinn.

Wenn du nur thätest, was du thun solltest! Du denkst gern nicht dran, etwas zu thun, das du nicht sollst! Weswegen lobt denn unsre Nachbarinn den jungen Candidaten, der immer ins Haus kömmt?

Fiekchen.

Weil er das Waldhorn gut bläst.

Fr. Sylvesterinn.

Weswegen denn den Doctor?

Fiekchen.

Weil er die ganze Nätherey versteht, von der Kreuznath an, bis zum Hexenstiche.

Fr. Sylvesterinn.

Weswegen denn den Amtmann?

Fiekchen.

Weil er den ganzen Morgen über den Haaren zubringt.

Fr. Sylvesterinn.

Weswegen denn den Officier?

Fiekchen.

Weil er die Schminkpflästerchen so schön anzubringen und aufzulegen weis.

Fr. Sylvesterinn.

Sollen sie denn das können, oder nicht?

Fiekchen.

Ja, ja, Sie haben recht, Mamachen. Es ist mir desto lieber. Ich verstehe es zwar nicht. Aber wenn ich an ihm loben wollte, was er können sollte, so müßte ich doch wohl ein bischen lügen.

Fr. Sylvesterinn.

Itzo schlägts Drey.

Dritter Auftritt.

Friedrich, die Vorigen.

Friedrich.

Frau Sylvesterinn, die Frau Richardinn kömmt. Sie ist schon auf der Treppe.

Fr. Sylvesterinn.

Komm doch, Fiekchen. Wir müssen ihr entgegen gehen.

Fiekchen.

Mama, Mama, meine Ankeschante geht auf.

Fr. Sylvesterinn.

Was das wieder für Trödeln ist! Ich will dir sie geschwind zubinden.

Fiekchen.

Je! sie sind schon an der Thüre.

Fr. Sylvesterinn.

So geh unterdessen weg, und mache dich zurechte. Friedrich, setzt Stühle, bringt Caffee.

Vierter Auftritt.

Frau Richardinn, Lieschen, Frau Sylvesterinn.

Richardinn.

Ich werde folgen.

Lieschen.

Ich werde folgen.

Fr. Sylvesterinn.

Nein! ich werde folgen, und niemand anders.

Richardinn.

Sie nicht aufzuhalten, will ich gehen.

Lieschen.

Ihnen zu gehorchen, will ich es thun.

Fr. Sylvesterinn.

Sie belieben sich zu setzen.

Richardinn.

Wir erwarten Exempel.

Fr. Sylvesterinn.

Und Sie sollten das Exempel geben.

Lieschen.

Ich dächte, wir entschlössen uns, das Exempel alle drey zu geben.

Fr. Sylvesterinn.

Bey dem Vergnügen, das ich habe, Sie bey mir zu sehen, bedaure ich nur meinen Sohn. Er hat um zwey Uhr einem Minister aufwarten sollen, und ist noch itzo nicht wieder zurück.

Lieschen.

Um zwey Uhr? So dächte ich, er hätte etwas zu spät kommen müssen. Sie wissen ja, Mama, daß ich ihn um zwey Uhr und zwey Minuten auf der Gasse habe gehen sehen.

Richardinn.

Wenn der Herr Sohn so ein nöthiges Geschäfft hat, so würde er sehr unrecht gethan haben, wenn er es unsertwegen versäumet hätte.

Fr. Sylvesterinn.

Ich zweifle, ob er es Jungfer Lieschen zu gefallen nicht würde gethan haben: wenn ich mir nicht schmeichelte, Sie zu kennen, und ihm gesagt hätte, daß Sie es ihm zu Gute halten würden.

Lieschen.

Sie sagen zu wenig. Ich muß ihn deswegen loben.

Richardinn.

Ich muß meiner Tochter nachsagen, daß ihr die Ordnung fast lieber ist, als sie sich selber ist; ob das gleich viel gesagt ist.

Lieschen.

Ich würde nicht zu trösten seyn, wenn jemand meinetwegen was versäumet hätte. Aus einer kleinen Versäumniß folgt immer noch eine größere. Und man kann auf diese Art vielerley Unordnung in der Welt stiften.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Ich stehe Ihnen doch nicht dafür, daß Sie nicht zuweilen eine Unordnung stiften sollten.

Lieschen.

Mit Willen gewiß nicht, meine Frau Sylvesterinn.

Fr. Sylvesterinn.

Ich glaube auch in der That, liebes Jungfer Lieschen, da Sie die Ordnung so lieb haben, Sie würden denenjenigen Leuten wieder aus der Unordnung helfen, die durch Sie in Unordnung gekommen wären.

Lieschen.

Es scheint ganz billig zu seyn; aber ich habe ein gutes Gewissen. Ich weis, daß ich nichts gestiftet habe.

Richardinn.

Lieschen, man ergreift manchmal die Leute bey ihren Worten, eh sie sichs versehen.

Lieschen.

Es ist auch nur so zu verstehen, wenn ich selber nicht dabey in Unordnung käme.

Fr. Sylvesterinn.

Wenn Sie bey jemanden in meinem Hause Unordnung gestiftet hätten: so weis ich gewiß, Sie hülfen der Unordnung wieder ab. Und ich wollte Ihnen dafür stehen, daß Sie in keine andre Unordnung darüber kommen sollten; es wäre denn, daß Sie ein wenig roth würden.

Lieschen.

Die Unordnung, daß ich roth würde, würden Sie gewiß bey mir schon verursachet haben; wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich keine Unordnung in Ihrem Hause gestiftet haben könnte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Fiekchen.

Fr. Sylvesterinn.

Komm doch, Fiekchen. Wir reden von der Ordnung.

Fiekchen.

So, Mamachen! Je, seyn Sie doch beyderseits schön willkommen! Ist Fortunat noch nicht wieder da?

Richardinn.

Ihre Dienerinn, Jungfer Fiekchen.

Lieschen.

Ich glaube, daß die Jungfer Tochter uns Regeln von der Ordnung geben könnte.

Fr. Sylvesterinn.

Wenigstens Exempel, wenn man sagen wollte, was die Ordnung nicht wäre.

Lieschen.

Ach! mein liebes Jungfer Fiekchen. Nehmen Sie mir es nicht ungütig. Sie haben Ihr Halstuch ein kleines, kleines Bißchen schief gestecket.

Fiekchen.

Ein kleines, kleines Bißchen wird so viel ja nicht bedeuten.

Lieschen.

Erlauben Sie, daß ich es Ihnen zurechte mache.

Fr. Sylvesterinn.

Sehen Sie, liebstes Jungfer Lieschen. Wenn Sie einer Unordnung bey den Meinigen abhelfen, die Sie nicht

ge-

gestiftet haben: wie vielmehr werden Sie nicht einer abhelfen, die Sie gestiftet haben.

Lieschen.

Habe ich Unordnung gestiftet? Ach! vergeben Sie. Wollen Sie so gütig seyn, und mir es sagen? — Ach! verzeihen Sie. Gewiß, nun sehe ichs: ich habe Einen Fleck ins Caffeetuch gemacht. Oder Mama, sind Sie es gewesen?

Richardinn.

Lieschen, du wirst es nicht auf mich schieben.

Lieschen.

Nein, gewiß, ich kann es nicht über mich nehmen. Ich müßte mich gar zu sehr schämen.

Fr. Sylvesterinn.

Nein, nein! Eine solche Unordnung meyne ich ganz und gar nicht. Das ist eine Unordnung, die in wenig Augenblicken verschwinden wird.

Lieschen.

Vergeben Sie. Wenn bey mir solche Flecke gemachet werden, so wasche ich sie alle mit Mandelseife wieder aus. Und jeglicher Fleck kostet mich zwanzig Minuten.

Fr. Sylvesterinn.

Zwanzig Minuten! Sie rechnen die Zeit auch sehr genau.

Richardinn.

Das weis ich gewiß, daß keine Minute vorbey geht, die meine Tochter nicht gezählet hat.

Fiekchen.

Mein Bruder zählt die Zeit gewiß auch sehr genau. Er zählt sie zwar nicht nach Minuten: er hat mir aber gesagt, daß er im Tanzen nach Sechzehntheilen rechnete, in welcher Stellung die Füße stehen sollten.

Fr. Sylvesterinn.

Und gewiß! Er ist im Tanzen niemals aus der Cadanz gekommen. Denn wenn eine Unordnung vorgegangen ist: so hat er allezeit gesagt, daß die Musikanten Ursache daran gewesen wären.

Richardinn.

Meine Tochter quält mich immer, daß sie eine Uhr mit Secunden haben will.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn martert mich fast zu tode, daß er zween große Spiegel haben will, damit er sich hinten und vorn besehen kann, um recht davor herum tanzen zu können.

Richardinn.

Meine Tochter weis in der ganzen Stadt am besten, um welche Zeit es ist.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn weis in der ganzen Stadt am besten, welches die neuesten Arien sind.

Richardinn.

Meine Tochter hat nachgerechnet, daß sie zwanzig Stiche mit der Nähnadel in einer Minute thut.

Fr. Sylvesterinn.

Ich glaube, daß mein Sohn in einer Minute viel hundert Noten auf der Laute spielt.

Richardinn.

Mein Tochter läßt in allen meinen Stuben kein Fleckchen auf den Dielen.

Fr. Sylvesterinn.

Meines Sohnes Kleid sieht allezeit so neu, als wenns vom Schneider käme.

Richardinn.

Die Magd muß allezeit dreymal nach einander auskehren, ehe ihr die Stuben rein genug vorkommen.

Fr. Sylvesterinn.

Seine Kleider müssen allezeit sechsmal ausgeklopfet seyn, ehe sie ihm recht sind.

Richardinn.

Und hernach muß die Magd den Staub noch mit dem Munde von den Dielen wegblasen.

Fr. Sylvesterinn.

Und hernach liest er selbst das geringste Fäschen, das darauf ist, mit den Händen herunter.

Richardinn.

Meiner Tochter ihr Kopfputz kostet sie nicht viel Zeit, und ist doch schön.

Fr. Sylvesterinn.

Meines Sohnes Haare kosten viel Zeit, aber sie sind auch außerordentlich.

Richardinn.

Die Locken liegen alle so gerade, als wenn man Leinwand zusammen rollte.

Fr. Sylvesterinn.

Die Frisur ist auf beyden Seiten so überein, als wenn sie mit dem Zirkel abgezeichnet wäre.

Richardinn.

Meine Tochter nähet Blumen, man möchte flugs dran riechen.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn malt alles, als wenn es da stünde.

Richardinn.

Sie will mir einen Rock und auch eine Adrienne nähen.

Fr. Sylvesterinn.

Er will mir alle Stuben mit Bildern von seiner Hand aussetzen.

Richardinn.

Meine Tochter führt die Rechnung über alle Pfennige.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn - mein Sohn - - mein Sohn hat einen Kalender, da er alle Termine hinein schreiben soll.

Richardinn.

Je! Meine Tochter schreibt alle Visiten in den Kalender besser, als die Advocaten die Termine.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn merkt im Kopfe sehr genau, wen er von seinen Freunden besuchen soll.

Richardinn.

Meine Tochter weis sehr schönes Essen zu machen. Sie rührt nichts mit den Fingern an, und wenn es verderben sollte; alles mit der Gabel!

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn kann Torten backen, die unvergleichlich sind.

Richardinn.

Meine Tochter schreibt alle meine Briefe, und da darf kein Pünctchen unrecht seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn macht wohl für dreyßig Leute Verse, und da darf kein Wort unrecht stehen.

Richardinn.

Meine Tochter nimmt alle meine Sachen in Acht, und ich darf für gar nichts sorgen.

Fieckchen.

Und die Mama sorgt für meines Bruders Sachen alle mit einander; so gar die Bücher hebt sie ihm auf. Und für meine Sachen sorgt sie noch dazu.

Richardinn.

Ich habe geglaubt, daß ich ordentlich bin. Aber die Frau Sylvesterinn sind noch ordentlicher. Denn ich lasse jemand anders für meine Sachen sorgen, und Sie sorgen selber für anderer ihre.

Lieschen.

Mama, ich weis, daß ich in meinem Leben so roth nicht gesehen habe, als itzo. Loben Sie mich doch nicht so! Was wird denn die Frau Sylvesterinn denken, wenn sie hört, daß mich meine eigene Mama so heraus streicht?

Fr. Sylvesterinn.

Sie wird denken, daß es andrer Leute ihre Schuldigkeit ist, es noch vielmehr zu thun.

Richardinn.

Die Frau Sylvesterinn kann Ihres Herrn Sohnes wegen denen Zeugnissen nicht zuwider seyn, die man von seinen Kindern ableget.

Fr. Sylvesterinn.

Wie gefällt Ihnen denn mein Sohn, Jungfer Lieschen?

Richardinn.

Daran ist nicht zu zweifeln. Sie erzählen so viel Gutes von ihm.

Lieschen.

Es ist mir nicht erlaubt, daß mir die Mannspersonen gefallen. Aber wenn in seinem Kopfe so viel Ordnung ist, als an seinem Kopfe, so wird man sich schwerlich enthalten können, ihn zu loben.

Fr. Sylvesterinn.

Von seinem Kopfe will ich nicht reden. Was aber sein Herz betrifft: so muß ich Ihnen von einer Unordnung sagen, die eben diejenige ist, von der ich vorhin gesagt habe, daß Sie sie gestiftet haben.

Sechster Auftritt.

Sylvester. Die Vorigen.

Richardinn

Je! da ist ja Herr Sylvester! Gehorsame Dienerinn.

Lieschen.

Unterthänige Dienerinn, Herr Sylvester.

Sylvester.

Bleiben Sie doch sitzen, Frau Richardinn, Jungfer Lieschen! Wozu dient denn das Aufstehen, als daß man sich hernach einmal zu viel wieder niedersetzet. Gott grüße Sie allerseits. Lieber Schatz, ist denn der Sohn nicht da?

Fr. Sylvesterinn.

Der Minister muß doch recht viel mit ihm reden, weil er so lange bleibt.

Sylvester.

Seit welcher Zeit ist er denn bey ihm?

Fr. Sylvesterinn.

Seit welcher Zeit er bey ihm ist, weis ich nicht. Denn ich weis nicht, wie lange er hat warten müssen.

Syl-

Sylvester.

Was zupfest du mich denn, mein Schatz? Sind mir etwan Haare von Pelzen am Kleide hängen geblieben? Ich habe gleich Pelze verkauft.

Fr. Sylvesterinn.

Ja wohl, mein Kind.

Sylvester.

Aber sage mir noch einmal. Wer hat warten müssen? Er auf den Minister, oder der Minister auf ihn?

Fr. Sylvesterinn.

Der Minister wird auf ihn nicht warten.

Sylvester.

Zupfest du mich denn immer noch? Ich denke, ich bin recht gut daran, daß ich nicht mehr, als einerley vorhabe. Aber es hat doch seine Ungelegenheit. Wie muß es nicht seyn, wenn man vielerley vorhat? — Bin ich denn immer noch voller Haare?

Fr. Sylvesterinn.

Ja wohl, mein Kinnd.

Sylvester.

Aber ist er auch gewiß um zwey Uhr hingegangen? — Du zupfest auch gar zu sehr. — Die verzweifelten Haare!

Fr. Sylvesterinn.

Was hast du denn für Pelze verkauft?

Sylvester.

Zu einem Pelzmantel.

Fiekchen.

Doch zu keinem solchen, Papa, wovor ich mich fürchte?

Sylvester.

Was meynst du, Fiekchen? Die sind die besten. Die Mode ist ganz hübsch, die Pelze außen zu tragen, wie sie es itzo machen. Ich wollte nur, daß man anfienge, die alte und neue Mode zusammen zu schmelzen, und inwendig und auswendig Pelze trüge. Das würde warm seyn, und da wäre auch was zu lösen. — Nun was machen Sie denn Gutes, Frau Richardinn und Jungfer Lieschen? Wollen Sie denn keinen Caffee mehr trinken? Schenke doch ein, Schatz. Oder ich will nur selber einschenken.

Lieschen.

Machen Sie sich keine Mühe. Ich habe zwey Schälchen getrunken, und trinke nicht einen Löffel mehr.

Sylvester.

Je, Jungfer Lieschen, trinken Sie doch. Trinken Sie doch. Es ist ja da!

Lieschen.

Ich will sterben, wenn ich noch einen Tropfen trinke.

Sylvester.

Es ist ja schon eingeschenkt. Lassen Sie doch das liebe Gut nicht verderben.

Lieschen.

Wenn ich es tränke, so würde ich mich verderben.

Sylvester.

Was hat denn das arme Schälchen gethan, daß es so verachtet wird?

Lieschen.

Herr Sylvester, wollen Sie haben, daß ich schwören soll, daß ich nicht mehr trinke.

Sylvester.

Behüte Gott! Nein! Wenn Sie schwören wollen, so will ich Sie gern verschonen. Fiekchen, trink du. Du schwörst nicht, daß du nicht trinken willst.

Fr. Sylvesterinn.

Sie wird nicht Nein sagen, geschweige denn schwören.

Fiekchen.

Mamachen, ich soll ja nicht immer Nein sagen.

Sylvester.

Spricht denn Jungfer Lieschen auch fleißig Nein?

Fr. Sylvesterinn.

Ich wollte wünschen, daß Jungfer Lieschen gar nicht Nein sprechen könnte.

Sylvester.

Jungfer Lieschen, ich will Ihnen doch was sagen. Sie werden doch auch einmal einen Mann nehmen wollen? Ich habe allezeit recht viel auf Sie gehalten. Sie sind ein feines, hübsches, ordentliches Mädchen. Ich wollte Ihnen einen Mann zuführen. Freylich, so ordentlich ist er nicht, wie Sie. Er ist auch wohl, wie ich es heiße, ein Bißchen unordentlich. — Je, mein Schatz, habe ich denn schon wieder Haare am Kleide? — Aber man kriegt doch auch die Männer nicht allezeit gemalt.

Fiekchen.

Papa, Jungfer Lieschen darf es nur meinem Bruder sagen. Der malt Männer.

Sylvester.

Du sollst itzo nicht reden. Ja, Jungfer Lieschen, so dächte ich nun, Sie nähmen meinen Stiefsohn. Wollen Sie ihn haben? Sagen Sie mir es aufrichtig. Schwö-

ren

ren Sie aber nicht etwan, wie Sie vorhin beym Caffee thun wollten. Antworten Sie doch. Sagen Sie Ja, oder Nein.

Lieschen.

Herr Sylvester, können Sie denn die Leute auch zum besten haben?

Sylvester.

Sprechen Sie doch nicht so. Antworten Sie doch Ja, oder Nein!

Richardinn.

Das ist eine Sache, auf die man bey der ersten Frage nicht gleich eine Antwort kriegt.

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn ist gewiß auch nicht unordentlich.

Sylvester.

Wenn ich die Hasenfelle für Fuchspelze verkaufte, so sprächen die Leute, ich wäre ein Betrüger. Und wenn ich sagte, mein Siefsohn wäre so ordentlich, als Jungfer Lieschen, so sollten sie sprechen, ich wäre ein Lügner.

Fr. Sylvesterinn.

Jungfer Lieschen hat meinen Sohn ja schon mehr als einmal gesehen. Er geht ja beständig knapp gekleidet. Es ist ein ordentlicher Mensch. Ein recht sehr ordentlicher Mensch ist er!

Sylvester.

Höre, mein Schatz, ich will dir was sagen, es mag dir so wunderlich klingen als es will. Wenn er nicht so ordentlich wäre, wäre er vielleicht nicht so unordentlich. Verstehst du das?

Fr. Sylvesterinn.

Ist denn ein Mensch unordentlich, wenn er ordentlich in Kleidern ist?

Sylvester.

Höre nur an: Wenn ich von einem Menschen rede, so rede ich ja nicht von seinen Kleidern. Wenn du mich nicht hättest, und hättest nur meine Kleider, so hättest du keinen Mann der, Sylvester hieße. Ist es nicht wahr, Jungfer Lieschen? Ordentliche Kleider sind kein ordentlicher Mann.

Siebenter Auftritt.

Rennthier. Die Vorigen.

Rennthier.

Ihr Diener! Nehmen Sie es nicht übel. Wo ist denn der Herr Sohn? Wo ist er denn? Geschwind! Ich bitte sehr! Geschwind!

Fr. Sylvesterinn.

Wie habe ich denn die Ehre, Sie bey mir zu sehen? Herr Rennthier, seyn Sie doch so gütig, bey mir zu verziehen.

Rennthier.

Wo ist aber der Herr Sohn.

Lieschen.

Es ist mir ein großes Vergnügen, daß ich die Ehre haben soll, Sie hier zu sprechen.

Rennthier.

Frau Sylvesterinn, Herr Sylvester, wo ist denn Ihr Fortunat?

Richardinn.

Das Glück kömmt einem ja zuweilen recht unverhofft. Herr Rennthier, nimmermehr hätte ich gedacht, daß wir hier mit Ihnen zusammen kommen sollten.

Rennthier.

Ums Himmels willen! Machen Sie geschwind, und sagen Sie mir, wo Herr Fortunat ist.

Sylvester.

Herr Rennthier, es ist mir doch lieb, daß ich Sie sehe. Aber mein Stiefsohn ist nicht zu Hause. Lassen Sie sich unterdessen den Weg nicht reuen.

Rennthier.

So empfehle ich mich Ihnen. Ich muß eilen.

Sylvester.

Nicht doch! Kommen Sie, setzen Sie sich zu uns. Wir sind so eine hübsche Gesellschaft zusammen. Es wird dem Frauenzimmer so die Zeit zu lang, wenn niemand bey ihnen ist, als ein Mann, wie ich. Sie sollen meines Sohnes Stelle vertreten. Er wird gleich wieder da seyn.

Rennthier.

Wo ist er denn?

Sylvester.

Warten Sie doch auf ihn. Er ist bey dem Minister. Sie kennen den Minister ja auch, bey dem er ist.

Renthier.

Nein! da ist er nicht. Ich empfehle mich Ihnen.

Sylvester.

Er ist gewiß bey ihm!

Rennthier.

Das müßte ich auch wissen. Ich empfehle mich Ihnen.

Fr. Sylvesterinn.

Nicht doch! Bleiben Sie bey uns! — So wäre mein Sohn nicht bey dem Minister?

Renn-

Rennthier.

Ich habe nicht Zeit, mit Ihnen zu reden. Ich muß eilen. Recht sehr muß ich eilen! Ich komme den Augenblick vom Minister. Ich empfehle mich Ihnen.

Fr. Sylvesterinn.

Herr Rennthier, ich lasse Sie gewiß nicht fort. Sagen Sie mir wenigstens, woher Sie wissen, daß mein Sohn nicht bey dem Minister ist.

Rennthier.

Ach! ich bitte Sie recht sehr. Lassen Sie mich doch gehen!

Fr. Sylvesterinn.

Nur das Wörtchen sagen Sie mir.

Rennthier.

Da ich dem Minister dankte, habe ich ihn weder im Zimmer noch im Vorzimmer gesehen. Ich empfehle mich Ihnen.

Richardinn.

Nur einen Augenblick verziehen Sie, Herr Rennthier. Sie sollen mich und meine Tochter auf einen Spazierweg begleiten.

Rennthier.

Tausendmal für einmal, wenn ich Muße habe; aber itzo nicht, und wenn mir Ihre Jungfer Tochter sagte, daß sie mich lieb hätte.

Lieschen.

Fürchten Sie sich nicht. In die Versuchung will ich Sie nicht führen.

Fiekchen.

Bleiben Sie doch da, Herr Rennthier. Ich will sagen, daß ich Sie lieb habe.

Rennthier.

Ich empfehle mich. Ich muß eilen.

Fr. Sylvesterinn.

Ums Himmels willen. Sagen Sie mir erst, was Sie bey meinem Sohne gewollt haben? Ich will es ihm sagen, wenn er wiederkömmt.

Rennthier.

Es ist ihm nun nichts nütze, es zu wissen.

Fr. Sylvesterinn.

Sagen Sie mirs doch!

Rennthier.

Compromittiren wollte ich.

Sylvester.

Was ist denn das?

Rennthier.

Ich habe nicht Zeit es zu sagen. Nun geht es doch nicht an. Lassen Sie mich doch weg! Sie wollen mein Unglück, Sie wollen, daß ich alles in der Welt versäume! Ihr Diener.

Achter Auftritt.

Sylvester, Frau Sylvesterinn, Frau Richardinn, Lieschen, Fieckchen.

Sylvester.

Wenn Herr Rennthier auf die Märkte gienge, so versäumte er gewiß keinen.

Richardinn.

Es kann nicht anders seyn. Er muß eilen! Wer weis, welchen Termin er hat, oder was sonst nöthig ist.

Lies-

Lieschen.

Es würde mir eine Schande seyn, wenn ich bey meinem Besuche zu späte käme; und ihm, wenn er einen Termin versäumte.

Sylvester.

Sie haben recht, Jungfer Lieschen. Die Besuche sind, wie die Termine. Es muß beydes ordentlich seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Er hat mit meinem Sohne einen Termin. Compromittiren wollte er. Ich habe einmal einen Proceß gehabt, da mein Advocat auch sagte, es wäre am besten, wenn wir compromittirten: und da erschienen die Parteyen auf dem Termine alle beyde nicht. Das wird es auch wohl seyn.

Sylvester.

Und nun ist der nachläßige Mensch nicht da, und bey dem Minister ist er auch nicht. Jungfer Lieschen, ich bin recht böse auf ihn. Er hätte sich ihren Besuch besser zu Nutze machen sollen.

Fr. Sylvesterinn.

Laß doch nur meinen Sohn zufrieden! Rennthier kann zehnmal zum Minister hin und wieder laufen, ehe er einmal über die Gasse geht. Gezogene Leute gehen nicht anders. Die Schulpferde gehen auch langsam durch die Stadt.

Sylvester.

Ach! was habe ich mit einem Schulpferde zu thun! Ein Advocat ist kein Schulpferd. Sieh doch Herrn Rennthieren an. Der malt nicht, wenn er aufs Rathhaus gehen soll. Der putzt sich nicht drey Stunden. Der geht nicht an zehn Orte, und vergißt den, wo er hingehen soll. Der würde nicht herumlaufen, wenn er wüßte, daß er die Ehre haben sollte, Jungfer Lieschen zu sprechen.

Lieschen.

Mama, es ist schon eine halbe Minute über die Zeit, die wir haben verziehen wollen.

Sylvester.

Sie werden doch wohl nicht gehen wollen, Jungfer Lieschen? Nein, nein! Sie müssen da bleiben. Mein Sohn muß noch mit Ihnen sprechen.

Lieschen.

Es ist gewiß unmöglich. Denn wir haben einen kleinen Spazierweg vor.

Fr. Sylvesterinn.

Einen kleinen Spazierweg werden Sie uns ja aufopfern!

Lieschen.

Ich habe einigen von meinen guten Freundinnen gesagt, daß Sie mich antreffen würden; und Sie werden mich ja nicht zur Lügnerinn machen wollen?

Sylvester.

Je! ja doch, Jungfer Lieschen. Ich nehme nicht gern eine Lügen auf mich, aber die will ich auf mein Gewissen nehmen.

Lieschen.

Ich dürfte mich vor Scham nicht mehr sehen lassen, wenn ich mir in meinem Leben vorwerfen könnte, daß ich nur eine Minute später wohin gekommen wäre, als ich mir vorgesetzet hätte.

Fr. Sylvesterinn.

So wollen Sie denn gehen?

Richardinn.

Nicht anders.

Fr. Sylvesterinn.

Sie verziehn doch gar nicht lange!

Lieschen.

Ein langer Besuch ist mir was verhaßtes. Er macht so viel Versäumniß.

Fr. Sylvesterinn.

Und Sie wollen meinen Sohn nicht sehen, Jungfer Lieschen?

Lieschen.

Die Schuld ist nicht mein.

Fr. Sylvesterinn.

Ach, er wird sich nicht zufrieden geben, wenn Sie weg sind. Er hat Ihnen tausend schöne Dinge sagen wollen. Warten Sie doch!

Lieschen.

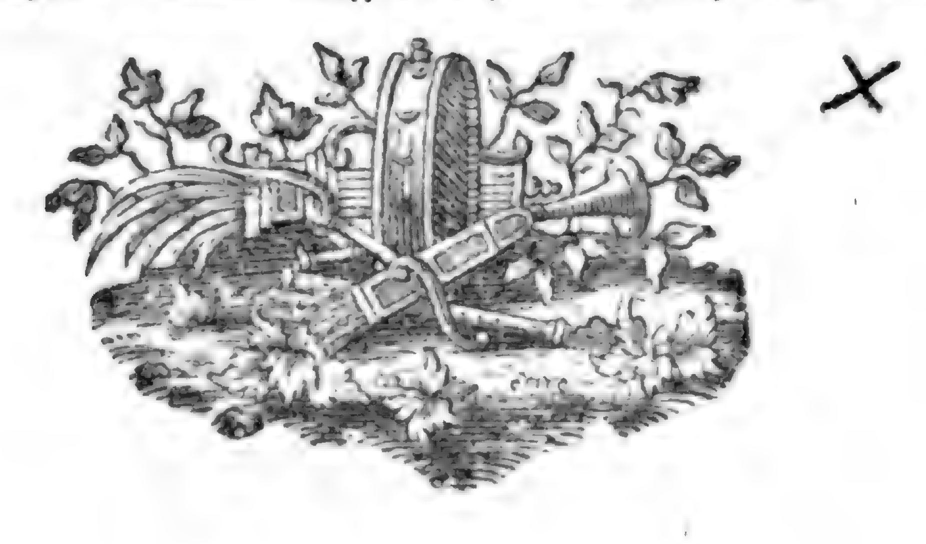
Sie wissen, was uns treibt.

Richardinn.

Erlauben Sie uns doch, in unserer Ordnung zu bleiben.

Fr. Sylvesterinn.

So muß ich es geschehen lassen. Wenn ich nur wüßte, wie ich meinen Sohn hernach zufrieden spräche. Komm mit, Fiekchen. Wir müssen unsern Besuch begleiten.



Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sylvester, Frau Sylvesterinn.

Sylvester.

Nun gieb mir den Augenblick deines Sohnes seine Zeitverderber alle mit einander. Seine Laute will ich mit den Füßen zertreten; seine Bilder will ich zerreißen; seine Farben will ich ins Wasser werfen; seine Pinsel will ich in den Koth schmeißen; seine Stiefel will ich ins Feuer werfen; und seine Verse, die verwünschten Verse, will ich zum Krämer schicken.

Fr. Sylvesterinn.

O die Verse kriegt der Krämer noch nicht; die müssen erst gedruckt werden. Und ums andre kannst du dich unbekümmert lassen.

Sylvester.

Mit einem Worte, es muß alles fort. Ich leide das Zeug nicht eine Stunde mehr bey ihm! Ich wollte, daß ich ihm die Beine dazu könnte lähmen lassen, damit er nicht mehr tanzen und nicht mehr herumlaufen könnte.

Fr. Sylvesterinn.

Wie? du willst mich und meinen Sohn in so viel Thaler Schaden bringen? Du willst mein Kind zum Krüppel machen — Ach! ich möchte Blut weinen. Was das für ein boshafter Mann ist! Warum denn? Was hat er denn gethan? Du fährst ihm ja mit! Wenn er gleich gestohlen hätte, du könntest es nicht ärger machen.

Sylvester.

Wenn er gleich gestohlen hätte? Sich selber bestiehlt er!

Fr. Sylvesterinn.

Was soll das nun heißen: sich selber bestiehlt er? Darum ist mein Tage noch niemand gehangen worden, weil er sich selber bestohlen hat.

Sylvester.

Hängen will ich ihn auch nicht.

Fr. Sylvesterinn.

Aber die Beine willst du ihm lähmen. Das möchte einen Stein in der Erde erbarmen!

Sylvester.

Nein! Ich will ihm nur die verwünschten Sachen nehmen.

Fr. Sylvesterinn.

Nun! Warum denn aber?

Sylvester.

Du fragst noch warum? Nun ist ja alles gestört, was wir vorhatten. Nun hat ers! Darum will ich ihm das alles nehmen, weil er nicht nach Hause kömmt.

Fr. Sylvesterinn.

Was das geredt ist? Machen denn die Sachen, daß er nicht nach Hause kömmt?

Sylvester.

Ja, die Sachen machen es, und du darzu.

Fr. Sylvesterinn.

Willst du mich nicht etwan auch mit den Füßen zertreten oder zerreißen? oder ins Wasser werfen? oder in den Koth schmeißen? oder ins Feuer legen? oder zum Krämer schicken?

Sylvester.

Zum Krämer gewiß nicht, lieber zum Schachtelmanne.

Fr. Sylvesterinn.

Oder, willst du mich etwan auch lähmen?

Sylvester.

Schweig still. Gieb mir deines Fortunats seines Plunder alle heraus. Da, da ist die Laute.

Fr. Sylvesterinn.

Wie? Die Laute? Ums Himmels willen. Nur die nicht! Ich höre sie so gern. Sage nur, ob du nicht gescheid bist? Die Laute, die wird wohl machen, daß er nicht nach Hause kömmt?

Sylvester.

Ja, die Laute, und die Malereyen, und die Stiefel, die machens, das sage ich.

Fr. Sylvesterinn.

So sage mir doch nur, wie die es machen können? Lieber Mann, daran will ich sehen, ob du noch gescheid bist.

Sylvester.

Du willst sehen, ob ich gescheid bin? Du bist wohl die rechte Seherinn, ob die Leute gescheid sind? So würdest du ja sehen, daß dein Sohn nicht gescheid wäre. Ich will dirs aber sagen, wie der Plunder machen kann, daß er nicht nach Hause kömmt. Ist es nicht wahr? Sein Malen, sein Tanzen, und alle das Zeug; man möchte ein besonders Register drüber haben, daß mans merken könnte; das Zeug alles macht, daß er immer was anders vorhat, als er sollte. Und daß er immer was anders vorhat, das macht, daß er mein Tage nicht das rechte vorhat. Und daß er mein Tage nicht das rechte vorhat, das macht, daß er niemals ist, wo er seyn soll. Und daß er nicht ist, wo er seyn soll, das macht, daß er nicht da gewesen ist, als Jungfer Lieschen da war. He! bin ich nun bald gescheid. Willst du mir bald deines Sohns seine Sachen hergeben?

Fr. Sylvesterinn.

Nimmermehr sollst du sie kriegen, und eher du die Laute mit Füßen trittst, eher sollst du mir alle Gedärme aus dem Leibe treten, bis ich so hohl bin, wie die Laute.

Sylve-

Sylvester.

Schatz, thu doch nicht so thöricht! Es ist zu deinem und deines Sohns Besten.

Fr. Sylvesterinn.

Zu seinem Besten sollte es seyn, wenn du ihm hundert Thaler Schaden thust? Wenn ich dir nun für hundert Thaler Pelze nähme, wäre das zu deinem Besten? Und zu meinem Besten würde es vollends seyn! Ich müßte ihm andre Sachen kaufen. Und das wäre mein Bestes?

Sylvester.

Freylich ist es sein Bestes. Die Sachen haben ihn zum Narren gemacht; und zum Bettler und zum Landläufer werden sie ihn noch machen.

Fr. Sylvesterinn.

Was? Zum Narren? zum Landläufer und zum Bettler? Ich habe dir es ja hundertmal gesagt: Er ist natürlich, wie sein Vater! Der leibhaftige Vater ist er! Und du sprichst, er wäre ein Narr, und würde zum Landläufer und zum Bettler werden? So wäre mein seliger Mann ein Narr gewesen? So wäre er itzund ein Bettler und Landläufer, wenn er nicht gestorben wäre?

Sylvester.

Ja, der natürliche Vater! der leibhaftige Vater! Wenn dein Sohn zween oder drey Fehler hat, die der Vater auch hat, hernach ist er der natürliche, der leibhaftige Vater. Und wenn es nur heißt: er ist der natürliche, der leibhaftige Vater! hernach ist er ein braver Mann.

Fr. Sylvesterinn.

Was? Wäre mein seliger Mann kein braver Mann gewesen? Ach der liebe Mann! wenn er das in der Erde wüßte. Er käme doch wieder und kratzte dir die Augen aus! — Wenn ich nur wüßte, wer heute etwan stürbe. Ich schwöre dirs zu, ich ließe es ihm sagen. Noch heute Abends sollte er wiederkommen.

Sylvester.

Des Tages wollt ihr Weiber immer todte Männer haben. Denn sie keifen fein nicht. Aber wenn er des Nachts käme: so würdest du wohl zusammen kriechen, und Gott danken, wenn du ihn wieder vom Halse los wärst.

Fr. Sylvesterinn.

Ja! ich wollte nur, daß ich ihn den Nachmittag wieder gehabt hätte. Jungfer Lieschen hätte gewiß als Braut, und anders nicht, aus meinem Hause gehen sollen. Wenn du wissen willst, wer es macht, wenn unser Vorsatz zurück geht; du machest es, und nicht mein Sohn, nicht die Laute, nicht die Farben, nicht die Pinsel, nicht die Stiefel, nicht die Verse, nicht das Tanzen. Auch ich nicht! Du, du machsts, und kein andrer Mensch auf der Welt.

Sylvester.

Höre doch ein Mensch an! Nun mache ichs!

Fr. Sylvesterinn.

Sprich nur mehr, was man mit Füßen treten, was man zerreißen, was man ins Wasser werfen, was man in den Koth schmeißen, was man zum Krämer schicken soll.

Sylvester.

Mich gewiß? Nicht wahr? Nun will ich auch sehn, ob du gescheid bist? Sage mir geschwind, wie es seyn kann, daß ich es gemacht habe?

Fr. Sylvesterinn.

Sprich du nur mehr, wem du die Füße lähmen willst!

Sylvester.

Willst du mir sie etwan lähmen?

Fr. Sylvesterinn.

Nein, nein, lieber Schatz. Aber so lieb als ich dich habe, die Zunge hätte ich dir wohl auf eine Viertelstunde ein Bißchen lähmen wollen. Die verzweifelte Zunge! Hätte

Hätte ich doch nicht gedacht, daß sie meinen armen Sohn so herunter machen könnte, wie du gegen Lieschen gethan hast!

Sylvester.

So, so! Nun weis ich, warum ich Haare auf dem Kleide hatte.

Fr. Sylvesterinn.

Ach freylich, du Angstmann! Wenn mein Sohn unordentlich wäre, solltest du es denn sagen? — Ist mein Sohn unordentlich? Höre!

Sylvester.

Was spreche ich nun? Spreche ich Ja, so wirst du böse, Schatz. Und ich habe mich schon aus dem Othem gezankt. Er ist ordentlich und auch nicht ordentlich.

Fr. Sylvesterinn.

Was heißt denn das: Er ist zugleich ordentlich, und auch nicht ordentlich?

Sylvester.

Sieh nur an, mein Schatz! Darüber können wir uns wohl vergleichen. Du heißest die Leute ordentlich, wenn sie ordentliche Kleider haben; und galant, wenn sie galante Kleider haben; und reich, wenn sie reiche Kleider haben; und schön, wenn sie schöne Kleider haben.

Fr. Sylvesterinn.

Das letzte nun wohl eben nicht. Für das übrige will ich aber nicht stehen.

Sylvester.

Also heißest du ordentlich, was ich nicht so heiße. Und dein Sohn ist ordentlich, wie du es meynst, und nicht ordentlich, wie ich es meyne. Bin ich nun bald gescheid? Höre!

Fr. Sylvesterinn.

Je! ja doch. Wenn du nur gesagt hättest, er wäre ordentlich. Hättest du es doch meynen mögen, wie du

gewollt hättest. Hättest du es nur gemeynet, wie ich es meyne. Aber siehst du? meines Sohnes seine Sachen, die du ihm nehmen willst, haben nicht mehr Schuld, als du, wenn er Jungfer Lieschen nicht kriegt. Und wenn du mir seine Sachen nimmst: so schwöre ich dir es zu: du mußt auch gestraft seyn, und wenn ich deine Pelze nehmen sollte.

Sylvester.

Nun! was soll ich nun mit dir machen? Meine Pelze sollst du mir wohl ungenommen lassen.

Fr. Sylvesterinn.

Und meines Sohnes seine Sachen sollst du mir gewiß auch ungenommen lassen.

Sylvester.

Nun! es ist gut! es ist gut! Gieb dich nur zufrieden, ich mag den Bettel nicht haben, wenn es mich meine Pelze kosten soll.

Fr. Sylvesterinn.

Und meinen Sohn sollst du auch zufrieden lassen. Es ist meine Zucht. Wenn du mit mir zufrieden seyn kannst, so kannst du mit meinem Sohne auch zufrieden seyn.

Sylvester.

Ach ja! Es fehlt nicht viel, daß ich mit deinem Sohne nicht so gut zufrieden bin, als mit dir.

Fr. Sylvesterinn.

Siehst du! Ach du bist mit mir nicht zufrieden! Du hast mich gar nicht lieb! Wenn doch mein seliger Mann nimmermehr gestorben wäre!

Sylvester.

Ich glaube, du weinst, mein Herzchen? Nein, nein! Ich will lieber mit dir zufrieden seyn, und mit deinem Sohne auch. Laß nur deinen selgen Mann nicht wieder holen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat, die Vorigen.

Fr. Sylvesterinn.

Je! da kömmt ja mein Fortunat! Nun, da ist er ja! Je, mein Fortunat! Bist du nun Secretär? Ja, ja, ich sehe dirs an. Du siehst nun noch einmal so vornehm, als vorher. Je, Herr Secretär, Herr Secretär, Herr Secretär!

Fortunat.

Nun! wenn ichs wäre, so müßte ich es ja auch wissen.

Fr. Sylvesterinn.

Je, ja doch! Du willst es nur nicht sagen. — Nicht wahr? Was sagte denn der Minister? — Hast du dich denn recht höflich bey ihm bedankt?

Fortunat.

Ach ja!

Fr. Sylvesterinn.

War er denn sehr gnädig?

Fortunat.

Ach ja!

Fr. Sylvesterinn.

Je was sagte er denn? der liebe Herr!

Fortunat.

Wenn ich eine halbe Stunde eher bey ihm gewesen wäre, so könnte er mich versichern, daß er meiner im Besten gedacht haben würde. Aber nun hätte jemand anders sein Wort.

Fr. Sylvesterinn.

Ach ums Himmels willen! So hast du nichts?

Fortunat.

Ich habe noch alles, was ich gehabt habe, ehe ich zu ihm gegangen bin. So gar die Hoffnung habe ich noch.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

So bist du nicht Secretär?

Fortunat.

Was ich nicht bin, das kann ich noch werden.

Fr. Sylvesterinn.

Wofür hast du dich denn bedankt?

Fortunat.

Da ist nicht zu fragen. Wenn man was kriegt, bedanket man sich; und wenn man nichts kriegt, so bedanket man sich auch.

Fr. Sylvesterinn.

Ach du böses Kind! warum bist du nicht um Zwey zu ihm gegangen?

Sylvester.

Seyd Ihr nicht um zwey zu ihm gegangen?

Fr. Sylvesterinn.

Ach nein! Nun will ich alles sagen. Du verdienst gar nicht, daß man dich vertheidiget, Fortunat.

Sylvester.

Je, nun sage, was du willst! Du verdienst gar nicht, daß ich dir helfe.

Fr. Sylvesterinn.

Es ist nicht auszustehen, was mir der Mensch für Angst macht.

Sylvester.

Wenn ich mit dir zufrieden seyn kann: so kann ich mit deinem Sohne auch zufrieden seyn.

Fr. Sylvesterinn.

Nein! Sage ihm nur immer die Wahrheit! Ich will zuhören.

Sylvester.

Ich will sie dir sagen, sage du sie deinem Sohne wieder. Dein Sohn ist ein Mensch, der viel thut, und doch nichts; und du bist Ursache daran; denn du hast ihn verzogen. Das ist die Wahrheit, die ich dir zu sagen habe; du kannst sie deinem Sohne auch sagen. Ich will wieder zu meinen Pelzen gehen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Fortunat.

Fr. Sylvesterinn.

Siehst du, Fortunat? So viel Noth machst du mir. Ich muß allezeit für dich leiden. Mein Mann spricht, ich habe Schuld, wenn du nichts zu rechter Zeit thust. Ach, wenn du nur da gewesen wärst, und gesehen hättest, was ich deinetwegen ausgestanden habe? Du würdest heute anders, Fortunat. Ich wette darauf, heute würdest du anders! Das hast du nun gemacht, Fortunat, und zwar mit deinem Herumstreichen. Nun bist du nicht Secretär, und hast in Ewigkeit keine Hoffnung dazu.

Fortunat.

Ach, wie können Sie sich so quälen, Mama? Hoffnung? So viel Hoffnung, als vorher!

Fr. Sylvesterinn.

Ach, schade was für deine Hoffnung! wenn sie allezeit so ausschlägt, wie heute.

Fortunat.

Nun? Mama! das Glück machts. Das ist die Ursache. Auf mich schieben Sie die Schuld nicht.

Fr. Sylvesterinn.

Nein! nicht das Glück, sondern die silbernen Schuhschnallen.

Fortunat.

Die habe ich einmachen wollen, und will sie auch noch einmachen, sobald ich zum Minister gehe.

Fr. Sylvesterinn.

Rede nur nicht mehr vom Minister. Nun laß dir die Gedanken immer vergehen.

Fortunat.

Warum denn? Er sagte, er hätte mich dessentwegen nicht vergessen. Er wollte schon an mich denken. Ja, er war so gnädig, und sagte, es könnte zu meinem Besten seyn.

Fr. Sylve-

Fr. Sylvesterinn.

Wie? Zu deinem Besten, lieber Fortunat? Ach du Herzens-Fortunat! Ach, das ist ja schön! Nun mag immer das Glück die Schuld haben, wenn du nur den Minister zu deinem Besten versäumt hast.

Fortunat.

Was werfen Sie mir aber vor, Mama? Jungfer Lieschen, die Sie immer ihrer Ordnung wegen loben, säumt gewiß noch länger, zu uns zu kommen, als ich gesäumt habe, zum Minister zu gehen.

Fr. Sylvesterinn.

Ich dachte, was dir fehlte! Wenn du gleich auch ein Minister wärst! — Und deswegen hättest du ihr doch nichts vorzuwerfen. Sie könnte noch einmal wiederkommen.

Fortunat.

Mama, Sie haben mich zum Besten. Sie wird nicht schon da gewesen seyn?

Fr. Sylvesterinn.

Ich werde dir wohl vorlügen!

Fortunat.

Nein, Mama! Sie wollen mich nur ein Bißchen quälen.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, ich habe dich wohl viel in meinem Leben gequält! Es ist nicht anders, Fortunat. Sie ist schon fort, und wir sind in unsrer Sache nicht gar zu weit gekommen.

Fortunat.

Ich muß sie wiederholen, Mama. Es muß seyn; es mag mich Mühe kosten, wie es will.

Fr. Sylvesterinn.

Was willst du? Willst du nicht auch etwan den Termin versäumen? Um halbweg Viere hast du bey Stromen seyn sollen. Und es ist schon um Viere. Ich will dich gleich zu Stromen tragen lassen. Ich habe es versprochen. Friedrich, Friedrich!

Fortu-

Fortunat.

Ich glaube, Sie rufen nach einer Sänfte? Das wäre doch ein artig Mittel, mich hinzubringen! Es ist doch Schade, daß sie keinen Pedell haben. Sie könnten ihn neben her gehen lassen, so wäre der Arrest vollkommen.

Fr. Sylvesterinn.

Du sollst dich hintragen lassen. Ich will es haben.

Fortunat.

Lassen Sie mich meine Liebste wiederholen. Ich bitte Sie!

Fr. Sylvesterinn.

Und ich bitte dich; mache, daß du zu Stromen kömmst!

Fortunat.

Strom ist nicht meine Liebste.

Fr. Sylvesterinn.

Ach ums Himmels willen! Willst du denn den Proceß verlieren?

Fortunat.

Es ist besser, ich verliere den Proceß, als Jungfer Lieschen.

Fr. Sylvesterinn.

Sie ist ja noch nicht verloren Du hast noch so viel Hoffnung, als vorher.

Fortunat.

Wenn ich spreche: Ich habe noch so viel Hoffnung, als vorher, Secretär zu werden; so sind Sie ungeduldig. Und wenn Sie sprechen: Ich habe noch so viel Hoffnung, als vorher, daß Jungfer Lieschen meine Liebste wird; so bin ich es noch zehnmal mehr.

Fr. Sylvesterinn.

Lieber Fortunat, geh zu Stromen. Ich will dich auf den Knieen bitten; thu es nur!

Fortunat.

Ich will zu Jungfer Lieschen gehen, und zu keinem andern Menschen.

Fr. Sylvesterinn.

Du triffst sie nicht an.

Fortunat.

Ich will sie antreffen, und wenn ich von Hause zu Hause fragen sollte, wo sie wäre.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, da wirst du sie antreffen!

Fortunat.

Und ich will sie auf den Abend zu Tische bitten, und Musik kommen lassen, und tanzen. Das sage ich Ihnen, Mama! Denn ich muß den Verlust von Ihrer Gesellschaft wieder einbringen.

Fr. Sylvesterinn.

Du willst deine Mutter lieb haben, und willst mir nicht folgen?

Fortunat.

Ich habe Sie lieb. Aber, wenn Sie mich lieb haben, so thun Sie mir es zu gefallen. Allerliebste Mama, Sie werden mir doch meine Liebste nicht aus den Händen gehen lassen? Ja, ja, Sie thuns. Ich will Sie herbitten. Sie werden für das andre sorgen. Ich bringe Sie gewiß!

Fr. Sylvesterinn.

Nun, ich will dir sagen, wo sie ist. Sie ist spazieren gegangen.

Fortunat.

Nun weis ich genug. Das müßte nicht gut seyn, wenn ich nicht wüßte, wohin alle Mädchen spazieren giengen.

Fr. Sylvesterinn.

Lieber Fortunat, geh nicht gleich! Geh erst zu Stromen.

Fortunat.

Nimmermehr! Mama. Was wäre denn das für eine Aufführung, wenn ich meiner Liebste wegen, es nicht übers Herz bringen könnte, einen Termin zu versäumen? Aber anziehen muß ich mich erst, Mama. Die silbernen Schnallen!

Fr. Sylvesterinn.

Du kriegst sie nicht, wenn du nicht erst zu Stromen gehst.

Fortu-

Fortunat.

Mama! so gern ich die silbernen Schnallen einmachte, so gehe ich ungeputzt zu Jungfer Lieschen, wenn Sie mir sie nicht geben wollen. Ich will lieber liederlich ein Frauenzimmer besuchen, als in silbernen Schnallen Herr Stromen.

Fr. Sylvesterinn.

Läufst du doch, Fortunat? Ich sage dirs, wenn du nicht zu Stromen gehst, so mache ich auf Jungfer Lieschen nicht das geringste zurechte. Du magst hernach sehen, worauf du sie tractirst. Da läuft der böse Mensch doch fort. — Kathrine, Kathrine!

Vierter Auftritt.

Kathrine, Frau Sylvesterinn.

Kathrine.

Wollen Sie die Jungemagd, Frau Sylvesterinn?

Fr. Sylvesterinn.

Ja doch.

Kathrine.

Nun, so bin ich die Köchinn.

Fr. Sylvesterinn.

Die Köchinn will ich ja eben.

Kathrine.

Nun, so bin ich die Jungemagd.

Fr. Sylvesterinn.

Narre! dich will ich. Die Jungemagd und die Köchinn zugleich.

Kathrine.

So muß ich doch wohl bleiben, weil ich alles beydes bin. Sonst hatte ich große Lust zu sehen, wie ich davon käme.

käme. Nun, was haben Sie denn so nothwendig, daß Sie die Jungemagd und Köchinn zugleich brauchen?

Fr. Sylvesterinn.

Gäste werde ich kriegen. Mein Sohn wird sie nach Hause bringen.

Kathrine.

Ist er schon wieder aus dem Hause gelaufen?

Fr. Sylvesterinn.

Ja!

Kathrine.

Das ist sein Glück. Sonst sollte er es wohl bleiben lassen, so spät Gäste zu bitten.

Fr. Sylvesterinn.

Nicht wahr? Du würdest es ihm wohl verbothen haben, wenn ich es nicht kann?

Kathrine.

Wenn Sie es nicht können? Das ist noch ein großer Unterschied, wenn Sie was haben wollen, oder ich.

Fr. Sylvesterinn.

So? Wer regiert denn im Hause? Du? oder ich, und mein Herr?

Kathrine.

Ich regiere, Frau Sylvesterinn! Ich will es Ihnen gleich sagen, wie es zugeht. Sie regieren Ihren Herrn. Ihr Sohn regiert Sie. Und die Jungfer Jungemagd, und die Jungfer Köchinn in Ihrem Hause regiert Ihren Herrn Sohn. Also regiere ich sie alle.

Fr. Sylvesterinn.

Nicht wahr? und Fiekchen regiert dich?

Kathrine.

Das arme Kind wird regiert genug! Sie denkt gern an das Regieren nicht.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Und ich verbiethe dir einmal für allemal, daß du meinen Sohn nicht regieren sollst.

Kathrine.

Kann ich dafür, wenn meine Macht über die Herzen so groß ist? Wenn ich ihn nicht regierte, so bliebe er wohl unregiert, und Sie würden noch tausendmal mehr Noth mit ihm haben. Wenn er nur da wäre: so wollte ich ihm befehlen, daß er Ihnen befehlen sollte, daß Sie Ihrem Herrn befehlen sollten, daß heute kein Mensch ins Haus kommen dürfte, der aussähe, wie ein Gast. Und so brauchten Sie weder die Jungemagd noch die Köchin.

Fr. Sylvesterinn.

Du sollst auf den Markt gehen, Kathrine, und sollst sehen, was zu haben ist.

Kathrine.

Was zu haben ist? Wenn ich nun wiederkomme, Frau Sylvesterinn; sie haben das und das! so heißt es: Geh geschwind, und sieh, wie theuer es ist! Und wenn ich nun spreche: es ist so und so theuer! hernach heißt es: Kathrine, geh, hole es! Frau Sylvesterinn, wieviel Personen wollen Sie denn haben.

Fr. Sylvesterinn.

Das weis ich nicht. So viel, als ihrer kommen. Und mache ja alles so schön, als du kannst, damit mein Sohn nicht sprechen kann, ich sorge nicht für ihn.

Kathrine.

Nun! es ist gut. Ich will gehen. Er soll nicht allein nicht sprechen; Sie sorgen nicht für ihn! Er soll auch sprechen: Kathrine, du hast für mich gesorgt! — Da ist Herr Sorger, Frau Sylvesterinn.

Fünfter Auftritt.

Sorger. Frau Sylvesterinn.

Sorger.

Frau Schwester, ich muß Ihnen doch auch meinen Glückwunsch abstatten, daß Ihr Sohn Secretär geworden ist. Denn ich zweifle nicht, daß er es nun seyn wird.

Fr. Sylvesterinn.

Herr Bruder, ich glaube, du fängst auch an die Leute zu höhnen. Ich habe dich immer noch für jemanden gehalten, dessen seine Worte lauter Wahrheiten sind. Aber fange es nur nicht so an! Sonst traue ich dir nicht eine Sylbe mehr.

Sorger.

Was fehlt Ihnen denn, Frau Schwester? Was habe ich Ihnen denn gethan? Es ist unmöglich, daß Ihr Sohn nicht Secretär seyn sollte.

Fr. Sylvesterinn.

Hörst du denn noch nicht auf?

Sorger.

Ich bin noch heute bey sechs Personen gewesen, die ich alle auf das inständigste gebeten habe, und die mir alle versprachen, ihr möglichstes zu thun.

Fr. Sylvesterinn.

So schweig doch still! Ich habe nöthigere Dinge mit dir zu reden.

Sorger.

Frau Schwester, sagen Sie mir nur aufrichtig! Ist er es nicht?

Fr. Sylvesterinn.

Nein doch!

Sorger.

Je! was muß denn die Ursache seyn? Ich habe mir mein Tage so viel Mühe nicht gegeben. Mein Tage habe ich auch so viel Versicherung nicht gehabt.

Fr. Sylvesterinn.

Es ist aber doch nichts geworden.

Sorger.

Der Mensch muß selber einen Fehler begangen haben.

Fr. Sylvesterinn.

Freylich!

Sorger.

Je! was hat er denn gethan? Es muß was rechtes seyn! Es wäre sonst unmöglich zurückgegangen. Sollte er denn was vorgehabt haben, das der Minister erfahren hätte?

Fr. Sylvesterinn.

Ach, was mein Sohn thut, das dürfen alle Leute wissen.

Sorger.

Sollte er denn allzuwenig Ehrerbiethigkeit gegen den Minister gehabt haben?

Fr. Sylvesterinn.

Ach nein, nein! Mein Sohn macht Reverenze bis auf die Erde.

Sorger.

Sollte er etwa sonst was an sich haben, das ihm nicht gefallen hätte?

Fr. Sylvesterinn.

Ach nein! Mein Sohn muß allen Leuten gefallen, die nicht blind sind.

Sorger.

Aber, was wäre es denn?

Fr. Sylvesterinn.

Er ist zu spät gekommen.

Sorger.

Ey, ey, ey, Frau Schwester! nehmen Sie mir es nicht ungütig! Ich habe es wahrhaftig nicht gewußt, ich würde Ihnen sonst nimmermehr Glück gewünschet haben.

Fr. Sylvesterinn.

Ich glaube es ganz gern.

Sorger.

Ich kann Ihnen schwören, daß ich nicht gewußt habe, daß er leer ausgegangen ist.

Fr. Sylvesterinn.

Ich kann dir schwören, daß ich dir glaube.

Sorger.

Ach, Sie stellen sich so, Frau Schwester!

Fr. Sylvesterinn.

Nein! du kannst mir glauben. Ich bin überzeugt davon.

Sorger.

Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung.

Fr. Sylvesterinn.

Aber ich muß dir sagen, Herr Bruder, mein Mann spricht immer, Fortunat sorgt für gar nichts. Aber ich sehe nun, daß es lauter Eigensinn ist. Er sorgt wohl.

Sorger.

Sorgt er? Das ist ja schön. Er hat heute unfehlbar seinen Termin abgewartet?

Fr. Sylvesterinn.

Ach nein! Dazu habe ich ihn vor lauter Sorge nicht bringen können.

Sorger.

Ist er so besorgt, daß ihn der Minister übergangen hat?

Fr. Sylvesterinn.

Nein, darum ists ihm auch nicht zu thun. Aber ich will dir sagen, wofür er sorgt. Es ist doch ein gutes Kennzeichen. Für Jungfer Lieschen sorgt er ganz unbeschreiblich. Er hatte die Zeit versäumt, da sie uns ihren Besuch abstattete. Er war nicht darüber zu trösten. Er gieng, ohne sich wieder von neuem anzuziehen, den Augenblick nach ihr. Er will sie Abends hier zu Gaste haben. Er will Musik darzu haben. Er läßt sichs sehr angelegen seyn.

Sorger.

Aber der liebe Herr Fortunat versäumt den Termin, Frau Schwester!

Fr. Sylvesterinn.

Das ist eben meine Noth, Herr Bruder. Ich habe ihn vor lauter Sorgen über seine Liebste nicht dazu bringen können, daß er zu Stromen gegangen wäre. Ich bin ihm bald zu Fuße gefallen, aber ich konnte nichts erhalten. Sage mir doch, was mache ich denn, Herr Bruder?

Sorger.

Frau Schwester, der Termin ist versäumt. Itzo wäre es noch die höchste Zeit, ihn abzuwarten.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! wenn er versäumt ist, so kratzt mir Strom die Augen aus dem Kopfe.

Sorger.

Ich sehe gar keine Hülfe, Frau Schwester. Ihr Sohn hätte die Liebste allezeit eher wieder gekriegt, als den Proceß.

Fr. Sylvesterinn.

Er war freylich gar zu sorgsam. Was machen wir denn?

Sorger.

Da wird kein Rath seyn. Ach, ich wollte Ihnen gerne helfen. Sagen Sie nur, wie?

Fr. Sylvesterinn.

Ich wüßte wohl, Herr Bruder. Aber soll ich des leichtfertigen Menschen wegen zur Lügnerinn, zur Betrügerinn, zur Causenmacherinn werden?

Sorger.

Behüte Gott! Nein, Frau Schwester! Das werden Sie nicht thun.

Fr. Sylvesterinn.

Ich schadete aber niemanden damit, und meinem Sohne hülfe ich.

Sorger.

Wenn das ist, Frau Schwester; so sind Sie weder eine Lügnerinn, noch eine Betrügerinn, noch eine Causenmacherinn.

Fr. Sylvesterinn.

Je! das wäre ja schön, da hätte ich ja Hülfe?

Sorger.

Je! was haben Sie denn, Frau Schwester? Ich denke immer, es wird nicht angehen, was Sie thun wollen.

Fr. Sylvesterinn.

Ja, ja. Es geht an, es geht an!

Sorger.

So sagen Sie nur. Hernach will ich sehen. Ich fürchte aber immer . .

Fr. Sylvesterinn.

Ganz gewiß geht es an! Höre nur, Herr Bruder. Rennthier war da, und sagte, er wollte compromittiren, wie er es hieß.

Sorger.

Und Ihr Sohn wollte nicht? Er verließ sich darauf, daß er den Termin noch abwarten könnte?

Fr. Sylvesterinn.

Nein, er war nicht da. So dachte ich, Herr Bruder, lieber Herr Bruder, du nähmst die Mühe über dich, und giengst zu ihm, und sagtest, mein Sohn und Strom wollten compromittiren. Hörst du, lieber Herr Bruder?

Sorger.

Ja, Frau Schwester. Ich denke immer Rennthier wird es nicht thun.

Fr. Sylvesterinn.

Er wollte ja vorhin.

Sorger.

Aber ich sollte den Leuten auch nicht vorlügen.

Fr. Sylvesterinn.

Je, es schadet ja niemanden! Ich weis auch nicht einmal, ob das einem vorlügen heißt. Mein Sohn will gewiß, das weis ich, und wenn Sie auf hundert Jahr compromittiren wollten; und Strom muß wollen, ehe er den Proceß verloren giebt. Ich kann mir sonst ganz und gar nicht helfen.

Sorger.

Nun, Frau Schwester! wenn Sie sich sonst nicht helfen können, so muß ich wohl gehen.

Sechster Auftritt.

Frau Sylvesterinn, Strom, Sorger.

Fr. Sylvesterinn.

Da ist Herr Strom! Ihre Dienerinn! — Herr Bruder, geh du ja!

Strom.

Sehn Sie doch, wie schön Ihr Sohn halb vier Uhr bey mir ist.

Sorger.

Sie nehmen doch nicht ungütig, Herr Strom, wenn ich dießmal die Ehre nicht haben kann, Ihrer Gesellschaft zu genießen?

Strom.

Wie wollte ich das ungütig nehmen?

Sorger.

Sie mögen mir glauben oder nicht, so kann ich Sie versichern, daß es aus keiner andern Ursache geschieht, als weil ich nicht Zeit habe.

Strom.

Herr Sorger, ich habe ja auch nicht Zeit!

Sorger.

Ich bitte recht sehr um Verzeihung. Seyn Sie gewiß versichert, daß ich recht nöthig zu thun habe.

Strom.

Ich habe ja auch nöthig zu thun!

Sorger.

Ach, ich sorge nur, Sie werden es übel aufnehmen.

Strom.

Der Henker soll mich holen, wenn ich es Ihnen übel nehme.

Fr. Sylvesterinn.

Geh doch, Herr Bruder! Herr Strom nimmt es nicht übel. Er weis auch, wie es ist, wenn man zu thun hat.

Siebenter Auftritt.

Strom, Frau Sylvesterinn.

Strom.

Nun, Frau Sylvesterinn! Haben Sie Ihren Sohn sich vor Ihren Augen in die Sänfte setzen lassen? Haben Sie ihn zu mir tragen lassen, und zwar um halb vier Uhr?

Fr. Sylvesterinn.

Herr Strom, Sie sind der hitzigste Mann, den ich auf der Welt gekannt habe. Ich würde das alles wohl gethan haben, wenn ich es für nöthig befunden hätte.

Strom.

Und Sie sind die kaltsinnigste Frau, mit der ich in meinem Leben entweder gehandelt, oder proceßiret habe, oder verwandt gewesen bin. — Sie haben es nicht für nöthig befunden? — Sehn Sie doch! Es ist nicht genug, daß ich Ihren Sohn zu meinem Unglücke zum Advocaten habe. Nicht wahr, ich soll auch noch Sie zur Consulentinn haben, damit ich recht gestraft werde?

Fr. Sylvesterinn.

Nun, ich sage, daß ich es nicht für nöthig befunden habe; und ich will es noch zehnmal sagen, wenn Sie es haben wollen.

Strom.

Und ich befinde für nöthig, und will es Ihnen einmal sagen und nicht mehr, daß ich aus Ihrem Hause gehen will, und daß Sie sprechen sollen, ich habe alle meine Käufer betrogen, wenn ich mein Wort nicht halte, und in meinem Leben ein einzigmal wieder hereinkomme.

Fr. Sylvesterinn.

Herr Strom, hören Sie mich doch nur! Der Termin ist aufgehoben. Mein Sohn hat mit dem Kläger compromittiret.

Strom.

Seht ihrs? Thut sie nicht noch wie ein Bißchen mehr, als ein Advocat? Sie wird wohl auch noch Consulentengebühren haben wollen! Was reden Sie mir denn für Wörter vor? Man hat mit den Advocaten genug zu thun, daß man sie versteht. Fangen denn die Weiber auch noch an, so zu reden?

Fr. Sylvesterinn.

Ich kann es Ihnen nicht anders sagen, als ich es gehört habe. Recht weis ich selber nicht, was es ist.

Strom.

Gleichwohl haben Sie es nicht für nöthig befunden, Ihren Sohn hinzuschicken; damit ich die Ehre haben könnte, ein Paar Wörter von Ihnen zu hören, womit Ihnen Herr Fortunat das Maul geschmieret hat, und die Sie selber nicht verstehen.

Fr. Sylvesterinn.

Herr Strom, lassen Sie mich nur zum Reden kommen, ehe Sie so lärmen?

Strom.

Ja! Ja! wenn ich Sie nun zum Reden kommen ließe; so könnten wir den Termin vollends verreden, und ich käme doch wohl nicht an die Reihe, daß ich auch reden könnte.

Fr. Sylvesterinn.

Der Termin ist heute nicht!

Strom.

Sie werdens wohl machen, daß er nicht seyn kann.

Fr.

Fr. Sylvesterinn.

Ich nicht! Aber des Klägers sein Advocat und mein Sohn haben einander versprochen, daß heute beyde Parteyen nicht da seyn wollen, und der Termin soll ausgesetzt seyn, bis auf ein andermal.

Strom.

Der Teufel muß doch Ihren Sohn reiten, daß er die Termine aufschiebt! Er wird mir wohl das Geld alle aus dem Beutel proceßiren wollen, daß er mir den Proceß verlängert.

Fr. Sylvesterinn.

Herr Strom, es kann Ihnen ja nichts schaden. Unterdessen werden die Zeuge wieder wohlfeil, so wird Ihr Kläger wohl nicht so sehr drauf dringen!

Strom.

Ich habe es Ihnen gesagt, daß ich nicht Sie, sondern Ihren Sohn zum Advocaten haben will, wenn gleich einer so viel davon versteht, als der andre.

Fr. Sylvesterinn.

Du lieber Himmel! darf man denn gar nicht reden?

Strom.

Ich komme gar nicht her, daß ich mit Ihnen reden will, außer daß ich Ihnen habe vorwerfen wollen, daß Sie mich betrogen haben. Nur mit Ihrem Sohne habe ich reden wollen.

Fr. Sylvesterinn.

Wahrhaftig! ich dächte, es sollte Ihnen lieb seyn, daß der Termin aufgeschoben ist.

Strom.

Ja, es ist mir lieb. Denn ich kann unterdessen einen andern Advocaten finden.

Fr. Sylvesterinn.

Reden Sie denn schon wieder von einem andern Advocaten? Mein Sohn mag auch denken, er macht es noch so gut, und ich dazu; so macht man es Ihnen doch niemals recht.

Strom.

Strom.

Sie sollen nichts machen; Sie mögen es gut oder nicht gut machen. Und Ihr Sohn soll sich nicht unterstehen, ohne mein Vorwissen die Termine aufzuschieben.

Fr. Sylvesterinn.

Lieber Herr Strom, suchen Sie doch deswegen keinen andern Advocaten. Er wird es nicht mehr thun.

Strom.

Er könnte wohl auch den Proceß verlieren, und es nicht mehr thun wollen. Einen Proceß verliert man nicht mehr als einmal.

Fr. Sylvesterinn.

Besinnen Sie sich doch anders, Herr Strom!

Strom.

Wo ist denn Ihr Sohn?

Fr. Sylvesterinn.

Er ist ausgegangen.

Strom.

Ausgegangen? Frau Sylvesterinn. Ihr Sohn geht doch wohl den ganzen Tag über aus.

Fr. Sylvesterinn.

Sonst nicht sehr.

Strom.

Das glaub ich. Er geht wenigstens vielleicht den Tag nur einmal aus dem Hause.

Fr. Sylvesterinn.

Ach, Herr Strom! behalten Sie meinen Sohn zum Advocaten.

Strom.

Ich will mich besinnen. Aber das sage ich Ihnen; die Wahrheit sage ich ihm vorher noch recht. Gott behüte Sie, Frau Muhme! Begleiten Sie mich nicht, Frau Sylvesterinn. Wir kommen den Tag über öfter zusammen.

Fr. Sylvesterinn.

Ich habe sonst allerley zu besorgen, Herr Strom, ich muß doch mitgehen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fiekchen, Kathrine.

Kathrine.

Nun, Jungfer, so komme Sie doch! Ich wäre schon wieder zurück, wenn Sie nicht so schliche.

Fiekchen.

Sage mir doch, Kathrine, was sollte ich denn aus der Stube hier neben an holen? Ich gab nicht Achtung, was die Mama sagte.

Kathrine.

Ich denke, Sie weis es.

Fiekchen.

Narr! weswegen hätte ich dich denn mitgenommen? Ich dachte, du hättest es gehört: so solltest du mirs sagen.

Kathrine.

Ists das, so kann ich Ihr nicht helfen.

Fiekchen.

Ach! ich bin ganz müde. Kann der Fortunat den Leuten nicht Noth machen! Die Mama, und ich, und du, wir haben alle zu thun.

Kathrine.

Ja, höre Sie doch, Jungfer! Was machen wir denn nun, wenn wir nicht wissen, was wir holen sollen?

Fiekchen.

Lauf doch und frage.

Kathrine.

Ja, die Mama würde mich anlassen! Höre Sie, Jungfer Fiekchen, wir wollen eine Weile ausbleiben. Hernach wollen

wollen wir gehen und sagen, wir könnens nicht finden; so muß es doch die Mama genauer beschreiben. Hernach gebe Sie Achtung, so weis Sie, was Sie holen soll.

Fiekchen.

Das ist doch ein vortrefflicher Rath, liebe Kathrine! so will ich mich hersetzen, und ein Bißchen ausruhen, und die Augen zumachen.

Kathrine.

Pfuy, schäme Sie sich! In der Stube soll heute noch getanzt werden, und Sie will hinne faullenzen! Ach wenn ich nur heute mit tanzen dürfte! Ich habe recht lange nicht getanzt. Ich wüßte mich bald seit einem Jahre nicht zu besinnen, wenn ich getanzt hätte. Das verzweifelte Ding, daß ich Jungemagd und Köchinn zugleich bin! Wenn die Jungemagd zu Tanze gehen will, so muß die Köchinn zu Hause bleiben. Und will die Köchinn gehen, so muß die Jungemagd unterdessen das Haus hüten. So kömmt mein Jungfer Kathrinchen niemals zum Tanze.

Fiekchen.

Ich möchte nur wissen, was du von dem Herumspringen hättest. Meinetwegen möchte kein Tanzmeister und keine Musik auf der Welt seyn. Die Tanzmeister brechen einem die Beine bald entzwey. Und wenn nur noch keine Musik wäre, so wäre auch keine Cadanz. So möchte man tanzen, wie es einem bequem wäre, wenn das Getanze ja seyn sollte.

Kathrine.

Nein, Jungfer Fiekchen! ich muß zum voraus tanzen, weil ich hernach nicht mit tanzen kann. Komm Sie her. Schäme Sie sich! Wer wird denn so stille seyn? Tanze Sie mit! Ich will Fortunat seyn. Sey Sie Jungfer Lieschen.

Fiekchen.

Ach, laß mich gehen.

Kathrine.

Ihr Bruder tanzt alle Tage, und Sie will gar nicht tanzen. Ich darf mich nicht auf der Stube sehen lassen, so heißt es: kommt her, Kathrine, tretet einmal daher, ich muß was aus dem Tanze probiren! Ich vergesse ihn sonst ganz. Ich kann mich schon nicht recht darauf besinnen. — Hört, ihr dummes Ding, hieher sollt ihr treten! — Nun es ist gut, da stehe ich. — Da fängt er an um mich herum zu springen. — Nun geht daher! — Da springt er wieder. — Nun dorthin! — Wieder gesprungen. Und wenn ich nicht davon liefe, so tanzte er den ganzen Tag um mich herum.

Fiekchen.

Ach, liebe Kathrine, wenn ich nur schlafen könnte!

Kathrine.

Warte Sie, Fiekchen, ich will ihr was auf der Laute vorspielen, damit Sie einschläft. Sieht Sie wohl?

Fiekchen.

Ach geh fort! geh, geh! ich wollte dich führen. Du könntest wohl einen Todten mit der Laute aufwecken, so jämmerlich klingts; geschweige denn, daß ich darüber einschlafen sollte.

Kathrine.

Ey! denke Sie doch. Weis Sie das? Man sollte die Leute nicht eher tadeln, bis mans besser machen kann. Es mag klingen, wie es will. Es muß Ihr schön klingen, denn Sie kanns nicht besser.

Fiekchen.

Es liegt nur an mir, daß ich es nicht besser kann, als du. Mein Bruder hat mich es lange lehren wollen. Aber es kostet so viel Mühe, drum will ich nicht.

Ka-

Kathrine.

Aber Jungfer Fiekchen, wenn die Gäste kämen, und sähen mich mit der Laute da stehen; ich wüßte nicht, was ich thäte! Ins Futteral könnte ich sie so geschwind nicht wieder legen.

Fiekchen.

So thu sie doch weg.

Kathrine.

Ich glaube, daß ich aussehe, wie der dritte von den fünf Sinnen, die Ihr Bruder gemalt hat. Wenn die Leute kämen, so dächten sie doch wohl, ich wäre das leibhaftige Gehör.

Fiekchen.

Du wirst so lange thalen*), bis sie kommen.

Kathrine.

Sie ist auch gar zu nichts zu bringen, Jungfer Fiekchen! Tanzen muß ich heute einmal für allemal. Nun! so will ich auch ganz alleine tanzen, und die Musik selber dazu machen, wenn man gleich nichts davon hört. Das Ding muß artig aussehen.

Fiekchen.

Die Gäste kommen! Sie kommen! Ich muß laufen.

Kathrine.

Zum Henker! was fange ich mit der Laute an? Ach, ich laufe mit samt der Laute davon.

Zwey-

*) Thalen, ein meißnisch Wort von gleicher Bedeutung mit tändeln, trödeln.

Zweyter Auftritt.

Lieschen, Fortunat.

Fortunat.

Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich niemals so eifrig, so gerade, so hurtig nach einer Sache gegangen bin, als ich dießmal gethan habe, Sie wieder zu uns zu bringen.

Lieschen.

Sie haben mich aus meiner ganzen Ordnung gerissen. Wir waren gleich im Begriffe, nach Hause zu gehen, und es waren Dinge zu Hause, die recht auf mich warteten. Sie können glauben, daß ich recht böse auf Sie bin.

Fortunat.

Sie sind böse, liebstes Jungfer Lieschen?

Lieschen.

Sie würden mich nimmermehr darzu gebracht haben, wieder zu Ihnen zurück zu kommen, wenn Ihnen meine Mama nicht beygestanden hätte; und wenn Sie nicht selber noch gegangen wäre, einen Theil meiner nöthigsten Geschäffte zu besorgen.

Fortunat.

Sie würden sonst nimmermehr zu uns gekommen seyn? Wer ist Ihnen denn in unserm Hause verhaßt?

Lieschen.

Gewiß niemand! Aber es ist etwas anders, das mir verhaßt ist, und das mich hätte abhalten sollen, mich im geringsten bewegen zu lassen.

Fortunat.

Ich bitte sehr, entdecken Sie es doch! Was ist Ihnen so verhaßt?

Lieschen.

Die Unordnung, die dadurch in unserm Hause entstehen wird.

Fortunat.

Verursachet man denn Unordnung in einem Hause, wenn man nicht da ist? Wenigstens weis ich aus der Erfahrung, daß ich mehr Unordnung in meinem Hause mache, wenn ich da bin, als wenn ich nicht da bin.

Lieschen.

Schlimm genug! Das ist ein Zeichen, daß Sie mehr Unordnung stiften, als verhüten.

Fortunat.

Das kann ich eben nicht sagen; denn ich bin mehr außer dem Hause, als in dem Hause. Und weil ich nur Unordnung stifte, wenn ich zu Hause bin, und nicht, wenn ich nicht zu Hause bin; so verhüte ich mehr Unordnung, als ich stifte.

Lieschen.

Das Bekenntniß ist unmöglich Ihr Ernst. Denn gewiß, mit Ihrer Erlaubniß, es ist nicht zu Ihrem Vortheile.

Fortunat.

Warum das? Wer viel thut, der kann nicht allezeit ordentlich seyn.

Lieschen.

Es kann seyn. Ich lobe mir aber, wenig, doch ordentlich.

Fortunat.

Ach, ich habe mich ganz erhitzt; so viel habe ich den Nachmittag zu gehen gehabt.

Lieschen.

Es ist Schade, daß die Mannspersonen keine Fächer tragen. Es würde ihnen recht artig stehen.

Fortunat.

Darf ich mir Ihren ausbitten?

Lieschen.

Nicht wahr! Sie möchten mir Schaden daran thun. Die Mannspersonen wissen mit solchen Sachen nicht umzugehen.

Fortunat.

Das haben Sie nicht zu besorgen. Ich müßte mich schämen, wenn ich mit einem Fächer nicht umgehen könnte. Ich dächte fast, es wäre so viel, als wenn ich mit dem Frauenzimmer selber nicht umgehen könnte.

Lieschen.

Man würde dessentwegen nicht weniger von Ihnen halten, wenn Sie auch gleich mit einem Fächer nicht umzugehen wüßten.

Fortunat.

Der Fächer ist schön gemalt. Ich hatte mir vorgenommen, einen zu malen, aber ich darf es nunmehr nicht wagen.

Lieschen.

Ich kann nicht sagen, daß mir die Malerey gefiele. Ich kann sie gar nicht auf den Fächern finden, wie ich sie haben will.

Fortunat.

Sind Sie eine so gute Kennerinn? Das ist mir recht lieb. Ich werde Ihnen tausenderley weisen können.

Lieschen.

Ich bin ganz und gar keine Kennerinn. Aber ich habe niemals einen Fächer finden können, der mir gefallen hätte. Man malt so viel unnütze Dinge darauf. Die Leute mögen lachen, wie sie wollen. Ich dächte, wenn ich malen könnte, ich malte mir einen Kalender darauf. Denn

der

der Fächer ist gewiß der allerbequemste Ort, allemal einen Kalender bey sich zu haben, zumal da man ihn itzo Sommer und Winter trägt. Und wenn es ja Zierrathen dabey geben sollte, so ließe ich mir etwan auf die andere Seite eine Uhr malen.

Fortunat.

Eine Uhr! Warum denn eine Uhr?

Lieschen.

Ich kann Ihnen keine andre Ursache sagen, als weil es mein Sinnbild ist.

Fortunat.

Sie haben auch ein Sinnbild? Haben Sie noch keine Ueberschrift dazu? Ohnfehlbar ists: **Wenig, doch ordentlich**, wie Sie vorhin sagten.

Lieschen.

Ach, das ist ja schön, daß Sie mir darauf helfen. Ich habe noch keine Ueberschrift gehabt. Wenigstens muß man Ihnen das lassen, daß Sie sinnreich sind.

Fortunat.

Ich werde Ihnen Ihr Sinnbild malen, wenn Sie es erlauben wollen. Es soll mein erstes Geschäffte seyn.

Lieschen.

Behüte der Himmel! das würde Zeit kosten. Aber was ist denn Ihr Sinnbild?

Fortunat.

Ich will es Ihnen sagen. Ein Schäfer, der wie ich gestaltet ist, und zu den Füßen einer Schäferinn liegt, die recht schön und recht artig, und Ihnen ähnlich ist.

Lieschen.

Sie bezahlen die Leute gar übel, die Ihnen Fragen thun. Ist das Ihr Notariatsiegel?

Fortunat.

Ich kann Sie versichern, daß ich die Zeit meines Lebens kein ander Sinnbild haben werde, und daß auf der Welt sich keines besser für mich schickt, als das.

Lieschen.

Sie werden es vielleicht allezeit ein Bild bleiben, und niemalen eine wahrhafte Sache werden lassen. Ich muß gestehen, man führet mich heute in Ihrem Hause recht in Versuchung.

Dritter Auftritt.

Frau Richardinn, die Vorigen.

Lieschen.

Sie kommen schon, Mama? Mit Erlaubniß, haben Sie meine Geschäffte zu Hause versehen? Haben Sie die Uhr aufgezogen.

Richardinn.

Das habe ich gethan.

Lieschen.

Haben Sie meinen Blumen frisches Wasser gegeben?

Richardinn.

Das ist geschehen.

Lieschen.

Haben Sie denn auch meine Vögel gefüttert?

Richardinn.

Alles ganz richtig.

Lieschen.

Und meinen kleinen Hund nicht vergessen?

Richardinn.

Du kannst dich darauf verlassen, Lieschen.

Lieschen.

Sehn Sie, mein Herr, was Sie mich alles hätten versäumen lassen, wenn die Mama es nicht auf sich genommen hätte. Aber das muß ich Ihnen doch sagen, daß ich eine Stunde genähet haben würde, wenn ich zu Hause gewesen wäre, und daß ich nicht weis, wie ich es wieder einbringen soll.

Fortunat.

Glaube ich doch, Sie machen sich mehr Gewissen, eine Nähstunde zu versäumen, als ich einen Proceß? Ich weis gewiß, daß ich Ihnen für diese einzige Nähstunde zehn Termine aufopfern wollte.

Richardinn.

Das würden Sie doch nicht thun, Herr Fortunat! Das wäre unverantwortlich!

Lieschen.

Ey! einem Menschen, von dem ich wüßte, daß er wichtige Geschäffte versäumte, dem würde ich in meinem Leben nicht wieder gut. Ein Mensch, der nicht thut, was er soll, der hindert seine eigenen Absichten. Er macht, daß sich niemand auf ihn verlassen kann. Und auf wen sich niemand verlassen kann, der kann sich auch wieder auf niemanden verlassen. Er macht, daß die Leute durch ihn unglücklich werden, wenn Sie ihm was anvertrauet haben. Ich kann nicht alles böse auf einmal sagen, das ich auf einmal von einem solchen Menschen denke.

Richardinn.

Es ist mir ein rechtes Vergnügen gewesen, daß ich vorhin gesehen habe, daß Sie Ihrer Geschäffte wegen unsern Besuch versäumet haben. Das ist die einzige Ursache, warum ich meine Tochter beredet habe, Ihnen das Ver-

gnügen zu machen, und wieder hieher zu kommen. Ich glaube, daß sie Ihnen diese Vergeltung schuldig ist, und wenn sie mit ihrer Arbeit einmal aus Nacht Tag machen sollte.

Fortunat.

Wenn Sie Liebhaberinnen von der Musik sind, will ich Ihnen etwas auf der Laute vorspielen. Ich habe der Jungfer Lieschen vorhin was gesagt, darauf sie mir noch nicht geantwortet hat. Ich will sehen, ob Sie mir antworten werden, wenn ich es Ihnen vorsinge und vorspiele.

Lieschen.

Ich glaube, daß ich Ihnen noch weniger antworten werde. Ich würde Ihnen meine Antwort nicht auch singen können. Und was singend gefragt wird, das darf man nicht redend beantworten.

Richardinn.

Sie singen also auch? Sie können ja alles! Es fehlt nichts, als daß Sie noch auf dem Seile tanzen könnten.

Fortunat.

Ich glaube, daß ichs kann. So gehts ungefähr . . . . Ich habe meine Laute gleich bey der Hand. Hier ist sie. — Wie geht denn das zu? Wie ist das möglich? Hier ist das Futteral, und meine Laute ist nicht da! Es darf sie ja niemand anrühren! Ich weis nicht, wohin sie gekommen ist.

Richardinn.

Sie haben unfehlbar jemanden ein Ständchen damit gebracht, und da werden Sie sie noch gelassen haben.

Fortunat.

Habe ich sie denn auch wohl wieder aufgehoben, da ich sie das letztemal gebraucht habe? Ich muß nachfragen. Erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlasse.

Vier-

Vierter Auftritt.

Lieschen, Frau Richardinn.

Richardinn.

Nun, Lieschen! glaubst du bald, was ich dir vorhin bey dem Spazierengehen gesagt habe? Wie gefällt dir denn der Herr Fortunat?

Lieschen.

Ich fange bald gar an, zu glauben, daß es Ernst ist, zumal da der alte Herr Sylvester vorhin davon redte. Denn Herr Fortunaten alleine glaubte ich nun wohl eben nicht. Ich dächte auch wohl noch, Ihnen alles offenherzig zu sagen, er gefiele mir. Aber wenn er nicht weis, wo er seine Laute hingethan hat; so darf er sich keine Rechnung machen, daß ich ihn lieb haben kann. Wer weis, ob er nicht für seine Laute am meisten sorgt; und wie wird er mit den übrigen Sachen umgehen, für die er nicht so sehr sorgt?

Richardinn.

Du gutes Kind, du willst einen ordentlichen Mann haben, weil du selber ordentlich bist. Höre nur, Lieschen, ich will dir was sagen: was hilft dir denn die Ordnung, wenn zwey ordentliche Leute zusammen kommen?

Lieschen.

Was hülfe sie denn, wenn ich mit einem unordentlichen Manne zusammen käme? daß er zerstörte, was ich gebaut hätte?

Richardinn.

Je! die Tugend will Gelegenheit haben. Denke nur an: wenn ein Frauenzimmer, das geduldig ist, einen Mann hätte, der auch geduldig wäre; was würden sie denn vor lauter Geduld anfangen? Der Mann thäte der Frau nichts,

und die Frau dem Manne nichts. Und so stürben sie, und es wäre noch die Frage, ob es dem Redner bey der Gedächtnißrede in den Kopf käme, daß die beyden Leute geduldig gewesen seyn sollten. Aber wenn eine geduldige Frau einen bösen Mann hat; da sieht man erst, was für Geduld in ihr ist, und da müßte einer blind seyn, wenn er es nicht sähe.

Lieschen.

Ja, Mama, das trifft nicht überall ein.

Richardinn.

Warum träfe es denn nicht überall ein, Lieschen? Wenn der Mann viel Geld verthut, und die Frau sparet; so sprechen alle Leute: der Mann müßte aus dem Lande laufen, wenn er nicht eine so haushältige Frau hätte! Wenn der Mann geizig ist, und die Frau ist freygebig; so sprechen die Leute: es kriegte kein Mensch in dem Hause zu essen, wenn die Frau nicht wäre! Wenn du nun ordentlich wärest, und dein Mann auch, wer würde denn sprechen: die Frau hält ihren Mann recht in Ordnung! Und was wolltet ihr euch zu thun machen? Du würdest, wie itzund, wechselsweise einreißen, und wieder bauen müssen, damit euch die Weile nicht lang würde.

Lieschen.

Aber, Mama, ich würde niemals recht in Ordnung kommen.

Richardinn.

Und dein Mann auch niemals recht in Unordnung. Ach, Lieschen, zwey Leute von einerley Art brüten mein Tage nichts Gutes aus. Wenn einer spräche: ich will das und das recht schön haben! Je fürstlich wollen wir es haben, mein Kind! spräche der andre. Je nun, wenn du so denkst, hieße es hernach, so ist mirs desto lieber! — Da hätten wir die Narren beysammen. — Aber wenn der

Mann

Mann etwa sagte: nicht doch, mein Kind! geh du immer so hübsch schlecht, wie deine liebe Großmutter vordem gegangen ist! Du hast ja noch Kleider von der, die du tragen kannst! — Was wollen sie darnach machen? Sie müssen sich doch wohl vergleichen, und da muß jegliches nachgeben. Daraus kömmt hernach das Mittelfenster.

Lieschen.

Ach, Mama, mit ihrer langen Predigt machen Sie nimmermehr, daß ich einen unordentlichen Mann haben wollte, der mich zu Tode ärgerte. Fortunat geht zwar ordentlich in Kleidern; aber wenn er nicht weis, wo er die Laute hat, so lobe ich mir Rennthieren. Der ängstet sich doch über alle seine Sachen, und denkt, er wird sie versäumen. Gepußt geht er nicht, aber er hat seine Ordnung innerlich.

Richardinn.

Wer weis, was das Ding mit der Laute ist? Man muß nicht gleich Uebels denken.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Fortunat, Kathrine.

Fortunat.

Ihr habet sie aber nicht anrühren sollen. Das wißt Ihr.

Kathrine.

Ich habe sie aber genommen. Das hören Sie!

Fortunat.

Das sollt Ihr Euch nicht unterstehen!

Kathrine.

Nun, so lassen Sie mich doch nur vor den Leuten gehen!

hen! Sie sollen ja Ihre Laute wieder haben. Hier neben an liegt sie.

Fortunat.

Sie dürfen mir es gar nicht zurechnen, Jungfer Lieschen, daß ich meine Laute nicht gleich bey der Hand gehabt habe. Das muthwillige Mensch ist Schuld daran. Ich weis nicht, was sie damit vorgehabt haben muß.

Kathrine.

Nun, nun! geben Sie sich zufrieden! Hier ist Ihre Laute so unverletzt, als ich sie aus dem Futterale genommen habe. Und Frau Richardinn und Jungfer Lieschen, ich will Ihnen eine theure Versicherung geben, daß ich es bin, die seine Laute entführet hat. Behüte der Himmel! Der ordentliche, sorgsame Herr würde nicht wissen, wo seine Laute wäre! Seine Liebste wird gewiß mit ihm zufrieden seyn, wenn er einmal so gut für sie sorgt, als für die Laute. — Da haben Sie sie wieder zu eigenen Händen, und quittiren Sie mich zu Dank, daß Sie sie richtig erhalten haben. Ich muß laufen. Wenn Sie sonst anfiengen, zu spielen, möchte es so herzbrechend seyn, daß ich nicht wieder davon kommen könnte.

Sechster Auftritt.

Friedrich, die Vorigen.

Friedrich.

Herr Fortunat, Herr Strom begehrt mit Ihnen zu reden.

Fortunat.

Der ungeduldige Mann! Sprich, ich wäre nicht zu Hause.

Friedrich.

Das weis er, daß Sie zu Hause sind.

For-

Fortunat.

Sage, ich hätte Besuch.

Friedrich.

Das ist ihm bekannt. Aber dennoch will er mit Ihnen reden.

Fortunat.

Weis ihn ab!

Lieschen.

Sie werden doch unsrer Gegenwart wegen niemanden zurück weisen, der nöthig mit Ihnen zu reden hat.

Fortunat.

Weswegen das nicht? Warum soll er Ihnen mit seinen Erzählungen und mit Berathschlagungen über seinen Proceß die Ohren belästigen?

Lieschen.

Wir hören alles lieber, als daß Sie Versäumniß haben.

Richardinn.

Wenn es Sachen sind, die nicht jedermann wissen darf, so können Sie ja zu ihm gehen.

Fortunat.

Ich würde die Unhöflichkeit nicht begehen.

Lieschen.

Wir wollen uns indessen schon unterhalten.

Richardinn.

Eben so wohl, als wir vorhin gethan haben, da Sie uns der Laute wegen verließen.

Fortunat.

Ey, der Laute wegen! Zum Henker, das war eine andere Sache!

Google

Richardinn.

So thun Sies itzo, Herrn Stroms und Ihrer wichtigen Geschäffte wegen.

Fortunat.

Ich werde es nimmermehr thun. Er ist der verdrüßlichste Mann von der Welt.

Richardinn.

So lassen Sie uns sehen, wie geschickt Sie ihn zu lenken wissen.

Fortunat.

Friedrich, geh zur Mama. Sprich, sie soll mir ihn vom Halse schaffen!

Siebenter Auftritt.

Frau Richardinn, Lieschen, Fortunat, Strom.

Strom.

Wollen Sie mich wieder abweisen? Soll ich zum siebentenmale fortgehen, ohne eine Sylbe mit Ihnen reden zu können? Ist das eine Ursache, einen ehrlichen Mann fortzujagen, weil Sie Besuch haben? Wenn soll man denn zu Ihnen kommen? Man weist mich ab, wenn Sie zu Hause sind; und wenn Sie nicht zu Hause sind, weist man mich auch ab. Warum habe ich Sie heute den ganzen Tag nicht zu sehen gekriegt? Was haben Sie denn zu thun gehabt? — Reden Sie doch! — Nehmen Sie mirs beyderseits nicht übel. Ich habe mir es vorgenommen gehabt, heute zum siebentenmale, und hernach in Ewigkeit nicht wieder, weder in die Stube, noch in das Haus zu kommen. Aber, Herr Fortunat, erst habe ich Ihnen die Wahrheit sagen wollen.

Fortu-

Fortunat.

Die Wahrheit sagen? Herr Strom, wie oft reden Sie denn die Wahrheit in Einem Jahre?

Strom.

Wenigstens Einmal; wenn ich spreche, daß Sie ein müßiger, fauler, sorgloser, und noch dazu ein verwegner Mensch sind.

Fortunat.

Was die Verwegenheit anbetrifft, so werde ich vielleicht noch an Ihnen die erste begehen, wenn Sie nicht stille sind.

Richardinn.

Je, Lieschen, was ist denn das? Was fehlt denn den Leuten? Herr Strom, was erzürnen Sie sich denn?

Lieschen.

Herr Fortunat, was will er denn von Ihnen?

Strom.

Wenn Sie nicht mehr Verwegenheiten begangen haben, so haben Sie heute gewiß die Probe davon gemacht.

Fortunat.

Nein! ich will Sie noch machen.

Strom.

Wer heißt Sie denn die Termine aufschieben? daß ich fragen mag.

Fortunat.

Was sagen Sie?

Strom.

Wer heißt Sie denn compromittiren?

Fortunat.

Sie sind verwirrt. Ich weis nicht einmal, was compromittiren seyn soll.

Strom.

Wer heißt Sie denn in meinem Processe ohne meine Erlaubniß was vornehmen?

Fortunat.

Es hat keine Noth! Ich habe noch gar nichts darinnen vorgenommen, ohne Ihre Erlaubniß. — Und wenn ich es nun gethan hätte! — Es ist aber nicht geschehen.

Strom.

Wollen Sie es leugnen?

Fortunat.

Wer hat Ihnen die Nase gedrehet?

Strom.

Ich glaube allezeit eher, daß Sie lügen, als Ihre Frau Mutter.

Fortunat.

Ich will sterben, wenn ich weis, was Sie mit Ihrem Compromittiren haben wollen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Rennthier.

Lieschen.

Herr Rennthier, ich bitte Sie drum! Setzen Sie doch die Leute auseinander.

Rennthier.

Geschwind. Sagen Sie nur, was ist es denn? Geschwind, geschwind.

Fortunat.

Herr Rennthier! Sie müssens am besten wissen. Habe ich mit Ihnen compromittiret? Ich weis zwar selber nicht,

nicht, was Herr Strom damit haben will. Aber sagen Sie es aufrichtig.

Rennthier.

Sie werden nicht ungütig nehmen, daß ich es nicht gethan habe.

Fortunat.

Da sehen Sie, Herr Strom!

Rennthier.

Sie ließen mich zwar drum ansprechen, Herr Fortunat, aber es war zu spät. Ich hätte nicht anders gekonnt, als gerichtlich. Und da waren Sie nicht da. Und der Termin wäre zu Ende gewesen, eh es geschehen wäre.

Strom.

Da sehen Sie, daß Sie es haben thun wollen, Herr Fortunat.

Fortunat.

Ich will des Todes auf der Stelle seyn, wenn mir es in den Sinn gekommen ist.

Strom.

Leugnen Sie es noch, da es Ihr Gegenpart sagt?

Rennthier.

Sie haben ja Herr Sorgern an mich geschickt. Ich bitte Sie nur nochmals: nehmen Sie es nicht ungütig, daß ich Ihnen nicht zu Willen seyn konnte! Es war gar nicht möglich zu machen.

Strom.

Ich bedanke mich bey Ihnen, Herr Rennthier, daß Sie es nicht gethan haben. Er hat es ohne meinen Willen gethan. Es ist schon recht!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Sylvesterinn.

Fr. Sylvesterinn.

Ach allerliebster Herr Strom, was fangen Sie für Lärmen in meinem Hause an? Wollen Sie denn meinem Sohne alle Ehre nehmen? Wollen Sie ihn denn vor allen Leuten zu Schanden machen?

Strom.

So mag er es darnach machen! Haben Sie mir nicht gesagt, daß er compromittiret hat?

Fr. Sylvesterinn.

Ja, und das zu Ihrem Besten!

Strom.

So sagen Sie es Ihrem Sohne unter die Augen. Er leugnet es.

Fortunat.

Mama, es ist ja nicht möglich. Ich habe es gewiß nicht gethan! Wenn wäre es denn geschehen?

Strom.

Sehen Sie, daß er es Ihnen noch dazu leugnet.

Fr. Sylvesterinn.

Ich will es Ihnen sagen, Herr Strom. Ich bin es gewesen, die es gethan hat.

Strom.

Nun, da hört man es!

Fr. Sylvesterinn.

Es war besser, der Termin wurde aufgeschoben, als daß der Proceß verloren gienge.

Rennthier.

Er ist doch verloren!

Fr. Sylvesterinn.

Mein Sohn war nicht davon zu bringen, daß er Jungfer Lieschen wieder zu uns holen wollte, und ich dachte, darüber versäumte er den Termin.

Rennthier.

Er ist auch versäumt!

Fr. Sylvesterinn.

Drum schickte ich meinen Bruder an Herr Rennthieren, daß mein Sohn compromittiren wollte.

Fortunat.

Da sehen Sie, Herr Strom, daß ich Recht habe.

Strom.

Aber Herr Rennthier hat es doch nicht gethan. Und das ist recht! Warum ist es ohne meine Erlaubniß geschehen?

Rennthier.

Das macht, daß Sie den Proceß heute verloren haben, den Sie sonst erst in langer Zeit verloren hätten.

Strom.

Was? Er wäre verloren?

Rennthier.

Ja, Sie sind contumacirt, und haben zu gewarten, daß Sie als einer, der nicht erschienen ist, und also die Klage zugiebt, zu allem angehalten werden, was der Kläger verlangt. Das wollte ich Herr Fortunaten sagen, und darum kam ich her.

Strom.

Ach ich armer Mann! Der Proceß ist verloren! — Nun, Herr Fortunat, das soll Ihnen theuer zu stehen kommen, und Ihnen dazu, Frau Muhme. Ich weis nun einen Proceß, den ich an statt des verlorenen gewinnen will.

Zehnter Auftritt.

Frau Richardinn, Lieschen, Rennthier, Fortunat, Frau Sylvesterinn.

Fr. Sylvesterinn.

Aber, Herr Rennthier, Sie hatten es ja vorhin thun wollen?

Rennthier.

Vorhin war nicht itzt; und itzt ist nicht vorhin. Der Minister hatte mir vorhin gleich die Secretärstelle gegeben, die ihr Herr Sohn versäumt hat. Ich hatte noch nothwendige Wege, derentwegen ich dachte, daß ich den Termin nicht würde abwarten können. Da es aber nicht angieng, und er nicht anzutreffen war; so mußte ich mir anders helfen, und das ist geschehen.

Richardinn.

Wie, Herr Fortunat? Sie sind vorhin zu spät bey dem Minister gewesen?

Lieschen.

Sie haben Herr Stromen nicht vor sich gelassen, eine Secretärstelle und einen Termin versäumt? Pfuy! Sie sind der hassenswürdigste Mensch auf dem ganzen Erdboden!

Fortunat.

Ach, kehren Sie sich doch daran nicht! Es wird alles gut werden. Da habe ich ja meine Laute; ich wollte Ihnen vorhin was vorspielen.

Lieschen.

Ich hasse Ihre Laute so sehr, als Sie. Denn sie wird von einem Menschen gespielet, der sie nicht so schön spielen können sollte.

Fr. Sylvesterinn.

Ach! Sie werden doch nicht so unwillig seyn?

Lieschen.

Unterstehen Sie sich nicht, mir wieder zu sagen, daß Sie mich lieben. Ich müßte mich schämen, von dem müßigsten Menschen von der Welt geliebet zu werden. Mama, wir wollen gehen. Er verdient es nicht, daß wir seinetwegen das geringste versäumen.

Richardinn.

Herr Rennthier, begleiten Sie meine Tochter nach Hause. Sie haben heute Ihrer Eilfertigkeit einen rechten Ehrentag zu danken.

Lieschen.

Das ist ein rechter Triumph für Sie, Herr Rennthier!

Fortunat.

An Ihrer Hand gewiß? Das ist wohl ein schlechter Triumph!

Lieschen.

Vor einigen Minuten schien er Ihnen noch groß genug.

Fortunat.

Mama, wo ist Friedrich? Ich will meinen Fuchs mit den sauern Trauben vollends fertig zeichnen.

Der

Der Geheimnißvolle,

ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

---

von Schlangendorf, ein vornehmer Herr.

Amalia, seine Tochter.

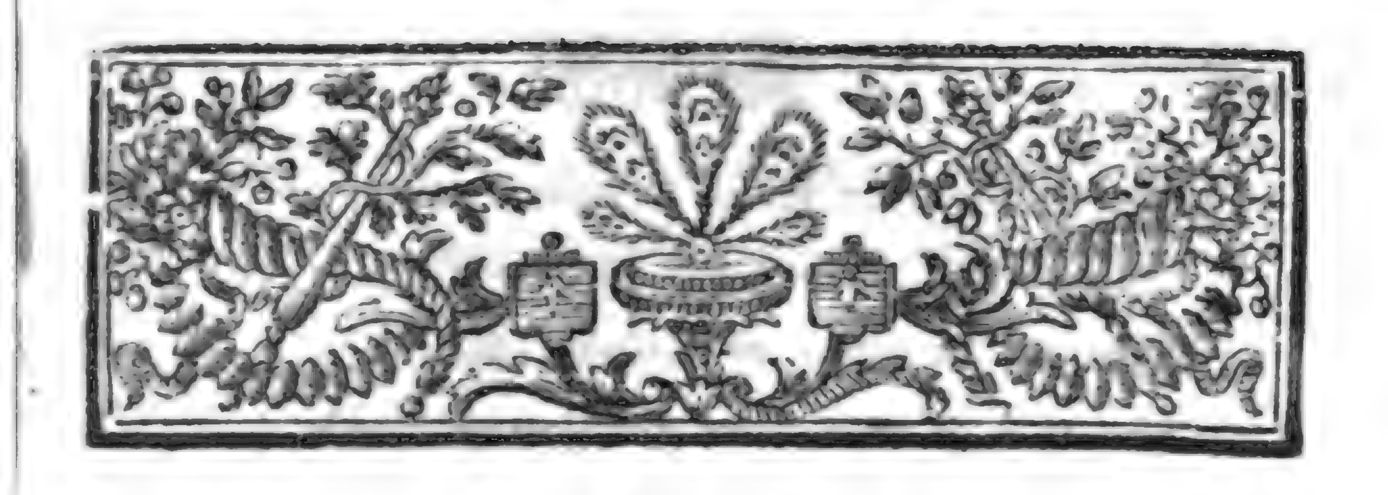
Kathrine, ihr Mägdchen.

von Abgrund }
von Glocke } zween junge Edelleute.

Graf von Bährenfeld.

Johann, Abgrunds Bedienter.

Der Schauplatz ist in Schlangendorfs Hause.



Vorbericht.

Der Geheimnißvolle ist im Jahre 1746 verfertiget worden, und 1747 zugleich mit dem Canut, den Trojanerinnen und der Elektra im Drucke erschienen. Der Verfasser sagt folgendes davon in der Vorrede:

Dieses Lustspiel stellt einen von denenjenigen Charakteren vor, die Moliere denen zurückgelassen hat, die in seine Fußtapfen zu treten suchen wollen. Er macht in seinem Menschenfeinde, im vierten Auftritte des zweyten Aufzugs, folgenden Entwurf davon:

C'est de la tête aux pieds, un homme tout mistere,
Qui vous jette, en passant, un coup d'oeil egaré,
Et sans aucune affaire est toujours affairé.
Tout ce qu' il vous debite en grimaces abonde.
A force de façons il assomme le monde.
Sans cesse il a tout bas, pour rompre l'entretien,
Un secret à vous dire, et ce secret n'est rien.
De la moindre vetille il fait une merveille,
Et jusques au bon jour, il dit tout à l'oreille.

Ich hatte vorher zu verschiedenen malen versucht, diesen Charakter aufs Theater zu bringen; aber dasjenige, was ich ausgearbeitet hatte, allemal so beschaffen gefunden, daß ich für das Beste hielt, es wieder zu unterdrücken. Die größte Schwierigkeit hierbey war diese, daß ich den Charakter des Geheimnißvollen dadurch umgestoßen haben würde, wenn ich ihm einen Vertrauten geben wollen, dem er sich völlig eröffnet hätte; und daß es mir gleichwohl anfangs schien, als würde ohne dieses Mittel die ganze Handlung vieler Dunkelheit unterworfen seyn.

Unter seinen hinterlassenen Papieren hat sich auch einer dieser unterdrückten Versuche zu einem Geheimnißvollen gefunden, der in Leipzig aufgesetzt und wohl sechs Jahre älter ist, als die hier erscheinende Komödie.

Es

Es ist eine bloße Anzeige der Scenen, und auch diese erstreckt sich nicht einmal auf alle Acte. So viel sich aus einem so unvollständigen Entwurfe schließen läßt, ist die Fabel darinn von der gegenwärtigen ganz veschieden. Jener Geheimnißvolle liebet ein junges Frauenzimmer mit Vorwissen ihres Vaters, die Hochzeit ist schon beschlossen, er aber hält es sich und andern für das größte Verbrechen, das geringste davon merken zu lassen. Er wagt es nicht, über die Gasse zu seiner Verlobten zu gehen, sondern er schleicht sich durch eine Hinterthüre zu ihr, die in ihren Garten geht, wobey er ihr noch dazu Vorwürfe macht, daß sie so unvorsichtig ist, ihm am hellen Tage in den Garten entgegen zu kommen. Sein Bedienter bringt ihm einen Ring vom Goldschmiede, und sagt ohne Umschweif, daß es sein Hochzeitring sey. Dieser erschrickt über einen solchen Namen, erzürnt sich über den Diener, und will von keiner Hochzeit etwas wissen. Als er den Ring seiner Geliebten überbringen will, sieht er jemand aus der Nachbarschaft an einem Fenster stehen. Dieß beunruhigt ihn so sehr, daß er eilends umkehrt, den Besuch einstellt, und dafür an seine Liebste schreiben will. Bey dieser Gemüthsart wird er unaufhörlich von allerley Leuten gequält, die sich theils stellen, als ob sie etwas von seinem Geheimnisse errathen hätten, theils auch, als ob

sie es von ihm ausforschen wollten. Und noch andre fallen wegen seiner schüchternen Gänge durch den Garten auf die Gedanken, daß sie eine verbothene Liebe zu einer gewissen Nachbarinn zum Zwecke haben möchten, und sie machen dadurch selbst seine Geliebte eifersüchtig, um derentwillen er sich eben so geheimnißvoll anstellte.

Der Charakter eines Geheimnißvollen kann nichts anders zum Grunde haben, als ein Mistrauen, beydes gegen sich selbst und gegen andre. Man darf sich also über die Verwandtschaft nicht wundern, die sich zwischen ihm und dem Charakter eines Mistrauischen zeigt, der nach der Zeit gleichfalls durch den seligen Baron von Cronegk auf die deutsche Bühne gebracht worden.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia, Kathrine.

Amalia.

Jch gestehe es, Kathrine; ich möchte doch gern wissen, wer der verkleidete Türk auf dem gestrigen Balle gewesen wäre.

Kathrine.

Nun das gefällt mir! Er redete ja beständig im Vertrauen mit Jhnen, so sollte er Jhnen auch wohl im Vertrauen gesagt haben, wer er wäre.

Amalia.

Wie so? Er hat nicht ein Wort im Vertrauen mit mir geredet.

Kathrine.

Er wird doch nicht so oft beyseite am Fenster mit Jhnen gestanden haben, um Jhnenzu sagen, daß es ein schöner Abend wäre, oder zu fragen, wie sich Jhr Papa befände?

Ama-

Digitized by Google

Amalia.

Er hat mir doch gewiß nichts wichtigers gesagt.

Kathrine.

Aber er machte doch gewiß sehr wichtige Gebärden dazu. Und nach meiner Ausrechnung müßte er Ihnen, wo nicht von Liebe, doch wenigstens von Verehrung vorgeredet haben.

Amalia.

So habt Ihr Euch verrechnet. Es ist wahr, ich bildete mir Wunder ein, was er mir zu sagen hätte. Vielleicht hat ihn die Ehrerbiethigkeit zurück gehalten. Aber dennoch...

Kathrine.

O! Sie entschuldigen ihn? So hat er doppelt Unrecht, daß er Ihnen nichts gesagt hat.

Amalia.

So laßt mich doch ausreden! Aber dennoch sage ich, verdrießt es mich, daß er so viel Aufsehens machte.

Kathrine.

Und mich verdrießt es noch mehr, da er das Aufsehen ohne Ursache gemacht hat.

Amalia.

Nein, Kathrine! Es sollte mir leid seyn, wenn er es noch dazu mit Ursache gemacht hätte.

Kathrine.

Fürchten Sie sich davor nicht. Er wird wohl zu den Leuten gehören, denen bloß daran gelegen ist, Aufsehen zu machen, und die allemal am meisten lärmen, wenn sie am wenigsten thun.

Amalia.

So muß er ein wunderlicher Mensch seyn, Kathrine. Er sah zwar sonst eben so närrisch nicht aus.

Kathrine.

Und eben weil er nicht so närrisch aussah, so wollten Sie gern wissen, wer er wäre?

Amalia.

Sagt mir, was Euch fehlt? Meynt Ihr, daß mir an dem Menschen was gelegen ist?

Kathrine.

Nicht doch! Warum werden Sie denn böse? Soll man denn nicht die Leute kennen lernen, mit denen man umgeht? Ein verkleideter unbekannter Mensch kömmt kaum in die Gesellschaft, so sieht er beständig auf eine sehr merklich verstohlne Art nach meinem gnädigen Fräulein. Ehe man sichs versieht, steht er bey ihr am Fenster, redt ein Paar Worte, sieht sich beständig um, merkt, daß man auf ihn sieht, erschrickt, und schleicht ganz schüchtern fort. In einer kleinen Weile ist er wieder da. Kurz, er geht so behutsam und geheim mit Ihnen um, daß die ganze Gesellschaft merkt, daß er bloß Ihrentwegen da ist. Das verlohnt die Mühe noch wohl, daß man fragt, wer der Mensch seyn mag.

Amalia.

Das glaube ich, Kathrine. Es ist ja eine Sache, die mich angeht.

Kathrine.

Und was mich betrifft; alles, was nur geheim heißen soll, ist eine Sache, die mich angeht. Ich will schon suchen, es zu erfahren.

Amalia.

Ihr werdet aber doch so klug seyn, und Euch nicht merken lassen, daß ich es gern wissen will.

Kathrine.

Sehen Sie mich doch nicht für ein Kind an. Ey, wer kömmt da! Gehen Sie nur in Ihr Zimmer. Ich sehe hier jemand, den man darzu brauchen kann.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Johann, Kathrine.

Johann.

Ey mein allerliebstes, goldnes, englisches Kathrinchen!

Kathrine.

Nun willkommen! Wo führt denn dich der Henker wieder her? Sage mir! Bist du darvon gelaufen? Hat dich dein Herr fortgejagt? Oder was hast du sonst gestiftet? Es ist ja kaum vierzehn Tage, daß du wegreistest.

Johann.

Ich bin mit meinem Herrn gekommen.

Kathrine.

So hat dein Herr einmal einen klugen Einfall gehabt. Denn ich wollte dich eben brauchen.

Johann.

Brauchen? o von Herzen gern! Willst du mich gleich itzt brauchen.

Kathrine.

Ja gleich itzt, und zwar zu einem Spion! Denn das ist dein Beruf.

Johann.

Wenn nur die Besoldung bey dem Amte nicht so schlecht wäre! Denn in dem Berufe wird man zuweilen gehangen.

Kathrine.

Es ist noch niemals ein Frauenzimmerspion gehangen worden.

Johann.

Das ist was anders. Die Geheimnisse des Frauenzimmers auszuspioniren, dazu kannst du mich brauchen, so viel du willst, und so viel ich kann.

Kathrine.

Mein Fräulein ist gestern auf einem Balle gewesen.

Johann.

Mein Herr auch.

Kathrine.

Da war ein Mensch in einen Türken verkleidet, und du sollst ausforschen, wer der gewesen ist.

Johann.

Mein liebes Kathrinchen! ich wollte dir gern dienen. Aber ich bin itzo verschwiegen geworden, wie eine Mauer.

Kathrine.

So geh mir gleich aus den Augen! Ich will keine Mauer zum Liebsten haben.

Johann.

Ich kann aber deine Augen nicht entbehren. Und wenn es gleich alle Geheimnisse kosten sollte, die ich in meinem Leibe habe.

Kathrine.

Bekenne, oder geh.

Johann.

Geh nur dorthin in die Ecke. Ich will es für mich ganz allein sagen, damit ich doch schwören kann, daß ich es keinem Menschen gesagt habe.

Kathrine.

Nun hier stehe ich. Rede aber auch, daß ich es verstehen kann.

Johann.

Der Türk auf dem gestrigen Balle ist mein Herr gewesen. — Ach still! Du hast doch nichts gehört?

Kathrine.

Wer wäre es gewesen? Dein Herr! Lehre mich doch deinen Herrn kennen.

Johann.

Ich weis doch keinen andern Herrn, den ich habe, als den gestrigen Türken, und meine Kathrine.

Kathrine.

War denn der gestrige Tänzer so ein plumper Schlingel, wie dein Herr ist?

Johann.

Still! Brauche mehr Ehrerbiethigkeit. Ich merke wohl, du redest von meinem vorigen Herrn; der Teufel hole ihn! Aber du solltest doch mich in ihm verehren.

Kathrine.

So dienst du nicht mehr bey deinem vorigen Herrn?

Johann.

Nachdem er mein voriger Herr ist, diene ich bey meinem itzigen Herrn.

Kathrine.

Und wer ist denn dein itziger Herr?

Johann.

Wenn du mir das sagen kannst, Kathrine, so wirst du mir einen großen Gefallen thun; denn ich höre gern was ganz neues und unbekanntes.

Kathrine.

Warte nur! Ich sehe wohl, ich muß dich Artikelweise vernehmen. Wie heißt dein Herr?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Was ist er?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Ist er ein Edelmann oder ein Bürgerlicher, vornehmen oder niedrigen Standes?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Ist er ein Rechtsgelehrter, oder ein Receptschreiber, oder ein Soldat, oder ein Landläufer, oder ein Goldmacher, oder ein Windmacher, oder ein Projectmacher, oder ein Spieler?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Wo ist er zu Hause?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Wo kömmt er her?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Reist er weg oder bleibt er hier?

Johann.

Ich weis nicht.

Kathrine.

Du hast auf deiner Reise von zwey Wochen schon besser lügen gelernt, als mancher, der zwey Jahre in Paris gewesen ist, französisch gelernet hat.

Johann.

Aber ich weis ja nichts.

Kathrine.

Sage alles, was du weißt. Wo hast du ihn angetroffen? Wie bist du zu ihm gekommen? Ich will dich reden lehren!

Johann.

Du weißt, wie es mit meinem vorigen Herrn stund, und daß wir manchmal den Weg nach dem Thore suchten, damit uns nicht der Weg nach dem Gefängnisse gewiesen würde.

Kathrine.

Du holst mit deiner Erzählung so weit aus, als ob du eine Lügen sagen wolltest.

Johann.

Wir kamen in Tag und Nacht sechzehn Meilen von der Stadt, nachdem wir uns sehr oft umgesehen hatten, ob uns nicht etwan nachgesetzt würde. Es geht mir, wie andern großen Leuten, daß ich Projecte mache, wenn ich nicht schlafen kann, und daß ich nicht schlafen kann, wenn ich Projecte mache. In derselben Nacht also faßte ich nach reiflicher Ueberlegung den Schluß, daß mein Herr sich bey erster Gelegenheit allein hängen lassen möchte.

Kathrine.

So giengst du deine Straße?

Johann.

Ich nahm erst des andern Tages meinen höflichen Abschied, und er gab mir noch vorher meine Bezahlung mit einer Maulschelle. Denn das war die einzige Münze, die er bey sich hatte. Ich fand des Tages darauf in demselben Gasthofe einen Reisenden, der einen Bedienten suchte.

Kathrine.

Da erfuhrst du, daß er hieher reiste, bekamst das Heimweh und giengst zu ihm in Dienste?

Johann.

Ich erfuhr gar nicht, wohin er reiste; denn das durfte kein lebendiger Mensch wissen. Sondern ich gieng blindlings zu ihm in Dienste, weil ich einen Herrn so nöthig brauch-

brauchte, als ein Mann der Schulden hat, eine reiche Frau.

Kathrine.

Und so reistet ihr hieher?

Johann.

Nein! wir kreuzten erst weit und breit herum.

Kathrine.

Wie kamet ihr denn aufs Wasser?

Johann.

Wir kreuzten zu Lande. Erst Nordost, dann Nordwest, dann wieder Nordost. Endlich sah ich die Thurmspitzen von dieser Stadt, da ich schon dachte, daß ich weit in die Welt hinein verschlagen wäre.

Kathrine.

Noch Einen Artikel habe ich zu fragen: Ist dein Herr ein Narr?

Johann.

Das magst du aus unserer Reisebeschreibung schließen. Er sieht mir zu ehrlich dazu aus. Sonst dächte ich, er wäre der ärgste Schelm von der Welt, oder hätte zum wenigsten jemand erstochen.

Kathrine.

Weißt du nicht, daß einem ehrlichen Menschen nichts ähnlicher sieht, als ein Schelm?

Johann.

Nein, nein! Wenn es in seinem Gehirne so richtig stünde, als in seinem Gewissen; so wollte ich gut für ihn seyn. Aber du solltest dich toll lachen, wenn du ihn sähest. Er ist allemal ängstlich, und fürchtet jeden Augenblick verrathen zu seyn. Er widerspricht sich selber, so oft er glaubt, daß er sich zu bloß gegeben hat. Er zittert,

so bald man ihm eine Frage thut, und jede Antwort kömmt ihm so sauer an, als ob sie ihm den Hals kosten sollte. Er redet mit niemanden laut, als mit sich selber, wenn er allein ist; allen andern Leuten redet er in das Ohr. Zuweilen führte er mich auf der Reise ans Fenster und fragte mich ganz heimlich: Was ist die Uhr? Hast du anspannen lassen? Wir fuhren so geheim aus den Wirthshäusern, als ob wir ohne Bezahlung davon giengen. Wir fuhren allemal zu dem einen Thore hinaus, und nahmen hernach den Weg um die Stadt herum nach einer andern Seite. Wenn mein Herr ausgehen will, so heißt er mich erst weggehen, damit ich seine Gänge nicht belauschen soll. Ach, ich werde inskünftige faule Zeit haben, und dich wenigstens alle Tage dreymal besuchen.

Kathrine.

Ich werde aber deinen Besuch nicht eher annehmen, bis du mir ganz ordentlich und umständlich Nachricht giebst, wer dein Herr ist.

Johann.

Zum Henker! Es ärgert mich selber, daß ich meinen eigenen Herrn nicht kenne. Ich will versuchen, was ich heraus bringen kann.

Kathrine.

Und das so bald, als möglich ist! Unterdessen weis ich doch etwas. — Lebe wohl, Johann.

Johann.

Das verzweifelte Mägdchen! So bald sie die Schürze voll Neuigkeiten hat, läuft sie davon, und sieht mich nicht mehr an. Warte, ich will dir ein andermal meine Zeitungen besser verkaufen. — Nun! Wer kömmt denn hier? Ist das ein anderes Ich? Oder wer ist es? — In meines Herrn seiner Liverey? — Potz tausend! das ist mein Herr!

Dritter Auftritt.

Johann, Abgrund, in Lackeyen Kleidern.

Johann.

Mit Seiner Erlaubniß! ich möchte doch wissen, wer hier eben die Liverey gäbe, die mein Herr giebt? — Was? Ist das möglich? Sind Sie es?

Abgrund.

Sage, du Spion, was du hier machest?

Johann.

Mein Herr, ich habe so wohl meine Geheimnisse, als Sie die Ihrigen. Dafür kann ich aber nicht, daß wir beyde unsre Geheimnisse an einem Orte haben.

Abgrund.

Was wolltest du für Geheimnisse haben, als mich auszukundschaften?

Johann.

Weil wir einander doch einmal hier angetroffen haben; wollen wir nicht mit unsern Geheimnissen einen Tausch treffen? Ich will Ihnen die meinigen sagen: entdecken Sie mir die Ihrigen.

Abgrund.

Was? Kerl, du unterstehst dich, nach meinen Geheimnissen zu fragen?

Johann.

Ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich bey dieser Gelegenheit mir die Kühnheit fasse, Sie um einige Nachrichten zu fragen, die mir sehr nöthig zu wissen sind.

Abgrund.

Einem Bedienten ist nichts nöthig zu wissen. Je weniger er weis, destoweniger hat er zu verantworten.

Johann.

Eben um das Verantworten ist es mir zu thun. Ich habe sehr viel Liebe gegen die Herren, denen ich diene. Sie hat aber doch gewisse Schranken, daß ich mich nicht gern für sie henken oder auf die Marter bringen lassen wollte.

Abgrund.

Was willst du damit sagen? Für wen siehst du mich an?

Johann.

Für einen Menschen, der so ehrlich ist, daß er nicht verlangt, daß andere ehrliche Leute ihn bloß auf sein ehrliches Gesicht für ehrlich halten sollen, ohne ihn weiter zu kennen. Ich halte für sehr nöthig, zu wissen, mit wem ich eigentlich zu thun habe. Denn nach Ihrem Bezeigen weis ich manchmal nicht, ob ich nicht mit dem einen Fuße schon auf der Leiter stehe. Haben Sie etwan jemanden erstochen? So sagen Sie mir es nur, ich werde sie nicht verrathen. — Oder machen Sie Gold? So ist es desto besser. Aber wenn sie etwan ein Abgesandter vom Prätendenten sind, oder König in Corsica werden wollen; so wollen wir bey Zeiten sehen, wie wir auseinander kommen. Dann ich habe keine politische Seele, und will mich nicht gern mit den großen Herren veruneinigen.

Abgrund.

Du Schurke, du würdest mir nicht so reden, wenn du nicht sähest, daß ich in deiner Gewalt bin!

Johann.

Ich verlange keine Gewalt über meinen Herrn zu haben. Davor behüte mich der Himmel! Aber ich werde Sie doch dießmal festhalten, und ganz unterthänig bitten, daß Sie mir antworten, wer Sie sind; wenn ich nicht im ganzen Hause das Einzige sagen soll, was ich von Ihnen weis,

nämlich

nämlich daß Sie mein Herr sind, und daß der Teufel wissen mag, was Sie in dieser Kleidung hier zu suchen haben.

Abgrund.

Hör an, Johann! Kannst du schweigen?

Johann.

Das werden Sie am besten wissen können, wenn Sie es versuchen wollen.

Abgrund.

So will ich dir sagen, daß ich aus einem gewissen ganz vornehmen Hause bin.

Johann.

Gut! Soll ich das verschweigen?

Abgrund.

Ja freylich! Und daß ich hieher komme, mein Glück am Hofe zu suchen.

Johann.

Zum Henker! so suchen Sie Ihr Glück durch sehr krumme Wege! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn wir statt sechzehn Meilen nicht hundert gereist sind.

Abgrund.

Das war nöthig, damit niemand wüßte, wer ich wäre, woher ich käme, und wohin ich gegangen wäre.

Johann.

Nun merke ich es. Sie hatten an dem Orte, wo Sie waren, sich übel aufgeführet, und damit man dieses hier nicht erfährt, so soll man hier nicht die Ehre haben, Sie recht zu kennen.

Abgrund.

Du mußt eine beßre Meynung von mir haben, Johann!

Johann.

Aber von welchem Orte kommen Sie denn?

Abgrund.

Aus meiner Vaterstadt.

Johann.

Hat sie keinen andern Namen, als den?

Abgrund.

Den Namen brauchst du nicht zu wissen. Du weißt nun so viel, als zu deiner Beruhigung dienen kann.

Johann.

Ich weis also zu meiner Beruhigung das große Geheimniß, daß Sie aus einer vornehmen Familie in Ihrer Vaterstadt geboren sind, und hieher gekommen sind, Ihr Glück zu suchen.

Abgrund.

Hüte dich, daß du ja keinem Menschen etwas davon sagst! Daran hängt meine ganze Wohlfahrt.

Johann.

Wenn Sie mir noch wenigstens zu meiner Beruhigung sagten, warum Sie das so verschwiegen halten!

Abgrund.

Weil du so sehr in mich dringst, Johann; so wisse denn im Vertrauen, daß vordem einer von meinen Anverwandten bey dem Fürsten hier in großen Gnaden gestanden hat, und nicht darinnen gestorben ist.

Johann.

Ja, so ist es was anders! Nun billige ich Ihr Verfahren. Ihr Anverwandter wird etwas großes begangen haben, das alle seine Freunde beschimpft. Zum Henker! ist es etwan gar der, dessen Bildniß?... Doch nein! der

ist

ist ja wohl aus keiner großen Familie, ob er gleich auch in seiner Vaterstadt geboren seyn mag.

Abgrund.

Es hat niemand von meinen Anverwandten etwas böses begangen, sondern derjenige, von dem ich rede, war meines Großvaters Bruder. Er nahm vor etwan funfzehn Jahren vom Hofe seinen Abschied und ist vor zehn Jahren auf seinen Gütern gestorben.

Johann.

Ey mein Herr! ich bin zwar ein einfältiger Diener. Aber bereden Sie das jemand anders.

Abgrund.

Ich kann dich bey meiner Ehre versichern, daß es nicht anders ist.

Johann.

Es ist auch noch ein Geheimniß, ob Sie Ehre haben. Unterrichten Sie mich doch; wenn ich Sie bey jemand melden soll, wie soll ich denn sagen? Soll ich Sie als den Herrn melden, der aus seiner Vaterstadt hier angekommen ist? Denn das ist doch von allen Ihren Geheimnissen dasjenige, was man am ersten ausplaudern darf.

Abgrund.

Du kannst mich im Nothfalle den Herrn von Abgrund nennen.

Johann.

Herr von Abgrund! — Aber ich will mein Brodt nicht gern mit Sünden verdienen. Ich kann nicht zugeben, daß mein Herr seine eigene Liverey trägt. Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie hier zu verrichten haben? Ich bin hier bekannter, als Sie.

Abgrund.

Ich sage dirs hiermit, Johann; bekümmere dich nicht darum, vieles zu wissen! Du kennst die Welt nicht. Ich habe gesehen, wie behutsam man in allen Sachen verfahren muß, und daß nichts ohne Verschwiegenheit gelingen kann. Geh! daß man dich nicht bey mir sieht. Ich kann die Leute nicht leiden, die so viel fragen.

Vierter Auftritt.

Kathrine, Abgrund.

Kathrine.

Stehst du noch hier, Johann? Weißt du nicht, was du zu thun hast? Ach! nehme Ers nicht übel, mein Freund, ich sah Ihn für einen andern an.

Abgrund.

Meine liebe Jungfer, ist Sie etwan..... diejenige Person, die ich suche?

Kathrine.

Ich weis nur, daß er nicht diejenige Person ist, die ich suche. — Was sucht Er denn für eine Person?

Abgrund.

Eine gewisse Kammerjungfer.

Kathrine.

Ja! so bin ich noch ungewiß, ob ich die gewisse Kammerjungfer bin.

Abgrund.

Die Kammerjungfer von einem gewissen Fräulein.

Kathrine.

Ey! mein Fräulein ist kein gewisses Fräulein! Es hat meistentheils gewisse Umstände mit denen Leuten, die man gewisse Leute nennet.

Abgrund.

Weil man doch deutlich reden muß; ich suche die Kammerjungfer des Fräuleins von Schlangendorf.

Kathrine.

Was hat Er denn bey ihr anzubringen?

Abgrund.

Das will ich hernach sagen, wenn ich erst versichert bin, daß Sie es ist.

Kathrine.

Darauf kann ich Ihm mit einem deutlichen Ja antworten.

Abgrund.

Mein Herr bittet um Erlaubniß, sich bey dem gnädigen Fräulein persönlich zu erkundigen, wie sie auf den gestrigen Ball geruhet hat.

Kathrine.

Wie lange dient er bey Herrschaften?

Abgrund.

Seit .... Ich hoffe, das wird nicht mit zum Complimente gehören, und Sie wird nicht nöthig haben, es zu wissen.

Kathrine.

Ich schließe nur, daß es nicht lange seyn muß, weil Er vergißt den Namen seines Herrn zu sagen.

Abgrund.

Wenn mein Herr es für gut befindet, so wird er die Ehre haben, ihn dem gnädigen Fräulein selbst zu entdecken.— Ach! ich höre, daß jemand kömmt! Lebe Sie wohl. Ich will schon wieder kommen, um Antwort zu holen.

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Schlangendorf, Kathrine, Abgrund.

Schlangendorf.

Wollte dieser Diener zu mir? — Was will Er, mein Freund?

Abgrund.

Nichts.

Schlangendorf.

Nichts! Das ist wenig genug. Bey wem dient er?

Abgrund.

Ich redete hier mit der Kammerjungfer.

Schlangendorf.

Ich frage, wer Sein Herr ist?

Abgrund.

Mein Herr hat mich nicht hieher geschickt.

Schlangendorf.

Kathrine, wer ist er denn, und was will er?

Abgrund.

Ich hatte nur etwas im Vertrauen mit der Kammerjungfer zu sprechen.

Kathrine.

Was? Vertrauen! — Er kann mit seinem Vertrauen zum Henker gehen! — Ich will sterben, wenn ich weis, wer er ist. — Er meldet Seinen Herrn bey dem Fräulein an.

Unterdessen geht Abgrund unvermerkt ab.

Schlangendorf.

Du wirst ihn nicht recht verstehen; er wird ihn bey mir melden. Hört doch, macht meinen ergebensten Empfehl. . . . . Wo ist denn der Kerl hin?

Kathrine.

Ist er verschwunden? War das ein Gespenst? — Fort ist er!

Sechster Auftritt.

Schlangendorf, Kathrine.

Schlangendorf.

Aber was war das für eine Erscheinung, Kathrine?

Kathrine.

Entweder der Kerl ist nicht klug, oder sein Herr nicht, oder auch alle beyde nicht.

Schlangendorf.

Wenn ist meine Tochter gestern vom Balle nach Hause gekommen?

Kathrine.

Gestern ist sie nicht nach Hause gekommen.

Schlangendorf.

Wie? Du träumst, Kathrine.

Kathrine.

Wollen Sie verlangen, daß ein Frauenzimmer an demselbigen Tage wieder von einem Balle zurück kommen soll, da sie darauf geht. Sie ist heute früh um zwey Uhr nach Hause gekommen.

Schlangendorf.

Bist du da gewesen, und hast recht ernstlich auf das Achtung gegeben, was ich dir befohlen habe?

Kathrine.

So ernstlich, als ob sie meine eigene Tochter wäre.

Schlangendorf.

Und hast befunden?

Ka-

Google

Kathrine.

Ich habe wohl einige kleine Funken bemerket.

Schlangendorf.

Kleine Funken? Das ist mehr, als ich will.

Kathrine.

Solche kleine Funken, die sie vielleicht selber noch nicht innen geworden ist.

Schlangendorf.

Das ist nichts! Die Funken mußt du auslöschen, Kathrine.

Kathrine.

Ey warum denn? das wäre ja Schade!

Schlangendorf.

Ich habe dir gesagt, daß es Zeit ist, meiner Tochter einen Mann zu geben.

Kathrine.

Freylich ist es Zeit, und zwar sehr hohe Zeit. Denn Sie haben mir versprochen, daß ich hernach auch einen haben soll. Aber was ist das für eine neue Staatsmaxime; weil Sie ihr einen Mann geben wollen, so soll sie ja niemand liebgewinnen?

Schlangendorf.

Das macht, weil ich ihr einen wählen will.

Kathrine.

So wollen Sie auch der Väter ihren Schlendrian mitmachen? Wenn Sie nur einen Schwiegersohn haben, so fragen Sie viel darnach, ob die Tochter auch einen Mann hat. Aber ich schwöre es Ihnen als ein ehrliches Mägdchen: Muß sie den Einen Mann für ihren Herrn Vater nehmen, so will ich ihr gewiß noch einen andern für sich selber dazu geben.

Schlangendorf.

Kathrine, ich habe mich allezeit auf dich verlassen können.

Kathrine.

Ach ja! Ich bin eine rechte Grundsäule des ganzen Hauses.

Schlangendorf.

Ich muß nothwendig einen Schwiegersohn haben, mit dem was anzufangen ist, dessen Glück ich machen kann, und der mir mit der Zeit wieder Dienste thun kann.

Kathrine.

Das wäre wohl gut. Aber wenn das Fräulein meynet, daß ein anderer besser für sie seyn würde?

Schlangendorf.

Das sollst du eben verhindern.

Kathrine.

Ich, verhindern! Sie sind so ein alter Staatsmann, und wissen nicht so viel, daß der Teufel selber das nicht verhindern kann.

Schlangendorf.

Meine Tochter muß nicht einmal wissen, daß ich ihr einen Mann nach meinem Sinne gebe.

Kathrine.

So hätten wir beyde sie nicht so klug erziehen sollen.

Schlangendorf.

Sie muß mich noch dazu um den Mann bitten, den ich ihr aussuchen werde, und sich einbilden, daß sie ihn selber gewählt hat.

Kathrine.

Das ist listig genug. Aber so wählen Sie bald, ehe sie selber wählet!

Digitized by Google

Schlangendorf.

Die Wahl ist aber schwer. Denn mein Schwiegersohn soll nicht allein Feuer und Lebhaftigkeit und gute Manieren haben, sondern auch einen recht feinen Verstand, und so viel Vernunft, als man fodern kann.

Kathrine.

Denken Sie den hier zu finden? Oder wollen Sie ihn aus Frankreich verschreiben?

Schlangendorf.

Es ist wahr. Es wird mir schwer, und ich bin noch nicht mit mir einig, wen ich ihr geben will.

Kathrine.

Ich will doch nicht hoffen, daß Sie Ihre Augen auf den Menschen gerichtet haben, der uns alle Tage bald taub schreyt? Der will ja ein rechter Hofmann seyn!

Schlangendorf.

Glocken meynest du? die lebendige Zeitung!

Kathrine.

Oder auf den, der allemal nach dem Spieltische ruft?

Schlangendorf.

Den habe ich noch niemals einen klugen Einfall sagen hören, außer Mediateur und Sans prendre.

Kathrine.

Oder auf den, der immer so listig aussieht, wenn er mit den Leuten redet?

Schlangendorf.

Das ist eine elende Klugheit, die nicht einmal sich selber zu verbergen weis.

Kathrine.

O, ich weis einen Menschen, der Ihre Sache seyn würde! Das ist ein artiger, manierlicher, höflicher Mensch, der dabey die Vorsichtigkeit selber ist, der alle Schritte mit Furcht und Ueberlegung thut, der so behutsam ist, daß er sich vor einer Wand hütet.

Schlangendorf.

Wer ist das?

Kathrine.

Es ist Schade, daß ich es nicht weis.

Schlangendorf.

Wie sieht er aus?

Kathrine.

Ich habe ihn noch nicht anders, als mit der Maske vor dem Gesichte gesehen.

Schlangendorf.

Wenn du nicht weißt, wer er ist, wie kannst du ihn so vernünftig beschreiben?

Kathrine.

Ob er vernünftig ist, weis ich noch nicht. Ich weis nur, daß er sehr vorsichtig ist. Und die Fünkchen, von denen ich vorhin sagte....

Schlangendorf.

Was? Gegen einen Menschen, den man nicht kennt?

Kathrine.

Ja! Bekannt, oder unbekannt; wenn man gefällt!

Schlangendorf.

Und meine Tochter, die sonst so vernünftig ist?

Kathrine.

Sie ist ganz unschuldig. Wenn sie ihn liebet, so weis sie gewiß selber noch nichts davon.

Schlangendorf.

Höre, Kathrine, sey ja klug! Du mußt ihr einen solchen Menschen aus dem Kopfe bringen.

Kathrine.

Ja aus dem Kopfe! Wenn er nur auch aus dem Herzen heraus zu bringen ist!

Schlangendorf.

Es geht gewiß an. Sey nur verschwiegen, laß dich nicht merken, daß ich es weis.

Kathrine.

Ey! was meine Verschwiegenheit betrifft; die dächte ich, sollten Sie kennen.

Schlangendorf.

Hüte dich nur, daß du von dem Menschen weder gutes redest, noch zu eifrig übels sprichst. Man redet zuweilen für die Leute, wenn man zu viel wider sie redet. Aber du kannst ihr in seinem Bezeigen Unhöflichkeiten, Unverstand, Mangel an Ehrerbiethigkeit oder dergleichen entdecken helfen; doch gar nicht, als wenn du ihm zuwider wärest. Du kannst ihn unvermerkt lächerlich machen, so viel möglich ist.

Kathrine.

Die Mühe wird er wohl selber über sich nehmen.

Schlangendorf.

Und ich will ihm die Gelegenheit vielleicht auch geben, sich lächerlich oder verhaßt zu machen. Kömmt er nicht zu mir?

Kathrine.

Das weis ich nicht Denn Sie haben seinen Diener vorhin verscheucht, der ihn melden sollte.

Schlangendorf.

Spiele deine Person gut! Du weißt, mir ist daran gelegen, und meiner Tochter eben so viel. Sieh, daß du erfährst, wer er ist! Ich erwarte von allem Nachricht von dir.

Schlangendorf geht ab.

Kathrine.

Es soll alles geschehen, so viel es sich nämlich thun läßt, und meinem Fräulein unbeschadet. Wer einem Menschen zu Gefallen es mit dem andern verderbt, der wird immer von beyden schlecht belohnt.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann, Kathrine.

Kathrine.

Ich dachte gleich, daß es mit deinem Collegen nicht richtig zugienge. — Du kannst deinem Herrn nur sagen, daß wir nichts mit ihm zu thun haben wollen. Er fängt Streiche an, die wider alle menschliche Vernunft sind. Erst kömmt er, sich selber anzumelden, als ob er dir nicht sagen dürfte, daß er ein Fräulein besuchen wollte. Er hat gar nicht nöthig, so geheim zu thun. Es wird hier nicht viel für ihn setzen, das der Mühe werth ist zu verschweigen. — Hernach läuft er davon, da er gefragt wird, wer er ist. Endlich kömmt er mit einer neuen Verwandlung, in einem Mantel mit einem Pack Kaufmannswaaren unterm Arme, auf einer andern Treppe wieder herauf. Der Henker weis, was er wollte! Aber ohne dem Fräulein ein Wort zu sagen, habe ich ihn so abgeführet, daß ich gewiß weis; Von allen seinen Geheimnissen ist das wichtigste, und was er keinem Menschen sagen wird, wie schlecht seine heutige Maskerade abgelaufen ist.

Johann.

Nun aber wird er in seiner eigentlichen Gestalt kommen, und die wird alles wieder gut machen.

Kathrine.

Wir wollen ihn weder in seiner eigentlichen, noch in seiner uneigentlichen Gestalt sehen.

Jo-

Johann.

Er wird nicht fragen, ob man ihn sehen will, sondern sich in aller Stille selber zeigen.

Kathrine.

Das hast du ihm gewiß gerathen?

Johann.

Nach vielen Umständen, und nachdem ich ihm mit zehn Schwüren Verschwiegenheit angeloben müssen, habe ich ihn endlich selbst so weit gebracht, daß ich ihn hieher begleiten dürfen. Denn er wollte durchaus ohne Bedienung gehen, und ich sollte nicht wissen, wohin er gienge.

Kathrine.

Du sollst mir aber wahrhaftig erst sagen, wer er ist.

Johann.

Ich habe weitläuftig darüber mit ihm gesprochen, und nach einer langen Unterredung habe ich endlich dieses von ihm erfahren....

Kathrine.

Ey, du bist doch noch ein Mensch, auf den man sich verlassen kann!

Johann.

Mein Herr ist aus einer vornehmen Familie geboren, und aus seiner Vaterstadt hieher gekommen, sein Glück zu machen.

Kathrine.

Und wie heißt denn die vornehme Familie?

Johann.

Damit wollte ich dir gern dienen. Weil aber seines Großvaters Bruder vor zehn Jahren das große Verbrechen begangen hat, auf seinen Gütern zu sterben: so darf er es niemanden anvertrauen. Darum hat er mir befohlen, den neugierigen Leuten, die nach seinem Namen fragen würden,

den, zu sagen, daß er der Herr von Abgrund hieße. Das will ich dir hiermit gesagt haben.

Kathrine.

Und das will ich dir hiermit für deine Nachricht gegeben haben. *Sie giebt ihm eine Maulschelle.*

Johann.

Nun, Kathrine! Ich sehe wohl, ich kriege bey dir eben den Lohn, wenn ich meine Nachrichten bringe, den ich bey meinem Herrn kriege, wenn ich sie zu erhalten suche.

Kathrine.

Hat dich dein Herr geschlagen? Das ist mir lieb; denn von mir hast du noch nicht genug.

Johann.

Ich traf ihn eben an, daß er einen Brief schreiben wollte. Und da ich die Nase so nahe hinbrachte, indem er ihn verstecken wollte, so bekam ich etwas für meine Neugierigkeit.

Kathrine.

Und du hast nichts gelesen? — So hast du doppelt so viel verdient.

Johann.

Ich habe wohl etwas gesehen. Der Brief fieng sich mit Hoch an. Ich weis aber nicht, ob es Hochgeborener oder Hochedler war.

Kathrine.

Das ist eine unvergleichliche Zeitung! Das ist bald ein Unterschied, wie General und Corporal.

Johann.

Es muß aber wohl Hochgeborener gewesen seyn, denn ich glaube es stund Graf dabey.

Kathrine.

Und was bist du damit gebessert? Wenn er gleich an einen Grafen schreibt, deswegen kann er wohl ein schlechter Kerl seyn.

Johann.

Nein! Denn es stund dabey, Hochgeehrtester Herr Vater.

Kathrine.

Das ist etwas. Und was weiter?

Johann.

Heute bin ich in Straßburg angekommen.

Kathrine.

Was zum Teufel! Suchet er Straßburg hier?

Johann.

Er muß eine verzweifelt falsche Landkarte haben. Still, da kömmt er!

Zweyter Auftritt.

Abgrund, Johann, Kathrine.

Kathrine.

Ist dieses der Herr von Abgrund? Unterthänige Dienerinn, mein Herr von Abgrund. Es ist eine große Ehre für mein Fräulein, daß sie das Vergnügen haben soll, den Herrn von Abgrund kennen zu lernen.

Abgrund.

Wer ist das, Johann?

Kathrine.

Ich bin die gewisse Kammerjungfer, der Ihr Diener vorhin mehr Vertraulichkeit Schuld gab, als ihr gelegen war.

Abgrund.

Hast du ihr was gethan, Johann?

Kathrine.

Nein, Nein! Ich meyne den andern Diener.

Johann.

Mein Herr hat ja sonst keinen Diener, Kathrine.

Abgrund.

Was hast du darauf zu antworten? — Wirst du gefragt? — Sie hat wohl recht. Ich habe allerdings noch einen Diener.

Kathrine.

Es ist sonst ein wohlgemachter hübscher Kerl. Ich muß Ihnen sagen, er richtet Ihre Sachen mit recht viel Eifer und Vorsichtigkeit aus. Es gefällt mir nur nicht, daß er so gar behutsam ist. Es steht mir auch nicht an, daß er Ihre Gebärden und Ihr ganzes Wesen so genau nachahmet, daß man schwören sollte, Sie wären es selbst.

Abgrund.

Es ist mir leid ..... Mein Kind .... Es ist mir lieb ..... daß er Ihr so wohl ... so schlecht ...... Die Bedienten haben den Fehler; sie sind meistentheils die Affen ihrer Herren. — Aber höre Sie doch, ich habe Ihr etwas nothwendiges zu sagen. Ich wollte gern die Ehre haben, Ihrem Fräulein aufzuwarten.

Kathrine.

Belieben Sie hinein zu gehen!

Abgrund.

Aber ist auch etwan sonst jemand bey ihr?

Kathrine.

Was hat das zu sagen? Spatzieren Sie nur hinein!

Abgrund.

Ich wollte sie doch nicht gern stören, wenn sie mit jemand anders zu sprechen hätte.

Ka-

Kathrine.

Sie können sie nicht stören. Mein Fräulein hat keine Geheimnisse.

Abgrund.

Ich komme doch den Leuten nicht gern über den Hals, wenn sie mit andern zu sprechen haben. O, will Sie nicht so gut seyn, mein Kind, und erst sehen, ob jemand bey ihr ist?

Kathrine.

So viel ich weis, ist niemand bey ihr.

Abgrund.

Es könnte doch unterdessen jemand zu ihr gekommen seyn. Sey Sie doch so gütig! Sehe Sie, ob Sie allein ist.

Er drückt ihr ganz unvermerkt etwas in die Hand.

Kathrine.

Ich nehme ....

Abgrund.

St!

Kathrine.

Nein! ich nehme...

Abgrund.

St!

Kathrine.

Ich sehe es wohl, Sie finden das Frauenzimmer gern allein.

Dritter Auftritt.

Abgrund, Johann.

Abgrund.

Johann, das Mägdchen kann ich nicht leiden.

Johann.

Mit Ihrer Erlaubniß, das ist mir eben nicht unangenehm!

Abgrund.

Sie plaudert so viel.

Johann.

Ja! sie hat ein leichtfertiges Mäulchen.

Abgrund.

Sie will so viel wissen.

Johann.

Ich habe immer gehört; der Mensch hat eine natürliche Begierde zu wissen.

Abgrund.

Und sie spottet über die Leute.

Johann.

Ganz recht, sie hat Verstand.

Abgrund.

Kurz, es ist gar nichts gesetztes an ihr.

Johann.

Sie hat eine allerliebste Flatterhaftigkeit.

Abgrund.

Ich sage dir, daß ich sie nicht leiden kann, und du sollst nichts mit ihr zu thun haben.

Johann.

Der Bediente wird doch wohl nehmen dürfen, was der Herr nicht haben will.

Abgrund.

Sie spionirt dich aber aus!

Johann.

So will ich gleiches mit gleichem vergelten.

Abgrund.

Das könntest du wohl thun. Höre doch, Johann, frage sie doch... Doch nein, es ist schon gut!

Jo-

Johann.

Soll ich sie etwan fragen, wie dem Fräulein der Lackey gefallen hat, den Sie vorhin an sie geschickt haben?

Abgrund.

Was sagest du, Kerl? Was habe ich für einen Lackey an sie geschickt? Ich wette, daß der Bösewicht mich schon verrathen hat.

Johann.

Wetten Sie ja nicht. Denn ich will meinen Hals verlieren, wenn ich weis, wie ich es anfangen sollte, Sie zu verrathen.

Abgrund.

Sieh mich an! Sage mir; was hast du mit ihr gesprochen! Leugne mir nichts!

Johann.

Ich ... habe mit ihr nichts gesprochen .... als .... als .... was Sie mir befohlen haben.

Abgrund.

Wie der Kerl zittert! Da siehst du, du hast kein gutes Gewissen, du bist ein Spitzbube, ein Spion, ein Verräther! Ihr sprachet ja von mir, da ich kam.

Johann.

Ja, ich sagte, da kämen Sie.

Abgrund.

Da haben wirs! Ich bin verrathen, ich kann keinem Menschen trauen. Du hast ihr gesagt, wer ich bin.

Johann.

So müßte ich mehr gesagt haben, als ich selber weis.

Abgrund.

Du sollst nichts wissen, durchaus nichts! — Wie hast du ihr denn sagen können, daß ich käme, wenn du ihr nicht

nicht gesagt hättest, wer ich bin? — Es ist ganz richtig, ich bin verrathen.

Johann.

Ich kann Sie doch versichern, daß ich nichts anders gesagt habe, als daß der Herr von Abgrund käme. Ich weis ja sonst nicht, wer Sie sind.

Abgrund.

Ist es gewiß, daß du es nicht weißt?

Johann.

Ich weis es nicht so gewiß, als ich nicht weis, wer mein Großvater gewesen ist.

Abgrund.

Höre, Johann; so frage doch dieses Mägdchen, ob das Fräulein nicht von mir... Nein, das laß nur seyn! Frage sie doch, ob nicht gestern ein Tänzer in einen Türken verkleidet auf dem Balle gewesen, der dem Fräulein einigermaßen gefallen hätte? Der Tänzer ist einer von meinen guten Freunden, und ich möchte doch wissen, ob das Fräulein ihn leiden könnte.

Johann.

Ja, ich glaube wohl, daß der Türk von ihren guten Freunden ist. Mich dünkt, daß ich ihn bey Ihnen gesehen habe.

Abgrund.

Hast du ihn gesehen?

Johann.

Nur von ferne.

Abgrund.

Und hast ihn gekannt?

Johann

Nicht doch! Er hatte ja eine Maske vor dem Gesichte.

Abgrund.

Frage doch bey Gelegenheit, was man von ihm spricht.

Johann.

Ich glaube, das Fräulein hat ungefähr gesagt: Er hätte was klügers thun können, als ohne Noth so viel Aufsehen zu machen; Er würde durch seine Unvorsichtigkeit zu vielerley wunderlichen Gedanken Anlaß gegeben haben.

Abgrund.

Unvorsichtigkeit! Du bist ein Narr! — Mein guter Freund ist wohl fähig, Unvorsichtigkeiten zu begehen. Geh, packe dich fort! Du redest, wie ein dummer Kerl.

Johann.

Das glaube ich wohl. Es ist keine geringe Dummheit, die Wahrheit zu sagen.

Vierter Auftritt.

Glocke, Abgrund.

Glocke.

Es erfreut mich von Herzen, mein Herr, daß ich unsern gestrigen Türken hier antreffe.

Abgrund.

Sie werden sich in der Person irren, mein Herr! Denn ich bin ein guter Christ.

Glocke.

Das glaube ich, mein Herr. Aber gestern waren Sie doch ein Türk, und zwar ein Türk, der alle unsre Frauenzimmer so türkisch gemacht hat, daß sie uns Christen nur über die Achsel ansahen. Sie wissen doch das Geheimniß, mein Herr....

Abgrund.

Ich weis kein Geheimniß, mein Herr...

Glocke.

Sie wissen das Geheimniß, sage ich...

Abgrund.

Ich sage ja, daß ich kein Geheimniß weis.

Glocke.

Ja doch! Ich sage nur, daß Sie das Geheimniß wissen, sich so gleich bey Ihrer Ankunft als einen artigen Menschen bekannt zu machen.

Abgrund.

Ich habe mich noch nicht hier bekannt gemacht, und bin nicht sonderlich willens, es zu thun.

Glocke.

Man wird Ihnen nicht glauben, mein Herr. Und ich kann mich rühmen; man hat es mir zu danken, daß man Sie kennet.

Abgrund.

Sie haben mich entdeckt?

Glocke.

Glauben Sie wohl, daß Sie vor uns verborgen seyn wollen? Betriegen Sie nur uns Hofleute! Ich habe Ihnen nachfolgen lassen.

Abgrund.

Ich kann Sie aber versichern, daß ich noch nirgends gewesen bin.

Glocke.

Aber bekennen Sie nur unter uns, daß das Fräulein von diesem Hause Sie ganz eingenommen hatte. Hol mich der Teufel! Sie waren so verliebt, als ich kaum selbst seyn kann.

Abgrund.

So wohnet ein Fräulein in diesem Hause?

Glocke.

Wahrhaftig! man sollte denken, Sie wären so unschuldig, als ein Kind. Aber ich habe es Ihnen schon gesagt,

gesagt, Sie müssen früh aufstehen, wenn Sie mich betriegen wollen. Ich kenne meine Leute, das versichere ich Sie. —Sie wollen doch das Fräulein Amalia besuchen?

Abgrund.

Ich weis niemand, als den Herrn von Schlangendorf, dem ich meine Aufwartung machen wollte.

Glocke.

Sie haben ihn wohl irgend anderswo kennen lernen? — Um Vergebung, aus welchem Lande kommen Sie?

Abgrund.

Ich komme aus... aus Deutschland.

Glocke.

Sie antworten so weitläufig, daß ich bald denken sollte, Sie hätten hier was anders zu thun, als auf den Bällen zu tanzen.

Abgrund.

Ich bitte Sie darum, mein Herr! Sie machen lauter irrige Muthmaßungen.

Glocke.

Sie erschrecken schon? Ja, sehen Sie! Sie haben uns wohl nicht für so fein gehalten, als wir sind?

Abgrund.

Ich kenne die Welt allzuwohl, wie listig sie ist.

Glocke.

Seyn Sie versichert, es kömmt kein Fremder hieher, von dem ich nicht zum voraus weis, was er zu suchen hat.

Abgrund.

Ich habe hier nichts zu suchen.

Glocke.

Umsonst würden Sie nicht hier seyn!

Abgrund.

Ich habe doch hier nichts verloren.

Glocke.

Es würde Ihnen auch vielleicht nicht lieb seyn, wenn die Sache jemals verloren gegangen wäre, die Sie hier suchen.

Abgrund.

Sie drücken sich so besonders aus, daß ich fast muthmaßen sollte, Sie redeten von einer....

Glocke.

Von einer Sache, die nur einmalverloren werden kann.

Abgrund.

Von einer....

Glocke.

Von einer Sache, die nicht eher brauchbar ist, als indem sie verloren wird. Kurz, mein Herr, gestehen Sie es nur, Sie suchen hier eine Vermählung zu stiften.

Abgrund.

Das ist entsetzlich! daß ich doch.. Ich kann Sie aber versichern, mein Herr, daß Sie sich irren.

Glocke.

Wenn Sie nicht roth geworden wären! — Beichten Sie nur weiter, beichten Sie nur! Oder ich erzähle Ihnen Ihr ganzes Geheimniß.

Abgrund.

Ich bitte Sie, mein Herr, glauben Sie doch nicht, daß es mir jemals in den Sinn gekommen ist, mich zu verheurathen.

Glocke.

Die Ausflucht gefällt mir!

Abgrund.

Ich liebe die Freyheit, mein Herr, und ich habe gar keine Lust, diese jemals gegen eine Frau zu vertauschen.

Glocke.

Sie spielen die Rolle ganz unvergleichlich. Sie stellen sich, als ob Sie nicht ein Wort verstünden.

Abgrund.

Ich verstehe das Wort Vermählung wohl: aber weiter begreife ich nicht das geringste. Was sollte dieses für eine Vermählung seyn?

Glocke.

Doch wohl von unserer Prinzeßinn!

Abgrund.

Sie spotten noch darzu. Aber ich kann Sie versichern, daß ich an nichts weniger, als an das Heurathen denke.

Glocke.

Das glaube ich Ihnen von Herzen. Wenigstens werden Sie keine Prinzeßinn heurathen?

Abgrund.

Sie wollen sich nur heraus reden. Aber ich bitte Sie, lassen Sie im Vertrauen mit sich sprechen! Entdecken Sie doch, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich mich verheurathen wollte?

Glocke.

Das hat ja kein Mensch gesagt. Ich rede ja nicht von Ihnen.

Abgrund.

Von wem denn?

Glocke.

Von der Vermählung, die Sie zwischen dem Prätendenten und unserer Prinzeßinn stiften wollen.

Abgrund.

Eine protestanische Prinzeßinn für den Prätendenten?

Glocke.

Was schadet dieses? So könnte er desto leichter König in England werden.

Abgrund.

Sie scherzen, mein Herr. Aber Sie sollen mir damit nicht entgehen. Ich werde Sie nicht verrathen. Wollen Sie mir nicht sagen, wer Ihnen hinterbracht hat, als ob ich mich zu verheurathen suchte?

Glocke.

Sie selbst.

Abgrund.

Ich?

Glocke.

Ihr Eifer, mein Herr, überzeuget mich, daß ich unwissend die Wahrheit getroffen habe.

Abgrund.

Es ist eine bloße Unwahrheit, die ich Ihnen ausreden will.

Glocke.

Ich werde mir sie aber nicht ausreden lassen.

Fünfter Auftritt.

Schlangendorf, Glocke, Abgrund.

Schlangendorf.

Ich habe nicht gewußt, meine Herren, daß ich die Ehre Ihres Besuches haben sollte.

Glocke.

Die Wahrheit zu sagen, ist auch dieser Besuch eigentlich von beyden Seiten Ihrer Fräulein Tochter zugedacht.

Abgrund.

Wenn Sie für mich mit reden, mein Herr, so sind Sie übel berichtet. Ich hatte keine andere Absicht, als dem Herrn von Schlangendorf meine Aufwartung zu machen.

Glocke.

Ich habe die Ehre, Ihnen in der Person dieses Herrn einen unvergleichlichen Tänzer zu zeigen, der uns gestern sehr neugierig gemacht hat.

Abgrund.

Sie verkennen mich. Ich versichere, daß ich gar nicht tanzen kann.

Glocke.

Sie können mir glauben, mein Herr von Schlangendorf, es ist auf dem ganzen Balle kein Frauenzimmer gewesen, das ihm so wohl gefallen hat, als das Fräulein Amalia.

Abgrund.

Ganz und gar nicht!

Glocke.

Ganz und gar nicht! — Das will ich ihr wieder sagen.

Schlangendorf.

Sie sind unfehlbar hier noch fremde?

Abgrund.

Ich bin auf Reisen.

Schlangendorf.

Ist es schon lange, daß Sie gereiset sind?

Abgrund.

Ja! .. Nein! ich bin erst seit vierzehn Tagen ausgereiset.

Schlangendorf.

Sie werden sich doch wenigstens einige Tage an dem nächsten Hofe aufgehalten haben?

Abgrund.

Ja, einige Tage, Herr von Schlangendorf! nur einige Tage.

Schlangendorf.

Ohne Zweifel haben Sie den Herrn Grafen von Bährenfeld kennen lernen?

Abgrund.

Wie so? warum dieses? Nein, ich erinnere mich nicht, daß ich von ihm gehört hätte.

Schlangendorf.

Gehört? Sie werden sich nicht besinnen. Es ist eines von den ersten Häusern, die man besucht.

Abgrund.

Ganz recht! Nun erinnere ich mich. Ich habe davon gehört. Aber ... ich wollte die Ehre haben ... ihm aufzuwarten .... aber ... aber ... er war unpäßlich ... sehr krank.

Schlangendorf.

Das ist mir leid zu hören. Wo werden Sie weiter hinreisen.

Abgrund.

Nach Paris.

Glocke.

Ist dieses der Weg nach Paris?

Schlangendorf.

Sie thun überaus wohl, daß Sie erst die Höfe von Deutschland besehen.

Abgrund.

Das ist eben meine Absicht. Ich reise, die Welt zu sehen; also kömmt es mir auf einen kleinen Umweg nicht an.

Schlan-

Schlangendorf.

Die Reisenden nehmen zuweilen einen kleinen Umweg. Ich habe unlängst einen Menschen gesehen, der aus Lübeck über Danzig nach Wien reisen wollte.

Glocke.

Glauben Sie es nicht, Herr von Schlangendorf! Der Herr von Abgrund hat ganz andere Absichten.

Abgrund.

Ist es möglich? Sie wissen meinen Namen?

Glocke.

Ich bitte um Vergebung, daß ich ihn verrathe. Ich habe ihn im Thorzettel gefunden.

Schlangendorf.

Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals einen Abgrund hätte nennen hören.

Glocke.

Ich glaube auch, dieser Herr wird der erste seines Geschlechts seyn, der den Namen angenommen hat.

Abgrund.

Darf ich mir die Freyheit nehmen, Herr von Schlangendorf, einige Worte insbesondere mit Ihnen zu sprechen? Ich darf Sie itzo nicht aufhalten. Sie werden vielleicht mit diesem Herrn zu reden haben. Meine Ehrerbiethigkeit gegen Ihre Verdienste wird mich veranlassen, Ihnen meine Gedanken von Zeit zu Zeit näher zu eröffnen, und mir Ihren Zutritt, und Ihre Freundschaft auszubitten. Sie können versichert seyn, daß ich Ihr Vertrauen und Ihre Verschwiegenheit in keiner Sache misbrauchen werde.

Schlangendorf.

Sie dürfen nur die Gütigkeit haben, sich deutlicher zu erklären.

Abgrund.

Unterdessen bis auf weitere Gelegenheit habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Glocke.

Aber ich werde die itzige Gelegenheit mitnehmen, und das Fräulein Amalia besuchen.

Sechster Auftritt.

Glocke, Amalia, Kathrine.

Glocke.

Sie kommen selber, mein schönes Fräulein, da man Sie besuchen will. Bekennen Sie nur, daß Sie ganz einen andern hier zu finden glaubten! — Vergeben Sie mir, daß ich Sie um einen Besuch gebracht habe; ich will ihn durch den meinigen ersetzen.

Amalia.

Der Trost ist sehr groß, den Sie mir geben; nur möchte ich wissen, ob der Verlust, den Sie mir verursachen, eben so groß wäre.

Glocke.

Seyn Sie versichert, daß der Verlust sehr groß ist. Denn ich habe Ihnen eine Gelegenheit zu lachen geraubet.

Kathrine.

So will ich nicht hoffen, daß Sie diese Gelegenheit durch Ihre eigene Person ersetzen wollen?

Glocke.

Warum das nicht? Meine Person soll Ihnen eine Beschreibung von einer Person machen, an der Sie zu lachen genug finden werden; von einer Person, die sich anstellet, als ob sie alle Staatsangelegenheiten der ganzen Welt in Verwahrung hätte, und die sich in ihren Reden so in Acht nimmt,

nimmt, als ob alle Thüren und Wände Ohren hätten. — Wissen Sie, wer es ist? sonst will ich es Ihnen sagen.

Kathrine.

Ey! sind Sie der glückliche Mensch, der das weis?

Glocke.

Ja, Kathrinchen! Meynest du, daß jemand in der ganzen Stadt vor mir verborgen seyn kann? Dieser Mensch ist sonst ein schlechter Kerl, der sein Glück suchet. Er ist mit einem Staatsprojecte hieher gekommen, unsere Prinzeßinn an den Prätendenten zu verheurathen. Er selber aber möchte gern bey gleicher Gelegenheit seinen Schnitt machen, und sieht unsere Fräuleins für so einfältig an, daß ihn eine auf sein ehrliches Gesicht für einen Menschen vom Stande nehmen, und sich in ihn verlieben soll.

Amalia.

Was sagen Sie? Von wem reden Sie?

Glocke.

Von dem Türken auf dem gestrigen Balle; von einem Menschen, der Ihnen nicht unbekannt seyn kann, von dem Herrn von Abgrund.

Amalia.

Sie kennen ihn also ganz genau?

Glocke.

Warum sollte ich ihn nicht kennen? Ich habe ja mit ihm geredet.

Kathrine.

Und dieser Mensch, der sich fürchtet, daß Thüren und Wände Ohren haben, hat Ihnen alles das vertrauet?

Glocke.

Rede doch nicht so unschuldig, du kleine Närrinn! Ich habe ihn ausgeforschet. Glauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich einen Menschen nur einmal zu sehen brauche, um alles zu wissen, was er denkt.

Kathrine.

Sind Sie davon völlig versichert?

Glocke.

Der Teufel soll mich holen, wenn es nicht wahr ist.

Amalia.

Und wie können Sie alle solche Sachen erfahren?

Glocke.

Ich habe meine Leute, die mir alles sagen, was vorgeht. Sie können sich nicht irren; denn es ist kein Weinkeller, wo sie nicht alles wüßten, was geredet wird. Und ich frage hernach die Leute selbst so lange, bis sie mir alles sagen, was ich wissen will; sie mögen es sagen wollen, oder nicht. Aber sagen Sie mir nur; wie gefiel Ihnen gestern die Maske, die sich so sehr zu Ihnen hielt?

Amalia.

Das kann ich nicht sagen. Denn ich habe diesen Menschen nur einmal gesprochen.

Glocke.

Ich habe Ihnen aber gesagt, was an ihm ist. Ich kenne ihn, gnädiges Fräulein. Er ist ein Betrüger. — Wollen Sie mich nicht lieben, mein schönstes Fräulein?

Amalia.

Wie kommen Sie so geschwind zu der Frage?

Glocke.

Weil ich sehe, daß ich mich am allerbesten für Sie schicke. Ich kenne Sie. Sie haben viel Ehrgeiz, und wenn man den hat, so muß man niemand, als einen Menschen von Einsicht, lieben. Ich bin recht dazu geboren, mein Glück bey Hofe zu machen. Versuchen Sie es nur.

Sie

Sie sollen sehen, daß ich Sie von einem Range zum andern befördern will.

Kathrine.

Sie gehören also nicht unter diejenigen, die durch ihre Frauen sich empor zu heben suchen.

Glocke.

Nein! ich will selbst das Vergnügen haben, das Glück einer Frau zu machen. — Was antworten Sie darauf, mein gnädiges Fräulein?

Amalia.

Sie sind so geschickt, gleich bey dem ersten Anblicke die Gedanken der Leute zu errathen, daß ich für unnöthig halte, Ihnen die meinigen zu sagen.

Glocke.

Ich weis sie auch schon. — Wenn nur der verzweifelte Abgrund nicht wäre! Aber der Teufel hole mich, ich will ihn stürzen. Ich will Ihnen deutlich beweisen, daß er ein nichtswürdiger Mensch ist.

Siebenter Auftritt.

Kathrine, Amalia.

Amalia.

Habet Ihr es gehört, Kathrine? Sollte es wohl möglich seyn, daß er recht hätte?

Kathrine.

Gar zu gewiß will ich es nicht behaupten, denn er schwur dazu. Es ist aber doch kein Mensch, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben wahr reden sollte.

Ama-

Amalia.

Ihr sagtet ja, daß mich Abgrund sprechen wollte. Ich wollte ihn doch fragen, was er zu dem allen sagen würde.

Kathrine.

Ich fange wirklich an, zu glauben, daß er sich unsichtbar machen kann. Warten Sie nur, ich will suchen, wo er steckt.

Amalia.

Was macht Ihr mit dem Stocke? warum schlaget Ihr an die Tapeten?

Kathrine.

Der Teufel mag sonst wissen, wo er steckt. Er verschwindet gar zu leicht. Mit den Augen allein kann man ihn nicht finden. Man muß das Gefühl zu Hülfe nehmen.

Amalia.

Aber Ihr könntet ihn treffen, das wäre ja eine Unhöflichkeit.

Kathrine.

Ist das nicht auch eine Unhöflichkeit, daß er weg ist, da Sie ihn sprechen wollen? — Er war doch da, das ist gewiß; denn ich habe ihn gesehen. Und er kann nicht weggegangen seyn; denn er bezeigte so viel Eifer, mit Ihnen zu sprechen. Wenn ich ihn gleich rufen wollte, so macht es so viel Lärmen. — Herr von Abgrund! Herr von Abgrund! Wenn Sie der Teufel nicht geholt hat, so kommen Sie doch. Ich sehe wohl, den Menschen muß man wie einen Geist ansehen. Ich werde ihn beschwören müssen, damit er erscheint. Da, Fräulein, treten Sie in den Zirkel!

Amalia.

Es ist mir heute eben nicht gelegen, daß Ihr solche Narrenspossen machet.

Kathrine.

Du flüchtiger, verborgener und unsichtbarer Geist, der du dich Abgrund nennest, Durchkriecher der Winkel, Tausendkünstler der Verwandlungen, Liebhaber der Masken, lebendiges Begräbniß der Geheimnisse! ich befehle dir, vor meinem Fräulein zu erscheinen, und uns zu offenbaren, ob du ein guter oder böser Geist, ehrlich oder ein Betrüger seyst, uns deinen Namen und Stand zu entdecken, und unsere Neugierigkeit nicht länger aufzuhalten! — Noch hilft es nichts.

Amalia.

Ach, was sehe ich?

Kathrine.

Sehen Sie, was ich kann? Da steht er.

Achter Auftritt.

Abgrund, Amalia, Kathrine.

Abgrund.

Warum entsetzen Sie sich so vor mir, gnädiges Fräulein?

Kathrine.

Wir entsetzen uns vor Ihnen, weil wir nicht wissen, wer Sie sind, weil wir nicht einen Augenblick von Ihrer Ehrlichkeit gesichert seyn können, und weil es Leute giebt, die Sie für was anders halten, als was Sie seyn wollen.

Abgrund.

Fassen Sie doch keinen falschen Verdacht wider mich, gnädiges Fräulein! Glauben Sie, daß ich gerechte Ursachen habe, zu verbergen, wer ich bin.

Amalia.

Eben vor diesen gerechten Ursachen fürchte ich mich.

Digitized by Google

Abgrund.

Es sind Ursachen, die mir nicht zum Nachtheile gereichen.

Amalia.

Destoweniger sollten Sie nöthig haben, sie zu verschweigen.

Abgrund.

Aber wenn Sie mich gleich nicht kennen, was verlieren Sie denn dabey? Ich habe Beweise genug in Händen, die Sie mit der Zeit hierüber zufrieden stellen können. Unterdessen gönnen Sie mir doch das Vergnügen, gnädiges Fräulein, zu glauben, daß bloß meine Person von Ihnen hochgeschätzet werde.

Amalia.

Wie kann ich Sie denn hochschätzen, ehe ich Sie kenne?

Abgrund.

Wenn Sie mich nicht kennen, so kennen Sie doch meinen Eifer, Ihnen zu gefallen, und meine Hochachtung gegen Sie. Ist denn dieses nicht geschickt, Vertrauen bey Ihnen zu erwecken?

Amalia.

Ein solches Vertrauen kann leichtlich fehl schlagen.

Abgrund.

Soll ich denn Ihnen ein Geheimniß offenbaren, dessen Entdeckung vielleicht das Glück hindern kann, das ich suche, nämlich die Gelegenheit, Sie lieben zu dürfen? Soll ich denn mein ganzes Glück in Ihre Hände legen, ehe ich weis, ob Sie mich würdigen werden, daran Theil zu nehmen und mein Geheimniß zu verschweigen?

Amalia.

Sie wollen Vertrauen bey mir erwecken, und haben selbst keines zu mir. Aber ich will es Ihnen vergeben. —

Sagen Sie nur meinem Vater, wer Sie sind, der wird es vielleicht besser verschweigen können, als ich. Denn man saget es doch, daß man einem Frauenzimmer kein Geheimniß anvertrauen dürfe, und Sie scheinen eben der Meynung zu seyn.

Abgrund.

Ich werde Ihrem Herrn Vater alles offenbaren, gnädiges Fräulein. Lassen Sie mir nur Zeit dazu. In einigen Monaten....

Amalia.

So werden wir einander auch erst in einigen Monaten wiederum sprechen können. Denn ich kann meine Ehre durch Ihre verborgenen Besuche nicht in Gefahr setzen.

Abgrund.

Ich kenne ja Ihren Herrn Vater noch nicht. Er könnte mir abgeneigt seyn, er könnte mir schaden!—Wem darf man sich in der Welt vertrauen? Ach ich höre, daß jemand kömmt! Ich kann mich unmöglich bey Ihnen sehen lassen. Erlauben Sie, daß ich mich verstecke.

Amalia.

Was wollen Sie thun? Bleiben Sie doch.

Kathrine.

Reitet Sie denn der Teufel? Bey einem Frauenzimmer sich zu verstecken!

Abgrund.

Was soll ich aber thun? Was soll ich vorwenden? Es ist Ihr Herr Vater.

Neunter Auftritt.

Schlangendorf, Abgrund, Amalia, Kathrine.

Abgrund.

Nachdem ich die Ehre hatte, Herr von Schlangendorf, von Ihnen Abschied zu nehmen .... so besann ich mich .... so kehrte ich um.

Schlangendorf.

Sie haben ganz Recht, mein Herr. Meine Tochter würde es Ihnen nicht vergeben haben, wenn Sie mich besucht hätten, ohne ihr zugleich die Ehre zu thun und sich nach ihr zu erkundigen.

Abgrund.

Ich wollte nur die Ehre haben, ihr ein kurzes Compliment zu machen, und ich wär eben im Begriffe, mich wieder zu beurlauben.

Schlangendorf.

Nach Ihrem Gefallen, Herr von Abgrund!

Zehnter Auftritt.

Schlangendorf, Amalia, Kathrine.

Schlangendorf.

Ich kam nur, dir zu sagen, Amalia, daß diesen Mittag ein fremder guter Freund bey mir abtreten wird. Du magst dafür sorgen, daß wir wohl bewirthet werden.

Amalia.

Sie wissen, Herr Vater, daß ich mein möglichstes thue, so bald Sie nur befehlen.

Eilfter Auftritt.

Amalia, Kathrine.

Amalia.

Wie kam Euch mein Vater vor? Schien er nicht verdrüßlich zu seyn?

Kathrine.

Er sagte nichts. Aber Sie wissen, wie er ist. Der Himmel weis, was er gedacht hat.

Amalia.

Ich sehe es schon, Kathrine, ich darf den Unbekannten weiter nicht sehen; es möchte meinen Vater beleidigen.

Kathrine.

Ich wollte, daß er mit seinen Geheimnissen und mit seiner Vorsichtigkeit wäre, wo der Pfeffer wächst.

Amalia.

Warum aber das? Ihr gehet zu weit, Kathrine. Ich finde es eben nicht häßlich an einem Menschen, daß er vorsichtig und verschwiegen ist.

Kathrine.

Ey, es ist keine größre Plauderey, als eine allzugroße Verschwiegenheit.

Amalia.

Diese allzugroße Furchtsamkeit ist nur ein Kennzeichen seiner Unerfahrenheit.

Kathrine.

Die Unerfahrenheit ist freylich eben nichts hassenswürdiges an einem Menschen, der uns liebet.

Amalia.

Vor mir mag er hassenswürdig seyn, oder nicht, so lange ich ihn nicht näher kenne. Aber, Kathrine, könnet ihr mir denn gar nichts weiter von ihm sagen?

Kathrine.

Nicht das geringste. Und das erfreut mich recht. Ich wollte nur, daß Sie von Neugierigkeit krank würden. Es ist mir doch lieb, daß Sie auch einmal Ihrem Geschlechte sein Recht wiederfahren lassen.....

Amalia.

Saget mir, was soll das heißen, daß ich meinem Geschlechte sein Recht wiederfahren lasse?

Kathrine.

Wie so, gnädiges Fräulein? Was kann es heißen? Unser Geschlecht wird für neugierig gehalten. Also ein Frauenzimmer, das neugierig ist, läßt seinem Geschlechte sein Recht wiederfahren.

Amalia.

Ich will Euch auch nicht rathen, daß Ihr was anders darunter versteht.

Kathrine.

Mich dünkt, gnädiges Fräulein, Sie sind heute nicht aufgeräumt.

Amalia.

Nein!

Kathrine.

Und der Kopf thut Ihnen weh?

Amalia.

Ich weis selbst nicht.

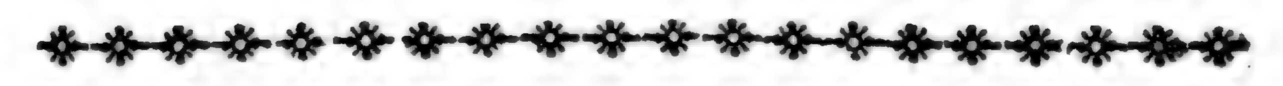
Kathrine.

Oder das Herz? Haben Sie Herzdrücken?

Amalia.

Gehet, Kathrine. Laßt die Zimmer für den fremden Herrn zurechte machen, der ankommen soll. Ich muß zu meinem Vater gehen und sehen, daß ich ihm die Gedanken aus dem Kopfe bringe, die er vielleicht von mir gefaßt hat.

Drit-



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abgrund,

als ein Perückenmacher.

Schlangendorf läßt mich zu Gaste bitten! Nein, dahinter muß was stecken! Das muß ich ausforschen. — Aber, wenn nur Amalia auf den Brief antwortet, den ich ihr übergeben will! — Wo nicht, so muß ich mich zu erkennen geben. — Aber so wird sie mich einer Unvorsichtigkeit beschuldigen. — Ist es möglich? Da ich alles auf das verborgenste anstelle, heiße ich noch unvorsichtig. — Nein! kein Mensch soll mich diesesmal erkennen. — Sachte! ich spreche zu laut. Wir tiefsinnigen Leute thun sonst alles heimlich und können nicht einmal heimlich denken. — Zum Teufel! kann ich es denn nicht lassen? Ich rede ja wieder laut. — Still! hier kömmt sie. — Wenn sie mich nun gehört hätte!

Zweyter Auftritt.

Abgrund, Kathrine.

Abgrund.

Schöne Jungfer, höre Sie doch....

Kathrine.

Ach! ....

Abgrund.

Still! Schrey Sie doch nicht! Man möchte uns hören.

Kathrine.

Nun! Ich denke, was Er vorhat. Was will Er mir denn so nahe am Leibe?

Abgrund.

Ich wollte mit Ihr reden.

Kathrine.

Kann Er nicht von ferne reden? Ich bin ja nicht taub.

Abgrund.

Aber ich wollte heimlich mit Ihr reden.

Kathrine.

Zum Henker! ich weis doch nicht, daß ein Verboth wider das Lautreden ausgegangen wäre. Alles redet itzo so leise, als ob es in einem Schlafzimmer wäre.

Abgrund.

Ich bin ein Perückenmacher und Haarfrisirer.

Kathrine.

Das kann man auf seinem Aermel lesen; denn der ist voll Puder.

Abgrund.

Der seine Sachen so gut versteht, als jemand. — Hier ist ein Billet von einer guten Freundinn, die mich an Ihr Fräulein bestens empfiehlt.

Kathrine.

Die Empfehlung wird nicht viel gelten. Es wird niemand hier gebraucht, als wer meinen Beyfall hat; und den soll niemand haben, als wer mir eine Perücke macht.

Abgrund.

Eine Perücke für eine Frauensperson?

Kathrine.

Er kann nur wieder gehn. Ich höre es schon, Er versteht nichts.

Abgrund.

Sie soll eine Perücke haben, wie Sie selbst will, Sie mag eine Alongenperücke oder eine Beutelperücke oder einen Mirliton verlangen.

Kathrine.

Man sollte bald meynen, er wäre kein rechter Perückenmacher. Nein, das ist nicht möglich! — Einen Mirliton für ein Frauenzimmer! — Einen Haarkopf will ich haben. Versteht er das?

Abgrund.

Ergebner Diener! Er ist zu Ihrem Befehle.

Kathrine.

Ey, ergebne Dienerinn! Ein Bißchen weniger Höflichkeit und mehr Wissenschaft.

Abgrund.

Aber übergebe Sie nur das Briefchen.

Kathrine.

Das ist nicht nöthig. Er ist schon so gut, als angenommen.

Abgrund.

Die Person, die es geschrieben hat, bittet sich aber Antwort aus.

Kathrine.

Und wer ist denn die Person?

Abgrund.

Der Name wird wohl im Briefe stehen.

Kathrine.

Was das für Geheimnisse und für Umstände sind! Antwortet mir denn heute alles durch Räthsel? — Gebe Er den Brief nur her.

Dritter Auftritt.

Glocke, Abgrund.

Glocke.

Guten Tag, mein Freund. Was macht Ihr gutes hier?

Abgrund.

Weder gutes noch böses, mein Herr; denn ich thue nichts.

Glocke.

Frisirt Ihr sonst das Fräulein? Für heute kann ich Euch sagen, daß Ihr zu spät kommt. Sie ist schon angekleidet.

Abgrund.

So?

Glocke.

Wisset Ihr nichts neues?

Abgrund.

Ja! ich weis alle Moden, so bald sie aus Frankreich kommen.

Glocke.

Das ist etwas. Aber Ihr werdet doch viel Frauenzimmer frisiren? — Wisset Ihr mir nichts zu erzählen? Ein verliebtes Histörchen, oder eine Staatsneuigkeit?

Abgrund.

Ich kann nicht sagen, daß ich etwas wüßte.

Glocke.

So müsset Ihr Eure Ohren verpachtet haben. Denn ich wette doch, daß kein Frauenzimmer in der Stadt ist, das nicht bey ihrem Nachttische die ganze Welt nach ihrem Kopfe einrichtet.

Abgrund.

Das kann seyn, aber ich habe nur ihre Haare und nicht ihr Gehirn unter meiner Aufsicht.

Glocke.

O Ihr habet gar Einfälle! Ich merke es wohl, Ihr seyd ein schlauer Kopf, Ihr werdet wohl bey der Gelegenheit von Frisiren auch zugleich ein geheimer Briefträger seyn?

Abgrund.

Ich? Ein Briefträger? Ein Briefträger? — Aber ich bitte Sie. Wie kann Ihnen das einfallen? Ich nehme niemals Papier in die Hände, als Papilloten daraus zu machen.

Glocke.

Aber saget mir doch ....

Abgrund.

Man mag von den Gelehrten sagen, was man will; das Papier ist doch eine schöne Erfindung. Und wenn nicht so viel nützliche Sachen geschrieben würden, so wüßte ich nicht, wo man Papilloten hernehmen sollte.

Glocke.

Ich will Euch einen Gulden geben, saget mir doch ....

Abgrund.

Ich habe eine Zeitlang einen jungen Herrn frisirt, der immer sehr gelehrt sprach, und bey dem ich doch den ganzen Cicero entzweygeschnitten habe.

Glocke.

Was zum Henker? Der Herr Perückenmacher spricht vom Cicero?

Abgrund.

Cicero! Habe ich den Cicero genennt, so muß ich mich versprochen haben. Beyseite.
Was mache ich doch? ich werde mich noch verrathen.

Glocke.

Aber saget mir nur....

Abgrund.

Ach mein Herr! kennen Sie etwa den Herrn Cicero; so sagen Sie es ihm ja nicht wieder, daß ich sein Buch entzwey geschnitten habe. Die gelehrten Leute sind rachgierig, und können nichts weniger vertragen, als wenn man ihre Schriften verachtet.

Glocke.

Ihr verfluchter Kerl! redet Ihr denn beständig, und höret nicht, was ich euch sage? Ich sage, ich will Euch einen Gulden geben, Ihr sollt mir erzählen....

Abgrund.

Ich erzähle Ihnen ja alles, was ich weis. Ich habe einmal ein Fräulein frisirt, welches kein anderes Papier in ihrer ganzen Haushaltung brauchte, als die Verse ihrer Liebhaber.

Glocke.

Wer ist dieses Fräulein?

Abgrund.

Ich nenne nicht gern die Leute.

Glocke.

Wollet Ihr mir die Wahrheit sagen, wenn ich sie errathe?

Abgrund.

Sie können rathen, so viel Sie wollen.

Glocke.

Ist es nicht das Fräulein Leonora?

Abgrund.

Nein! mein Herr, ich kenne sie nicht.

Glocke.

Ihr haltet Euer Wort nicht! Ich wette, daß ich sie errathen habe. — Saget mir, wer macht denn alle die Verse auf sie?

Abgrund.

Sie irren sich, wenn Sie auf ein Fräulein in dieser Stadt rathen. Ich habe sie damals gekannt, da ich auf meine Profeßion reiste.

Glocke.

Wie sich der Kerl dumm anstellt! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn er nicht in allen Häusern in der Stadt bekannt ist. Was gehen mich Eure Reisen an? Ich will etwas neues aus der Stadt wissen.

Abgrund.

Ich kenne niemand in der Stadt. Ich bediene nur die Fremden, die hier sind. Und die reisen in einigen Tagen wieder weg.

Glocke.

Die Fremden? Gut! Da seyd Ihr eben mein Mann! Da habet Ihr zween Gulden, und ich will Euch alle Monate eben so viel geben, mit der Bedingung, daß Ihr alle Morgen zu mir kommt.

Abgrund.

Ich sehe aus Ihren Haaren, mein Herr, daß Sie schon mit einem Frisirer versorgt sind, und ich will niemand gern von seinem Brode verdringen.

Glocke.

Das thut nichts. Ich bin gern von mehr Leuten bedienet, als ich brauche. Ihr seyd unfehlbar im grünen Pferde bekannt?

Abgrund.

Nein, mein Herr, ich habe niemals ein grünes Pferd mit Augen gesehen.

Glocke.

Ihr verzweifelter Lügner! Ihr saget ja, daß Ihr die Fremden bedienet; wisset Ihr denn die vornehmsten Wirthshäuser nicht?

Abgrund.

Ach ja, im grünen Rosse! Ich besinne mich. Da wohne ich ....

Glocke.

Da wohnet Ihr?

Abgrund.

Ganz in der Nähe.

Glocke.

Da wohnt ein gewisser Herr von Abgrund. Kennet Ihr den?

Abgrund.

Ich, ich? Wie sollte ich den kennen?

Glocke.

Was kennet Ihr denn sonst für Fremde? Redet nur nicht! Ihr kennet ihn, oder Ihr seyd der nicht, für den Ihr Euch ausgebet.

Abgrund.

Mein Herr, warum sollte ich nicht der seyn, für den ich mich ausgebe? Ich kenne ihn nicht.

Glocke.

Ihr sollet mir gewiß sagen, wer er ist. Denn ich kenne Euch schon....

Abgrund.

Ist es möglich, mein Herr, Sie kennen mich?

Glocke.

Ja! ich kenne Euch. Man muß Euch recht ausfragen, ehe Ihr mit der Wahrheit heraus rücket.

Abgrund.

Sie können versichert seyn, daß ich nichts von ihm weis.

Glocke.

Kerl, rede oder ich erwürge dich!

Abgrund.

Mein Herr, vergreifen Sie sich nicht an mir, oder Sie sollen sehen, was ich thun werde!

Glocke.

Du? Was willst du mir thun?

Abgrund.

Alle Ihre Haare will ich in Unordnung bringen.

Glocke.

Ich bitte dich, sage mir im Guten, was du weißt, und versprich, daß du ihn ausspioniren willst.

Abgrund.

Ausspioniren? Glauben Sie mir, fangen Sie es nicht an. Ich versichre Sie, daß Sie nichts erfahren werden.

Glocke.

Ich muß es wissen, es mag kosten, was es will. Könnt Ihr nicht seine Brieftasche heimlich wegnehmen?

Abgrund.

Was sagen Sie? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich zu solchen Dingen verführen wollen.

Glocke.

Nun, du Narr! Ich will nichts davon behalten. Wenn ich die Briefe gelesen habe, soll er seine Brieftasche unverletzt wieder bekommen.

Abgrund.

Es ist unmöglich. Denn sie ist unter zehn Schlössern verwahret und in einem sehr starken Kuffer.

Glocke.

Ich will sie aber haben.

Abgrund.

Das versuchen Sie nicht. Denn des Tages kömmt niemand in sein Zimmer, außer wenn er selbst darinnen ist, und des Nachts schläft er halbwachend über seinen Papieren, und hat vier Paar geladene Pistolen und einen bloßen Degen bey sich.

Glocke.

Zum Henker! So darf kein Frauenzimmer an sein Bette kommen, das sich vor dem Gewehre fürchtet.

Abgrund.

Ich versichre Sie, mein Herr, auch keine Mannsperson.

Glocke.

Glocke.

Kannst du mir nicht seinen Kerl bestechen helfen, daß wir Briefe habhaft werden, die er auf die Post schicket oder daher bekömmt?

Abgrund.

Ich erschrecke. Wollen Sie Briefe aufbrechen?

Glocke.

Was bedeutet es, wenn man nur nicht vergißt, sie wieder zuzusiegeln?

Abgrund.

Er würde seinen Diener fortjagen, wenn er nur wüßte, daß er lesen und schreiben könnte; noch vielmehr wenn er merkte, daß ein einziger Mensch mit ihm ingeheim redete.

Glocke.

Bedenke, daß du dem Hofe einen Dienst erweisest, und daß es dein Glück seyn kann, wenn du etwas heraus bringst. Denn es ist ein gefährlicher Mensch. Gieb dir nur Mühe! Ich will dir Geld über Geld geben. Denn er will das Fräulein hier verführen, und unter uns gesagt, er will es mir aus den Händen reißen.

Abgrund.

Wie wollte er dieses vorhaben? Glauben Sie es nicht.

Glocke.

Ich weis es aber. Denn ich lasse auf alle seine Tritte Achtung geben.

Abgrund.

Machen Sie sich keine Sorge! Ich habe gehört, daß er verheurathet ist.

Glocke.

Wie? Kannst du mir Beweis davon schaffen? Du sollst alles von mir haben, was du verlangst.

Vierter Auftritt.

Amalia, Kathrine, Glocke, Abgrund.

Glocke.

Hier, gnädiges Fräulein, hier können Sie hören wer der Herr von Abgrund ist.

Amalia.

Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich es zu wissen verlange?

Kathrine.

Wir sind so neugierig nicht. Wir fragen niemals nach Sachen, die man uns von selbst sagen will.

Glocke.

Mein Freund, saget doch dem gnädigen Fräulein, daß Abgrund ein Betrüger und ein gefährlicher Mensch ist.

Abgrund.

Ich? Wie sollte ich das sagen können?

Glocke.

Habet Ihr mir es nicht gesagt, daß er seinen Diener wegjagen würde, wenn er lesen und schreiben könnte, daß er wie ein Drache über seinen Briefschaften liegt, daß er nur halbwachend schläft, und daß er lauter Gewehr um sich herum hat?

Kathrine.

Das ist etwas. Hat er das alles gesehen?

Abgrund.

Ich habe nichts gesehen. Denn ich komme nicht zu ihm, als wenn ich ihn frisire.

Amalia.

Aber wisset Ihr das?

Abgrund.

Ich sagte nur, daß ich es glaubte.

Glocke.

Wollen Sie noch mehr Beweis haben, daß er ein Betrüger und ein gefährlicher Mensch ist?

Abgrund.

Das geht zu weit, mein Herr! Kann man nicht sehr wichtige Geheimnisse haben, ohne ein gefährlicher Mensch und ein Betrüger zu seyn?

Glocke.

Ey! wenn man erlaubte Sachen vorhat, so braucht man sie nicht zu verbergen.

Abgrund.

Es geht mich zwar nichts an, und ich will mich nicht zu seinem Advocaten aufwerfen. Denn Sie können versichert seyn, daß er mir von seinen Angelegenheiten nicht das geringste gesagt hat. Aber wenn er nun auf Reisen ist; sollte er nicht incognito reisen dürfen?

Kathrine.

Ey! er kann vor uns durch die ganze Welt incognito reisen. Er würde vielleicht nicht besser incognito reisen können, als unter seinem eigenen Namen.

Glocke.

Viel Leute, die kaum ihr eigener Vater kennet, reisen incognito, und geben sich für Grafen und Barons aus.

Abgrund.

Aber woher schließen Sie denn, daß er unter solche Leute gehört?

Glocke.

Ich schließe es, ich schließe es daher, weil er seinen Stand verbirgt. Ich darf von meinem Geschlechte reden, so viel ich will.

Kathrine.

Das ist wahr. Denn Sie haben mir sehr oft Ihren ganzen Stammbaum auswendig hergesagt.

Glocke.

Das mag er mir nachthun, wenn er kann. Aber Leute vom Stande lassen sich zu solchen Geschäfften nicht brauchen, wie er auf sich hat.

Abgrund.

Was für Geschäffte meynen Sie denn, die er auf sich hätte?

Amalia.

Freylich hat er unrecht, wenn er aus allen seinen Angelegenheiten allen Menschen ein Geheimniß macht. Man muß eben so viel Vertrauen gegen die Leute haben, die einem dienen können, als Mistrauen gegen die, die den Willen haben möchten, einem zu schaden. Wenn er aber Angelegenheiten verbirgt, die der Mühe werth sind: so thut er es vielleicht darum, damit die neugierigen Leute ihm nicht hinderlich seyn können, die nur alles wissen wollen, um von allem zu reden, die eine Freude daran haben, einem ehrlichen Menschen etwas in den Weg zu legen, und die es noch dazu für ein Verbrechen ansehen, wenn man sie nicht zu seinen Vertrauten machet.

Glocke.

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie sollten sich nicht übel in seine Schule schicken. Und du, Bestie, bist gewiß einer von seinen Spionen.

Abgrund.

Ich, mein Herr?

Glocke.

Du nimmst ja seine Partey, als ob du darauf geschworen hättest?

Abgrund.

Ich habe ja gesagt, daß ich ihn nicht kenne, daß ich ihm gar nicht das Wort rede, daß ich nur meine Gedanken sage, daß ich.... daß ich wollte, daß er zum Teufel wäre.

Glocke.

Aber so rede doch! Hast du mir nicht gesagt, daß er verheurathet ist?

Amalia.

Verheurathet?

Kathrine.

Verheurathet?

Abgrund.

Verheurathet!

Amalia.

Sagen Sie mir doch, was mich das angeht? — Ich verlange ja nichts von ihm zu wissen. — Höret doch, ist es wahr, daß er verheurathet ist?

Abgrund.

Ich sagte nur .... beyseite Die verfluchte Verkleidung!

Glocke.

Habet Ihr es mir nicht gesagt? Könnt Ihr es leugnen?

Abgrund.

Ich glaubte nur .... beyseite. Muß ich mich denn in meinen Ausflüchten fangen?

Glocke.

Werdet Ihr nicht bald mit der Sprache herauskommen?

Abgrund.

Ich dachte nur .... Sehen Sie! Wenn ich jemand sehe, der nicht allemal aufgeräumet ist, der selten lacht, der zuweilen in tiefen Gedanken sitzt, der oft mit sich selber redet,

redet, der wenig Trinkgeld giebt, der allemal mit der Ausflucht fertig ist, wenn man ihm eine Lustbarkeit vorschlägt, der sich mit dem Essen und Trinken sehr in Acht nimmt, der sich fein warm um den Leib hält, so denke ich allemal, daß dieser Mann gewiß verheurathet ist. Es ist eben nicht untrüglich. Es ist aber doch eine Anmerkung, die ich bey meinem Haarfrisiren mit gemacht habe.

Glocke.

Daß dich doch der Teufel mit deinen Perückenmacheranmerkungen holte!

Kathrine.

Nun, nun! Die Anmerkung läßt sich noch hören.

Abgrund.

Ich kann also nicht so genau wissen, ob er verheurathet ist. Denn mir wird er es nicht sagen.

Glocke.

Warte, du verzweifelter Lügner, du sollst mir nicht umsonst die Wahrheit verschweigen! Was sagen Sie dazu, gnädiges Fräulein?

Amalia.

Daß es mich gar nichts angeht.

Glocke.

Gut! so wird Sie doch dieses angehen, daß Ihr Unbekannter heute einen verkleideten Menschen in Ihr Haus geschickt hat? Und der Himmel weis, ob er es nicht selber gewesen ist.

Abgrund. Beyseite.

Ach! ich bin verrathen. Laut. Haben Sie ihn gesehen, mein Herr?

Glocke.

Das ist gleich viel; es könnte wohl seyn.

Abgrund.

Sollten Sie ihn wohl kennen, wenn Sie ihn verkleidet sähen?

Glocke.

Wenn ich ihn kennte, so würde es desto schlimmer für ihn seyn.

Kathrine.

Mein Herr, alles das werden Sie wohl des Nachts im Traume gesehen haben. Denn bey Tage kann es nicht geschehen seyn.

Glocke.

Ich habe es aber ganz wachend von einem Menschen gehöret, der mir seine Liverey, und alle Umstände beschrieben hat.

Abgrund.

Kennen Sie schon seine Liverey?

Glocke.

Wie sollte ich die nicht kennen? Das ist ein wichtiges Stück von den Hofwissenschaften.

Kathrine.

Sie haben viel Herz, daß Sie dem Fräulein solche Historien vorreden, die Sie hernach auf ihre Rechnung in der Stadt sagen. Mir sollten Sie damit nicht kommen.

Glocke.

Glauben Sie, gnädiges Fräulein! Kathrine ist gewiß schon von ihm bestochen.

Kathrine.

Mein Herr, Sie wissen schon, wie leicht ich zu bestechen bin!

Glocke.

Ich muß mich Ihrer Ehre annehmen; denn sie läuft Gefahr dabey.

Amalia.

Sie können sich meiner Ehre nicht besser annehmen, als wenn Sie sich gar nicht um mich bekümmern. Die Ehre einer Person ist nirgends schlechter aufgehoben, als entweder bey Leuten, die sehr viel sprechen, oder bey solchen, die sehr viel verschweigen. Und ich werde mich vor beyden Arten Leuten in Acht zu nehmen wissen.

Glocke.

Ich werde mich aber wider Ihren Willen um Sie bekümmern, und hoffe, Ihnen bald noch viel andere nützliche Nachrichten zu sagen, wenn ich mit meinem Schneider gesprochen habe.

Fünfter Auftritt.

Amalia, Abgrund, Kathrine.

Amalia.

Kathrine, wo ist die Antwort auf das Billet, das ich euch gegeben habe?

Kathrine.

Hier, mein Freund, hat Er ...

Amalia.

Gebet mir sie her!

Kathrine.

Haben Sie sich anders besonnen? — O Sie zerreißen es! Wollen Sie das Billet, das er überbracht hat, auch dazu haben?

Amalia.

Gebet her! Wo ist es?

Kathrine.

Hier ist es. Aber es ist nichts nütze, daß die Stücken davon hier liegen bleiben. Ich werde sie doch aufheben dürfen.

Abgrund.

Nein! gebe Sie mir diese Stücken! Ich kann nicht zulassen, daß sie in fremde Hände kommen.

Kathrine.

Ich will sie nicht lesen. Ich werde sie aber doch behalten.

Abgrund.

Nein! sie gehören mir.

Kathrine. Sie stecket sie in den Busen.

Gebe Er sich keine Mühe. Sie sind schon in Sicherheit.

Amalia.

Ihr könnet der Person, die Euch diesen Brief gegeben hat, nur sagen, mein Freund, daß ich ihn nicht verstehe, und also für unnöthig halte, darauf zu antworten.

Abgrund.

Und was hat denn diese Person für eine Unvorsichtigkeit begangen, die so bestraft werden soll?

Amalia.

Ihr habet den Brief überbracht. Ihr brauchet nichts weiter, als meine Antwort zu sagen.

Abgrund.

Ach gnädiges Fräulein! Darf ich mir zur Gnade ausbitten, daß ich ein einziges Wort ohne Zeugen mit Ihnen reden kann.

Amalia.

Dieser Zeuge kann wohl dabey seyn.

Kathrine.

Ohne Zeugen? Auf die letzt wird ein Barbirer oder Frisirer auch wohl noch verschwiegner seyn wollen, als die allerverschwiegensten unter den Frauenzimmern. Und ich bin doch gewiß versichert, es giebt Sachen, worinnen die

die Mannsleute sehr plauderhaft, und die Frauenspersonen sehr verschwiegen sind.

Abgrund.

So werde ich wenigstens nur ein Wort heimlich mit Ihnen reden dürfen. Diejenige Person, die Ihnen das Billet geschrieben hat, ist gar nicht .... Ach gnädiges Fräulein, dieses Mägdchen behorcht mich!

Amalia.

Bleibt nur zurück, Kathrine.

Kathrine.

Ich verlange nichts zu hören. Ich sah nur hier noch ein Stück von dem Briefe liegen.

Abgrund.

Diese Person, sage ich, ist gar nicht diejenige, wofür sie gleich itzt ausgegeben ward.

Amalia.

Dieses hättet Ihr nicht nur laut, sondern auch vor tausend Zeugen sagen können. Denn ich verstehe es nicht.

Abgrund.

Ich sage, die vorgegebene Verbindung ist ganz falsch und erdichtet, um ein Blendwerk zu machen.

Amalia.

Das verstehe ich noch weniger, und wollte gern mit dergleichen Blendwerke verschonet seyn.

Abgrund.

Ich bin in Verzweiflung, daß ich mich nicht deutlicher erklären darf, da Sie mir das Glück nicht gönnen wollen, Sie allein zu sprechen.

Kathrine.

Es ist gut. Wenn die Leute allein seyn wollen, so muß man ihnen nicht beschwerlich fallen.

Abgrund.

O Himmel, sie geht vielleicht mich zu verrathen!

Amalia.

So redet doch; was wollt Ihr denn?

Abgrund.

Glocke ist ein boshafter Mensch, der dem Abgrund zu schaden suchet, und sich einbildet, daß er Sie schon besitzt.

Amalia.

Ich habe von ihm eben so wenig Nachricht verlangt, als von dem von Abgrund.

Abgrund.

Und um seiner Fragen los zu seyn, und ihm ein Blendwerk zu machen, bin ich genöthiget gewesen, ihn zu bereden, als ob Abgrund verheurathet wäre.

Amalia.

So ist er nicht verheurathet?

Abgrund.

Nein! Die Nachricht ist ganz falsch, die Sie so erzürnet hat.

Amalia.

Sie hat mich nicht erzürnet. Im geringsten nicht. Sie ist mir ganz gleichgültig. Aber woher könnet Ihr sie wissen?

Abgrund.

Davon kann ich Ihnen gewisse Versicherung geben.

Amalia.

Ihr könnt mir eben sowohl, als jenem, ein Blendwerk machen wollen. Man wird öfters von Leuten hintergangen, die man viele Jahre gekannt hat; wie sollte man mit Unbekannten sicher seyn können?

Abgrund.

Können Sie wohl so grausam seyn, und glauben, daß ich Sie hintergehen könnte?

Amalia.

Ach, das ist er selber! — Mein Gott! was sind Sie verwegen?

Kathrine.

Nun! was geht vor, gnädiges Fräulein?

Abgrund.

Ich bin verloren. Sie hat uns zugehört.

Kathrine.

Ist das das größte Unglück? Ich kann doch nicht sagen, daß mir meine Mühe belohnet worden wäre.

Amalia.

Gehen Sie fort! Ich kann in diesem Kleide nicht ein Wort von Ihnen anhören.

Abgrund.

Ich würde mich mit der größten Gefahr in tausend Gestalten verwandeln, wenn ich nur das Glück hoffen dürfte, alsdann ingeheim mit Ihnen zu reden, und Ihnen mein ganzes Herz zu vertrauen.

Kathrine.

Zu dem Vertrauen ist doch der Anfang noch zur Zeit schlecht gemacht.

Amalia.

Ich bitte Sie! Gehen Sie! — Was würde die Welt sagen?

Abgrund.

Eben damit sie nichts sagen kann, so soll sie nichts erfahren.

Amalia.

Wollen Sie noch nicht gehen?

Abgrund.

Kann denn meine Vorsichtigkeit Sie beleidigen?

Amalia.

Gehen Sie, sage ich, oder Sie sollen mich niemals wieder sehen.

Abgrund.

Wie unglücklich gelingt mir doch alle meine Behutsamkeit! Meine Verkleidung hat mich nur tausendfacher Angst, und tausend Nachforschungen ausgesetzet, und sie soll mir noch ihren Zorn zuziehen?

Sechster Auftritt.

Amalia, Kathrine.

Amalia.

Sage mir, Kathrine, habe ich ihn auch deutlich genug abgewiesen?

Kathrine.

Wenn es nicht deutlich genug gewesen ist; so mag er kommen, und um Erklärung fragen.

Amalia.

Ich fürchte nur, daß ich zu wenig, oder zuviel gesagt habe.

Kathrine.

Und das leztere fürchten Sie mehr, als das erstere.

Amalia.

Eins so sehr, als das andere. Es ist nichts nütze, ohne Noth über Dinge Lärmen zu machen, die man in aller Höflichkeit abthun kann. Hört, Kathrine, sagt meinem Vater nichts von dieser Verkleidung. Denn ich finde ohne dieß, daß er nicht mit mir zufrieden ist.

Kathrine.

Ey! glauben Sie denn, daß ich so plauderhaft bin?

Amalia.

Wenn ich aber nur errathen könnte, was Abgrund mit seiner Verkleidung gewollt hat.

Kathrine.

Weis man denn, was man will, wenn man verliebt ist?

Amalia.

Ich habe nicht ein Wort von seinem Briefe verstanden.

Kathrine.

Und Sie hatten gleichwohl eine Antwort aufgesetzt?

Amalia.

Es ist gut, daß sie zerrissen ist, Denn ich weis selbst nicht, was ich geschrieben habe. Aber ich möchte doch gern seinen Brief noch einmal lesen, nur um zu sehen, ob ich errathen könnte, was er gewollt hat.

Kathrine.

Sehn Sie! Ist es nicht gut, daß ich die Stücken aufgehoben habe? Ich weis wohl, es giebt gewisse Dinge, die man gern wieder aufhebt, nachdem man sie erst weggeworfen hat.

Sie leget die Stücken auf der Erde zusammen und liest:

„Die Gütigkeit Ihres Herrn Vaters setzet mich in eben so „große Unruhe, als sein voriger Ueberfall. So sehr ich mich „auf das Vergnügen freue, mit Ihnen bey der Tafel durch mei„ne Blicke reden zu können: so bin ich in Angst, daß mir die„ses Netz geleget seyn möchte, mich darinnen selbst zu fangen. „Wenn Sie meine Liebe nur einigermaßen Ihrer würdig hal„ten, gnädiges Fräulein, so lösen Sie mir dieses Räthsel auf, „ob ich unter dieser scheinbaren Gnade Ihres Herrn Vaters

„nicht etwas zu besorgen habe. Ich verehre ihn, aber mich „ihm zur Zeit zu offenbaren, dazu habe ich nicht die Ehre, ihn „genug zu kennen, und ich erwarte vorher noch einige Umstän„de, um mich ihm desto würdiger zeigen zu können. Mehr „kann ich dem Papiere nicht anvertrauen, und ich bitte Sie, „gnädiges Fräulein, verbrennen Sie auch dieses, wenn Sie „fähig sind, einige Hochachtung für denjenigen zu haben, der „Sie in dem Innersten seines Herzens verehrt.

Keine Unterschrift!

Amalia.

Aber bin ich nicht thöricht gewesen? Ich weis nicht einmal, ob der Brief von ihm ist, und der Kopf schwindelt mir, wenn ich ihn anhöre.

Kathrine.

Sie hören es ja, daß er Ihnen ein Räthsel schreibt, und Sie bittet, es zu erklären.

Amalia.

Schreibt er nicht, er würde mit mir speisen? Wenn ich dieses wüßte, so wollte ich nicht zu Tische kommen.

Kathrine.

Warum wollen Sie sich den Zwang anthun, in Ihrem eigenen Hause unsichtbar zu seyn?

Amalia.

Ja, Kathrine! Abgrund soll mich nicht mehr sehen. Ich merke, daß sein Umgang mir nichts als Unruhe machen wird. Seine beständige Aengstlichkeit wird mich mit ängstigen, und er wird durch seine Verschwiegenheit machen, daß alle Welt von mir redet. Es scheint ohne dieß, daß er meinem Vater misfällt, und er misfällt mir auch. Ich sehe es wohl, Kathrine, es sind wenig Leute, die werth sind, daß man sie mehr als einmal sieht. Die wenigsten behaupten nur einige Tage die Hochachtung, die man geneigt ist, gegen sie zu fassen.

Ka-

Kathrine.

Hier kömmt Ihr Herr Vater.

Amalia.

Ich bin nicht im Stande, mit ihm zu reden. Reißt mich doch aus der Angst, Kathrine, und macht, daß ich erfahre, ob er auch zufrieden mit mir ist.

Siebenter Auftritt.

Schlangendorf, Kathrine.

Schlangendorf.

Wo gieng Amalia hin, Kathrine? Ist sie böse auf mich?

Kathrine.

Das weis ich nicht. Aber unter uns gesagt, sie fürchtet, daß Sie übel auf sie zu sprechen sind.

Schlangendorf.

Das ist mir ganz lieb.

Kathrine.

Aber was hat Ihnen denn das arme Kind gethan?

Schlangendorf.

Sie hat nichts gethan. Aber diese Furcht schicket sich zu meinen Absichten. Ich habe es ihr wohl angemerkt. Sie kam zu mir und wollte Gelegenheit suchen, sich wegen des Besuchs ihres Unbekannten bey mir zu entschuldigen, und sie hätte verzweifeln mögen, daß ich ihr diese Gelegenheit nicht geben wollte.

Kathrine.

Und das erfreut Sie so?

Schlan-

Schlangendorf.

Es ist nicht allemal übel, Kathrine, wenn man eine Person durch Stillschweigen zu martern weis, und man kömmt damit öfters eher zum Zwecke, als durch Zureden.

Kathrine.

Ich werde aber barmherziger seyn, und ihr ihre Furcht benehmen.

Schlangendorf.

Das kannst du bleiben lassen.

Kathrine.

So soll ich sie darinnen bestärken?

Schlangendorf.

Auch das nicht. Laß sie nur gehen. Aber was saget sie von ihrem Liebhaber?

Kathrine.

Nicht viel Gutes. Sie ist böse auf ihn; und doch nicht recht.

Schlangendorf.

Das ist ein schlechtes Kennzeichen.

Kathrine.

Sie will ihn gar nicht mehr sehen.

Schlangendorf.

Das ist noch schlimmer. So ist er ihr nicht mehr gleichgültig.

Kathrine.

Die Wahrheit zu sagen, ist er ihr freylich nicht gleichgültig, und Glocke hat sie ganz widersinnig gemacht, weil er behaupten will, daß er ein Betrüger und ein gefährlicher Mensch ist.

Schlangendorf.

Woher weis er dieses?

Kathrine.

Es ist eine Nachricht, die seinen übrigen Zeitungen gleich ist. Denn ich weis ganz sicher, daß Abgrunds Vater ein Graf ist.

Schlangendorf.

So! Das wirst du ihr aber doch nicht gesagt haben?

Kathrine.

Bey Leibe nicht! Aber haben Sie ihn diesen Mittag zur Tafel gebethen?

Schlangendorf.

Ja! als einen Fremden, der mich besucht hat.

Kathrine.

Und er suchet ein großes Geheimniß darunter.

Schlangendorf.

Die Eigenliebe der Leute, die nichts bessers zu thun haben, vergnügt sich immer mit den Gedanken, als ob andere Leute sehr aufmerksam auf sie wären. Sie glauben, daß man viel Klugheit bey ihnen zu brauchen nöthig habe, und daher kömmt es, daß sie in gleichgültigen Dingen verborgene Absichten suchen, und alles ihr Vorhaben verstecken, als ob die ganze Welt anders nichts zu thun hätte, als sie darinnen zu stören.

Kathrine.

Aber Herr von Schlangendorf, nehmen Sie mir es nicht übel! Die Höflichkeit hätten Sie ersparen können. Es ist gar nichts nütze, daß das Fräulein ihn zu sehen kriegt.

Schlangendorf.

Warum nicht? Wenn man lächerlich ist, so gewinnt man nichs dabey, wenn man oft gesehen wird. Und ich will ihm schon die Gelegenheit geben, lächerlich zu seyn. Glocke soll, ohne es zu wissen, mir genug dazu helfen.

Kathrine.

Nun, nun! Auf Ihre Gefahr! Aber für wen haben Sie denn endlich Ihre Tochter bestimmet? Denn wahrhaftig, es geht nicht gut, wenn Sie ihrem Herzen nicht sonst was zu thun geben, und ich stehe für nichts.

Schlangendorf.

Ich wollte, daß der Graf Bährenfeld seinen Sohn mitbrächte. Das kann kein unrechter Mensch geworden seyn, und seine Familie hat noch viel Freunde hier. Ich wollte bey dieser Gelegenheit gern sehen, was an ihm zu thun wäre.

Kathrine.

Wenn er aber nicht mit kömmt? So müssen Sie ihn wahrhaftig mit Extrapost verschreiben. Ich kann meinen Posten nicht länger verwahren, und ich versichre Sie, ich lege noch heute meine Commendantschaft nieder.

Schlangendorf.

Ich höre einen Wagen.

Kathrine.

Es ist der Graf Bährenfeld.

Schlangendorf.

Ich will ihn annehmen. Geh, sage es meiner Tochter.

Kathrine.

Ja, ja! Es lebe die Politik im Corsette! Man weis manchmal nicht, wer der Staatsleute ihre geheimen Räthe sind.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abgrund, Johann.

Johann.

Wenn soll ich Sie nach Tische wieder abholen?

Abgrund.

Du brauchst nicht wiederzukommen. Hier hast du deine Bezahlung, und auch zugleich deinen Abschied.

Johann.

Nun?

Abgrund.

Du kannst nun gehen, und dienen, wo du willst.

Johann.

Warum denn?

Abgrund.

Ich brauche dich nicht weiter.

Johann.

Wie? Sie brauchen keinen Bedienten?

Abgrund.

Nein! es sind die allerentbehrlichsten Leute von der Welt. Sie sind zu nichts nütze, als daß sie uns aufpassen, daß sie alle unsre Schritte beobachten, daß sie unsre Worte auffangen, und daß sie ihren Cameraden öffentlich erzählen, was wir im Vertrauen mit andern sprechen oder thun. Kurz, Verräther sind es, und unter dem Scheine,

daß sie zu unsrer Bequemlichkeit dienen, machen sie uns lauter Verdruß und Ungemach.

Johann.

Wenn Sie keinen Bedienten brauchen, so brauche ich doch einen Herrn.

Abgrund.

So suche dir einen, der lieber von andern an- und ausgekleidet seyn, als ruhig leben will. Glücklich ist der Mensch, der keinen Bedienten nöthig hat. Er kann allein frey ein- und ausgehen, wo er will; Er darf sich vor niemand hüten; Er brauchet nichts von fremder Nachläßigkeit und Bosheit zu ertragen; Er hat sich bloß auf sich selbst zu verlassen. Es ist sonst niemand, der seine Freyheit hat, als wer sich nicht einkommen läßt, daß er über Bediente zu befehlen haben will.

Johann.

So wollen Sie künftig Ihr eigener Bedienter seyn?

Abgrund.

Ja! ich will mich selbst bedienen.

Johann.

Gut! und ich will mein eigener Herr seyn. Glücklich ist der Mensch, der keinen Herrn braucht. Er muß sich nicht schelten lassen, wenn er recht thut; Er muß nicht wachen, wenn er schlafen will; Er muß nicht seine eigene Vernunft verleugnen, um nach anderer Leute ihren wunderlichen Einfällen zu handeln. Aber dem ungeachtet thäten wir doch beyde besser; daß Sie den Leuten, die keine Diener brauchen, und ich den Müßiggängern, die keine Herren haben, ihre Glückseligkeit für sich allein ließen.

Abgrund.

Du kannst gehen, das habe ich dir gesagt.

Johann.

Ein Mensch, wie Sie, der nicht einen Augenblick seyn kann, ohne zu klingeln oder zu pfeifen; der beständig unruhig ist, und in einem Augenblicke tausend Dinge verlanget, und fürchtet, und ausgerichtet haben will; der oft nicht gesehen seyn will, und doch aufs genaueste fraget, wer ihn gesucht, und was er gesprochen hat; der ganze Tage eingeschlossen ist, und wollte, daß kein Mensch wüßte, wo er wohnet; der sollte ohne Bedienten leben können?

Abgrund.

Das werde ich können.

Johann.

Das versuchen Sie einmal. Der sollte keinen Mitgehülfen haben, der ihn manchmal warnet, und ihm hinterbringt, was die Leute von ihm sagen?

Abgrund.

Das sollst du sehen!

Johann.

Das möchte ich gern sehen. Und bey meiner Treu, ich will Ihnen gegen über wohnen, damit ich sehe, wie es abläuft.

Abgrund.

Ich will noch heute aus meinem Quartiere ausziehen, und kein Mensch soll erfahren, wo ich wohne.

Johann.

Es soll mich recht erfreuen, wenn Sie in die allerschlimmsten Hände kommen.

Abgrund.

Ich kann in keine schlimmere gerathen.

Johann.

Wenn Sie verrathen und verkauft werden.

Abgrund.

Das hast du schon gethan.

Johann.

Ich wollte es nun gewiß thun. Es hat aber noch niemand so gut seyn wollen, mir Geld dafür zu biethen.

Abgrund.

Verstelle dich nur nicht! Ich weis zu wohl, wer dich bestochen hat.

Johann.

Wer denn?

Abgrund.

Das werde ich dir nicht sagen. Genug, ich weis es. Schäme dich!

Johann.

Sie haben recht, daß Sie mir es nicht sagen. Ich möchte sonst mich verantworten können.

Abgrund.

Hat es mir nicht erst vor einer Stunde derjenige selbst gesagt, der....

Johann.

Gut! So werde ich vielleicht noch bestochen werden. Wenn man mir nur recht viel anbiethet. Denn ich merke, ich würde sonst alles auch umsonst sagen.

Abgrund.

Du kannst reden, was du willst; das beste ist, daß du nichts weißt.

Johann.

Ich wüßte nichts?

Abgrund.

Nicht das geringste weißt du, und alles, was du sagen kannst, ist erdichtet.

Johann.

Weis ich nicht, auf welchem Wege Sie hieher gereiset sind? Weis ich nicht, daß Sie gestern Türkenkleider anhatten? Weis ich nicht, daß Sie heute in Lakeyenkleidern waren? Weis ich nicht, daß Sie in das Fräulein verliebt sind? Weis ich nicht, daß Sie in Straßburg seyn sollten, daß Ihr Herr Vater ein Graf ist? Weis ich nicht .... weis ich nicht.... Was ich alles weis, sollen Sie schon von den Leuten hören, denen ich es erzählen werde.

Abgrund.

Es sind alles Unwahrheiten. Aber ich will dir doch rathen, Johann, mache keinen Lärmen daraus. Ich will mich bewegen lassen, dich in meinen Diensten zu behalten, wenn du mich versichern willst, mit keinem Menschen zu sprechen.

Johann.

Nicht sprechen? Nein! und wenn ich keinen Herrn jemals haben sollte, ich will und muß sprechen. Zum Henker! sollte ich eine stumme Person auf der Welt seyn?

Abgrund.

Nicht allein eine stumme Person, sondern eine Statüe, die auch nicht einmal ein Zeichen von sich giebt.

Johann.

Ey! es ist unbillig, daß Sie kein beßres Vertrauen auf einen Menschen setzen, der Ihnen noch keine Ursache zum Mistrauen gegeben hat.

Abgrund.

Soll ich erst warten, bis ich betrogen bin?

Johann.

Genug; Johann, Ihr Bedienter, wird Sie niemals betriegen, aber Johann ohne Herrn wird nicht einen Augenblick schweigen.

Abgrund.

Ist das nicht ein Elend? Wenn solche Leute das geringste wissen, muß man ihnen gute Worte geben.— Höre, Johann, du sollst bey mir bleiben. Ich gebe dir mein ganzes Vertrauen wieder. Kennst du einen Edelmann, der Glocke heißt?

Johann.

Wie sollte ich den nicht kennen?

Abgrund.

Ich fürchte, du läßt dich von ihm erkaufen. Ich glaube, daß man dich um zween Gulden erkaufen kann.

Johann.

Ich sehe es schon. Sie geben mir Ihr ganzes Vertrauen wieder.

Abgrund.

Hier hast du zween Gulden, versprich nur, mir allezeit treu zu seyn.

Johann.

Das habe ich Ihnen schon versprochen.

Abgrund.

Siehst du, Verräther, wie leicht du zu erkaufen bist?

Johann.

Erkaufen! Ich zweifle, daß Sie mich mit allem Ihrem Gelde bezahlen könnten, wenn Sie mich erkaufen wollen. Wenn Sie dieses denken, hier haben Sie Ihr Geld wieder.

Abgrund.

Behalt es. Und hier hast du noch zween Gulden. Die gieb dem Herrn von Glocke. Aber ohne etwas von mir zu sagen, sprich, der Perückenmacher hätte sie dir gegeben, mit dem er heute geredet hätte, und er hätte dir ge-

sagt,

sagt, die Sache, die er heute von ihm verlanget hätte, könnte er nicht thun.

Johann.

Aber welcher Perückenmacher denn?

Abgrund.

Daran liegt dir nichts. Richte es nur aus. Er wird dich sonst vielerley fragen; so sage ihm im Vertrauen, aber ja nicht von mir: Die Anstalt wäre gemacht, daß ich diese Nacht wegreisen würde.

Johann.

Gut! Ich verstehe es schon. Sie sollen sehen, daß ich alles gut ausrichte.

Zweyter Auftritt.

Abgrund.

Nun wird doch Glocke aufhören, mich zu verfolgen, wenn er glaubet, daß ich ihm so bald aus dem Wege gehen werde. Unterdessen will ich mich dem Schlangendorf offenbaren. Ich bin gezwungen, es zu thun, weil ich sehe, daß ich sonst allezeit verlieren werde. — Wenn ich nur versichert seyn könnte, daß er mein Vertrauen nicht misbrauchte! Die Menschen alle sind falsch, und die ehrlichsten sind nur in manchen Stücken ehrlich. — Warum kann man doch nicht alles ohne anderer Hülfe thun? — Schlangendorf kömmt. Er sieht so freundlich aus. Ich fürchte, ich fürchte. . . .

Dritter Auftritt.

Abgrund, Schlangendorf.

Abgrund.

Die sonderbare Gütigkeit, die Sie für mich haben, Herr von Schlangendorf, setzet mich destomehr in Verwunderung, da ich nicht begreifen kann, wodurch ich mir sie zugezogen habe.

Schlangendorf.

Als einem Fremden, habe ich Ihnen einigen Zeitvertreib, und einige Bekanntschaft machen wollen.

Abgrund.

Bekanntschaft? Ich bin eben nicht für weitläuftige Bekanntschaft, und die Ihrige ist mir so kostbar, daß ich die andern entbehren wollte.

Schlangendorf.

So würden Sie den Absichten, die ein Reisender hat, nicht Genüge thun.

Abgrund.

Ich bin versichert, ich würde die Zeit auf meinen Reisen nicht nützlicher gebrauchen können.

Schlangendorf.

Wenn ich Ihnen nützlich seyn könnte, so sollte es mir ein Vergnügen seyn.

Abgrund.

Wie glücklich wäre ich, wenn Sie dieses nicht so ganz ohne Absicht gesagt hätten!

Schlangendorf.

Ich bin gewohnt, natürlich zu reden.

Abgrund.

Und wenn Sie mir dadurch hätten unter den Fuß geben wollen, mich weiter heraus zu lassen.

Schlangendorf.

Ich habe zwar nicht wissen können, daß Sie mir etwas zu sagen haben; unterdessen bin ich zu Ihren Diensten.

Abgrund.

Aber Sie werden sich vielleicht hernach andere Gedanken von mir machen, als ich wünschte.

Schlan-

Schlangendorf.

Wie so?

Abgrund.

Sie werden denken, was für Recht ich als ein Unbekannter zu Ihrem Vertrauen habe.

Schlangendorf.

Das Vertrauen, das Sie gegen mich bezeugen, giebt Ihnen Recht genug dazu.

Abgrund.

Sie werden vielleicht antworten, daß Sie zu allem gar nichts sagen können, weil Sie mich nicht kennen.

Schlangendorf.

Aber wenn Sie sich weiter heraus lassen, so fällt dieses von sich selbst hinweg.

Abgrund.

Ich wollte mich wohl in etwas heraus lassen.

Schlangendorf.

Wie Sie wollen. Ohnmaßgeblich dünkt mich, wenn man von einer Sache im Vertrauen sprechen will, so muß man entweder alle Umstände davon sagen, oder sie ganz verschweigen.

Abgrund.

So meynen Sie, ich soll mich entweder ganz, oder gar nicht eröffnen?

Schlangendorf.

Ein guter Freund läuft Gefahr, einen schlechten Rath in einer Sache zu geben, die ihm nur halb gesagt wird.

Abgrund.

Aber ich kann mich nicht ganz erklären.

Schlangendorf.

Dieses steht in Ihrem Gefallen.

Abgrund.

Also werde ich gar nichts sagen dürfen.

Schlangendorf.

Sie werden recht wohl thun.

Abgrund.

Sie werden es doch nicht übel nehmen?

Schlangendorf.

Ganz und gar nicht!

Abgrund.

Ich folge auch nur Ihrem Rathe.

Schlangendorf.

Ich maße mich nicht an, Ihnen Rath zu geben.

Abgrund.

Ich werde es versparen, bis ich mich ganz erklären kann. Sie können versichert seyn, daß ich meine Ursachen habe, die Sie billigen würden, wenn Sie sie wüßten.

Schlangendorf.

Ich billige sie auch, ohne sie zu wissen.

Abgrund.

Ich höre, daß jemand kömmt, und ich wollte nicht gern wissen lassen, daß ich ingeheim mit Ihnen gesprochen hätte.

Schlangendorf.

Das hieße den Leuten etwas weis machen wollen. Wollen Sie vielleicht unterdessen zu meiner Tochter gehen?

Abgrund.

Sie befehlen es; so kann ich es desto eher thun.

Vierter Auftritt.

Schlangendorf, Bährenfeld.

Schlangendorf.

Nun, Herr Graf, haben Sie den Menschen ausgefunden, den Sie hier aufsuchen?

Bährenfeld.

Man hat mir hinterbracht, daß er einige Zeit unsichtbar gewesen ist. Aber seinen Bedienten hat man noch heute gesehen, und ich hoffe, in kurzem wird man mir genaue Nachricht von ihm bringen.

Schlangendorf.

Wenn es so ist, so soll er dem blauen Thurme * nicht entlaufen.

Bährenfeld.

Der Spitzbube hat schon an andern Höfen dergleichen Streiche gespielt, und das wenigste, was er thut, ist, daß er sich allemal dafür ausgiebt, als ob er von großen Herren abgeschicket wäre. Er fängt unter diesem Vorwande zuweilen Händel an, von denen man nicht weis, wo sie hinaus laufen könnten.

Schlangendorf.

Es wird alles von sich selbst gehen. Unterdessen wollen wir einmal als alte Bekannte sprechen. Wie leben Sie, Herr Graf?

Bährenfeld.

Gut genug. Ich wehre mich wider das Alter, so gut ich kann.

Schlangendorf.

Das ist mir lieb, und Sie müssen sich nicht überwunden geben.

Bährenfeld.

Eben so wenig, als Sie. Des Mittags mache ich mich durch ein Glas Wein wieder jung, und des Abends durch die Gesellschaft von Damen.

Schlangendorf.

Ich merke wohl, Sie sind noch eben so galant, wie vor diesem.

* Der Name des bekanntesten Gefängnisses in Kopenhagen.

Bährenfeld.

Der Wille ist noch eben der. Aber das müssen wir einander nicht bereden, daß wir noch eben die Leute sind, die wir vor dreyßig Jahren in Paris waren.

Schlangendorf.

Was hülfe es, wenn wir uns das bereden könnten? Das Frauenzimmer wird es uns nicht glauben.

Bährenfeld.

Die jungen Damen sehen mich schon allmählich für ein Stück von ihrem Hofmeister an, und die bey Jahren sind, wollen durch unsern Anblick nicht erinnert seyn, daß wir sie vor zwanzig Jahren im Wochenbette besucht haben.

Schlangendorf.

Dem ungeachtet sollten Sie schon noch eine Frau ins Wochenbette bringen können. Unter ihrer blonden Perücke könnten Sie wohl noch eine junge Frau betriegen, daß sie Sie heurathete.

Bährenfeld.

Heurathete! Der Betrug würde für mich am schlimmsten ablaufen. Hätten Sie wohl noch das Herz dazu?

Schlangendorf.

Seit dem mich das Frauenzimmer nicht mehr verlangt, habe ich mich ganz von ihm geschieden.

Bährenfeld.

Was das Heurathen betrifft, glauben Sie mir, die Thorheit wollen wir unsern Kindern überlassen.

Schlangendorf.

Sie haben ja einen Sohn, der vielleicht diese Thorheit bald begehen soll?

Bäh-

Bährenfeld.

Sie haben ja eine Tochter, die sich bald auf diese Thorheit gefaßt macht?

Schlangendorf.

Thorheit, wie es will! Diese Thorheit war uns doch sonst angenehm. Und es ist meine größte Sorge, meiner Tochter diese Thorheit mit so vieler Klugheit, als möglich ist, begehen zu helfen.

Bährenfeld.

Warum habe ich Ihr Fräulein noch nicht gesehen?

Schlangendorf.

Warum haben Sie Ihren Herrn Sohn nicht mitgebracht?

Bährenfeld.

Ich habe ihn in die Welt geschickt, daß er ein wenig rasen soll.

Schlangendorf.

Das wird er mit vieler Artigkeit thun, wenn er seines Herrn Vaters Fußtapfen findet.

Bährenfeld.

So wird er allemal die Ihrigen nicht weit davon finden. Es ist ihm sehr nöthig. Denn für einen jungen Menschen will er allzu klug seyn.

Schlangendorf.

Sie haben recht. Dumme Leute muß man in die Welt schicken, um klug zu werden, und die Klugen, ihre überflüßige und unbequeme Klugheit zu verlernen, und zu sehen, daß es eben nichts Außerordentliches ist, wenn man Verstand hat.

Bährenfeld.

Ich rechne, daß er nun in Straßburg seyn kann.

Schlangendorf.

Aber warum haben Sie ihn nicht erst hieher geschickt?

Bährenfeld.

Ich habe hier allzu viel gute Freunde; die würden ihn nur verderbt haben.

Schlangendorf.

Eben weil Sie hier viel Freunde haben, hoffte ich vielerley Gutes für ihn auszurichten.

Bährenfeld.

Behalten Sie nur die Gütigkeit für ihn bis zu seiner Wiederkunft; so wird nichts versäumt seyn.

Schlangendorf.

Etwas könnte er doch versäumen.

Bährenfeld.

Wie so?

Schlangendorf.

Ich wollte ihn meiner Tochter weisen.

Bährenfeld.

Gut. Aber weil er nicht da ist, so kann sie mich für ihn sehen, und aus dem Vater schließen, wie ihr der Sohn gefallen wird.

Schlangendorf.

Schließen? Sie wissen selbst, Herr Graf, daß Sehen besser ist, als Schließen.

Bährenfeld.

Wenn er wiederkömmt, kann sie ihn sehen, so viel sie will.

Schlan-

Schlangendorf.

Ich muß meine Schwachheit gestehen. Ich wollte doch nicht gern meiner Tochter sagen: Ich habe dir einen Mann ausgesucht; du hast ihn noch nicht gesehen, aber auf mein Wort! Er verdienet es; du mußt ihn lieb haben.

Bährenfeld.

Da haben Sie recht. Das wäre der Weg, alles zu verderben. Wir kennen uns selbst. Oft weigert man sich aus Eigensinne, etwas zu thun, was man gewiß selber gewollt haben würde, wenn es uns auf beßre Manier wäre vorgestellt worden.

Schlangendorf.

Es geht, wie mit den Pferden. Das beste wirft uns am ersten ab, wenn wir es den Zügel zu sehr fühlen lassen.

Bährenfeld.

Unterdessen bleibt die Sache unter uns verabredet.

Schlangendorf.

Sehr gut! Aber ich habe viel Ursachen. Lassen Sie Ihren Sohn unter anderm Vorwande so bald möglich zurückkommen. Er kann seine Reisen hernach thun.

Bährenfeld.

Weil Sie es für gut befinden, so soll er da seyn, ehe Sie es vermuthen. Es fällt mir noch etwas wegen meiner Geschäffte ein. Wollen Sie nicht Anstalt machen, daß wir allemal die Wache so gleich haben können, wenn ich den Landläufer gefunden habe, den ich suche?

Schlangendorf.

Mein Wagen wird noch nicht ausgespannet seyn. Ich will gleich zum Commendanten fahren. Hier kömmt ein sehr neugieriger Mensch. Mit dem müssen Sie sprechen. Herr von Glocke, wollen Sie so gütig seyn, und den Herrn Grafen bis zu meiner Wiederkunft unterhalten?

Fünfter Auftritt.

Bährenfeld, Glocke.

Glocke.

Unfehlbar werden der Herr Graf sich einige Tage hier aufhalten?

Bährenfeld.

Nicht sonderlich lange. Es ist nur ein Besuch von wenig Tagen, den ich dem Herrn von Schlangendorf gebe.

Glocke.

Es ist doch gewiß, daß Ihre Ankunft nicht so durchgängig für einen Besuch gehalten wird. Ich wollte Ihnen Leute nennen, die, wie ich nun erst begreife, deswegen sehr besorgt sind.

Bährenfeld.

Man saget sonst, daß die Leute, die keine Sorge haben, sich selbst welche machen.

Glocke.

Es ist wahr. Aber diese Leute haben doch vielleicht Ursache dazu.

Bährenfeld.

Nicht so sehr.

Glocke.

Sie wissen wohl, daß Leute, die offene Augen haben, bey Hofe alles wissen müssen, was vorgeht.

Bährenfeld.

Man ist glücklich, wenn man es so weit gebracht hat.

Glocke.

Ich schmeichle mir, daß mirs niemand hierinnen zuvor thun soll; und wenn ich Ihnen in etwas behülflich seyn kann, werde ich mir eine Ehre daraus machen, Ihnen zu dienen.

Bährenfeld.

Ich bin Ihnen für die große Gütigkeit verbunden. So bald ich Angelegenheiten habe, werde ich nicht ermangeln, mir sie zu Nutze zu machen.

Glocke.

Aber sollte Ihnen denn nicht ein Mensch bekannt seyn, der sich Abgrund nennet?

Bährenfeld.

Ich habe den Namen niemals gehört.

Glocke.

Die Person werden Sie unfehlbar gesehen haben. Denn er hat doch gestanden, daß er an Ihrem Hofe gewesen ist. Zwar Leute von seiner Art betrachtet man nicht so genau. Man sieht sie wohl zwanzigmal, ohne sie gesehen zu haben. Es geht mir selber so. Man beschweret sich über mich, daß ich dann und wann gewisse überflüßige Gesichter nicht zu kennen scheine, die ich fast täglich sehe. Aber wer kann aller Leute ihre Nasen und Augen im Gedächtnisse führen?

Bährenfeld.

Es ist also ein geringer Mensch, von dem Sie sprechen?

Glocke.

Er will es freylich nicht seyn. Er macht viel Aufsehen; und ich muß gestehen, wir wären ihm gern hier los. Denn mit dergleichen weit aussehenden Anschlägen, dazu er uns bereden will, ist uns nicht gedient. Es ist ein lächerlicher Mensch, sehr behutsam im Ausgehen, voll Ränke, und in diesem Hause hält er beständig seine Spione. Ich begreife aus Ihrer Ankunft, daß Sie die Ursache sind, warum er besonders aus diesem Hause Nachricht zu haben suchet.

Bährenfeld.

Ihre Beschreibung macht mich ganz neugierig, diesen Menschen zu sehen.

Glo-

Glocke.

Darzu werden Sie kommen können. Denn unter andern närrischen Einfällen hat er auch diesen gehabt, sich in Fräulein Amalia zu verlieben.

Bährenfeld.

Ist sie schön?

Glocke.

Das ist sie so sehr, als er dumm ist, daß er sich einbildet, Leuten von Verdiensten vorgezogen zu werden, die hier bekannt sind, die alle Sicherheit haben, ein ansehnliches Glück zu machen, und die alles auf der Welt gethan haben, sich in ihrem Herzen fest zu setzen.

Bährenfeld.

Er müßte geschickt seyn, wenn er es dahin bringen könnte!

Glocke.

Wenn ich einmal Gesetze zu geben habe, so werde ich vorzubauen suchen, daß die schönen Personen wie die reichen Erbschaften nicht in die Hände fremder Leute fallen, und aus dem Lande gezogen werden.

Bährenfeld.

Wenigstens werden Sie ein Abzugsrecht darauf legen.

Sechster Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Johann.

Glocke.

Dieses Abzugsrecht sollte seyn .....

Johann zupfet ihn.

Es ist gut, daß Sie hier sind. Ich habe Sie in der ganzen Stadt gesuchet.

Glo-

Glocke.

Nun! Was Neues?

Johann.

Ich bin in ganz geheimer Verrichtung abgeschickt.

Glocke.

So?

Bährenfeld.

Dieses Gesicht soll ich gesehen haben.

Johann

Ihr ganz unterthäniger Knecht, gnädiger Herr Graf!

Bährenfeld.

Es scheint, daß Ihr mich kennet, mein Freund.

Johann.

Ach ja, gnädiger Herr! Ich kenne Sie von der guten und bösen Seite.

Bährenfeld.

Wie so?

Johann.

Sie haben mir einmal ein Trinkgeld in die Hand, und ein andermal eines auf den Rücken geben lassen.

Bährenfeld.

So? Nun besinne ich mich.

Johann.

Hören Sie mich doch bald, Herr von Glocke. Ich fürchte mich vor des Herrn Grafen seiner bösen Seite.

Bährenfeld, auf der andern Seite des Theaters.

Es ist sein Diener!

Johann, zu Glocke an der andern Seite des Theaters.

Der Perückenmacher, mit dem Sie heute gesprochen haben, hat mich gebethen, Ihnen seinen gehorsamsten Respect zu ver-

melden; und damit Sie sehen, daß er ehrlich ist, so schicket er Ihnen die zween Gulden zurück. Denn er könnte es dafür nicht thun.

Glocke.

Er könnte es dafür nicht thun? Dafür? Was denn dafür?

Johann.

Das werden Sie wohl selber wissen.

Bährenfeld, für sich.

Ich darf ihn nichts fragen. Sein Herr möchte sonst Argwohn schöpfen.

Glocke, zu Johann.

Wie heißt denn der Perückenmacher?

Johann.

Wie er heißt? beyseite. Wenn mein Herr seinen Mund aufgethan hätte. zu Glocke. Sein Name ist — Sein Name ist — mir entfallen.

Glocke.

Wo wohnet er?

Johann.

Wo er wohnet, weis ich nicht.

Glocke.

Wenn er mit Euch gesprochen hat, müsset Ihr ihn doch kennen.

Johann.

Kennen? O ja! so gut als mich selber!

Glocke.

Was ist er für ein Kerl?

Johann.

Er ist ein — ein närrischer Kerl.

Glocke.

Er war mehr als zu klug.

Johann.

Ganz recht, ein auf eine närrische Art kluger Kerl.

Glocke.

Ich will wissen, ob man sich auf ihn verlassen kann.

Johann.

Ja! wenn Sie es wagen wollen!

Glocke.

Ist er ein Windmacher?

Johann.

Der Herr Graf wird es Ihnen übel nehmen, daß Sie ihn allein lassen, und mit mir reden.

Glocke.

Es hat nichts zu bedeuten. Wir Leute von großer Geburt nehmen es mit der Höflichkeit nicht allemal so genau. läuft zum Grafen. Nehmen Sie es nicht ungütig, Herr Graf. Ich muß diesen Menschen ein wenig ausfragen. läuft zu Johann. Höret, mein Freund, werden wir lange das Vergnügen haben, Euern Herrn hier zu behalten?

Johann.

Nicht gar zu lange. Denn .... ich weis nicht, ob ich es sagen darf.

Glocke läuft zum Grafen.

Es ist der Diener des Menschen, von dem ich Ihnen gesagt habe. zu Johann. Ich hätte bald etwas vergessen; hier habet Ihr die zween Gulden, die Ihr mir wiedergebracht habt. Es ist nicht billig, daß Ihr Eure Mühe umsonst haben sollt.

Johann.

Ich wollte sie wohl nehmen, wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht bestechen wollten.

Glocke zum Grafen.

Sein Herr hat ihm verbothen, daß er sich nicht bestechen lassen soll; dahinter stecket etwas. zu Johann. Ich will Euch nicht bestechen. Ich verlange nichts von Euch dafür. — Wenn will Euer Herr fortreisen?

Johann.

Wollen Sie es niemanden wiedersagen?

Glocke.

Keiner lebendigen Seele.

Johann.

Er wird in dieser Nacht fortreisen.

Glocke zum Grafen.

Er wird kommende Nacht wegreisen; das ist wegen Ihrer Ankunft. zu Johann. Wo wird er hinreisen?

Johann.

Das weis ich nicht. Aber es sind schon auf allen Stationen frische Pferde bestellt.

Glocke zum Grafen.

Man wird ihm auflauren müssen, Herr Graf; denn ich habe lange gemerkt, daß er ein gefährlicher Mensch ist.

Johann beyseite.

Was höre ich? Auflauren! — Ich muß ihn zu fürchten machen.

Glocke zu Johann.

Um welch Uhr wird Euer Herr wegreisen?

Johann.

Die bewaffneten Leute, die ihn begleiten sollen, sind alle um Mitternacht gleich an dem Thore bestellt.

Glocke zum Grafen.

Er läßt sich von bewaffneten Leuten begleiten. Das zeiget schon, daß er etwas übels besorget. zu Johann. Wird er allein reisen, oder wird jemand mitgehen?

Jo-

Johann.

Es wird jemand mitgehen.

Glocke zum Grafen.

Ich will nimmermehr hoffen, daß er das Fräulein Amalia zugleich mit entführen will. Denn sie sind sehr gute Freunde. zu Johann. Wisset Ihr nicht, wer die Person ist, die mitgehen soll?

Johann.

Ja! das werde ich seyn.

Glocke zum Grafen.

Der Kerl merket, daß er zu viel geredet hat, und wollte gern seine Worte wieder zurück haben. zu Johann. Wie viel Leute sind denn bestellt, Euern Herrn zu begleiten, und wird keine maskirte Person dabey seyn?

Johann.

Ich kann nicht mehr antworten. Fragen Sie meinen Herrn selbst.

Glocke.

Wo ist er denn?

Johann.

Er ist hier im Hause.

Glocke.

So ist er ganz gewiß bey dem Fräulein. — Wollen Sie nicht mitkommen, Herr Graf, und ihn sehen?

Johann.

Ich glaube, meinem Herrn kostet jedes Wort einen Dukaten, daß er mir nicht deutlicher gesagt hat, was ich ausrichten sollte. Der Angstschweiß ist mir über den Fragen ausgebrochen, und der Henker weis, ob ich recht geantwortet habe.

Siebenter Auftritt.

Abgrund, Johann.

Abgrund.

Komm, Johann, wir müssen fort von hier, wir müssen gleich abreisen.

Johann.

Herr von Abgrund, ich habe jetzt meine Sachen aufs beste ausgerichtet.

Abgrund.

Wir müssen fort, sage ich, ich habe nicht einen Augenblick zu verlieren. Du sollst meine Kleider anziehen, und ich deine Liverey.

Johann.

Dabey ist wohl Gefahr?

Abgrund.

Was, Gefahr? Es ist Eil dabey.

Johann.

Sie wollten mich vorhin abdanken. Mich dünket, nun wäre eben die rechte Zeit dazu.

Abgrund.

Mache fort! sage ich. Gieb mir deine Liverey.

Johann.

Gut! da haben Sie sie. Ich will nichts weiter damit zu thun haben. Ich habe von solchen Streichen schon die traurige Erfahrung.

Abgrund.

Mein lieber Johann, willst du mich itzt verlassen?

Johann.

Wenn ich nur wüßte, warum ich so ein guter Narr wäre. Ich weis schon, daß es mich in Ungelegenheit bringen wird, und ich thue es doch.

Abgrund.

Nun so zieh doch an. Geschwind.

Johann.

Das beste ist, ich habe Glocken beredet, wir reisten mit so starker Begleitung, daß ihm die Lust vergehen wird, uns nachzusetzen.

Abgrund.

Was? Du Bösewicht! Du hast ihm sagen sollen; ich setzte meine Reise in aller Stille fort. Ich habe ihm den Verdacht benehmen wollen, und du hast ihm erst noch mehr beygebracht.

Johann.

Warum haben Sie mir die Absicht nicht gesagt? Ueber dem Perückenmacher bin ich auch in Todesangst gewesen. Ich sollte sagen, was es für ein Mensch wäre, und ich hatte ihn nicht einmal gesehen.

Abgrund.

Mache nur fort! Ich höre schon jemand kommen. Geschwind! daß uns niemand antrifft.

Achter Auftritt.

Bährenfeld, Glocke, Kathrine.

Bährenfeld.

Sie sind schon weg. Der Diener ist von demselben Herrn, den ich aufsuche. Und ich hätte was darum geben wollen, wenn ich den Herrn auch hätte sehen können.

Kathrine.

Er war doch den Augenblick aus des Fräuleins ihrem Zimmer hinausgegangen, da Sie hineintraten, und wenn er Ihnen nicht begegnet ist, so muß er sich unterdessen hinter etwas verstecket haben.

Glocke.

Es ist ganz richtig, Herr Graf. Weil er vor Ihnen flieht, so müssen Sie nicht säumen, ihn fest zu machen.

Bährenfeld.

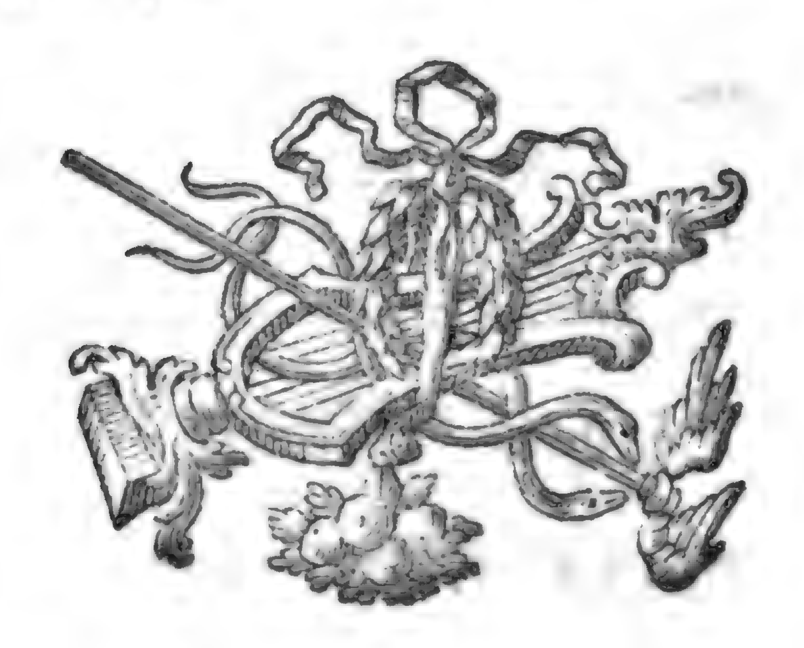
Ich gestehe es: ich wollte mich nicht gern in der Person irren.

Glocke.

Auf meine Gefahr, Herr Graf, ich will in allen Thoren bestellen lassen, daß man ihn nicht hinaus läßt. Und in der Stadt soll er mir nicht entgehen.

Bährenfeld.

Ich dächte, wir sähen uns um, ob er sich nicht im Hause versteckt hat.



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia, Kathrine.

Amalia.

Es ist nicht möglich, Kathrine. Man irret sich.

Kathrine.

Wollen Sie es besser wissen, als die Leute, die ihn kennen?

Amalia.

Nein! Abgrund ist gewiß der Mensch nicht, zu dem man ihn machen will. Er kann seine Fehler haben....

Kathrine.

Sagen Sie lieber Thorheiten.

Amalia.

Nun ja, Thorheiten. Jeder Mensch hat die seinigen.

Kathrine.

Oder am besten Narrheiten.

Amalia.

Er kann seine Fehler haben, sage ich. Aber daß er ein boshafter Mensch, ein Verräther, ein Betrüger seyn sollte, darinnen will ich allen Leuten sicher widersprechen.

Kathrine.

Wer ist Ihnen denn Bürge dafür?

Amalia.

Mein Herz.

Kathrine.

Ach das arme Herz! Sagen Sie ihm nur, daß ich keinen gutherzigern, aber auch keinen schwächern Bürgen kenne, als das ist, und daß es bey der Bürgschaft sehr zu kurz kommen dürfte.

Amalia.

Mein Herz kann sich in tausend andern Dingen irren; aber darinnen nicht.

Kathrine.

Allemal in denjenigen Dingen am ersten, wovon es am gewissesten zu seyn glaubet.

Amalia.

Ich weis aber, was er mir gesagt hat.

Kathrine.

Wollen Sie glauben, was er gesagt hat?

Amalia.

Er hat mich in dem Augenblicke vor der betrübten Veränderung auf das theuerste versichert, daß er weder seinem Stande, noch seinem Glücke, noch seinem Gemüthe nach, meiner Liebe unwürdig wäre, daß er nicht verlangte, daß ich ihn vollkommen lieben sollte, bis er mir allen Beweis davon gegeben hätte.

Kathrine.

Und wo bleibt denn der Beweis?

Amalia.

Er würde mir ohne Zweifel in demselben Augenblicke alles gesagt haben, was man nur zu wissen verlangen kann, wenn ihm nicht zum Unglücke eingefallen wäre, daß er sich zu lange bey mir aufhielte, und daß er dadurch andern Leuten den Verdacht geben möchte, als ob er mich liebte.

Kathrine.

Und so gieng er, ohne daß Sie ihn aufhielten?

Ama-

Amalia.

Sollte ich ihn aufhalten? Dadurch würde ich ihm zuviel entdecket haben.

Kathrine.

Sie sind doch nicht im geringsten neugierig. Es lasse mich nur jemand merken, daß er mich liebet; so bin ich sicher, daß er nichts vor mir verbergen soll. Alles muß heraus! Er mag unterdessen immer aus meinen Schmeicheleyen schließen, daß ich ihn liebe. Aus dem Irrthume will ich ihm schon helfen, wenn ich erfahren habe, was ich will.

Amalia.

Ich liebe ihn nicht, Kathrine. Aber das kann ich gestehen, daß ich ihn zu hochgeschätzt habe, als ihm etwas abzuzwingen, das er ohne mich nicht gesagt haben würde.

Kathrine.

Sie wollten also nichts wissen? Sie wollten mit Fleiß betrogen seyn? Glauben Sie mir! Es ist ein Glück für Sie, daß er entflohen oder gefangen ist.

Amalia.

Ich wünschte, daß er entflohen wäre. Denn man kann auch unschuldig leiden, wenn man einmal das Unglück hat, beschuldiget zu werden. Ihr wisset es selbst, Kathrine, er hatte gar nicht das Wesen eines Betrügers. Man mag sich verstellen, wie man will. Die Ehrlichkeit läßt sich niemals vollkommen nachahmen. Die Kunst scheint allezeit hervor; und wenn man nur Achtung geben will, so kann man den Menschen aus dem Gesichte lesen, ob ihre Aufrichtigkeit wahrhaftig oder angenommen ist.

Kathrine.

Es muß mit sehr zweydeutigen Buchstaben in das Gesicht geschrieben seyn, oder die Verliebten müssen die Schrift allein lesen können. Denn es sind hierinnen Leute betrogen worden, die listiger sind, als Sie.

Ama-

Amalia.

Wolltet Ihr nur für ihn reden, Kathrine? Ich getraue mich nicht, ein Wort seinetwegen zu sprechen. Ich würde mich aber nicht zufrieden geben können, wenn der Mensch unglücklich wäre. Denn wenn er es ist, so geschieht es gewiß meinetwegen. Glocke verleumdet ihn aus Neid; und das ist alles, was wider ihn ist. Ich will ihn gern nicht mehr sehen. Aber dazu bin ich zu mitleidig, ihn unglücklich zu machen, da er zumal keine Freunde und keinen Schutz hier hat.

Kathrine.

Die für ihn Bürgen seyn wollen, die mögen auch für ihn reden! Ich getraue mich nicht, für Einen Menschen Bürge zu seyn, geschweige denn für einen solchen, den ich gestern zum erstenmale gesehen habe.

Zweyter Auftritt.

Amalia, Kathrine, Schlangendorf.

Schlangendorf.

Nun, Amalia, ist der Graf Bährenfeld nicht bey dir?

Amalia.

Nein, Herr Vater.

Schlangendorf.

Hat er dich noch nicht gesehen?

Amalia.

Ja.

Schlangendorf.

Wie gefällt er dir?

Amalia.

Sehr wohl.

Schlangendorf.

Ist er nicht überaus galant?

Amalia.

Das kann wohl seyn.

Schlangendorf.

Ist es nicht Schade, daß er nicht ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren ist?

Amalia.

Ich glaube es.

Kathrine.

Was ihm an Jugend fehlet, das wird sein Sohn wohl haben.

Schlangendorf.

Sein Umgang aber ist so angenehm, daß er dem artigsten jungen Menschen noch den Vorzug streitig machen kann.

Kathrine.

Von seinem Umgange hat das Fräulein noch nicht viel genossen.

Schlangendorf.

Wie so? Du hättest ihn unterhalten sollen.

Kathrine.

Ey! warum hat er uns seinen Sohn nicht mitgebracht? Wir wollen mit dem alten Manne nichts zu thun haben.

Schlangendorf.

Seinen Sohn? Wolltest du ihn gern sehen, Amalia?

Kathrine.

Wenigstens wollte ich ihn sehen.

Schlangendorf.

Er ist auf Reisen, und vielleicht führet ihn sein Weg hieher.

Kathrine.

Das ist schön. Denn ich sehe gern junge Leute, auch die für mich nicht gewachsen sind.

Schlangendorf.

Ich kann es dem Vater nicht vergeben, daß er mir meine Tochter verachtet, und noch so wenig mit ihr gesprochen hat. Ich werde ihn deswegen zur Rede setzen. Habe ich nicht recht, Amalia?

Amalia.

Ach nein! Herr Vater, lassen Sie ihm nur seinen Willen. Ich werde ihn Zeit genug sprechen.

Kathrine.

Er hat auch sehr viel zu verrichten gehabt. Sie wissen noch nicht, was unterdessen, da Sie ausgewesen sind, im Hause vorgegangen ist. Es hat wenig gefehlt, daß ich nicht Sergeantenstelle vertreten, und jemand hier in Arrest genommen hätte. Wenn uns der Kerl nur nicht unter den Händen davon gelaufen wäre. Kurz, der fremde Mensch, den sie auf heute Mittag zur Tafel gebethen haben, ist gerade der Vogel, den der Graf Bährenfeld zu fangen suchet.

Schlangendorf.

So? Das hätte ich fast nicht geglaubt.

Amalia.

Ich kann es nimmermehr glauben, Herr Vater.

Schlangendorf.

Es kann aber wohl seyn.

Amalia.

Es kann gewiß nicht seyn.

Schlangendorf.

Wenn du von seiner Unschuld so versichert bist, so wirst du wohl thun, wenn du den Grafen davon benachrichtigest.

Amalia.

Ich, Herr Vater? Ich sage nur, daß ich ihn für unschuldig halte.

Schlangendorf.

Der Graf ist viel zu artig, daß er einer Bitte von einem Frauenzimmer nicht Platz geben sollte.

Amalia.

Ich nehme mich ja seiner nicht an.

Schlangendorf.

Weil aber eine Höflichkeit die andere verdienet, so wirst du ihm wohl versprechen müssen, ihm dafür wieder gefällig zu seyn.

Amalia.

Nein, nein! ich bitte ja nicht für ihn.

Schlangendorf.

Ein Mensch, dem man so viel Dinge Schuld giebt, ist doch wohl einer Fürbitte werth. Ich werde dem Grafen sagen, daß du mit ihm zu sprechen hast.

Amalia.

Nicht doch, Herr Vater! Lassen Sie ihn doch von mir. Ich kann nichts mit ihm sprechen.

Dritter Auftritt.

Amalia, Kathrine.

Amalia.

Ist mein Vater nicht recht hart und unempfindlich, Kathrine?

Kathrine.

Nun, nun! Es geht wohl an.

Amalia.

Er spottet über mich, daß ich für einen unglücklichen Menschen rede.

Kathrine.

Ey! lassen Sie ihn unglücklich seyn. Sind wir doch glücklich.

Amalia.

Ich bin nicht so glücklich, als Ihr denket.

Kathrine.

Nun! was fehlet Ihnen denn?

Amalia.

Nichts, Kathrine! Aber ich bin ganz unruhig über den armen Abgrund.

Kathrine.

Es ist nicht allemal gut, wenn man gar zu mitleidig ist. Ich bin es vor diesem auch gewesen. Aber ich weis, was es mich gekostet hat, und ich habe die Thorheit abgelegt.

Amalia.

Ihr habet gar keine Menschlichkeit.

Kathrine.

Menschlichkeit, so viel als nöthig ist. Ich kann so viel weinen, als eine andere. Aber hernach ist es auch vorüber, und ich denke nicht mehr daran.

Amalia.

Wenn Ihr an meiner Stelle wäret, Kathrine.

Kathrine.

Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so wollte ich gar nicht thun, als wenn ich ihn jemals gesehen hätte.

Amalia.

Ich wollte, daß ich ihn niemals gesehen hätte. Aber da ich ihn einmal gesehen habe..... Ach! ich habe ihn nur zu kurze Zeit gesehen.

Kathrine.

Sie weinen, gnädiges Fräulein! Ach! Sie weinet mit.

Amalia.

Er gehörte gar nicht unter die flatterhaften eingebildeten Leute, die sich selber alles zutrauen, und die schon sicher sind, daß sie gefallen müssen. Er war bescheiden, er war ehrerbiethig; und man mag sagen, was man will! er war gewiß vernünftig und gesetzt.

Kathrine.

Er hatte Augen, so feurig als sechs Paar andere; ganz allerliebste breite Schultern, und kleine Hände, man hätte sie küssen mögen.

Amalia.

Ich war versichert, daß er mich aufrichtig liebte.

Kathrine.

Und ich wollte meine Ehre zum Pfande setzen, daß Sie seine erste Liebe gewesen wären.— Sie höret auf zu weinen. Aber sind wir nicht wunderlich, daß wir weinen, und uns mit seinem Andenken plagen, da wir ihn vielleicht niemals wieder zu sehen bekommen werden?— Er wird lange zur Stadt hinaus seyn.

Amalia.

Ach! wenn er nur weg wäre! Ich würde es nicht sagen, wenn ich ihn wieder zu sehen hoffte. Aber nun, Kathrine, kann ich es wohl sagen. Ich hätte gewünscht, daß ich ihn hätte wieder lieben können.

Kathrine.

Machen Sie fort, Fräulein, weinen Sie aus, damit Sie fertig werden, ehe der Graf kömmt. Denn Ihr Herr Vater möchte sein Wort halten, und ihn herbringen.

Amalia.

Mein Vater?

Kathrine.

Sie kennen ihn. Ihnen eine Verwirrung zu verursachen, daraus macht er sich eben kein Gewissen.

Amalia.

Ach! er mag es thun, aber nur itzt nicht.

Kathrine.

Machen Sie sich auf etwas gefaßt, das Sie dem Grafen sagen können.

Amalia.

Ich kann nicht.

Kathrine.

Hier kömmt er. Sie mögen sehen, wie Sie sich helfen.

Vierter Auftritt.

Bährenfeld, Amalia, Kathrine.

Bährenfeld.

Man hat mir gesagt, mein schönstes Fräulein, daß Sie mich zu sprechen verlangen.

Amalia.

Ich?

Bährenfeld.

Sie thun mir damit viel Gnade. Und Sie haben über mich alles zu befehlen, was Ihnen gefällt.

Amalia.

Es ist gut, daß ich nichts zu bitten habe, Herr Graf, sonst wollte ich Sie bey Ihrem Worte halten.

Bäh-

Bährenfeld.

Sie können sich sicher darauf verlassen. Sie dürfen befehlen.

Amalia.

Ich war nur ein wenig empfindlich, daß ich die Ehre noch nicht gehabt hatte, den Herrn Grafen zu sprechen. Man hat mir gerühmt, daß Sie sehr galant wären, und ich kann nicht leugnen, daß mich dieses ein wenig demüthiget.

Bährenfeld.

Ich bin sehr böse auf meine Angelegenheiten gewesen, daß sie mich abgehalten haben, Ihnen meine Schuldigkeit zu bezeugen. Aber nunmehro weis ich es meinen Geschäfften Dank, daß sie mir einen so angenehmen Verweis zuziehen.

Amalia.

Ich habe nicht gewußt, daß Ihnen die Verweise so angenehm wären, ich würde sonst den meinigen gespart haben.

Bährenfeld.

Ich wünschte nur, jünger zu seyn, damit ich Eitelkeit genug haben dürfte, zu glauben, daß dieser Beweis aus einer Aufmerksamkeit gegen mich herrührte.

Amalia.

Diesen Wunsch thun Sie sehr frühzeitig, und nach etlichen und zwanzig Jahren würde er sich besser für Sie schicken.

Bährenfeld.

Ich verstehe dieses, wie ich soll, gnädiges Fräulein. Das Frauenzimmer fängt nicht eher an, uns Schmeicheleyen zu sagen, als bis sie glauben, daß es nichts mehr mit uns zu bedeuten habe.

Amalia.

So bitte ich Sie, ja nichts für eine Schmeicheley anzunehmen, was ich Ihnen sage.

Bährenfeld.

Was sind Sie artig!

Amalia.

Ich aber darf wohl für Schmeicheleyen halten, was Sie mir sagen.

Bährenfeld.

Mein Sohn wird ehestens hieher kommen, sich hier am Hofe umzusehen, und ich werde ihn vor Ihnen warnen, mein schönes Fräulein.

Amalia.

Bin ich so gefährlich?

Bährenfeld.

Wenigstens hüten Sie sich, daß Sie ihm ja nichts dergleichen sagen, was Sie mir gesagt haben.

Amalia.

Warum? Ich habe doch nichts gesagt, das Sie wünschen könnten, für sich allein zu hören.

Bährenfeld.

Nein! aber er würde es vielleicht auf einen viel ernsthaftern Fuß nehmen.

Amalia.

Man hat mir gesagt, daß junge Mannspersonen niemals ernsthaft seyn dürfen.

Bährenfeld.

Wenn ich ihn recht kenne, so ist er ein Mensch, der, wenn er ein Wort erhalten hat, immer noch mehr verlangt. Sagen Sie ihm ja nichts angenehmes! Sagen Sie ihm nichts als seine Fehler!

Amalia.

Ich werde nicht Verstand genug besitzen, sie zu finden, und noch weniger, sie mit einer gewissen Art zu sagen.

Bäh-

Bährenfeld.

Ich bin versichert, er wird sie niemals mit größerm Eifer verbessern, als wenn er sie aus Ihrem Munde erfährt.

Amalia.

Da er ein so gutes Muster hat, so zweifle ich, daß er Fehler an sich haben wird.

Bährenfeld.

Es ist eine Großmuth von einem Frauenzimmer, wenn es sich die Mühe giebt, eine junge Mannsperson zu ziehen.

Amalia.

Vielleicht eben so viel Eigenliebe, als Großmuth.

Bährenfeld.

Wenn wir Mannspersonen allemal erkenntlich zu seyn wüßten; so würden wir bekennen, daß wir dem Frauenzimmer alles schuldig sind, daß wir ihm unsere Artigkeit, unsere Munterkeit, unsere Gefälligkeit, und manchmal auch unsere Ehrlichkeit zu danken haben, und daß sehr oft alle unsere Tugenden aus der Begierde, ihm zu gefallen, ihren Ursprung nehmen.

Amalia.

Sie sagen etwas, Herr Graf, das Sie bey dem übrigen Frauenzimmer nicht leichtlich werden verantworten können.

Bährenfeld.

Wollen Sie mir versprechen, ihm ja nichts zu schenken, wenn er sich gleich alle Mühe von der Welt gäbe, Sie für sich einzunehmen?

Amalia.

Er wird sich diese Mühe nicht geben.

Bährenfeld.

Ich kenne ihn besser, und ich schließe nach meinen Augen, was die seinigen an Ihnen sehen werden.

Amalia.

Schließen Sie nicht, Herr Graf! Die Augen sind verschieden.

Bährenfeld.

Was würden Sie aber antworten, wenn er Ihnen sagte, daß er Sie vollkommen fände?

Amalia.

Daß er mir schmeichelte.

Bährenfeld.

Wenn er versicherte, daß er noch nichts gesehen hätte, das so viel Hochachtung verdiente, als Sie?

Amalia.

Ich würde ihm sagen, daß er scherzte, oder daß er dasjenige, was er bisher noch nicht gesehen hat, inskünftige ganz gewiß bey andern sehen würde.

Bährenfeld.

Wenn er aber fortführe, und Ihnen sagte, daß er der unempfindlichste Mensch von der Welt seyn müßte, wofern er Sie nicht liebte?

Amalia.

So würde ich ihm sagen, daß man die Galanterie zu weit treiben könnte, und daß dieses vielleicht der einzige Fehler wäre, den er von Ihnen lernen können.

Bährenfeld.

Er würde Ihnen aber vielleicht beweisen, daß es nichts weniger als Galanterie wäre.

Amalia.

Ich sehe es wohl, Herr Graf, Sie lassen mich die Freyheit bezahlen, die ich mir genommen habe, Sie von ihren Geschäfften abzuhalten.

Bährenfeld.

Meine Verrichtungen sind schon meistens gethan, und ich warte nur auf den Gefangenen, den man mir angemeldet hat.

Amalia.

Wie sagen Sie?

Bährenfeld.

Auf den so genannten Abgrund.

Amalia.

Himmel! hat man ihn gefunden?

Bährenfeld.

Was fehlet Ihnen, gnädiges Fräulein?

Amalia.

Es fehlet mir nichts. Aber was hat er denn endlich begangen?

Bährenfeld.

Wenn ich Ihnen alles erzählen sollte, so würden Sie sich verwundern.

Amalia.

Seinem Ansehen nach sollte es mich verwundern, wenn er nicht unschuldig wäre, und ich bedaure ihn.

Bährenfeld.

Sie sind allzugütig! Ich kenne schon das Frauenzimmer. Man braucht nur unglücklich zu seyn, um ihr Mitleiden zu verdienen.

Kathrine.

Mein Fräulein ist besonders mitleidig.

Bährenfeld.

Es ist kein großes Mitleiden nöthig. Man wird ihm nichts anders thun, als ihn an einen Ort bringen, wo er dergleichen Streiche nicht mehr spielen kann.

Digitized by Google

Amalia.

Ach Kathrine!

Kathrine.

Und den Diener?

Bährenfeld.

Nachdem er schuldig befunden wird, könnte er vielleicht mit der Landesverweisung davon kommen.

Kathrine.

Ach gnädiges Fräulein!

Bährenfeld.

Ich höre Lärmen. Man bringt unfehlbar den Gefangenen.

Fünfter Auftritt.

Johann, in seines Herrn Kleidern, von einer Wache geführt. Bährenfeld, Amalia, Kathrine.

Amalia hält das Schnupftuch vor das Gesicht.

Johann.

Ihr Wächter! Braucht mehr Ehrerbietigkeit gegen einen Staatsgefangenen! Herr Graf, ich ergebe mich an niemand, als an Sie. Aber ich muß erst wissen, wie man mich tractiren wird. Giebt man den Staatsgefangenen gut zu essen?

Bährenfeld.

Ja!

Johann.

Giebt man ihnen Wein zu trinken?

Bährenfeld.

Warum nicht?

Johann.

Hier haben Sie meinen Degen. Ich bitte, Ihrem Herrn mich unterthänigst zu empfehlen, und ihn zu ersuchen, daß er mir bis an mein Ende diese Ungnade gnädigst angedeihen lassen wolle.

Kathrine.

Zum Henker! das Kleid ist es. Aber er ...

Johann.

St! Weißt du nicht, daß das Kleid den Mann macht? Du Plaudermaul! Du könntest mich um mein Glück bringen.

Bährenfeld.

Mein Herr, Sie sind derjenige nicht, den ich suche.

Johann.

Ja, Herr Graf, ich will es von ganzem Herzen gern seyn, und Sie dürfen mir nur sagen, was ich begangen habe. Ich will alles willig zugestehen.

Amalia.

Ists möglich, Betrüger? Können Sie so niederträchtige Verbrechen begangen haben? Ach! was sehe ich! Das ist er nicht!

Johann.

Zu dienen! Ja! Ich will es aber seyn.

Kathrine.

Das ist ....

Johann.

Schweig doch!

Bährenfeld.

Mich dünkt, das Gesicht ist mir bekannt.

Johann.

Ohnfehlbar ist es Ihnen bekannt. Weil Sie mich aufgesucht haben, so hoffe ich, Sie werden mich auch kennen.

Kathrine.

Es ist sein Diener.

Johann.

Daß dich....

Bährenfeld.

Ja, ja, er ist es. Saget mir so gleich, wer Euer Herr ist!

Johann.

Ich habe keinen Herrn. Ich habe aber einen Diener, der Ihnen von meinen Verbrechen wird Nachricht geben können. Denn bey meiner Treu, mir sind sie unbekannt.

Bährenfeld.

Du Schurke, ich kenne dich zu wohl, und Herr oder Diener, ich will dir Schläge geben lassen, wenn du nicht antwortest.

Johann.

Wenn ich, als Herr, Schläge bekommen soll, so will ich eben so gern wieder Diener seyn. Sie belieben nur zu fragen. Ich habe ein edles Gemüth, daß sich lieber Schläge drohen, als geben läßt. Ich werde alles sagen, was ich weis.

Bährenfeld.

Sage mir, wo ist dein Herr?

Johann.

In meiner Liverey.

Bährenfeld.

Gut! aber an welchem Orte?

Johann.

Er hat mir niemals gesagt, wohin er gieng; denn er sprach nicht gern mit seinen Leuten.

Bährenfeld.

Was hat er hier vorgenommen?

Johann.

Er hat sich verkleidet, und wieder anders verkleidet, ist hin und her geschlichen, hat sich eingeschlossen, hat Briefe geschrieben, und hat gezittert, so oft sich etwas regte.

Bährenfeld.

An wen hat er Briefe geschrieben?

Johann.

Ich weis es so eigentlich nicht. Mich dünkt aber, es war an eine ganze Menagerie; an Löwen, Adler, Füchse, Eulen, und ich glaube auch an einen Bär. Das werden Sie wohl seyn.

Bährenfeld.

Welche Häuser hat er besucht, seit er hier ist?

Johann.

Gestern, das Haus, wo getanzt ward, und heute dieses Haus. Vor allen andern Häusern hat er sich gehütet, als ob die Pest darinnen wäre.

Bährenfeld.

Aber was hat er in der vorhergehenden Zeit für Leute besucht?

Johann.

Die Wirthshäuser auf einem verfluchten krummen Wege, den ich nicht mehr auswendig weis.

Bährenfeld.

Ich begreife nicht ein Wort von allem, was mir der Kerl sagt.

Johann.

Ich begreife es aber wohl. Wir sind kaum zween Tage hier. Ihr Hof muß verzweifelt hitzig seyn, daß er uns schon nachschicket und Nachricht haben will, was wir hier gethan haben.

Bährenfeld.

Weißt du wohl, daß man dich fest setzen und dich mit Brod und Wasser speisen wird, wenn du nicht reden willst.

Johann.

Ich habe alles gesagt, Herr Graf, was ich weis. Ach Kathrine! bitte doch für deinen armen Johann, daß er nicht Wasser trinken muß. Bedenke nur, du wirst in acht Tagen keine Backen mehr an mir finden, die du kneipen kannst, und ich werde nicht einen Schatten von Waden behalten.

Sechster Auftritt.

Schlangendorf, Bährenfeld, Amalia, Kathrine, Johann.

Schlangendorf.

Haben Sie aus dem Schelme etwas herausgebracht, Herr Graf?

Johann.

Ach gnädiger Herr! ich habe schon alle die Wahrheiten gesagt, die ich weis, und wenn man so barbarisch mit mir verfährt, und mir die Wassertortur anleget, so werde ich auch noch lügen müssen.

Kathrine.

Ich bin doch gewiß versichert, daß der arme Teufel nichts weis.

Johann.

Und ich bin von einem Temperamente, daß man die Wahrheit viel leichter durch den Wein bey mir heraus bringt, als durch das Wasser.

Schlangendorf.

Aber wie kannst du behaupten, Kathrine, daß er nichts weis?

Kathrine.

Weil er mir nichts gesagt hat, und ich glaube, die Wahrheit auszupressen. Das verstehe ich besser, als das Wasser oder der Wein.

Bährenfeld.

Kathrine redet als ein geschicktes Mägdchen. Aber sollte man niemand finden, der eben dergleichen Mittel bey dem Herrn gebraucht hätte, wie sie bey dem Diener?

Schlangendorf.

Sie werden ihn gleich selber fragen können. Denn man hat mir eben gemeldet, daß man ihn ins Haus geführt brächte.

Amalia.

O Himmel!

Siebenter Auftritt.

Abgrund, der den Hut vor das Gesicht hält, von zween Soldaten geführt. **Glocke, Schlangendorf, Bährenfeld, Amalia, Kathrine, Johann.**

Glocke.

Sie sind mir verbunden, Herr Graf. Ohne mich hätte er sich den Augenblick davon gemacht, und alle seine Briefschaften mitgenommen.

Bährenfeld.

Mein Herr, Sie halten den Hut vor das Gesicht. Es würde nun zu spät seyn, daß Sie sich verstecken wollen. Wollen Sie uns nicht Ihr Gesicht sehen lassen?

Abgrund.

Ich gebe zu, daß ich strafbar bin. Aber ich habe doch nichts begangen, dessentwegen man mich in Arrest nehmen sollte.

Bäh-

Bährenfeld.

Darauf will ich antworten, wenn ich Sie gesehen habe.

Abgrund.

Ich gestehe, es ist ein Ungehorsam; aber ein Ungehorsam, den man verzeihen kann.

Bährenfeld.

Was ist das für eine Stimme? Ich weis nicht, wie ich daran bin. Mich dünkt, ich kenne Sie. Aber ich muß erst das Gesicht sehen.

Abgrund.

In diesem Zustande bitte ich nur, daß ich nicht vor aller Welt erkannt werden dürfe.

Bährenfeld.

Man nehme ihm den Hut vom Gesichte weg! Ist es möglich? Das ist...

Abgrund fällt vor ihm nieder.

Ich bitte, verrathen Sie mich nicht!

Bährenfeld.

Verlangst du, daß ich dich nicht für meinen Sohn erkennen soll?

Johann.

Seinen Sohn?

Kathrine.

Holt er seinen Sohn mit der Wache?

Amalia.

Ists möglich, das ist sein Sohn?

Schlangendorf.

Das ist lustig.

Abgrund.

Ach, Herr Vater! Können Sie mich so beschämen? Ich bitte auf das gehorsamste um Verzeihung.

Bährenfeld.

Wenn ich erst dein Verbrechen weis. Sage, wie kömmt es, daß ich dich so unvermuthet hier finde, da ich einen Verräther suche? Du solltest ja jetzt in Straßburg seyn?

Abgrund.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Ursachen davon verbergen darf.

Bährenfeld.

Ich habe beßres Vertrauen zu dir, als daß du etwas gethan haben solltest, das du sorgfältig verbergen müßtest.

Johann.

Herr Graf, wenn Sie mich von Brod und Wasser erlassen wollen, so will ich es Ihnen sagen. Mein Herr ist hier, um sein Glück zu machen.

Bährenfeld.

Dein Glück zu machen! Unter einem falschen Namen! Hast du mich nicht selbst um die Erlaubniß gebethen, nach Frankreich zu gehen?

Abgrund.

Ja, gnädiger Herr Vater! weil Sie doch einmal mein Vorhaben wissen. Meine Reise nach Frankreich ist nichts als ein Vorwand gewesen, weil ich furchte, Sie möchten meine Absicht lächerlich finden, daß ich mein Glück meinen eignen Bemühungen schuldig seyn wollte.

Bährenfeld.

Ich will es dir verzeihen, weil du dich gerade zu einer Zeit hier befindest, da ich dich hier verlangte. zu Johann.

Und

Und wie bist du zu diesem Herrn gekommen? Ich habe dich vorher bey einem andern gesehen.

Johann.

Hätten Sie mir gesagt, Herr Graf, daß Sie meinen vorigen Herrn suchten, so hätte ich Ihnen bald aus dem Traume helfen wollen. Er ist seit vierzehn Tagen nicht mehr hier. Ich weis den Weg, den er genommen hat. Und wenn Sie mir auftragen wollen, ihn zu suchen; sollen Sie in kurzem Nachricht von ihm haben.

Bährenfeld.

Des Herrn von Glocke sein Eifer und seine Versicherungen haben mich in diesen Irrthum verführet. Aber ich sehe, daß denen Leuten, die am meisten wissen, am wenigsten zu glauben ist.

Kathrine.

Herr Graf, Ihr Herr Sohn hat noch ein Geheimniß auf dem Herzen. Und wenn ich ihn recht kenne, so wird er es ziemlich lange da verwahren, ehe es an den Tag kömmt.

Bährenfeld.

Kann man es nicht wissen?

Abgrund.

Ach, Herr Vater!

Kathrine.

Ich will ihm nur helfen, damit es desto eher ans Licht der Welt tritt. Er ist in...

Abgrund.

Ich weis doch nicht, daß ich ihr jemals etwas vertraut hätte.

Kathrine.

Aber dem Fräulein haben Sie es vertraut. Glauben Sie, Herr Graf, er ist...

Glo-

Glocke.

Liebes Kathrinchen, schweig doch, bring mich nicht um mein Fräulein. Ich will dir alles geben, was du haben willst.

Kathrine.

Ihr Herr Sohn ist in das Fräulein Amalia verliebt.

Bährenfeld.

Kann ich mich darauf verlassen? Du schweigst!

Glocke.

Ich wollte, daß ich ihn zu allen Teufeln hätte laufen lassen?

Bährenfeld.

Nun, gnädiges Fräulein, ist es Zeit, die Antwort zu geben, die Sie mir vorhin abschlugen.

Amalia.

Ich wünsche Ihnen Glück zu einem so artigen Sohne. Die übrige Antwort wird Ihnen mein Herr Vater geben können.

Schlangendorf.

Der Herr Graf weis schon, daß es eine Freude für mich seyn wird.

Abgrund.

Ich darf also hoffen, gnädiges Fräulein.

Amalia.

Da Ihr Herr Vater und der meinige es für gut befinden: so kann ich Ihnen die Hoffnung nicht versagen.

Abgrund.

Darf ich mir aber zur Gnade ausbitten, daß diese Verbindung verschwiegen gehalten werde, bis es nöthig ist, sie zu eröffnen?

Kathrine.

O noch immer Verschwiegenheit?

Bährenfeld.

Nein! sie soll zu deiner Strafe gleich aller Welt bekannt gemacht werden.

Kathrine.

Herr von Glocke, Sie nehmen es wohl über sich, die Strafe zu vollstrecken?

Der Triumph
der
Guten Frauen,
ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Agenor, Julianens Mann.

Nikander, sein Freund.

Philinte, ein Frauenzimmer in Mannskleidern, und zwar **Nikanders** Frau, mit dem wahren Namen **Hilaria**.

Heinrich, Nikanders Bedienter.

Juliane, Agenors Frau.

Kathrine, ihr Kammermägdchen.

Agathe, eine alte Aufseherinn.

Der Schauplatz ist in Agenors Hause.

Vorbericht.

Dieses Lustspiel ist zuerst in der kleinen Sammlung erschienen, die unter dem Titel: **Beyträge zum Dänischen Theater** 1748 gedruckt worden. In einem Briefe vom 9ten Dec. 1747 gedenkt der Verfasser einer prosaischen Komödie, die er neulich unter dem Titel **der Ehemann nach der Mode** gemacht, welche er ins Dänische übersetzen und in keiner andern Sprache drucken lassen werde. Der Zeit nach, kann keine andre Komödie damit gemeynet seyn, als die gegenwärtige, deren neuer Titel um ein großes deutlicher und richtiger ist. Aus dem Vorhaben, sie ins

Digitized by Google

Dänische übersetzen zu lassen, sieht man, daß er sie eigentlich für das neuerrichtete kopenhagensche Theater bestimmt gehabt habe. Aber es ist nicht die geringste Spur von einer solchen Uebersetzung, die vermuthlich nie zu Stande gekommen, zu finden gewesen.

Eben itzt kömmt mir ein Nachdruck dieser Komödie zu Gesichte, da man unter dem Titel Schauspiele, Breslau 1762, den Triumph der guten Frauen, ohne den Verfasser davon zu nennen, mit einem aus dem Rußischen übersetzten Trauerspiele Semira, und einem Lustspiele, der Zweifler, zusammengebracht hat.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Kathrine, Philinte.

Kathrine.

Ich glaube doch bald, gnädige Frau, wir Frauenzimmer würden es nicht anders machen, als die Mannspersonen, wenn wir an ihrer Stelle wären. Die Begierde zu verführen muß doch gleich in den Mannskleidern stecken. Wie würden Sie sonst auf den Einfall gerathen, sich für Julianens Liebhaber zu erklären?

Philinte.

Ich finde es aber nöthig, und ich sehe tausend Gelegenheiten voraus ...

Kathrine.

Freylich tausend Gelegenheiten, aber keine andere, als Julianen Verdruß zu machen, und ihr Schicksal noch zu verschlimmern.

Philinte.

Ihr Schicksal dauert mich, aber es wird dadurch nicht schlimmer werden. Vielleicht kann ich eben dadurch einen

Digitized by Google

Weg finden, ihrem Manne, dem herrschsüchtigen Geschöpfe, zu zeigen, wie übel er mit ihr umgeht.

Kathrine.

Fangen Sie es an; so mögen Sie hernach auch sehen, wie Sie sich heraushelfen.

Philinte.

Ich darf Julianen sicher von Liebe vorsagen, ohne zu fürchten, daß Sie mich bey meinen Worten halten möchte. Sie ist zwar aufgeweckt und frey; aber glaube mir, Kathrine, eine freymüthige Munterkeit ist das sicherste Kennzeichen der Tugend. Und diejenigen lieben nicht allemal die Ehrbarkeit am meisten, die sich durch jeden Scherz beleidigt halten.

Kathrine.

Wie soll Ihnen aber das alles endlich helfen, Ihres Mannes Herz wieder zu bekommen?

Philinte.

Du siehst mehr, als zu sehr, wie verliebt Nikander in Julianen ist. Und wie? ich sollte meinen Mann in seiner Liebe nicht hindern? Juliane hat zu viel Verdienste. Wenn er sich nur die geringste Hoffnung machen könnte, so wäre er für mich noch auf lange Zeit verloren.

Kathrine.

Wie zornig würde er seyn, wenn er merkte, daß sein gefährlichster Rival, der ihn überall in seinen Liebesanschlägen hindert, niemand anders ist, als seine Frau.

Philinte.

O! davor bin ich sicher. Sollte mein Mann selber wohl meynen, daß ich ihm zehn Jahre, nachdem er mich verlassen hat, noch nachfolgen sollte?

Kathrine.

Wahr ists. Das kann er nicht verlangen. Er wird selber wissen, daß er so viel nicht werth ist.

Phi-

Philinte.

O! was das betrifft; man kann nicht allemal wissen, wie hoch die Leute sich selber schätzen. Aber er hat mich in allem kaum drey Monate gekannt. Ich bin seitdem noch größer geworden, ich habe zugenommen. Ich trug damals schwarzes Haar, und itzt bin ich gepudert. Ich zweifle so gar, daß er mich in meinen eignen Kleidern wieder kennen sollte.

Kathrine.

Er müßte auch ein gutes Gedächtniß haben, wenn er alle die Personen wieder kennen sollte, in die er einige Wochen verliebt gewesen ist. Ich gestehe, Nikander ist ein besonderer Mensch. Eine Frau, wie Sie sind, so bald nach der Hochzeit zu verlassen!

Philinte.

Was thut nicht, bey der Jugend, die Begierde herum zu schwärmen?

Kathrine.

Am allerwunderbarsten aber ist es, daß er Ihnen Ihr ganzes Vermögen zurück gelassen, und nur das seinige mit genommen hat.

Philinte.

Eben daraus kann ich sehen, daß er mich nicht aus Vorsatze, sondern aus Leichtsinnigkeit, beleidiget hat. Ich weis nicht, ob mich meine Liebe betriegt, oder ob es die Vernunft ist, die mirs vorher saget, daß Nikander seine Hilaria von neuem wieder lieben wird.

Kathrine.

Wenigstens sollten Sie sich ihm nicht eher zu erkennen geben, bis Sie seiner Freundschaft recht versichert sind.

Philinte.

Beobachte nur unterdessen dasjenige, meine liebe Kathrine, warum ich dich in dieses Haus gebracht habe. Hilf mich ja in Julianens Gunst setzen. Sonst wird Nikander

durch Hülfe ihres eigenen Mannes mich bald von hier vertreiben. Gleichwohl bin ich hier nöthig. Ich fürchte nichts so sehr für den Nikander, als Julianens Reizungen. Und eben darum will ich mich an diesen Posten selber stellen, und ihn vertheidigen.

Kathrine.

Hier kömmt Herr Nikander. Still! hören Sie auf, Hilaria zu seyn, und werden Sie wieder Philinte. Warten Sie hier, Herr Philinte. Ich werde Sie gleich bey meiner Frau anmelden.

Zweyter Auftritt.

Nikander, Philinte.

Nikander.

Sie sind schon hier, Philinte?

Philinte.

Ja! warum fragst du? Unter uns gesagt, weißt du wohl, daß ich hier so gut als zu Hause bin?

Nikander.

Wenn du hier zu Hause bist, so rathe ich dir, daß du dich zum Ausziehen bereit hältst.

Philinte.

Wie so? Ich habe noch nicht Lust dazu.

Nikander.

Höre, Philinte, sage mir, warum ich dich überall in meinem Wege finde?

Philinte.

Sage mir vielmehr, warum du mich auf allen Schritten verfolgest?

Nikander.

Laß einmal aufrichtig mit dir reden. Wir sind beyde von einerley Profeßion.

Philinte.

Was ist denn deine Profeßion?

Nikander.

Alles Frauenzimmer, das artig ist, zu überwinden.

Philinte.

Das ist gerade mein Handwerk auch.

Nikander.

Wir sind beyde ein Paar Alexander. Sage mir, hast du jemals eine unüberwindliche Frau gefunden?

Philinte.

Ich habe auf allen meinen Reisen nicht mehr, als eine einzige einfältige Frau gekannt. Sie hieß Hilaria. Ihr Mann . . .

Nikander.

Hilaria! wie? Hilaria? ists lange, daß du sie gekannt hast?

Philinte.

Nicht allzu lange.

Nikander.

War sie noch schön?

Philinte.

Artig genug.

Nikander.

Reich?

Philinte.

Mittelmäßig.

Nikander.

Und du hast sie nicht bezwingen können?

Philinte.

Nein! Sie war so lächerlich tugendhaft . .

Nikander.

Ist es auch gewiß? Sagest du mir die Wahrheit?

Phi-

Philinte.

Wie so? Was liegt denn dir daran, ob es wahr ist, oder nicht?

Nikander.

Nichts! Ich sinne nur nach, wie es möglich ist, daß eine Frau sich nicht überwinden ließe.

Philinte.

Ich kann dich doch versichern. Ich muß es am besten wissen.

Nikander.

Wir wollen davon aufhören.

Philinte.

Ich weis nicht, ob ich den Mann oder die Frau mehr bedauren soll. Ich bin fast versichert, daß der erstere am meisten dabey verloren hat.

Nikander.

Höre nur, Philinte. Wenn es keine unüberwindliche Frauen giebt, so werden wir beyde sie dazu machen. Wir stören einer den andern in seinen Absichten. In den vierzehn Tagen, da wir einander beobachten, haben wir wenigstens einem halben Dutzend Frauen ihre Ehre gerettet. Das ist ein schöner Ruhm für uns.

Philinte.

Das ist wahr; und das beste ist, daß du überall wegbleibst, wo ich bin. Du siehst, daß es dir nirgends glücket, wo du mich zum Rival hast. Also suche dein Glück weiter, und weiche deinem Ueberwinder.

Nikander.

Willst du mir die Juliane nicht abtreten?

Philinte.

Nimm sie, wenn du sie bezwingen kannst!

Nikander.

Das ist nicht genug. Du mußt aus diesem Hause wegbleiben.

Philinte.

Würde ich darum aus ihrem Herzen wegbleiben?

Nikander.

Du sollst mir mit Gewalt überlassen, was du mir in Güte nicht geben willst.

Philinte.

Seht doch! der Mensch will fechten. Ich wette darauf, daß er nicht viel zu verlieren hat, weil er so ein Wagehals ist. Aber nimm dich in Acht. Ich könnte mich auf eine Art wehren, die du nicht vermuthet hättest.

Nikander.

So weis' es! Zieh vom Leder.

Er zieht den Degen.

Philinte.

Das könnte ich wohl thun, aber ich will nicht.

Nikander.

Nicht? Also willst du mir sie abtreten?

Philinte.

Das eben auch nicht. Kurz! steck deinen Degen ein! Sonst wirst du machen, daß ich in Ohnmacht falle. Denn ungeachtet ich sonst sehr viel Herz habe, so habe ich doch von Natur den Fehler, daß ich keinen bloßen Degen sehen kann.

Nikander.

Pfuy! Du bist ein feiger Kerl.

Philinte.

Ich habe mehr Muth, als du. Du willst mich mit dem Degen in der Faust vertreiben. Das ist ein Kennzeichen, daß du nicht Herz genug hast, durch deine Verdienste zu siegen.

Nikander.

Ich weis nicht, was für ein innerlicher Trieb mich abhält, daß ich mich nicht an ihm vergreife.

Phi-

Philinte.

Es kömmt jemand. Steck den Degen ein. Man möchte sonst denken, wir schlügen uns darum, damit man uns auseinander reißen sollte.

Nikander.

Gut! weil du kein Herz hast, so würde es mir keine Ehre machen, dich zu beschimpfen. Aber ich weis Mittel, dich von hier wegzubringen. Agenor soll es an meiner Statt thun.

Dritter Auftritt.

Juliane, Philinte, Nikander, Kathrine.

Nikander.

O, wie schön sind Sie heute, gnädige Frau!

Philinte.

Was? Sie sind schon völlig angekleidet, und ich komme erst, Ihnen bey Ihrem Nachttische aufzuwarten? Sie sollten es doch wissen, daß Sie mich dabey nicht entbehren können.

Juliane.

Nun! warum? Was haben Sie darwider einzuwenden?

Philinte.

Schämst du dich nicht, Kathrine, daß du deine Frau so altfränkisch ankleidest? Du verdientest, daß sie sich nicht wieder von dir anrühren ließe.

Juliane.

Lassen Sie es seyn. Ich habe es so haben wollen.

Philinte.

Ich will es aber anders haben. Einen Stuhl, Kathrine. Wollen Sie die Gnade haben, und sich setzen.

Ich

Ich will Ihnen weisen, wie man sich kleiden muß. Weg mit dieser Blume! Diese Schleife soll anders sitzen, Kathrine.

Kathrine verändert etwas an Julianens Putze.

Juliane.

Das ist genug. Ich weis nicht, was Ihnen fehlet, Philinte, und wer Ihnen die Erlaubniß giebt, so mit mir umzugehen. Sie werden mich böse machen.

Philinte.

Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Nikander, für sich.

Ich wundere mich nun nicht mehr, daß dieser junge Mensch mir so viel Eintrag thut. Er ist noch zehnmal unverschämter, als ich.

Juliane.

Sie werden mich verstellet haben, Philinte. Aber es schadet nicht. Ich wollte, daß ich heute aussähe, wie ein Ungeheuer.

Philinte, bringt einen Spiegel.

So mein artiges Ungeheuer! Sehen Sie, läßt es nun nicht anders? Nun sind Sie auf heute vollkommen. Denn Ihre Schönheit ist mein Werk.

Nikander.

Ich rathe Ihnen, gnädige Frau, Kathrinen abzuschaffen, und den Philinte dafür in Dienste zu nehmen, weil er ein so gutes Kammermägdchen ist.

Philinte.

Aber warum wollen Sie heute wie ein Ungeheuer aussehen? Sind Sie nicht aufgeräumt? Ich will Ihnen was erzählen, um Sie aufzumuntern. Ich habe diesen Mittag mit Ihrem Herrn Gemahl gespeist, und ...

Nikander.

Das ist ein vortreffliches Mittel, um eine Frau aufgeräumt zu machen, wenn man ihr von ihrem Manne vorredet.

Juliane.

Nachdem der Mann ist. Ihr Name, Nikander, würde freylich nicht geschickt seyn, Ihre Frau aufzumuntern, wenn Sie verheurathet wären.

Nikander.

Das kann man so gewiß nicht sagen. Ich sehe wohl, daß eine Frau ihren Mann zuweilen aus Eigensinne liebet, wenn er gleich noch so wunderlich, herrschsüchtig . . . .

Juliane.

Wollen Sie nicht so gütig seyn, und die Männer aus Ihren Gesprächen heraus lassen?

Nikander.

Die Foderung ist billig. Bey einer artigen Frau muß man ihren Mann niemals nennen.

Juliane.

Geht, Kathrine! sehet, ob mein Mann wieder zu Hause ist.

Vierter Auftritt.

Nikander, Juliane, Philinte.

Nikander.

Das ist wider unsern Vergleich, gnädige Frau. Sie verlangten ja selber, daß Ihr Mann unter uns nicht erwähnt werden sollte.

Juliane.

Das Gesetz ist nur für Sie, Nikander. Denn Sie nennen meinen Mann, nur um darüber zu spotten.

Phi-

Philinte.

Das darf ich aber doch von Ihrem Herrn Gemahl sagen, daß er der aufgeweckteste Mann von der Welt ist.

Nikander.

Und zwar so aufgeweckt bey seinen Freunden, daß niemand, als seine Frau, wissen kann, daß er eigensinnig ist.

Philinte.

Er ist gefällig. Man kann mit ihm anfangen, was man will. Er verderbt keine Gesellschaft; und wenn ich Ihnen sagen sollte, was er uns diesen Mittag für Histörchen erzählt hat!

Juliane.

O erzählen Sie mir; was für Histörchen?

Nikander.

Wissen Sie das noch nicht, auf wessen Unkosten die Mannspersonen sich lustig machen, wenn kein Frauenzimmer dabey ist?

Philinte.

Diesesmal haben wir uns über die Männer lustig gemacht, und zwar über diejenigen, die das sind, was ich wollte, daß er wäre.

Juliane.

Das sage ich Ihnen beyderseits, daß der erste, der von meinem Manne weiter ein Wort übels reden wird, nicht wieder über meine Schwelle kommen soll.

Nikander.

Wahrhaftig! das Geboth verdienet, der Neuigkeit wegen, wenigstens Eine Stunde beobachtet zu werden. Sie werden aufs höchste die dritte Frau seyn, die es verbiethet.

Philinte.

Ich erweise ja Ihrem Herrn Gemahle Gerechtigkeit.

Nikander.

Freylich erweisen wir ihm Gerechtigkeit.

Philinte.

Ich sage, daß er Verstand besitzt, daß er Verdienste hat, daß er gut zu leben weis, daß er überaus aufgeräumt und höflich ist.

Nikander.

Er würde allzuvollkommen seyn, wenn er das leztere auch gegen seine Frau wäre.

Juliane.

Ich versichere Sie, daß er es ist.

Fünfter Auftritt.

Kathrine, Juliane, Nikander, Philinte.

Kathrine.

Gnädige Frau, eben itzo kam Herr Agenor nach Hause, und er ist in seinem Zimmer.

Juliane.

Wie? und er kömmt nicht zu mir?

Philinte.

Wie so? Kömmt Ihnen das so wunderlich vor?

Nikander.

Lassen Sie ihn auf seinem Zimmer allein seyn; sind wir doch bey Ihnen.

Juliane.

Sein erster Schritt ist doch sonst allemal nach meinem Zimmer, so bald er nach Hause kömmt. Das beunruhiget mich. Ich weis nicht . . .

Kathrine.

Er war sehr verwundert, daß Sie ihm nicht entgegen kamen.

Nikander.

Hören Sie! das gehöret zur Ehestands Etiquette.

Juliane.

Konntet Ihr mir das nicht heimlich sagen, Kathrine?

Nikander.

Sie saget es nur darum laut, um uns den Beweis von der Höflichkeit Ihres Herrn Gemahls zu geben, von der wir eben itzo redeten.

Juliane.

Erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlasse.

Nikander.

Wollen Sie nicht einmal aufhören, gnädige Frau, so altväterisch zu seyn? Er ist kaum nach Hause, so wallet Ihnen das Herz recht, daß Sie ihn sehen wollen. Sie werden einander noch oft genug, und mehr als zu viel, sehen.

Juliane.

Ich will ihn nur in Ihre Gesellschaft bringen.

Nikander.

Nein! ich werde es nicht zulassen, daß Sie ihm entgegen laufen. Er muß seine Schuldigkeit besser lernen. Sie sollen nicht zu ihm gehen, ich will ihn zu Ihnen bringen.

Juliane.

Lassen Sie mich doch, Nikander!

Nikander.

Ich bitte Sie, gnädige Frau. Erlauben Sie mir, allein zu ihm zu gehen. Ich habe ohnedieß sonst sehr nöthig mit ihm zu sprechen.

Juliane.

Wenn Sie nöthig mit ihm zu sprechen haben, so muß ich wohl warten, um Sie nicht zu hindern.

Nikander.

Halten Sie sie auf, Philinte! Es wäre höchst unrecht, daß eine so artige Frau dem Eigensinne ihres Mannes nachgeben sollte.

Sechster Auftritt.

Juliane Philinte.

Philinte.

Sie bleiben doch hier, gnädige Frau. Das ist mir lieb. Unterdessen, daß Nikander etwas mit Ihrem Herrn Gemahle zu sprechen hat, und zwar ohne Zweifel von Ihnen; so habe ich etwas sehr nöthiges mit Ihnen zu reden.

Juliane.

Und ich, Philinte, habe auch was sehr nöthiges mit Ihnen zu reden. Ich habe Sie sonst für vernünftig, oder wenigstens für erträglich gehalten. Heute aber helfen Sie mir aus dem Irrthume, und ich sehe, daß Sie es nicht sind.

Philinte.

Und die Ursache?

Juliane.

Können Sie noch fragen? — Haben Sie sich jemals unterstanden, sich gegen mich so zu bezeugen, wie Sie itzt gethan haben?

Philinte.

Es ist wahr, gnädige Frau. Ich bin sehr unverschämt, und sehr närrisch. Aber mit Ihrer Erlaubniß; es läßt sich nicht anders thun.

Juliane.

Und die Ursache?

Phi-

Philinte.

Man ist allemal desto närrischer, je mehr man verliebt ist; und ich liebe Sie ganz außerordentlich.

Juliane.

Hören Sie nur, Philinte; das ist ein sehr abgenutzter Scherz, und dergleichen belustiget mich niemals.

Philinte.

Es ist aber eine Sache, die sehr selten im Ernste gesagt wird. Und eben, weil es bey mir im Ernste gesprochen ist; so sollte Sie es rühren, wenigstens um der Seltenheit willen.

Juliane.

Im Ernste? Sagen Sies! — Gehen Sie! Es ist gewiß nicht Ihr Ernst.

Philinte.

Ich sage Ihnen aber, es ist mein Ernst.

Juliane.

Kann man sich auf Ihr Wort verlassen?

Philinte.

Wenigstens so gewiß, als man sich jemals auf das Wort eines Frauenzimmers verlassen kann.

Juliane.

So nehmen Sie Abschied, Philinte!

Philinte.

Wie so? Von wem?

Juliane.

Von mir! Denn ich habe beschlossen, niemand um mich zu leiden, von dem ich weis, daß er mich liebet.

Philinte.

So vergessen Sie es lieber itzo wieder, daß ich Sie liebe. Leiden Sie mich noch länger. Denn ich bin versichert, daß Sie mich noch mit der Zeit wieder lieben werden.

Juliane.

Ich? Sie wieder lieben? Das ist eine neue Unverschämtheit.

Philinte.

Ja! ich wette darauf. Sie werden mich wieder lieben, und zwar öffentlich. Sie werden mir es vor Ihres Mannes Augen sagen.

Juliane.

Haben Sie den Verstand verloren, Philinte?

Philinte.

Ihr Mann wird es anhören. Ich versichere es Sie.

Juliane.

Hören Sie auf! Ich habe Sie bisher für einen Menschen gehalten, der Hochachtung für mich hat, und mit dem ich umgehen könnte. Aber ich sehe wohl; ich muß mich entschließen, Sie zu meiden.

Philinte.

Um des Himmels willen, entschließen Sie sich nicht so geschwind! — Gut! ich sehe wohl, ich darf Ihnen kein Wort mehr von Liebe sagen. — Aber wenn ich Sie zuweilen ansehe, wenn ich seufze . . .

Juliane.

Nichts, nichts! das müssen Sie nicht thun. Sie müssen nicht einmal betrübt aussehen. Seyn Sie versichert, daß ich Sie gar nicht leiden werde, so bald Sie ernsthaft aussehen.

Philinte.

Also können Sie mich doch leiden, wenn ich lustig aussehe?

Juliane.

Weil Sie aufgeweckt sind, weil Sie mir manchen Verdruß vertreiben; eben darum sind Sie mir erleidlich. — Hüten Sie sich, nehmen Sie ja keine andere Rolle zu spielen vor!

Philinte.

Ha, ha! so können Sie mich doch leiden! — Lassen Sie mich Ihre Hand dafür küssen. — Ich bin Ihnen erleidlich, sagen Sie?

Juliane.

Müssen Sie mir denn alle Worte auffangen? Weis man denn allemal selbst, was man redet?

Philinte.

Seit welcher Zeit wissen Sie nicht allemal, was Sie reden?

Juliane.

Seit kurzem.

Philinte.

Also seitdem Sie verheurathet sind. Die Krankheit ist sehr vortheilhaft für mich. Wenn Sie noch ein wenig gewähret hat, so werden Sie auch nicht allemal wissen, was Sie thun. Und so habe ich gewonnen.

Juliane.

Da kömmt mein Mann.

Siebenter Auftritt.

Juliane, Agenor, Philinte.

Philinte.

Du kömmst zu rechter Zeit, Agenor. Wir hatten einen Streit unter uns, und den sollst du entscheiden.

Agenor.

Ich muß Ihnen was sagen, Juliane. heimlich. Wird er bald weggehen?

Philinte.

Höre nur! Ich behaupte, daß das Frauenzimmer, wie andere Geschöpfe, nur der Mannspersonen wegen auf der Welt ist, daß ein Mann seine Frau nur seines eigenen Nutzens wegen heurathet; und deine Frau ist so unerfahren, daß sie mir nicht Recht geben will.

Agenor, heimlich zur Juliane.

Sie wissen doch, daß ich ihn gar nicht leiden kann?

Philinte.

Willst du mir nicht antworten, Agenor?

Agenor.

Nun ja doch! Meine Frau hat Recht.

Philinte.

Pfuy! Du redest noch immer, wie die neuverheuratheten Männer, die sich nicht getrauen, alles zu sagen, was sie verlangen. Ich wollte mich schämen, wenn ich eine Frau drey Monate gehabt, und ihr die Pflichten des Ehestandes nicht besser beygebracht hätte.

Agenor, zur Juliane heimlich.

Warum müssen Sie aber lauter Narren um sich haben?

Philinte.

Ich wollte wahrhaftig eine Frau nicht Eine Nacht gehabt haben; so sollte sie wissen, wie sie daran wäre. Und ich wollte ihr gleich nach der Trauung das Compliment machen: Madam, nun sind Sie mein erster Unterthan.

Agenor, heimlich zu Julianen.

Sie sind so boshaft, daß Sie mir ihn mit Fleiß nicht vom Halse schaffen.

Juliane, heimlich zum Agenor.

Wie soll ich es denn machen?

Agenor, zur Juliane heimlich.

Fahren Sie nur fort! Thun Sie alles, um mich zu beleidigen!

Phi-

Philinte.

Was für schöne Sachen müssen Sie sich nicht zu sagen haben!

Agenor, heimlich zur Juliane.

Heißen Sie Einen von uns beyden gehen, mich oder ihn.

Philinte, sieht nach der Uhr.

Ich mache mir sonst zwar ein großes Vergnügen daraus, neuverheurathete Leute mit einander im Vertrauen reden zu sehen; aber dasmal muß ich doch weggehen.

Agenor.

Wie? Sie wollen schon weggehen, Philinte? Seyn Sie so gütig, bleiben Sie hier!

Juliane.

Sie haben unfehlbar noch viel Besuche zu geben?

Philinte.

Ja! ich habe noch an ein halbes Dutzend Orte zu gehen, wo mich überall die Männer lieber weggehen, als kommen sehen.

Agenor.

Sie können kommen, wenn Sie wollen. Sie sind mir allemal angenehm.

Achter Auftritt.

Juliane, Agenor.

Agenor.

So war das die Ursache, warum ich die Ehre nicht hette, Sie bey mir zu sehen, weil nämlich Philinte bey Ihnen war?

Juliane.

Nein! sondern Nikander sagte, daß er vieles mit Ihnen zu sprechen hätte, und er gab mir zu verstehen, daß er gern allein mit Ihnen seyn wollte.

Digitized by Google

Agenor.

Gestehen Sie es nur! Sie wollten weiter nichts von demjenigen hören, was ich diesen Morgen angefangen hatte, mit Ihnen zu reden, und weswegen Sie so geschwind aus meinem Zimmer flohen.

Juliane.

Ich floh gar nicht vor Ihnen, sondern vor Ihrem Kammerdiener, der uns zuhörte.

Agenor.

Genug! Hier ist niemand, der uns zuhöret. Ich habe also einmal Gelegenheit, Sie zu erinnern, daß die Flittermonate unserer Heurath nun vorbey sind. Ich habe bisher vielerley übersehen, darwider ich mit Recht hätte sprechen können. Von heute an verlange ich eine ganz andere Einrichtung.

Juliane.

Wie so, Agenor? Was habe ich Ihnen zuwider gethan? Was soll ich denn ändern?

Agenor.

Alles.

Juliane.

Was hat Ihnen denn bisher an mir misfallen können?

Agenor.

Alles.

Juliane.

Ists möglich? meine Ergebenheit? meine Zärtlichkeit?

Agenor.

Schmeicheleyen machen es nicht aus. Wenn man Zärtlichkeit für eine Person hat, so hat man Aufmerksamkeit; und wenn man die hat, so thut man, was sie haben will.

Juliane.

Aber müssen Sie nicht auch das zugeben, mein lieber Agenor? Wenn man Zärtlichkeit für eine Person hat, so ist

ist man bescheiden in dem, was man von ihr verlanget. Man beschweret sie nicht beständig mit Foderungen und Vorwürfen, und man hütet sich, ihr merken zu lassen, als ob man seinen Willen zu ihrer Richtschnur machen wollte.

Agenor.

Sie sind sehr sinnreich, Madame, sich von Ihren Schuldigkeiten loszumachen. Sie thäten besser, wenn Sie denselben Verstand anwendeten, mir zu gefallen. Die größte Vernunft, die eine rechtschaffene Frau sehen lassen kann, ist, daß sie sich der Einsicht und der Anführung ihres Mannes überläßt.

Juliane.

Aber Sie sagen es oft selbst, mein lieber Agenor, ich habe eben nicht die Eitelkeit, viel Vernunft sehen zu lassen.

Agenor.

Scherzen Sie nicht, Madame, wenn ich Ihnen gute Lehren gebe. Die erste Aenderung, die Sie zu machen haben, ist, daß Sie gesetzter werden. Sie haben gewisse Lebhaftigkeiten an sich, die mir unerträglich sind.

Juliane.

Sie haben mir doch vordem gesagt, daß eben diese Lebhaftigkeiten an mir Sie recht einnähmen.

Agenor.

Warum haben Sie sich heute so geputzt?

Juliane.

Fürs erste Ihnen, hernach mir selbst, und endlich der ganzen Welt zu gefallen. Denn Sie wissen, daß wir heute auf den Ball gebethen sind.

Agenor.

Auf den Ball? Und Sie sind Willens, dahin zu gehen?

Juliane.

Wissen Sie nicht mehr, daß Sie es gestern selber in öffentlicher Gesellschaft versprochen haben?

Agenor.

Ich versprach es, weil ich glaubte, daß Sie so vernünftig seyn würden, es abzuschlagen. Ich gebe Ihnen den Rath, daß Sie sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen.

Juliane.

Ich bin aber nicht gewohnt, so jähling krank zu werden, ohne zu wissen, warum.

Agenor.

Warum? warum? weil es sich nicht schicket, zu tanzen. Wissen Sie nicht, was ich Ihnen oft für einen lateinischen Sittenspruch vorgesagt habe: Kein Mensch tanzet, wenn er nicht entweder trunken oder toll ist.

Juliane.

Mich dünkt doch, ein solches Gehirn muß nicht allzufest verwahret seyn, das befürchten muß, vom Tanzen zerrüttet zu werden.

Agenor.

Mit Einem Worte, Madame, thun Sie mir den Gefallen, und bleiben Sie davon. Ich habe Ihnen gesagt, es ist Zeit, daß ich daran denke, Sie von heute an auf einen vernünftigern Fuß zu setzen. Sie können sicher in den meisten Stücken das Gegentheil von dem thun, was Sie bisher gethan haben, wenn Sie mir gefallen wollen. Ueberlegen Sie, was ich Ihnen sage. Eine Stunde Ueberlegung wird Ihnen keinen Schaden thun. Leben Sie wohl. Ich werde Ihre Antwort erwarten, und ich werde meine Anstalten nach den Ihrigen machen.

Neunter Auftritt.

Juliane.

Wohin, Agenor? — Er geht! Eine Stunde Ueberlegung! — Was habe ich denn zu überlegen? — Vielleicht was ein Mann für eine eigensinnige und verdrüßliche Creatur ist. Das hätte ich vor etlichen Monaten überlegen sollen. — Ich soll mich ändern, mich ändern! Alles soll ich ändern. Ich wollte doch sehen, wie wir die Zeit zubringen würden, wenn ich sauertöpfisch würde, wie er ist. — Aber er kömmt nicht wieder! Er läßt mich allein! Er will meine Antwort erwarten. Er will seine Anstalten nach den meinigen machen. — Wer weis, was er unterdessen noch für Grillen aussinnt. — Soll ich ihm nachgehen? — Aber das läßt so demüthig. Ich bin erst verheurathet, und soll schon gute Worte geben. — Es hilft nichts. Wahrhaftig, ich werde ihm doch nachgehen müssen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane, Kathrine.

Juliane.

Hier, Kathrine, nehmet meinen Fächer weg, und laßt meinem Kutscher sagen, daß er nicht anspannen soll.

Kathrine.

Wie, gnädige Frau? so gehen Sie nicht auf den Ball?

Juliane.

Nein! ich bin nicht wohl, Kathrine.

Kathrine.

Nicht wohl! das könnte seyn. Aber wenigstens sind Sie doch nicht krank.

Juliane.

Ich bin so verdrüßlich, Kathrine. — Was nehme ich vor, das mich nur ein wenig aufmuntern könnte?

Kathrine.

Was verlangen Sie denn?

Juliane.

Ich weis es nicht. Fraget mich nicht.

Kathrine.

Wollen Sie eine kleine Arbeit vornehmen?

Juliane.

Nun ja! gebet mir nur was.

Ka-

Kathrine.

Ich weis noch nicht, was für kleine Arbeiten Sie lieben. Es ist ein so wildes wüstes Leben, wenn man erst verheurathet ist. Man thut nichts, als sich liebkosen, und es ist, als ob man sich einmal für allemal auf seine ganze Lebenszeit liebkosen wollte.

Juliane.

Gebet mir, was Ihr wollt. Es ist alles gleich viel.

Kathrine.

Oder wollen Sie was lesen?

Juliane.

Gebet mir nur was aufgeräumtes.

Kathrine.

Ich fürchte, daß wir kein Buch haben werden. Ich muß Eines bey Ihrem Herrn holen.

Juliane.

Nein! geht nicht weg von mir.

Kathrine.

Ja! so werden Sie aus Noth die Verse lesen müssen, die man auf Ihre Hochzeit gemacht hat, so viel ihrer noch nicht zu Papilotten verbraucht sind.

Juliane.

Nein! darinnen sind so viel Prophezeyungen, so viel thörichte Prophezeyungen von Glückseligkeiten, die man vergebens hoffet.

Kathrine.

Wollen Sie Thee trinken?

Juliane.

Ich weis nicht, was ich will. Ja! gebet nur her.

Kathrine.

Das wußte ich wohl. Der Thee hat bey dem Frauenzimmer eine gewisse Kraft, die Grillen zu vertreiben, wie bey

Digitized by Google

bey den Mannsleuten der Wein. Sie sollen gleich Zeitvertreib haben.

Juliane.

Nein! bleibt hier, Kathrine. Ich bin so melancholisch, wenn ich allein bin.

Kathrine.

Darf ich mich wohl unterstehen, gnädige Frau, zu fragen, was Ihnen fehlet?

Juliane.

Ihr könnet mir doch nicht helfen.

Kathrine.

Es wird Ihnen schon ein wenig helfen, wenn Sie es nur heraus sagen.

Juliane.

Es ist betrübt, wenn man so gar ohne Umgang ist, daß man seine eigenen Bedienten zu Vertrauten machen muß. Aber ich werde meine Noth doch nicht verbergen können. Derjenige, der sie mir verursachet, schonet mich so wenig, daß bald alle Welt Zeuge davon seyn wird.

Kathrine.

Und derjenige, der Ihnen die Noth verursachet, ist . . .

Juliane.

Ach! warum soll ich ihn nennen? Ihr werdet es längst gemerkt haben.

Kathrine.

Es ist wahr! meine Frage war unnöthig. Wenn jemand klaget, daß er Noth hat, so versteht sichs meistentheils von selbst, daß es von seinem lieben Ehegenossen herrühret.

Juliane.

Diesen Augenblick, Kathrine, hat er mir eine ganz neue Einrichtung angekündigt. Ich werde nicht anders als von aller Welt abgesondert, und gänzlich unter seinem Beschlusse leben müssen.

Ka-

Kathrine.

Wie? eine neue Einrichtung! Was will er damit? Wir sind schon eingerichtet genug.

Juliane.

Ich zittere, wenn ich denke, wie unser künftiger Umgang beschaffen seyn wird, da seine Liebe so bald aufhören können. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß ihm weder mein Wesen, noch meine Art zu denken, noch meine Aufführung, noch das geringste an mir gefiele.

Kathrine.

Das ist ein verzweifeltes Compliment. Er muß einen sehr verdorbenen Geschmack haben.

Juliane.

Daß ich mich ganz umkehren müßte, wenn er mich nicht hassen sollte.

Kathrine.

Hassen! das ist stark! Aber das werden Sie nicht hindern können, wenn Sie sich auch änderten.

Juliane.

Warum?

Kathrine.

Gewisse Leute hassen alles, was nach dem Ehestande schmecket.

Juliane.

Gleichwohl, Kathrine, will ich mich nach ihm richten. Wäre es auch nur, ihn zu überzeugen, daß er Unrecht hat.

Kathrine.

Wie wollen Sie davon einen Menschen überzeugen, der sich einbildet, daß eine Frau niemals Recht haben kann, weil sie eine Frau ist?

Juliane.

Saget mir doch, Kathrine; Ihr habet mehr Frauen gedient: Ist denn mein Bezeigen so unrecht? Findet Ihr was an mir, das wider meine Pflichten ist, weil er mir doch immer von Pflichten vorredet?

Kathrine.

Das sollte man mit der ganzen Welt Brillen nicht finden können. Sie sind aufgeräumt; das sollte ihn vergnügen.

Juliane.

Das nennet er leichtsinnig; und das wird bald von sich selbst aufhören.

Kathrine.

Wenn er Sie nicht mehr leichtsinnig nennen kann, so wird er Sie eigensinnig nennen.

Juliane.

Sollte ich ihm aber nicht entdecken, daß Nikander und Philinte mir von Liebe vorreden?

Kathrine.

Um des Himmels willen, sagen Sie ihm nichts; sonst haben Sie eine Qual mehr. Alles, was man solchen Leuten saget, das wird zur Marter für uns selber.

Juliane.

So werde ich doch den Leuten keinen Zutritt mehr bey mir verstatten müssen?

Kathrine.

Ach, der arme Philinte! Er ist doch der einzige Mensch, der uns manchmal aufgeweckt macht.

Juliane.

Ich schäme mich noch dazu, daß ich ihn vermeiden soll; denn ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig.

Kathrine.

Wenn es nichts mehr ist; das ist sonst allemal die gültigste Ursache, einen Menschen zu vermeiden.

Ju-

Juliane.

Ihr müßt sehen, daß Ihr eine bequeme Stunde treffet, meinen Mann um etwas von den Geldern zu bitten, die er mir versprochen hat.

Kathrine.

Das ist eine schwere Sache. Die Leute haben immer ihre Zeit so eingetheilt, daß sie keine bequeme Stunde zum Geldgeben übrig haben.

Juliane.

Ihr müßt sie suchen. Philinte hat mir bey einer Gelegenheit, die meinem Manne selber Ehre machte, meinen Geldmangel vor einer Person verbergen helfen, die nichts für eine größre Schande hält, als kein Geld zu haben. In was für verdrüßliche und kitzliche Umstände ist man nicht gesetzt, wenn man gezwungen ist, mit seinem eigenen Manne behutsamer und fremder zu verfahren, als mit Leuten, die uns gar nichts angehen! Ich kann eher nicht von meinem bisherigen Umgange mit Ehren Abschied nehmen, bis ich ihm wenigstens keine Verbindlichkeit mehr habe. Hätte ich wohl geglaubt, daß ich so jung allen Lustbarkeiten, allem Scherze, allen Bekanntschaften gute Nacht geben sollte! Meine Jugend, meine Freude, alles muß ich aufopfern, um nur noch einige Ruhe in meinem Hause zu erhalten. Und ich will mich noch glücklich schätzen, wenn ich damit nur einen Theil seines Herzens wieder erkaufen kann. Sie weint.

Zweyter Auftritt.

Juliane, Agenor, Kathrine.

Agenor.

Madame, Sie könnten sich vielleicht in dem Versprechen übereilt haben, das Sie mir vorhin thaten. Es könnte Sie sauer ankommen, es zu halten. Und ich komme also, Ihnen zu sagen, daß Sie die Freyheit haben, alles

zu thun, was Sie wollen. — Wollen Sie noch auf den Ball gehen? Sie werden vermißt werden, wenn Sie nicht kommen.

Juliane.

Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und will es auch halten.

Agenor.

Wenn Sie es aber nicht mit Vergnügen thun, so wollte ich lieber, daß Sie es nicht thäten.

Juliane.

Ja! ich thue es mit Vergnügen.

Kathrine.

Wischen Sie die Thränen ab, gnädige Frau, ehe Sie so was sagen. Sonst klingt es nicht wahrscheinlich.

Juliane.

Ein vergnügter Umgang mit Ihnen ist vermögend, auch das Vergnügen der ganzen Welt vergessen zu machen.

Agenor.

Nun reden Sie einmal, wie eine vernünftige Frau reden soll.

Kathrine.

Könnte man das soll nicht weglassen?

Agenor.

Hören Sie! auch so gar Kathrine hält sich über Sie auf!

Kathrine.

Wenn ich ein Mann wäre, so wollte ich alles aus freyem Willen erwarten. Meine Frau würde niemals ein soll von mir hören.

Agenor.

Das ist billig. Eine rechtschaffne Frau muß sich an nichts erinnern lassen. Sie muß mehr thun, als sie soll.

Kathrine.

Sie soll mehr, als sie soll. Da mag der Henker eine Frau seyn!

Agenor.

Agenor.

Aber was sehe ich? Mich dünkt ja, Sie haben geweinet. Warum das?

Juliane.

Ach fragen Sie nicht. Es ist nichts.

Agenor.

Es ist nichts, das glaube ich. Die Frauen sind gewohnt, um nichts zu weinen. Aber ich will das nichts doch wissen.

Juliane.

Fragen Sie nicht, ich bitte. Es ist ja vorüber.

Agenor.

Kathrine, ich verlange, es zu wissen: Was ist die Ursache ihrer Betrübniß?

Kathrine.

Das kann ich Ihnen leichtlich sagen. Das sind Sie.

Agenor.

Ich? Madame! Sie schweigen still dazu. So muß es wohl wahr seyn. Ich danke Ihnen, daß Sie mich würdigen wollen, Ihre Augen meinetwegen zu verderben. Wollen Sie mir nur mein Verbrechen sagen, ich will Sie um Verzeihung bitten.

Juliane.

Lassen Sie es genug seyn?

Agenor.

Ich merke es wohl. Sie wollen von allen den Kleinigkeiten, die Sie nicht mir, sondern Ihrer eignen Vernunft aufopfern sollten, mit Thränen Abschied nehmen.

Kathrine.

Wer wollte nicht von der Welt mit Thränen Abschied nehmen! Die Welt ist ja so schön. sie weint. Und es scheint nicht, Herr Agenor, daß Sie Lust haben, mit uns zu reisen, wenn wir die Welt verlassen.

Agenor.

Aber finden Sie nicht, Juliane, daß ich viel Zärtlichkeit für Sie habe?

Kathrine.

Wenn man die Frage nun mit Ja beantwortete, so dächten Sie, man wollte Sie auslachen.

Agenor.

Wo gehen Sie hin, Juliane?

Juliane.

Meine Betrübniß beleidigt Sie. Also will ich sie wenigstens vor Ihnen verbergen.

Dritter Auftritt.

Agenor, Kathrine.

Kathrine.

Wenn Sie es nicht ungnädig nehmen wollen; ich habe eine kleine Bitte an Sie.

Agenor.

Das ist mir lieb, Kathrine. Denn ich habe auch eine Bitte an dich, und so können wir desto leichter einig werden.

Kathrine.

Ich will es kurz sagen, die gnädige Frau brauchet Stecknadeln. Also wollte ich bitten, ob Sie den kleinen Rest von ihren Geldern abtragen wollten, der von ihrem Hochzeittage an bis itzo rückständig ist.

Agenor.

Wenn meine Frau was von mir zu bitten hat, so kann sie mir es selber sagen.

Kathrine.

Pfuy! Sie wissen besser, was sich schickt. Große Leute müssen sich nicht selber um ihre Geldsachen bekümmern.

Agenor.

Ich kann nicht begreifen, wozu eine Frau Geld brauchet.

Kathrine.

Ich habe gehört, Sie wollen eine neue Einrichtung mit uns machen, und zu einer neuen Einrichtung braucht man

allemal Geld. Wir werden uns Bücher, Strickzeug, allerley Hülfsmittel wider die Langeweile, und besonders einen großen Vorrath von Geduld einkaufen müssen.

Agenor.

Sie wird eher nichts von mir bekommen, bis ich sehe, wie sie sich inskünftige gegen mich bezeiget.

Kathrine.

Sie sollten doch bedenken, Herr Agenor, daß Sie es ihr in eben dem Contracte versprochen haben, darinnen meine Frau Ihnen eine beständige Treue angelobet hat.

Agenor.

Ich habe die Thorheit begehen müssen, es zu versprechen, weil es eine ungereimte Gewohnheit ist. Aber die andere Thorheit wäre, es zu halten.

Kathrine.

Es ist gleichwohl gefährlich, den geringsten Artikel von einem Ehecontracte umzustoßen.

Agenor.

Laß uns davon aufhören. Aber bey Gelegenheit der neuen Einrichtung, ich habe dir dabey ein kleines Amt zugedacht. Könnte ich nicht eben so hoch in deine Gnade kommen, wie meine Frau itzo darinnen steht?

Kathrine.

Ich weis nicht, was Sie sagen wollen. Ich nehme mich meiner Herrschaft redlich an.

Agenor.

Du mußt sagen, meiner Frau. Du bestärkest sie in allen ihren Eitelkeiten. Du wirst wohl deinen Antheil an ihren Stecknadelgeldern haben, weil du sie so eifrig verlangest. Ich will nicht haben, daß du darunter Schaden leidest. Und damit du siehst, was es für ein Unterschied ist, auf der Frau, oder auf des Herrn Seite zu seyn! Hier hast du mehr, als dir meine Frau geben kann.

Kathrine.

Ich danke sehr von wegen der gnädigen Frau. Ich will gleich laufen, und es ihr überbringen.

Agenor.

Bist du närrisch? Es ist für dich. Ich gebe dir es, daß du künftig meine Partey besser nehmen sollst.

Kathrine.

Ach nein! Sie scherzen. Ihre Partey ist durch Sie allein stark genug.

Agenor

Daß du künftig auf meine Frau ein wenig Achtung giebst, und mir dann und wann Nachricht von ihr sagest.

Kathrine.

Das würde sich ja nicht schicken.

Agenor.

O! mir zu gefallen kannst du schon einmal eine Ausnahme wider den Wohlstand machen. Er will sie küssen.

Kathrine.

Ach, ach, mein Herr! was machen Sie? Lassen Sie mich gehen.

Agenor.

Was schreyst du? Meine Frau wird hier daneben seyn.

Kathrine.

Ich wollte, daß sie hier im Zimmer wäre. Und ich werde gehen, und es ihr sagen.

Agenor.

Bleib hier. Ich befehle dirs. Es ist mir lieb, daß ich dich so ehrenfest finde. Ich wollte dich nur probiren.

Kathrine.

Ja, ja, probiren! Ich kenne die Proben schon.

Agenor.

Wie so? bist du wohl eher probiret worden?

Kathrine.

Das wäre eine schlechte Tugend, die noch niemals probiret worden wäre.

Agenor.

Mit allem dem verbiethe ich dir, meiner Frau das geringste davon zu sagen. Merke ich, daß du von allem, was ich dir gesagt habe, nur den Mund aufthust: so sollst du nicht wissen, wie du aus dem Hause kömmst.

Kathrine.

Sie haben zu befehlen.

Agenor.

Ich muß hier weggehen. Meine Frau möchte dich haben schreyen hören. Ein andermal, wenn du schreyen willst, kannst du sachte schreyen. Verstehst du das?

Er will sie küssen.

Kathrine.

Ey! nicht doch, mein Herr! wenn ich nicht wüßte, daß Sie mich nur probiren wollten.

Agenor.

Suche doch von meiner Frau zu erforschen, was sie von mir denkt; ich muthmaße wohl, es wird ihr nicht gefallen, daß ich sie in ihrem Vergnügen so einschränke. In einigen Augenblicken komm in mein Zimmer, und bring mir Nachricht. Ich werde mit Fleiß allein seyn. Hörst du es. Versäume nicht zu kommen, du kleine Närrinn!

Er will sie küssen.

Kathrine.

Keine Probe mehr! Das bitte ich.

Vierter Auftritt.

Kathrine.

Gut! Geld habe ich, das ist das beste. Sollte ich es behalten, und meine Frau es entbehren? — Dazu bin ich zu großmüthig. — Aber soll ich ihr sagen, auf welche Be-

dingung ich es gekriegt habe? — Das würde alles noch ärger machen, und meine Frau würde es alsdann nicht nehmen. Nein! weil denn die Wahrheit nichts nütze ist, so helfe die Lügen!

Fünfter Auftritt.

Heinrich, Kathrine.

Heinrich.

Gehorsamer Diener, mein schönes Kind.

Kathrine.

Gehorsame Dienerinn.

Heinrich.

Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihre schöne Hand zu küssen?

Kathrine.

Hier ist sie zu Ihren Diensten, Monsieur Heinrich! Sie sind sehr galant.

Heinrich.

Das glaube ich, Jungfer Kathrine; ich bin auch kein Anfänger in der Galanterie. Der Herr Nikander und ich, wir haben die Sache aus dem Grunde studiret.

Kathrine.

Und ich habe gehöret, je mehr man diese Galanterie studiret, je mehr verlernet man sie.

Heinrich.

Da ist Sie in großem Irrthum. Sie weis nicht, was für eine vortreffliche Sache die Erfahrung ist.

Kathrine.

Darf ich wohl fragen, auf wie viel Stufen Seine Erfahrung zu einem so hohen Gipfel gestiegen ist?

Heinrich.

Auf neun und neunzig, und ich komme eben, Sie zu bitten, ob Sie die hunderte dazu seyn will.

Kathrine.

Es wäre sonst Schade, daß die Zahl nicht voll würde.

Heinrich.

Und mein Herr ist schon auf volle zwey hundert gekommen, und wünschet mit großem Verlangen, daß durch Ihre Beyhülfe Ihre Frau die zweyhundert und erste Besitzerinn seines Herzens werden möchte.

Kathrine.

Ich muß gestehen, die Erfahrung macht die Leute nicht allein galant, sondern auch verzweifelt unverschämt. Monsieur Heinrich, ist unter den neun und neunzig Schönheiten noch keine gewesen, die Ihn ein wenig derb auf die Backen geklopft hätte?

Heinrich.

Mein schönes Kind, ich rühme mich niemals der Gunstbezeugungen, die ich genossen habe.

Kathrine.

Diese Gunstbezeugung ist vielleicht für die hunderte aufbehalten?

Heinrich.

Darf man zum Anfange unserer Freundschaft nicht einige Fragen an Sie thun?

Sechster Auftritt.

Nikander, Heinrich, Kathrine.

Heinrich.

Was wollen Sie denn, mein Herr? Sie kommen mir ganz zur ungelegenen Zeit.

Nikander, zu Heinrichen.

Ich habe mich anders besonnen. Du bist ein dummer Teufel, und möchtest alles verderben. Ich will selber mit ihr sprechen.

Heinrich.

Das Amt gehöret aber für mich.

Nikander, zu Heinrichen.

Geh! laß mich allein mit ihr.

Heinrich.

Wollen Sie mir nun auch die Kammermägdchen vor dem Munde wegnehmen? Die gehören erst für mich, und dann für Sie. Kathrinen ins Ohr. Lasse Sie sich nicht von meinem Herrn verführen, sondern lieber von mir.

Nikander, zu Heinrichen.

Willst du noch nicht gehen?

Heinrich.

Herr, Sie theilen mit mir, daß es eine Schande ist!

Siebenter Auftritt.

Nikander, Kathrine.

Kathrine.

Sie wollen mit der gnädigen Frau sprechen, mein Herr? Aber ich glaube nicht, daß sie zu Hause ist.

Nikander.

Nein! ich will mit Kathrinen sprechen. Ists möglich, da Sie so viel Verstand hat, daß Sie die Ursachen nicht begreifen kann, warum ich so oft hieher ins Haus komme?

Kathrine.

Die kann ich ohne Hexerey begreifen.

Nikander.

Sie meynet vielleicht, es geschieht Ihrer Frau zu gefallen?

Kathrine.

Ungefähr so.

Nikander.

Was das für eine unschuldige Einfalt ist! Meine liebe Kathrine, es geschieht bloß Ihrentwegen.

Kathrine.

Meinetwegen?

Nikander.

Ganz gewiß, Ihrentwegen. Freylich muß ich mich stellen, als ob ich Ihre Frau liebte. Eine Frau, die artig genug ist, nimmt es allemal übel, wenn man ihr nichts von Liebe vorredet. Damit ich aber mein Spiel recht wohl verberge, so wird Sie so gut seyn, und mich recht fest in Ihrer Frau ihre Gunst setzen helfen. — Höre doch, Kathrine! Steht deine Frau heute nicht ein wenig übel mit ihrem Manne? Könnte man die Uneinigkeit nicht noch immer vermehren helfen, damit ich desto eher zu meinem Zwecke käme?

Kathrine.

Und das bloß meinetwegen, mein Herr! Ich sehe nicht, wie das zusammen hängt.

Nikander.

Kurz! ich liebe dich, Kathrine, und liebe deine Frau auch. Das streitet nicht mit einander.

Kathrine.

Mein Herr, weil es Ihnen also nicht darauf ankömmt, eine Person mehr zu lieben; wir haben noch sonst ein

recht

recht hübsches Küchenmägdchen, wollen Sie die nicht auch mit lieben?

Nikander.

Wie sieht sie aus? Es ist Schade, daß ich sie noch nicht gesehen habe. Doch weiter zu sprechen, du könntest, nicht wahr? deine Frau bereden, als ob du von ihrem Manne sehr verfolget würdest. Wenn man bey einer Frau einmal die Eifersucht erwecken kann, so folget die Rache bald nach. Und ich wollte ihrem Manne in den Kopf setzen, daß sie dem Philinte nicht ganz abgeneigt wäre. So würde er toll werden, so würde sie ungeduldig seyn, und so hätte ich gewonnen.

Kathrine.

Darf ich wohl fragen, mein Herr, ob Sie ein Gewissen haben? Ich nehme es Ihnen nicht übel, daß Sie es meinem Herrn eben so machen wollen, wie es andern Männern geht. Das ist nun einmal durch die lange Gewohnheit recht geworden. Aber Frau und Mann in Uneinigkeit zu setzen, das ist unchristlich.

Nikander.

Du kleiner Prediger! du bist nur darum so gewissenhaft, weil Philinte dich und deine Frau eingenommen hat. Ich weis doch nicht, was ihr mit ihm machen wollet. Und das beste wäre, Kathrinchen, du schafftest den Philinte ganz und gar aus dem Hause, mit seinem Jungferngesichte.

Achter Auftritt.

Philinte, Nikander, Kathrine.

Philinte.

Guten Tag, Kathrine! Ich höre, Nikander, du recommendirst mich bey diesem Mägdchen.

Nikan-

Nikander.

Ja! sie spottete über dein Jungferngesicht, und ich antwortete ihr, daß das Gesicht zuweilen betriegt, und daß du mit deinem jüngferlichen Gesichte gleichwohl so viel Dreistigkeit hast, als ob du zehen Feldzüge gethan hättest.

Kathrine.

Dreistigkeit! Sie sind allzubescheiden. Sie wissen beyderseits, meine Herren, daß zu einer vollkommenen Mannsperson nicht allein Dreistigkeit, sondern auch Unverschämtheit gehört. Und Sie sind beyde sehr vollkommene Mannspersonen.

Philinte.

Aber, Kathrine, was stehst du da? Warum meldest du mich nicht bey deiner Frau?

Nikander.

Du bist nicht sehr höflich. Deine Schuldigkeit wäre, erst ein wenig mit Kathrinen zu schwatzen.

Philinte.

Ich bin noch viel höflicher. Ich will ihr einen Kuß geben, ohne viel zu schwatzen.

Nikander.

Wenn du sie küssest, so werde ich mit dabey seyn.

Philinte.

Ja! denn du sollst das Zusehen haben.

Nikander.

Ich verlange gleichwohl den Vortritt vor dir zu haben.

Kathrine.

Und ich werde unterdessen davon laufen. Meine Herren! Sie sollen beyde das Nachsehen haben.

Neunter Auftritt.

Nikander, Philinte.

Nikander.

Wenn ich dir rathen soll, mein guter Philinte, so geh wieder.

Philinte.

Warum? vielleicht willst du mich wieder mit dem bloßen Degen verjagen?

Nikander.

Nein, das habe ich nicht nöthig. Aber glaube doch, Philinte, ich bedaure dich.

Philinte.

Ich will von dir am wenigsten bedauert seyn.

Nikander.

Ich bedaure dich. Man wird dir deinen Abschied geben.

Philinte.

Hier?

Nikander.

Ja, hier! Ich habe ihn selber ausgefertiget, und Agenor hat ihn untersiegelt.

Philinte.

Aber Juliane hat ihn noch nicht unterschrieben. Also hat er seine Richtigkeit noch nicht.

Nikander.

Er hat seine Richtigkeit. Ich versichere es dich. Kathrine wird dir ihn gleich überbringen. Ich rathe dir, bloß weil ich deine Ehre liebe; stelle dich großmüthig! Mache dich davon, ehe du ihn bekömmst.

Phi-

Philinte.

Ich will vielmehr so großmüthig seyn, und ihn abwarten.

Nikander.

Du willst also durchaus meinen Triumph vollkommen machen? Du willst es mit ansehen, daß man mich hinein ruft, indem du abgewiesen wirst?

Philinte.

Ich will alles mit ansehen. Hier kömmt Kathrine.

Nikander.

Nun wirst du es hören, mein guter Philinte. Ich will nur gleich nach der Thüre gehen.

Zehnter Auftritt.

Kathrine, Nikander, Philinte.

Kathrine.

Meine Herren, meine Frau läßt Ihnen sagen, daß sie nicht zu Hause ist.

Nikander.

Uns läßt sie das sagen? Uns beyden? Mir auch?

Kathrine.

Sie können beyde versichert seyn, daß es wahr ist. Sie hat es mir den Augenblick selber gesagt.

Philinte.

Was ist das für eine Aufführung? Sie hat nicht eher auf den Ball gehen sollen, bis ich sie abholte.

Kathrine.

Sie wird nicht dahin kommen, und einige Monate auf dem Lande seyn.

Nikander.

Auf dem Lande? In dieser Jahreszeit?

Kathrine.

Es wird für Sie wenigstens eben so gut seyn, als ob sie auf dem Lande wäre.

Philinte.

Siehst du es, Nikander? Es ist wahr, ich habe meinen Abschied. Aber du hast ihn auch; und das erfreut mich.

Nikander.

Ey! was frage ich nach einem solchen Abschiede. Heimlich zu Kathrinen. Ich weis wohl, es ist, weil Philinte gegenwärtig ist, daß deine Frau mich nicht vor sich läßt. Ich werde allein wieder zurück kommen, wenn ich ihn los bin.

Kathrine.

Nein, mein Herr, es ist nicht nöthig. Das würde Ihnen zuviel Mühe machen.

Philinte.

Ich lasse mir niemals meinen Abschied geben, sondern so bald man mir ihn geben will, nehme ich ihn selber. Heimlich zu Kathrinen. Mache, daß du ihn los wirst. Ich will in deiner Kammer auf dich warten. Denn ich bin in Angst, wie es Julianen geht. laut. Lebe wohl, Kathrine.

Nikander.

Lebe wohl, Kathrine! Ich will mich bald nicht durch dich, sondern durch den Mann, anmelden lassen; so wird deine Frau gewiß zu Hause seyn.

Kathrine.

Ja, ja, meine Herren! Wir haben unsern Entschluß gefaßt, fassen Sie nun den Ihrigen. Leben Sie wohl.

Eilfter Auftritt.

Kathrine.

Die verzweifelten Liebesangelegenheiten haben mir einen Haufen Zeit weggenommen. Erst mein Herr, dann Heinrich, dann Nikander. Ich habe eine Menge Liebhaber. Das ist von schlechter Vorbedeutung. Ein Mägdchen, das viel Liebhaber hat, läuft Gefahr, ihr Leben lang Jungfer zu heißen. Aber ich muß eilen. Meine Frau brauchet Geld; mein Herr will Nachrichten von mir haben, und ich habe noch vieles zu ersinnen.

Zwölfter Auftritt.

Juliane, Kathrine.

Juliane.

Nun! sind sie weggegangen?

Kathrine.

Ja! und zwar mit vieler Verwunderung.

Juliane.

Machet ja, daß ich sie nicht wiedersehe! Nikandern, weil ich ihn hasse, und Philinten, weil ihn mein Mann hasset. Aber saget mir doch, Kathrine, was saget mein Mann? Ich fürchte, daß ich ihm vorhin zu trotzig begegnet bin.

Kathrine.

Zu trotzig! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich das geringste davon gemerkt habe. Geben Sie sich zufrieden. Er giebt Ihnen zwar Ihre verlangten Gelder nicht. Aber hier überschicket er Ihnen ein Geschenk.

Juliane.

Ein Geschenk?

Kathrine.

Ja! und er verbiethet Ihnen durchaus, ihm dafür zu danken.

Juliane.

Mit allem dem, mein Mann hat doch vielleicht ein beßres Herz, als es scheint. Wo ist er? Ich will sehen, daß ich ihn vollends besänftige.

Kathrine.

Um des Himmels willen! sagen Sie ihm nichts von dem Geschenke. Wenn Sie sich mit einer Sylbe was merken lassen, so bin ich verloren.

Juliane.

Warum?

Kathrine.

Warum? Sie wissen ja den Eigensinn und die Eitelkeit vieler Leute. Sie bilden sich ein, man werde niemals mehr von ihrer Großmuth reden, als wenn sie selber nichts davon wissen wollen. Er will gar nichts davon hören.

Juliane.

Das ist ja aber recht wunderlich.

Kathrine.

Soll es nicht wunderlich seyn? Es kömmt ja von ihm.

Juliane.

Wenn Ihr nur nicht macht, daß ich einen Fehler begehe!

Kathrine.

Folgen Sie mir nur, so werden Sie keinen begehen.

Julia-

Juliane.

Behaltet das Geld bey Euch, Kathrine, und bezahlet dem Philinte meine Schuld. Ich bin dadurch einer recht großen Sorge los. Ich will doch wenigstens zu meinem Manne gehen, und ohne ihm mündlich zu danken, mich so vergnügt bezeigen, als ich kann. Vielleicht läßt er sich noch bewegen, meine Gefangenschaft aufzuheben; vielleicht reuen ihn die wunderlichen Gesetze, die er mir vorschreibt, wenn er sieht, daß mich die allerkleinste Gütigkeit von ihm rühret, und daß aller Verdruß, den er mir anthut, meine Zärtlichkeit gegen ihn nicht unterdrücken kann.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Agenor, Juliane.

Agenor.

Ich darf also nicht wissen, woher das unvermuthete Vergnügen kömmt, das Sie mich sehen lassen?

Juliane.

Warum müssen Sie denn die Ursache von meinem Vergnügen anderswo suchen, als in sich?

Agenor.

Glauben Sie nicht, daß ich mich mit einer solchen Antwort abspeisen lasse. Sie waren vor einem Augenblicke betrübt und niedergeschlagen. Es schien, als ob Sie aus der Welt scheiden sollten. Und einen Augenblick darauf kommen Sie ganz munter und aufgeweckt zu mir.

Juliane.

Gut! können Sie das nicht zusammen reimen? Sie kennen ja die Frauen. In einem Augenblicke sind sie betrübt; in einem andern sind sie lustig. Ihre Thränen gehen so geschwind vorüber, als sie kommen. Sie thun alles aus Eigensinn, und es läßt sich davon nicht mehr Ursache angeben, als vom Wetter. Da haben Sie also den Grund, warum ich itzo aufgeräumter bin, als vorhin.

Age-

Agenor.

Ja, ja! die Anmerkung wäre sehr gut, wenn sie nicht in Ihrem Munde wäre.

Juliane.

Es ist Schade, daß die Sachen bloß in meinem Munde verderben, die in eines andern Munde gut seyn würden.

Agenor.

Sie würden es aber ja nicht sagen, wenn es die Wahrheit wäre!

Juliane.

So ist eine Sache darum unglaublich, weil ich sie sage?

Agenor.

Kurz! ich will wissen, was die Ursache zu Ihrem Vergnügen ist. Denn ich hoffe nicht, daß es eine solche Ursache seyn wird, die Ihr Mann nicht wissen dürfte.

Juliane.

Sie wollen mich nur versuchen, ob ich Gewalt genug über mich habe, von einer Sache zu schweigen, von der Sie selber nicht geredet haben wollen.

Agenor.

Ich? ich wollte, daß Sie mir was verschweigen sollten? Ein Mann muß alles wissen. Ich habe Recht, es zu wissen, und ich habe große Ursache, es zu verlangen. Eine Frau, die außerordentlich freundlich gegen uns ist, hat uns entweder schon betrogen, oder will uns noch betriegen.

Juliane.

Das saget man sonst von seinem Feinde. Sie werden Ihre Frau doch nicht unter Ihre Feinde zählen.

Agenor.

Sie kommen mit allen Ihren scherzhaften Antworten dießmal nicht los. Je mehr Sie mich aufhalten, desto

mehr wird Ihre Freude verdächtig. Ich frage Sie itzo auf Ihr Gewissen, was sie verursachet.

Juliane.

Warum fragen Sie denn? Sie wissen es selber. Es ist Ihre Gütigkeit?

Agenor.

Meine Gütigkeit! Was für Gütigkeit?

Juliane.

Für die Sie nicht gedanket haben wollen.

Agenor.

Was sind das für Räthsel?

Juliane.

Mitten in der Zeit, da ich aus Ihrem Bezeigen schloß, daß Sie mich mit Fleiß quälen wollten, haben Sie mir zu erkennen gegeben, daß Sie noch Zärtlichkeit für mich hätten; und das hat mich getröstet, das giebt mir noch Hoffnung, daß . . . .

Agenor.

Sie reden, wie Sie reden sollten. Aber das ist so vernünftig geredet, daß ich es nicht für Ihren Ernst annehmen kann.

Juliane.

Kann ich es für Ihren Ernst annehmen, wenn Sie gütig sind; so können Sie es auch wohl für meinen Ernst halten, wenn ich vernünftig rede.

Agenor.

Ich will sterben, wenn ich von der Gütigkeit, davon Sie so viel Rühmens machen, das geringste weis.

Juliane.

Gut! Sie scherzen. Sie werden es schon vergessen haben, weil Sie es aber ausdrücklich verlangen, so muß

ich

ich Sie daran erinnern. Das Geschenk, das Sie mir erst vorhin zugeschickt haben.

Agenor.

Ein Geschenk! Durch wen?

Juliane.

Durch mein Kammermägdchen.

Agenor.

Wie? Was sagen Sie? ist es möglich? Und die verrätherische Schlange hat Ihnen ein Geschenk in meinem Namen überbracht?

Juliane.

Ja! Warum sind Sie böse auf sie! Sie bath mich, Ihnen nicht dafür zu danken. Sie wollten es nicht wissen, daß Sie mir es überschickt hätten. — Aber Sie fragen mich ja so lange, bis ich es Ihnen endlich sagen muß.

Agenor.

Das ist eine grausame Verwegenheit.

Juliane.

Verstellen Sie sich nicht mehr, Agenor. Ich danke Ihnen dafür.

Agenor.

O! danken Sie demjenigen, der es Ihnen zugeschickt hat. Ich wundere mich über Sie, Juliane. Sehen Sie nicht, daß hinter dem Geschenke was anders verborgen seyn muß? Sie sind so klug. Es ist unmöglich, daß Sie es nicht merken sollten. Aber Sie wollen mit Fleiß ein Auge zudrücken.

Juliane.

Was sollte ich merken?

Agenor.

Sage ich es nicht? Man ist niemals mehr blind, als wenn man nicht sehen will. Sehen Sie denn nicht, daß Kathrine Ihnen unvermerkt ein Geschenk von einem Ihrer Liebhaber, daran Sie, Madame, es sich nicht fehlen lassen, beybringen will?

Juliane.

Was sagen sie? Sollte man mich so betriegen? Nein, das muß ich untersuchen.

Agenor.

Bleiben Sie hier, Juliane. Sagen Sie Kathrinen nicht ein Wort darüber.

Juliane.

Wie? Sollte ich den Schimpf . . .

Agenor.

Ich befehle es Ihnen. Lassen Sie sich nichts davon gegen sie merken. Ich habe meine Ursachen dazu.

Juliane.

Hier kömmt Nikander. Ich muß Sie verlassen, Agenor.

Agenor.

Ich rathe Ihnen nochmals, lassen Sie Kathrinen nichts merken, wenn ich nicht glauben soll, daß Sie sich mit ihr verstehen.

Zweyter Auftritt.

Nikander, Agenor.

Nikander.

Nun, Agenor! Ich freue mich, daß man Ihrer neuen Einrichtung so wohl folget. Sie werden mit Ihrer Frau alles machen können. Sie beobachtet so gar den geringsten

sten Wink von Ihnen. Philinte, und alle seines gleichen, werden nun aus Ihrem Hause wegbleiben. Juliane thut noch mehr, als Sie verlangen. Ich wollte ihr vorhin meine Aufwartung machen, und sie ließ mir sagen, daß sie nicht zu Hause wäre.

Agenor.

Wie? Sie hat Ihren Besuch nicht angenommen? Ich wette, das hat sie gethan, weil Sie mein bester Freund sind. Das muß ich ihr augenblicklich verweisen.

Nikander.

O, bleiben Sie hier, Agenor! Lassen Sie es dabey, daß sie gar niemand sieht. So sind Sie desto sicherer. Wenn sie es nun auch aus Haß gegen mich gethan hätte; sie hat Ursache, mich zu hassen.

Agenor.

Wie so? wer könnte wohl dazu Ursache haben?

Nikander.

Fast alles Frauenzimmer. Wenn ich dem Scheine nach bey einigen gelitten bin, so ist es bloß aus Furcht, weil sie wissen, daß ich ihre Thorheiten kenne. Sie schmeicheln mir, wie einem Menschen, der wichtige Geheimnisse von ihnen wüßte. Ich habe es Ihnen tausendmal gesagt, Agenor, ich kenne das Frauenzimmer genug, um es zu hassen.

Agenor.

Sie haben es weit gebracht. Wie sind Sie glücklich!

Nikander.

Mein ganzer Umgang mit ihnen besteht darinnen, daß ich ihre Schwachheiten kennen will, um andern Leuten die Augen darüber zu eröffnen.

Agenor.

Leider! man kennt ihre Schwachheiten; aber liebet man sie darum weniger?

Nikan-

Nikander.

Ich bin ein geschworner Feind der Gefälligkeiten und der Schmeicheleyen, die ihnen das männliche Geschlecht schuldig zu seyn glaubet. Sie werden dadurch verderbt; sie halten wirklich dafür, daß sie ohne Fehler sind, weil man es für unhöflich hält, ihnen zu entdecken, daß sie welche haben. Was mich betrifft; so bald ich allein mit ihnen bin, so sage ich ihnen alles gerade ins Gesicht, was ich von ihnen denke. Ich mache ihre Thorheiten mit Fleiß noch größer, damit sie davor erschrecken, und sich desto eher ändern.

Agenor.

O laß dich umarmen! Ich danke dir, Nikander, im Namen aller Männer.

Nikander.

Du darfst mir nicht danken, mein lieber Agenor! Ich thue es meiner eigenen Zufriedenheit wegen. Ich hasse die Frauen, aber ich hasse sie so, wie ein vernünftiger Mann die Thoren hasset. Ich wollte sie gern klüger machen.

Agenor.

Ein jeder Mann sollte dich auf den Händen zu seiner Frau tragen, und dich ganze Tage bey ihr allein lassen.

Nikander.

Deine Frau, zum Exempel . . .

Agenor.

Meine Frau! o erzähle mir, was sagest du ihr?

Nikander.

Nein! ich wollte dir nicht gern ein Register von ihren Fehlern machen. Du möchtest sie hernach weniger lieben.

Age-

Agenor.

Ich versichere dich, ich weis ihre Fehler, und suche täglich, noch mehr an ihr zu finden.

Nikander.

Madam, sage ich zum Exempel: Glauben Sie es ja nicht, wenn Ihnen etwa Philinte saget, daß Sie viel Verstand haben. Er saget es Ihnen, halb, weil er Ihnen schmeichelt, halb, weil er selber nicht mehr Verstand hat, als Sie.

Agenor.

Sagest du ihr das? Hast du das Herz, so gut zu reden?

Nikander.

Hat sie dir es noch niemals geklagt?

Agenor.

Nein! davor hütet sie sich wohl.

Nikander.

Sie haben so etwas, fahre ich fort, das einem Verstande ähnlich sieht, etwas, das die Dinge nur von außen betrachtet, und eben deswegen allemal falsch urtheilet, weil es das innre Wesen der Sachen nicht einsehen kann. Eine sichre Probe, daß Sie nicht Verstand genug besitzen, ist, weil Ihr Mann selten von einerley Meynung mit Ihnen seyn wird.

Agenor.

O sage ihr das! sage ihr das ja!

Nikander.

Ich habe es ihr schon oft gesaget.

Agenor.

Wiederhole es ihr! Sage es ihr alle Tage. Ich will sie zurück holen. Ich will ihr verbiethen, dich zu fliehen.

Nikander.

Du weißt ja, ich nehme es dem Frauenzimmer nicht

übel,

übel, wenn sie mich fliehen. Laß sie mich fliehen; ich fliehe sie wieder.

Agenor.

Du wirst es aber mir zu Liebe thun.

Nikander.

Ich werde ihr dadurch nur beschwerlich fallen.

Agenor.

Nein, nein! laß dich erbitten. Du sollst mit ihr sprechen. Ich will ihr ausdrücklich befehlen, daß sie dich allemal vor sich lassen soll; es mag seyn, wenn es will. Du sollst allemal unangemeldet in ihr Zimmer gehen. Warte hier! sey so gut! sie wird gleich hier seyn.

Nikander für sich.

Wie dumm sind doch die klügsten Leute, wenn man sie nur bey ihrer schwachen Seite fasset!

Dritter Auftritt.

Nikander, Heinrich.

Heinrich.

Herr Nikander, der Kaufmann, dem Sie zuletzt einen Wechsel gaben, suchet Sie.

Nikander.

Warum?

Heinrich.

Der Wechsel ist mit Protest zurück gekommen. Ihr Correspondent hat vorgewandt, daß Sie nichts mehr bey ihm stehen hätten.

Nikander.

Halt, ich muß mich doch besinnen. Fünfhundert und dreyhundert machen achthundert. Hernach hundert und achtzig.

Ja! mein Correspondent ist ein ehrlicher Mann. Er hat Recht. Alles mein Geld ist verzehrt.

Heinrich.

Wie? Ihr ganzes Vermögen!

Nikander.

Nun! was erschrickst du, Narr? Ich habe gewußt, daß es nicht ewig währen würde. Ich habe es redlich genossen.

Heinrich.

Und der Kaufmann?

Nikander.

Er muß warten, bis ich im Spiele gewinne, oder sonst ein gutes Glück habe.

Heinrich.

Er wird aber nicht warten.

Nikander.

Gut! wenn er nicht warten will, so muß man ihn aufhalten. Ich will ihm einen andern Wechsel an einen andern Correspondenten geben.

Heinrich.

Der ebenfalls mit Protest zurück kommen wird.

Nikander.

Ja vielleicht.

Heinrich.

Aber mein Herr, Sie sind bisher doch immer ehrlich mit den Leuten umgegangen.

Nikander.

Das werde ich auch noch thun. Was liegt ihm daran, zu warten, bis ich ihm den Wechsel und die Unkosten mit einander bezahle?

Heinrich.

Soll ich ihm das sagen?

Nikander.

Sage ihm, daß ich gleich zu ihm kommen will. Nun! Heinrich! Heinrich! du läufst fort, ohne mir Antwort zu sagen.

Heinrich.

Wovon?

Nikander.

Wovon? Hast du es vergessen?

Heinrich.

Von dem kleinen artigen Mägdchen, das Sie gestern sahen?

Nikander.

Ja! will sie heute Abend bey mir speisen?

Heinrich.

Das übrige wäre wohl richtig. Aber das Unglück ist, es stößt sich nur an eine Sache, die Ihnen eben zu ungelegener Zeit kommen wird.

Nikander.

Nun! was ist das für eine Sache?

Heinrich.

Warum soll ich es sagen? Es läßt sich itzo nicht thun. Wenn der verfluchte Correspondent noch Geld hätte.

Nikander.

Wie viel brauchest du?

Heinrich.

Ach! es ist recht jüdisch. Funfzehn Ducaten für so ein kleines Mägdchen.

Nikander.

Nichts mehr? Hier sind sie.

Heinrich.

Und noch fünf für die Mutter, die über den Antrag erst Feuer speyen wollte, und so grimmig ward, wie ein Drache!

Ni-

Nikander.

Hier sind sie. Und hier noch fünf. Dafür sollst du uns das beste Abendessen bestellen, das nur seyn kann.

Heinrich.

Mein Herr, damit könnten Sie wenigstens einen Theil von Ihrer Wechselschuld bezahlen.

Nikander.

Geh, rede nicht, und thu, was ich dir sage. Mein letztes Geld soll eben den Weg gehen, den das andere gegangen ist.

Vierter Auftritt.

Juliane, Nikander.

Nikander.

Sehen Sie, meine gnädige Frau, wie sinnreich die Liebe ist? Sie wollen mich nicht sehen, und ich habe das Mittel gefunden, mir durch Ihren Mann selbst ein Glück zu verschaffen, ohne das ich nicht leben kann.

Juliane.

Mein Herr, man muß Ihre Augen haben, um es für etwas sinnreiches anzusehen, daß Sie meinen Mann wider mich verhetzen.

Nikander.

Verhetzen? wie, Madame?

Juliane.

Ich habe alle die beleidigenden Reden, die Sie bisher gegen mich geführet haben, allzugeduldig ertragen. Ich habe mich des Rechtes nicht bedienet, das ich gehabt hätte, meinem Manne Nachricht zu geben, wie Ihre Freundschaft gegen ihn beschaffen ist, und was für gute Dienste

Sie ihm bey mir zu leisten suchen. Und unterdessen gehen Sie hin und bewegen ihn, nicht allein mir allen Umgang zu untersagen, Sie setzen ihm in den Kopf, daß er mich auf einen ganz andern Fuß einrichten will, und bringen mir noch dazu die heftigsten Verweise zuwege, daß ich nur eben seine Freunde nicht leiden kann, daß ich Narren und Schmeichler gern um mich sehe.

Nikander.

Und daß Sie die Leute fliehen, die Ihnen dann und wann eine bittre Wahrheit sagen. War es nicht so?

Juliane.

Wenn haben Sie jemals an mir gemerkt, daß ich die Wahrheit nicht hören wollte?

Nikander.

Wenn Sie nicht hören wollen, daß ich Sie liebe.

Juliane.

Wenn haben Sie mir jemals ein Wort gesagt, das nicht meinen Mann noch mehr als mich beleidigen muß?

Nikander.

Nicht so heftig, Madame! Wir wollen lieber ein wenig über meine Erfindung lachen. . . . . Bedenken Sie es nur. Sie wollen mich nicht sehen. Ich bringe Ihren Mann so weit, daß er Ihnen selber befiehlt, allein mit mir zu seyn, da er Sie sonst aller Welt misgönnet. Ist das nicht lustig?

Juliane.

Ich finde es so lustig, daß ich nicht zweifle, er wird mitlachen, wenn ich ihm Ihre sinnreiche Erfindung erzähle.

Nikander.

Sie können nicht glauben, wie viel verdrüßliche Sachen er mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen. Aber weil es

es nun einmal mein Amt ist, Ihnen was verdrüßliches zu sagen; so werde ich von meiner Liebe reden.

Juliane.

Aber im Ernste zu reden, ich werde Sie nicht anhören. Ich will hoffen, daß mein Mann nicht so verblendet seyn wird, Ihnen weiter zu trauen, wenn ich ihm Nachricht davon gebe; und Sie sollen ihn nicht so unanständig hintergehen.

Nikander.

O bleiben Sie hier! geben Sie sich die Mühe nicht. Er wird Ihnen nicht glauben, bleiben Sie hier? — Wissen Sie nicht, daß Sie Befehle haben, mich anzuhören? Wissen Sie, daß ich Sie zu allen Stunden besuchen kann, daß ich unangemeldet in Ihr Zimmer gehen darf. Ich werde Sie strafen, wenn Sie mich nicht gern hören. Ich werde Sie desto öfter besuchen, weil es Ihnen eine Last ist, mich zu sehen. Ich werde Ihnen nachfolgen, wohin Sie vor mir fliehen. Wollen Sie aber gelassen mit sich reden lassen, so sollen Sie sehen, daß ich mein Recht nicht misbrauchen will.

Juliane.

Was werden Sie nicht misbrauchen, da Sie so gar meines Mannes Freundschaft misbrauchen?

Nikander.

Ich werde sie niemals anders gebrauchen, als Ihnen zu dienen. Ich scheine nur darum sein Freund, um desto sichrer der Ihrige zu seyn. Befehlen Sie, was soll ich Ihnen von ihm auswirken? Wenn es auch die allerausschweifendste Sache von der Welt wäre.

Juliane.

Ich verlange nichts ausschweifendes, und ich will Ihnen für nichts verbunden seyn. Wenn Sie nur die geringste Hochachtung für mich weisen wollen, so verhindern

Sie das Unrecht, das mir mein Mann anthut, anstatt es zu befördern. Stellen Sie ihm vor, wie unbillig die Lebensart ist, die er von mir verlangt; überführen Sie Ihn, daß eine Frau keine Sklavinn und keine Gefangene ist, und lehren Sie ihn, meine Liebe besser zu erkennen.

Nikander.

Alles das, Madame, könnte sich mit der Zeit geben. Ich will noch mehr thun; ich will Ihnen selber das Mittel sagen, wie Sie alles von ihm erhalten, wie Sie von ihm angebethet werden, wie Sie alles unter Ihre Herrschaft zwingen können.

Juliane.

Wie will ich so viel erhalten, da ich durch alle meine Zärtlichkeit nicht den geringsten Theil davon habe erlangen können?

Nikander.

Sie dürfen ihn nur betriegen.

Juliane.

Betriegen?

Nikander.

Ja, betriegen! so werden Sie alles mit ihm machen können.

Juliane.

Ists möglich? und Sie ‥‥

Nikander.

Ja! ich, ich, ich rede mit Ihnen, als ein guter Freund. Ein Mann ist nun einmal ein Geschöpf, das betrogen seyn will. Die wahre Zärtlichkeit einer Frau scheint in seinen Augen viel zu matt und zu kaltsinnig. Er glaubet, einen recht außerordentlichen Eifer zu verdienen. Man muß alle Wahrscheinlichkeit überschreiten, wenn er glauben soll, daß er genug geliebet wird. Eine Frau, die nicht ihre eigenen kleinen Absichten hat, giebt sich die Mühe nicht, eine so

große

große Leidenschaft anzunehmen. Sie glaubet, ihr Mann soll mit der wahren Gestalt ihres Herzens zufrieden seyn. Eine kluge Frau aber darf sich nur recht hitzig und eifrig anstellen, so kann sie übrigens thun, was sie will. Er wird mit sehenden Augen blind seyn. Also glauben Sie mir, Madame, betriegen Sie Ihren Mann, stellen Sie sich ganz unglaublich zärtlich an. Wenn wir allein sind, so wollen wir ihn dafür auslachen. Sie sind nicht die erste Frau, der ich den Rath gegeben habe, und Sie werden auch nicht die erste seyn, die sich dabey wohl befunden hat.

Juliane.

Ich bitte Sie, mein Herr, behalten Sie den Rath für andere Frauen, die ihn besser als ich gebrauchen wollen, und brechen Sie Ihren Besuch ab.

Nikander.

Nein! ich kann Sie nicht verlassen, schönste Juliane, bis Sie versprechen, mich weiter zu hören. Lieber will ich zu Ihren Füßen sterben. Er kniet nieder.

Juliane.

Mein Mann soll Ihnen die Leichenrede halten. Stehen Sie auf! augenblicklich!

Nikander.

Sie werden böse, gnädige Frau.

Juliane.

Weil Sie unerträglich werden. Sie klingelt. Kathrine.

Nikander.

Rufen Sie nur! rufen Sie nur! Ich bin so in Verzweiflung, daß ich nichts darnach frage, wenn mich alle Welt vor Ihren Knien liegen sähe. Ich schwöre es Ihnen, ich will nicht aufstehen.

Juliane klingelt noch einmal.

Kathrine.

Nikander.

Halt! ich höre jemand. Ich muß aufstehen, das ist eine verzweifelte Frau. Im Weggehen sachte. Ich will nun meinen Kaufmann suchen. Der verfluchte Kerl könnte mir einen Streich machen, der alle meine Liebeshändel unterbräche.

Fünfter Auftritt.

Juliane.

Nein! ich kann nicht länger schweigen. Soll Nikander meinen Mann ungestraft gegen mich verhetzen können, und ich, ich soll seine Absichten noch verbergen helfen? — Ich muß meinem Manne endlich die Augen eröffnen. Er wird mir glauben müssen; denn wenn habe ich ihm Ursache gegeben, zu denken, daß ich Unwahrheiten rede? Horch! mein Mann redet sehr heftig. Ist das nicht mit Kathrinen? Mich dünket sie läuft nach diesem Zimmer. Ich will mich wegmachen. — Ich muß Sie doch anhören.

Sechster Auftritt.

Kathrine, Agenor.

Kathrine.

Sie werden mich zwingen, daß ich der gnädigen Frau alles entdecke.

Agenor.

Undankbare Verrätherinn! hast du ihr nicht schon genug gesagt?

Kathrine.

Ich habe ihr noch nichts gesagt. Ich habe ihr das Geld gegeben, das Sie mir schenkten, weil ich mehr

Mensch-

Menschlichkeit, als Sie, habe, und weil es mich verdroß, daß Sie nur gegen Ihre Frau sparsam, und gegen andere verschwendrisch sind. Aber ich habe es ihr als ein Geschenk von Ihnen überbracht, und ihr nur gesagt, daß Sie ihr verbothen, dafür zu danken.

Agenor.

Und das glaubet meine Frau?

Kathrine.

Wie sollte sie es nicht glauben? Sie ist schon gewohnt, so bald sie nur ihren Mann nennen höret, gar nicht weiter zu vernünfteln, und alles zu glauben.

Agenor lachet.

Hätte ich doch kaum gehoffet, daß ich das überkluge Mägdchen, die Juliane, zu einer so guten und einfältigen Frau machen könnte! Aber ganz recht, Madame, ehe ich Sie heurathete, haben Sie mich regieret, ich hätte närrisch werden mögen. Nun ist die Reihe an mir; und mein Regiment wird länger währen, als das Ihrige gewährt hat.

Kathrine.

Sie sollten sich doch schämen, daß Sie eine so gutherzige Frau noch dazu spotten!

Agenor.

Kathrine, weil du mich nicht verrathen hast: so sehe ich doch, daß du eine ehrliche Haut bist. Ich vergebe dir den Streich, der Erfindung wegen. Komm her! laß dich umarmen.

Kathrine.

Nein, Herr Agenor! die Ehre ist zu groß für mich.

Agenor.

Du mußt die närrische Liebe ablegen, die du zu meiner Frau hast. Ich weis nicht, warum du sie beklagest. Was fehlet

fehlet ihr denn? was thue ich ihr denn zuwider? Sie ist allezeit misvergnügt, bloß weil ich es billiger finde, daß sie sich nach meinem Eigensinne richten soll, als mich nach ihrem zu richten. Du mußt die närrische Liebe ablegen, die du zu meiner Frau hast, und in eine andere verwandeln; du mußt mich lieben!

Kathrine.

Ach mein Herr! ich habe nun einmal den Fehler; wen ich lieb gewinne, den kann ich nicht wieder aufhören zu lieben.....

Agenor.

Das ist ein liebenswürdiger Fehler. Liebe nur mich; so soll dir der Fehler zu großen Verdiensten gereichen. Ich muß einmal für allemal jemanden um meine Frau haben, der auf sie Achtung giebt, und der mir von allen ihren Reden und Handlungen Nachricht geben kann. Eine Frau verstellet sich allemal gegen ihren Mann. Sie trauet ihm nicht, und sie läßt ihm also selten ihre wahren Gedanken wissen. Die muß man zu erforschen suchen. Man muß auf sie Achtung geben lassen. Sie ist jung, sie kann sich leichtlich vergehen. Sie muß sich nicht rühren, sie muß nichts sagen, ja sie muß nichts denken, ohne daß ich es weis. Siehst du Kathrine, zu einer so wichtigen Sache habe ich dich bestimmt. Ich kann dir aber nicht anders glauben, ich müßte denn versichert seyn, daß du mich liebtest.

Kathrine.

Ich habe aber einmal Ihre Frau Gemahlinn lieb gewonnen; und es ist gleichwohl bey der heutigen verderbten Welt nicht möglich, zugleich des Mannes und der Frau ihr guter Freund zu seyn.

Agenor.

Laß dir rathen, Kathrine. Du kennst mich nunmehr allzuweit. Du kannst leichtlich begreifen, daß kein Mittel für

für dich ist; entweder du mußt mir wirkliche Proben geben, daß du meine Partey ergreifst, oder du mußt dich entschließen, von meiner Frau, die du so lieb hast, Abschied zu nehmen. Du hast nur diesen Augenblick zu wählen. Willst du mich lieben, oder nicht?

Kathrine.

Sie werden mich entschuldigen. Ich habe mehr als hundert wichtige Ursachen, Nein zu sagen.

Agenor.

Nicht?

Kathrine.

Nein! Gewiß nicht.

Agenor.

Hast du es wohl überlegt.

Kathrine.

So wohl, als jemals eine Frauensperson was überlegen kann.

Agenor.

Lebet wohl! Saget meiner Frau, daß ich nach ihr gefragt habe.

Siebenter Auftritt.

Kathrine, Juliane.

Kathrine.

Was fehlet Ihnen, gnädige Frau?

Juliane.

Nichts, Kathrine.

Kathrine.

Sie sehen so bestürzt aus.

Juliane.

Warum sollte ich bestürzt seyn? Nun kann mir nichts unvermuthetes mehr begegnen.

Kathrine.

Ich wollte bald wetten, daß Sie zugehöret hätten, itzo da Ihr Herr mit mir redete.

Juliane.

Nein! ich habe nichts gehört. Kathrine, wenn man Euch nöthigen wollte, mich zu verlassen, wolltet Ihr es wohl thun?

Kathrine.

O, ich sehe schon, Sie haben nichts gehört!

Achter Auftritt.

Philinte, Juliane, Kathrine.

Philinte.

Glauben Sie nicht etwa, gnädige Frau, daß ich zu Ihnen komme. Ich suche meinen Rival, den Nikander, hier.

Juliane.

Ich bitte Sie, Philinte, stören Sie mich nicht mehr. Ich kann Sie nicht mehr sehen.

Philinte.

Weil ich aber einmal gegenwärtig bin, so geben Sie mir wenigstens einen förmlichen Abschied. Ist das nicht grausam, mich durch ein Kammermägdchen abweisen zu lassen? Wenn Sie noch die Höflichkeit gehabt hätten, mir mit Ihrem eigenen Munde zu sagen: Mein Herr, ich kann Sie nicht leiden, gehen Sie zum Teufel! oder so was dergleichen; so wäre es doch ein Trost für mich gewesen. Ich hätte mich zuletzt noch recht satt an Ihnen gesehen. Ich hätte noch einen kleinen Kuß von Ihrer Hand mit auf den Weg genommen. *Er küßt ihre Hand.*

Juliane.

Himmel! in welcher Zeit kommen Sie, mich zu beunruhigen?

Philinte.

In welcher Zeit? Es ist in der Zeit, da Sie auf dem Balle seyn sollten.

Kathrine.

Mein Herr, Sie führen sich gerade auf, wie ein Medicus, der lustige Schwänke vorbringt, wenn seine Patienten mit dem Tode ringen.

Philinte.

Wie ein Medicus? Was ist denn die Krankheit? Ihren Puls!

Kathrine.

Die Krankheit liegt nicht im Pulse, sondern im Herzen.

Philinte.

Was ist denn Ihrem Herzen begegnet?

Kathrine.

Eine Kleinigkeit. Sie hat dem Herrn Agenor und mir zugehört, da er Lust bezeugte, ihr untreu zu seyn.

Philinte.

Ueber eine Untreu werden Sie böse, gnädige Frau? Wenn es noch die Untreu eines Liebhabers wäre! Aber die Untreu eines Mannes ist gar nichts. Denn wo keine Liebe ist, da ist auch keine Untreu.

Juliane.

Ach! Philinte, Sie reden mehr als zu wahr.

Philinte.

Eine Untreu von einem Manne ist nichts anders, als ein kleiner Scherz. Ueber einen Scherz muß man nie-

mals

mals böse werden, sondern ihn allemal auf gleiche Art beantworten. Was meynen Sie, wenn wir ihn mit einander beantworteten?

Juliane.

Bösewicht! Sie würden mich noch zu lachen machen, wenn es mir nicht so nahe gienge.

Philinte.

Nichts, als eine Untreu! Ich kann nicht begreifen, wie das einer erbaren Frau nahe gehen kann. Pfuy! das läßt so eigennützig!

Juliane.

Seine Untreu ist das wenigste, was mich kränket, aber meine Zärtlichkeit, als eine Einfalt auszulachen, und doch gleichwohl Mistrauen in mich zu setzen; sich zu freuen, daß er mich so biegsam und willig gemacht hat; selber zu gestehen, daß er mich aus Vorsatze quälet, und mich noch dazu der Aufsicht meiner Bedienten unterwerfen zu wollen; ist das nicht schmerzlich und fürchterlich genug für mich?

Philinte.

Ich glaube, Sie wissen, Madame, daß mein Herz an dem Theil nimmt, was Sie angeht. Das ist schmerzlich genug, aber vielleicht ist es so fürchterlich nicht, als es aussieht.

Juliane.

Er will alles wissen, was ich thue, was ich rede, sogar was ich denke, nur um mir ein Verbrechen daraus zu machen. Was sagen Sie dazu?

Philinte.

Wollen Sie wissen, was der Liebhaber, oder was der Freund dazu saget?

Juliane.

Um des Himmels willen! kömmt denn schon wieder der Liebhaber zum Vorscheine? Lassen Sie den Freund reden; denn der Liebhaber hat schon seinen Abschied.

Philinte.

O! Sie scherzen mit, Sie werden ruhig! Sehen Sie, das kann ich.

Juliane.

Nun! was saget der Freund?

Philinte.

Als ein guter Freund muß ich Ihnen sagen, daß es Leute giebt, die eben so mit der Bosheit pralen, die sie nicht haben, wie andere mit guten Eigenschaften. Sie wollten gern für so herzhaft angesehen seyn, daß sie den Leuten mit Vorsatze Uebels thun könnten. Sie zwingen sich dazu, sie zu quälen, wenn es ihnen gleich sehr leid thut, und sie suchen mit aller Gewalt die Ehre, grausam zu seyn. Wenn Sie gleich gehört haben, Madame, daß sich Ihr Mann etwas darauf zu gute thut, Sie zu beleidigen, so glauben Sie es nicht. Er pralet nur. Lassen Sie sich seine Pralereyen nicht niederschlagen. Ich möchte noch den Menschen sehen, der eine Person, wie Sie, mit Vergnügen kränken könnte!

Juliane.

Meynen Sie das so?

Philinte.

Nein! Madame, ich meyne es nicht so.

Juliane.

Nun! warum sagen Sie es denn?

Philinte.

Um als ein Freund zu reden. Was ich meyne, gnädige Frau, ist, daß Sie sich rächen sollen. Sie sind Ihrem Geschlechte schuldig, wenigstens die Gleichheit, wo nicht die Herrschaft der Frauen zu behaupten. Ihr Mann hat Sie beleidiget; Sie müssen ihn wieder beleidigen.

Juliane.

Hören Sie auf! Ich will davon nichts hören.

Philinte.

Wie? Sie sind eine Frau, und wollen nichts von der Rache hören?

Juliane.

Denken Sie so schlecht von mir, als ob ich mich jemals rächen könnte?

Philinte.

Versprechen Sie mir wenigstens, wenn Sie den Einfall jemals bekommen, daß Sie niemand als mich zum Werkzeuge Ihrer Rache machen wollen.

Kathrine.

Ein tüchtiges Werkzeug!

Juliane.

Ich habe gar kein Werkzeug zur Rache nöthig.

Philinte.

Desto leichter können Sie mir es ja versprechen.

Juliane.

Was wollen Sie aber mit dem Versprechen machen? Nehmen Sie Abschied. Wissen Sie, daß Sie mich nicht wieder sehen sollen?

Philinte.

Ich Sie nicht wiedersehen! Darf Nikander Sie wiedersehen?

Juliane.

Ja, er darf, leider!

Philinte.

So will ich Sie gewiß auch wiedersehen.

Juliane.

Mein Mann beschützet ihn.

Philinte.

Gut! so beschützen Sie mich!

Juliane.

Ich kann Sie nicht beschützen. Leben Sie wohl!

Philinte.

Leben Sie wohl; aufs Wiedersehen!

Juliane.

Nein! auf ewig leben Sie wohl. Ich muß zu meinem Manne gehen. Er verlanget mich zu sehen. Himmel! was werde ich ihm sagen?

Neunter Auftritt.

Kathrine, Philinte.

Kathrine.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, mein Herr Hilaria, daß Sie eine recht wunderliche Rolle spielen. Ich weis nur nicht, wie es kömmt, daß Sie mit Ihrer possierlichen Liebe noch gelitten werden.

Philinte.

Eben das Possierliche ist die Würze der Liebe. Und unter uns gesagt, bey vielem von uns Frauenzimmer wird man eben darum wohl gelitten, weil man possierlich ist.

Und die tugendhafteste Frau, die bey einem ernsthaften Antrage in Zorn gerathen würde, erschrickt nicht so leicht, wenn die Liebe in einen bloßen Scherz eingekleidet ist. Aber Kathrine, weißt du nicht, wo mein Mann ist?

Kathrine.

Das weis ich nicht. Das aber weis ich, daß ich bald nicht mehr hier seyn werde, und daß er bald allein hier seyn wird, wenn wir nicht geschwind Anstalten machen.

Philinte.

Wir wollen uns hernach sprechen. Die Sache hat Eil. Ein Kaufmann suchet Nikandern, und will ihn wegen eines Wechsels in Verhaft nehmen.

Kathrine.

Ja! so gehen Sie, helfen Sie ihm! Ich werde mir selber helfen müssen, oder der Himmel mag mir helfen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Philinte, Nikander.

Nikander.

Was? Du eben, der du mein Feind seyn solltest, bist mein Schutzengel! Ohne dich hätte der verzweifelte Kaufmann mich um einer solchen Kleinigkeit willen wahrhaftig in Arrest setzen lassen; und der Henker mag wissen, wie ich aus seinen Klauen heraus gekommen wäre. Laß dich doch umarmen, mein liebster Philinte. Könnte ich mich dir nur dankbar erweisen! Sage mir, was hat dich bewogen, mir beyzuspringen?

Philinte.

Nichts als die Freundschaft.

Nikander.

Die Freundschaft! sage mir, wie soll ich die verdienen? Ich weis, du liebest Julianen. Ich habe bisher ihren Mann, den Grübelkopf, wider dich aufgehetzt. Ich will dich selber wieder in seine Gunst setzen. Ich will sie dir gänzlich abtreten.

Philinte.

Ich erweise eine Freundschaft, nicht um belohnet zu werden. Oder meynest du, daß ich ein Herz sonst nicht erobern könnte, wenn ich es dir nicht abkaufte?

Nikander.

Ich glaube dir gern. Aber ich will dir an Großmuth nichts nachgeben. Du sollst sehen, daß die Freund-

schaft bey mir weit über die Liebe geht. Ich wollte dich auf meinen Schultern zur Juliane tragen. Wähle unter allen meinen Gebietherinnen; welche soll ich dir abtreten? Hier hast du meine Hand darauf, ich will es mit Vergnügen thun.

Philinte.

Wenn ich wählen soll, so muß ich sie kennen.

Nikander.

Die kann ich dir leichtlich sagen. Aber wenn ich dir selber rathen soll, so wähle dir Julianen; sie ist das Kleinod von allen.

Philinte.

Die kannst du mir aber nicht geben; denn sie ist nicht in deiner Gewalt. Aber was sagest du von der Leonore?

Nikander.

Nicht viel. Sie ist ein einfältig Ding. Man kann unmöglich länger, als eine halbe Stunde, bey ihr ausdauern.

Philinte.

Willst du mir die Charlotte geben?

Nikander.

Mit Vergnügen. Aber geh behutsam! Sie ist eine Betrügerinn. Sie verspricht viel, wenn sie Geschenke fodert, und hält nichts, wenn sie sie bekommen hat.

Philinte.

Die Lucinde?

Nikander.

Nimm sie! nimm sie! ihre Kleider sind sechsmal mehr werth, als sie selber.

Philinte.

Die Isabelle?

Nikander.

O Dank dazu, wenn du sie nehmen willst. Aber, wenn ich dir als ein Bruder rathen soll, nimm sie ja nicht.

Phi-

Philinte.

Warum? Wer wird sich vor einer Frau fürchten?

Nikander.

Du kennst sie nicht. Sie ist = = =

Philinte.

Nun! was ist sie?

Nikander.

Der Teufel selber. Sie hat alle Tage zehnerley Eigensinn. Sie keift, so bald du in ihr Zimmer trittst. Sie saget ihre Schmeicheleyen in eben demselben Tone, wie man Schimpfwörter saget. Sie stößt Flüche statt der Seufzer aus, und sie wird nicht eher freundlich, als bis du weggehst, damit du ein andermal wiederkommen, und dich von neuem quälen lassen sollst.

Philinte.

Sind sie das alle?

Nikander.

Alle bis auf ein kleines artiges Mägdchen, das diesen Abend mit mir speisen soll. Nun! wen wählest du?

Philinte.

Keine! Ich bedaure dich, Nikander. Ich habe geglaubt, Wunder was du für ein Held wärest. Aber ich finde deine Göttinnen gar nicht anbethenswürdig.

Nikander.

Ich nehme die Leute, wie sie sind. Es ist nicht allemal unangenehm, eine lächerliche Person zu lieben. Wenn das Herz dabey gleich nicht viel zu thun hat, so hat doch der Verstand keine Langeweile dabey; denn man belustigt sich auf ihre Unkosten. Wirst du mich aber was bessers kennen lehren, so wirst du mich verbinden.

Philinte.

Wenn du mich bäthest!

Nikander.

Ich will dich nicht allein bitten, ich will dich dafür anbethen.

Philinte.

Gut, ich will dich mit meiner Schwester bekannt machen.

Nikander.

Dir die Wahrheit zu gestehen, Philinte; ich liebe dich zu sehr, als daß ich dich oder deine Schwester betriegen wollte.

Philinte.

Betriegen? ich will dich nur mit ihr bekannt machen.

Nikander.

Nein! ich bitte dich, laß mich sie nicht sehen. Ich muß dir es sagen. Ich bin sonst ein ehrlicher Kerl, bis auf einen Punkt. Ich darf ein Frauenzimmer kaum sehen, so bin ich in sie verliebt. Und wenn die Liebe mich einmal eingenommen hat, so bin ich der größte Bösewicht von der Welt. Ich verhetze die Frau gegen den Mann, den Mann gegen die Frau, die Schwester gegen den Bruder. Ich verderbe die Gemüther der Frauenzimmer auf beständig. Ich mache sie hochmüthig, eigennützig, wunderlich, boshaft, wenn ich nur dadurch zu meinem Zwecke kommen kann.

Philinte.

Genug! ich will dich mit ihr bekannt machen. Sie wird noch diesen Abend bey Julianen einen Besuch ablegen. Was geht mich meine Schwester an? Es ist ihre Sache, wenn sie sich betriegen läßt.

Nikander.

Du meynest vielleicht, ich bin im Stande, sie zu heurathen. Ich muß dir aber zwey Dinge vertrauen, die hier an diesem Orte noch unbekannt sind und bleiben sollen.

Das

Das erste ist, ich habe binnen zehen Jahren ein großes Vermögen ganz und gar durchgebracht, und habe nicht einen Schilling mehr. Das andere ist noch ärger; ich bin verheurathet.

Philinte.

Verheurathet! Du! und schwärmest so in der Welt herum? Wer ist denn deine Frau?

Nikander.

Die Hilaria, von der du mir vorhin sagtest.

Philinte.

Die ist deine Frau?

Nikander.

Ja! die ist es.

Philinte.

Aber warum hast du sie denn verlassen? Weil du mir einmal alles vertrauest, so entdecke mir doch: was hatte sie dir gethan?

Nikander.

Nichts in der Welt. Ich hatte sie nur einen Tag zu früh geheurathet. Denn den Tag darauf besann ich mich, daß es besser wäre, wenn ich meine Freyheit behalten hätte. Ich nahm also bey der ersten Gelegenheit meine Freyheit wieder.

Philinte.

Und du kehrest dich nicht daran, daß sie sich darüber grämet?

Nikander.

Das ist mir nicht einmal eingefallen. Unter uns gesagt; ich thue mir selber Gerechtigkeit: worüber sollte sich eben eine Frau grämen, die mich verliert? Sie behielt genug zu leben. Denn ich fragte damals den Henker nach ihrem Gelde. Sie ward durch meine Flucht zu einer Art

von Witwe, und wenn ich jemals ein Frauenzimmer seyn wollte, so wollte ich es unter keiner andern Bedingung seyn, als immer Witwe zu seyn.

Philinte.

Alle Frauen denken aber nicht so, und die deinige . . .

Nikander.

Höre nur, mein lieber Philinte. Ich will dir diesen Abend meine ganze Historie erzählen. Willst du diesen Abend mit meinem hübschen Mägdchen mit mir speisen? Ich will itzo zum Agenor gehen, und dein Bestes reden.

Philinte.

Daran liegt mir nichts. Ich bitte dich nur, Julianen ihr Bestes zu reden. Ich will keine Unordnung in den Ehen stiften. Ich will die Männer nur in aller Stille . . .

Nikander.

Also lebe wohl, bis auf den Abend!

Zweyter Auftritt.

Philinte, Kathrine.

Philinte.

Ja, ja! auf den Abend! Es ist gut, daß ich nicht eifersüchtig bin. O, wenn manche Frau sich so verkleiden könnte, was würde sie nicht zu hören kriegen! Du kömmst gleich zu rechter Zeit, meine liebe Kathrine. Ich habe dir tausend schöne Neuigkeiten zu sagen.

Kathrine.

Und ich habe Ihnen tausend schreckliche Dinge zu erzählen.

Phi-

Digitized by Google

Philinte.

Nun habe ich Hoffnung, daß ich mit meinem Manne noch glücklich seyn werde.

Kathrine.

Nun hat Juliane alle Hoffnung verloren, jemals eine glückliche Frau zu seyn; und ich habe die Hoffnung, zur Treppe hinunter geworfen zu werden.

Philinte.

Ich habe itzt Gelegenheit gehabt, meines Mannes innerste Gedanken zu erforschen.

Kathrine.

Ich habe meinen Herrn und meine Frau eben itzt behorcht.

Philinte.

Er ist so verderbt nicht, als ich gedacht hätte.

Kathrine.

Mein Herr ist eigensinniger, als sich jemand eingebildet hätte. Meine Frau verliert endlich alle Geduld, und sie streiten schon eine halbe Stunde, ohne ausgemacht zu haben, wer nachgeben soll.

Philinte.

Du hast ja meine Frauenskleider in deiner Kammer. Komm dahin, und hilf mich anziehen. Ich will mich ihm in meiner eigenen Kleidung zeigen. Vielleicht fängt er von neuem an, mich zu lieben, ohne zu wissen, daß ich seine Frau bin. Vielleicht habe ich alsdann Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß es kein schweres Joch ist, eine Frau zu lieben. Der größte Grund der Liebe ist die Uebereinstimmung der Gedanken. Wenn er findet, daß ich recht nach seinem Sinne denke, wenn er Hochachtung genug für mich gefaßt hat: alsdann will ich es erst wagen, und mich ihm zu erkennen geben. Komm! ich will mich gleich umkleiden.

Kathrine.

Gut! da werde ich Zeit haben, Ihnen meiner armen Frau ihr Schicksal weitläuftiger zu sagen.

Philinte.

Ach, Kathrine! Ich bin so vergnügt über mein eigenes, daß ich fast nichts gehört habe, was du mir gesagt hast. Komm! wir wollen nachsinnen, wie ich meinen Mann, und Juliane den ihren wieder bekommen kann.

Kathrine.

Halt, Agenor kömmt. Gehen Sie, ich muß ihn hier aufhalten, damit er nicht etwan uns nachgehe.

Dritter Auftritt.

Agenor, Kathrine.

Agenor.

Wo ist sie? wo ist sie? die boshafte Creatur. Die Verrätherinn, wo ist sie?

Kathrine.

Ich höre schon aus den Ehrentiteln, daß die Rede von mir ist. Hier bin ich.

Agenor.

Aus meinem Hause, du Undankbare, aus meinem Hause! Du sollst nicht einen Augenblick mehr hier seyn. Meine Frau soll nicht ein Wort mehr von deiner verfluchten Natterzunge hören. Trage deine Bosheit anderwärts. Suche anderswo Frauen, die du ihren Männern aufsätzig machen kannst. Aus meinem Hause, fort!

Kathrine.

Wir sind itzo hier allein. Sie werden doch nicht meynen, daß ich schon vergessen habe, was Sie mir vorhin

sagten; und da uns niemand höret, so weis ich nicht, warum Sie sich die Mühe nehmen, unter uns beyden so viel Unwahrheiten zu sagen. Sie dürften nur gerade heraus reden: Kathrine, du willst mir nichts zu gefallen thun, du bist eine unnütze Sache in meinem Hause; also geh!

Agenor.

Aus meinem Hause! sage ich, oder du wirst nicht auf den Füßen über die Schwelle kommen. Meine Frau muß sehen, was es ihr hilft, Leute gegen mich in Schutz zu nehmen.

Vierter Auftritt.

Agenor, Kathrine, Nikander.

Nikander.

Um des Himmels willen, Agenor, lassen Sie sich nur die Zeit, zu sich selber zu kommen! Wozu ist denn das grausame Lärmen nöthig? Sind Sie nicht Herr? Dürfen Sie nicht bloß reden?

Kathrine.

Kommen Sie meinem Herrn nur nicht zu Hülfe! Er ist arg genug, ohne Sie.

Agenor.

Sie glaubens nicht, Nikander, was diese Creatur für Gift in sich hat.

Kathrine.

Wenn Sie wüßten, Herr Nikander, was mein Herr für Eigensinn, für List und Bosheit in seinem Kopfe hat; Sie würden sich darüber verwundern; wenn Sie gleich nicht viel besser sind, als er.

Agenor.

Unterstehst du dich, Unverschämte ...

Nikander.

Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich.

Agenor.

Hören Sie nur an. Das unschuldige Mägdchen . . .

Kathrine.

Wie unschuldig ich bin, das kann niemand besser wissen, als Sie.

Agenor.

Bist du, verfluchter Kettenhund, noch hier, und bellst noch immer?

Kathrine.

Ey! schämen Sie sich doch, Herr Agenor. Was doch der Zorn den allerwohlerzogensten und scheinehrbarsten Leuten für niederträchtige Reden eingiebt, zumal wenn sie wissen, daß sie unrecht haben!

Nikander.

Kathrine! geh nur in deine Kammer, geh!

Kathrine.

Wollen Sie ihn aufhalten, mein Herr, daß er mir nicht nachkömmt!

Agenor.

Das unverschämte Mensch!

Kathrine.

Halten Sie ihn auf, Herr Nikander, daß er nicht in meine Kammer kömmt! Sonst könnte ein entsetzliches Unglück vorgehen.

Nikander.

Was denn für eins.

Kathrine.

Ach! Sie wissen nicht, in wie vielerley Gefahr ich vor ihm bin.

Age-

Agenor.

Ich will wetten, wenn ich den Rücken aus dem Hause wende, so führet Sie den Philinte herein.

Kathrine.

Das könnte ich auch wohl mit gutem Gewissen thun, wenn Sie zu Hause sind.

Agenor.

Was sagest du?

Kathrine.

Halten Sie ihn auf! Um des Himmels willen, halten Sie ihn auf!

Fünfter Auftritt.

Agenor, Nikander.

Nikander.

Aber im Ernste, hat sie so viel böses gethan?

Agenor.

Es ist freylich so arg nicht. Aber man muß bey Kleinigkeiten Lärmen machen, so fürchtet sich meine Frau, was großes zu thun. Und kurz . . .

Nikander.

So laß es nun gut seyn! Du hast nun Lärmen genug gemacht.

Agenor.

Soll ich es gut seyn lassen? Sie ist meiner Frau so ergeben.

Nikander.

Gieb ihr ein Paar Dukaten, so wird sie dir ergeben seyn.

Agenor.

Nein, nein! das verdrießt mich eben daß die gottlose Bestie nicht eigennützig ist. Sie schaffet noch dazu meiner

ner Frau Geld, und ich will nicht, daß meine Frau Geld haben soll.

Nikander.

Kein Geld? Du hast Unrecht. Ein Mann, der einer Frau ihre kleinen Ausgaben entzieht, setzet ihre Tugend auf einen sehr geringen Preis.

Agenor.

Und ich sollte das Mägdchen nicht aus dem Hause jagen! Nein! Eben weil meine Frau sie behalten will, so liegt meiner Ehre daran. Ich? ich sollte Unrecht haben?

Nikander.

Du kannst ein andermal dafür Recht behalten.

Agenor.

Nein! ich will allemal Recht behalten. Da kömmt sie. Nun sollst du sehen, wie ich meine Rechte zu behaupten weis.

Sechster Auftritt.

Agenor, Juliane, Nikander.

Agenor.

Madame, weil Sie Ihre Schuldigkeit nicht wissen wollen, so habe ich sie für Sie verrichtet, und Kathrinen aus dem Hause gehen heißen.

Juliane.

Wie, Agenor? in Nikanders Gegenwart! Ich bitte Sie.

Agenor.

Ja, ja, in seiner Gegenwart! und ich wollte es in Gegenwart der ganzen Welt sagen. Alle Welt würde finden, daß ich Recht habe.

Juliane.

Thun Sie, was Sie wollen, Agenor; aber sagen Sie nur vor ihm nichts!

Agenor.

Eben vor ihm will ich es sagen. Er soll urtheilen, wie gut Sie mit mir umgehen. Urtheilen Sie einmal, Nikander.

Nikander.

Mit vielem Vergnügen. Ich urtheile von nichts lieber, als von Ehesachen. Man sollte dergleichen Sachen niemals in der Stille abthun. Es dienet zum Nutzen und zum Vergnügen der ganzen Welt, sie zu wissen.

Agenor.

Verantworten Sie sich doch, Madame. Verantworten Sie sich! Ich will es Ihnen erlauben. Ich will von meinen Rechten so viel nachgeben. Reden Sie! Sehen Sie, Nikander; nicht ein Wort weis sie zu antworten.

Juliane.

Was sollte ich antworten? Bey allem Lärmen, das Sie schon seit einer Stunde machen, weis ich noch nicht, wessen Sie mich beschuldigen.

Agenor.

Sie wollten gern unschuldig seyn, darum wollen Sie nichts wissen. Da ich Ihnen sagte: Kathrine bringt Ihnen gewiß Geschenke von Ihren Liebhabern unter meinem Namen, hätten Sie so ruhig seyn, und die Sache nicht weiter untersuchen sollen?

Juliane.

Aber da ich es untersuchen wollte, haben Sie es ja verbothen.

Agenor.

Verbothen! Es ist wahr, ich verboth Ihnen, die Sache zu untersuchen. Aber ich verboth Ihnen nicht, Kathrinen ohne Untersuchung den Abschied zu geben. — Wozu

war

war die Untersuchung auch nöthig? Ich sagte es. — Sollten Sie es nicht auf mein Wort für wahr halten? Was antworten Sie darauf?

Juliane.

Nichts.

Agenor.

Sie können nichts antworten. Nikander, habe ich nicht Recht?

Juliane.

Ich könnte Ihnen antworten. Aber ich will Sie nicht beschämen.

Agenor.

O! beschämen Sie mich. Ein Mann, wie ich, ist so leicht nicht zu beschämen. Beschämen Sie mich, wenn Sie können!

Juliane.

Ich bitte Sie, zwingen Sie mich nicht, etwas zu sagen, das ich selber gern nicht wissen wollte.

Nikander.

Vielleicht die Untreu eines Mannes?

Juliane.

Am wenigsten aber hätte ich gern wissen wollen, was für eine Freude Sie darüber haben, mich Ihre Herrschaft recht fühlen zu lassen, und wie Sie . . .

Agenor.

Was wollen Sie damit sagen? Was hat Ihnen Kathrine für Mährchen erzählt? — Und ich sollte Sie einen Augenblick länger leiden!

Nikander.

Bleiben Sie doch hier, Agenor.

Juliane.

Bleiben Sie hier! Man möchte sonst glauben, Sie wollten meine Verantwortung nicht hören.

Agenor.

Nein! lassen Sie mich, Nikander.

Ju-

Juliane.

Wenn Sie sich an der Person rächen wollen, die mir das gesagt hat, so müssen Sie sie ganz anderswo suchen.

Agenor.

Es mag seyn, wer es will. Die Person ist ein Lügner, ein Verräther, ein Friedensstörer. Wer ist es? sagen Sie es! Ich wäre fähig, denjenigen zu ermorden = = =

Juliane.

Sie sind es selbst.

Agenor.

Ich?

Juliane.

Erinnern Sie sich noch, was Sie vorhin in diesem Zimmer gesagt haben. Ich habe alles gehöret.

Agenor.

So, Madame! So nehmen Sie sich die Mühe, mich zu behorchen?

Juliane.

Das Geschenk, das mir Kathrine von meinen Liebhabern überbracht haben sollte = = =

Agenor.

Ich bitte Sie, schweigen Sie still.

Juliane.

Ich sollte mich ja verantworten! Die Ursache, warum Sie Kathrinen aus dem Hause jagen wollen = =

Agenor.

Wollen Sie unsere nichtswürdigen Streitigkeiten vor andern Leuten erzählen?

Juliane.

Sie wollen Sie ja vor der ganzen Welt hören lassen. Die Aufsicht, der Sie mich untergeben wollen = = =

Agenor.

Ich will von der ganzen Sache nicht weiter gesprochen haben.

Nikander.

Du weißt ja, ich bin dein Freund. Vor mir kann sie alles sagen.

Agenor.

Dir die Sache kurz zu sagen: Meine Frau hat mich mit ihrem Kammermägdchen in Verdacht; deswegen macht sie so viel Geschrey.

Juliane.

So? Sie kleiden die Sache anders ein; und ich werde noch die Schuld haben müssen.

Agenor.

Und damit Sie sehe, wie sehr ich den Frieden liebe, und wie gern ich ihr die geringste Ursache zu klagen benehme; so ist es am besten, Kathrinen fortzuschaffen. Findest du das nicht billig, Nikander?

Juliane.

Ich habe mein Kammermägdchen gar nicht in Verdacht, und ich bitte Sie . .

Agenor.

Ich bitte Sie, machen Sie mir darüber kein Compliment. Wenn Sie sie auch behalten wollten, so soll sie nicht da bleiben. Nein! sie soll Ihnen keinen Verdruß weiter verursachen. Nikander findet es billig. Geben Sie sich zufrieden. Ich will selber gehen, und Ihnen eine Person suchen, die ich kenne, und die Ihnen gewiß nicht die geringste Ursache zur Eifersucht geben soll.

Juliane.

Nein! lassen Sie mir doch . . .

Agenor.

Bleib unterdessen bey ihr, Nikander. Stelle sie zufrieden, ins Ohr, und gieb Achtung, daß sie nicht unterdessen neue Anschläge mit Kathrinen und Philinten machet.

Nikander.

Warten Sie doch, Agenor, und lassen Sie sich Zeit zur Ueberlegung.

Agenor.

Es ist schon überlegt; denn es ist schon beschlossen. Ich kenne eine Person, die sich in allen Stücken für sie schicket, und die so klug ist, daß sie ihr guten Rath geben kann.

Juliane.

An einer Bedienten ist das eine gute Eigenschaft zuviel, die ich gar nicht verlange.

Agenor.

Ich habe genug gesagt. Leben Sie wohl.

Nikander.

Bleiben Sie doch, Agenor; Sie haben gewiß Unrecht.

Agenor.

Ich habe Unrecht? Ja, ich habe Unrecht! Aber ich will es so haben.

Nikander.

Ich sollte ja von der Sache urtheilen.

Agenor.

Wenn dein Urtheil nicht besser ist, so kannst du es bey dir behalten.

Nikander.

Du sollst wahrhaftig nicht so weggehen.

Agenor.

Ich weis nicht, wie du dich so verändert hast. Du mußt deinen Verstand verpachtet haben, weil du mir nicht Beyfall giebst. Mache, wenn du mein Freund bist, daß mir Juliane gehorchet.

Siebenter Auftritt.

Juliane, Nikander.

Juliane.

Nein! sagen Sie mir nur nichts! Ich habe genug gehört, wie schlecht alle meine Zärtlichkeit angewandt ist. Es ist gut, weil sie nicht erkannt wird, so will ich mich davon los machen. Ich will Eigensinn mit Eigensinne vertreiben. Mein Mann soll finden, daß ich auch einen Willen habe.

Nikander.

Warum sagten Sie ihm das nicht itzo, Madame? Befehlen Sie, daß ich ihn wieder zurück rufe?

Juliane.

Weil man sieht, daß Kathrine mir getreu ist, daß ich Vertrauen zu ihr habe; so will man mir sie nehmen. Ich soll ganz verlassen seyn, damit man mich recht quälen könne. Aber ich will sehen, wer mich zwingen soll. Ich will sie meinem Manne zum Trotze behalten.

Nikander.

Sie haben recht. Aber warum redeten Sie vorhin so verzagt?

Juliane.

Verzagt? Verzagt? Ich wollte nur abwarten, wie weit seine Tyranney gehen würde. Ist das nicht grausam? Indem ich ihn überführe, daß er ungetreu ist, daß er mich beleidigt hat, daß er aus Vorsatz übel mit mir umgeht; so kehret er das alles selber um, und misbrauchet es, um dadurch zu seinem Zwecke zu kommen.

Nikander.

Das ist gewiß das allerunanständigste ..

Ju-

Juliane.

Sagen Sie nichts. Ich kenne Sie zu wohl. Ich weis, wie gern Sie meinen Mann und mich verhetzet sähen; Aber Sie können sicher ihm alles erzählen, was ich sage. Sie können mit gutem Gewissen noch mehr dazu setzen. Denn Sie können nicht zuviel sagen, wie erbittert ich gegen sein unanständiges Bezeigen bin.

Nikander.

Glauben Sie doch, Madame. Ich bin gar nicht mehr derjenige, für den Sie mich halten. Es ist wahr, vor einer Stunde hätte ich allen möglichen Vortheil aus dieser Zwistigkeit zu ziehen gesucht. Aber nun . . .

Achter Auftritt.

Kathrine, Juliane, Nikander.

Juliane.

Seyd Ihr noch hier, Kathrine?

Nikander.

Kathrine, deine Frau will dich in Schutz nehmen. Sie will dich ihrem Manne zum Trotze behalten.

Juliane.

Ach nein! was werde ich thun können? Er wird alles nur ärger machen.

Nikander.

Haben Sie die edlen Entschließungen schon vergessen, die Sie den Augenblick faßten?

Juliane.

Wenn Agenor durch meine Zärtlichkeit nicht zu erweichen ist, so wird mein Trotz ihn noch mehr verhärten.

Nikander

Also ergeben Sie sich nur in Ihr Schicksal! Ihr Mann wird Sie schon wieder mit einer Person versorgen,

die Ihnen noch dazu manchen guten Rath geben wird. Denken Sie, was für eine weise Aufseherinn er Ihnen zugedacht hat, und ob es der Mühe werth ist, Kathrinen dafür zu behalten?

Juliane.

Ich bitte Euch, Kathrine, sehet, wie Ihr es macht, daß Ihr mich nicht verlassen dürfet.

Nikander.

Wenn ja Ihr Mann von seinem Vorsatze nicht ablassen will; könnte man Ihnen nicht ein andres Mägdchen geben, das Kathrinen an Treue nichts nachgäbe? Wollen Sie mir erlauben, mich mit Kathrinen darüber zu berathschlagen?

Juliane.

Thun Sie, was Sie wollen, ich bin zu nichts geschickt.

Nikander.

Komm hieher, Kathrine. Könnte man nicht deinen guten Freund, Philinte, in eine Frauensperson verkleiden, und zu Ihrem Kammermägdchen machen? Er hat ein so hübsches Gesichtchen, daß ich glaubte, der größte Kenner sollte ihn unter dem Frauenzimmer verlieren.

Kathrine.

Was? was? was? — Sind Sie närrisch? — Ach wenn Sie gehört hätten, gnädige Frau, was der gottlose Mensch für Anschläge giebt! Pfuy! gehen Sie mit Ihrem guten Rathe.

Nikander.

Nun! nun! verstelle dich nur nicht, Kathrine. Ich merke bald, daß ich es getroffen habe, weil du dich so ungebärdig stellest.

Kathrine.

Vor allen Dingen, Herr Nikander! Darf ich Sie bitten, das Bißchen Aufrichtigkeit, das Sie etwa noch in Ihrem ganzen Leibe haben, zusammen zu nehmen, und mir zu sagen, ob Sie von unsern Freunden, oder meines Herrn sein Spion sind?

Nikander.

Ich kann versichern, ich bin so sehr Philintens sein Freund, daß ich für ihn, für deine Frau, für dich, und für alles, was er liebet, ins Feuer gehen wollte.

Kathrine.

Können Sie das wohl ... Ja so, Leute, wie Sie, machen sich nichts aus dem Schwören. Wie soll ich es nun anfangen, daß ich Ihnen trauen kann?

Nikander.

Du sollst mir auf mein Wort glauben.

Kathrine.

Ich bitte Sie, nur uns weiter keinen Schaden zu thun. Hülfe wird man von Ihnen nicht erwarten können. — Sorgen Sie nichts, gnädige Frau. Machen Sie sich meinetwegen gar keine Ungelegenheit. Sagen Sie lieber, daß Ihnen nichts an mir liegt. Ich will sehen, ob ich meiner wenigen Person allein durchhelfen kann. Und wenn ich zu einem Fenster hinausgeworfen werde, so giebt es zur Noth ein anderes, durch das ich wieder herein kommen kann.

Nikander.

Das heißt ein Mägdchen, das Herz hat!

Kathrine.

Bey einem Haare hätte ich es vergessen, daß hier ein fremdes Frauenzimmer ist, das Ihnen einen Besuch geben

ben will. Sie ist Philintens seine Schwester, und erst angekommen.

Juliane.

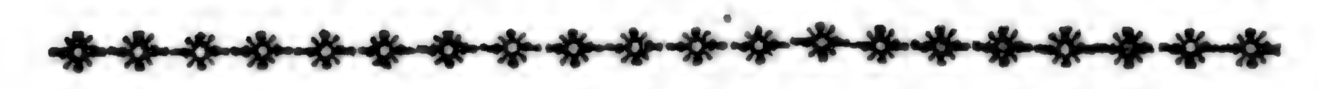
Wie soll ich itzo Besuch annehmen?

Nikander.

Augenblicklich sind Sie dazu nicht im Stande, gnädige Frau. Befehlen Sie, daß ich sie unterdessen unterhalte?

Kathrine.

Thun Sie es nur! Thun Sie es! Sie ist im Zimmer hier darneben. Ich will es Ihnen sagen, wenn Sie sie hereinführen sollen. Kommen Sie, gnädige Frau. Suchen Sie sich unterdessen zu erholen, so gut Sie können.



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nikander, Philinte in Frauenzimmerkleidern, oder **Hilaria**, die sich für Philintens Schwester ausgiebt.

Nikander.

Bedenken Sie, Madame, wie gefährlich es für mich ist, daß Sie bey so vieler Schönheit und bey so vielem Verstande auch noch so viele Uebereinstimmung in unsern Meynungen sehen lassen.

Hilaria.

Es ist eine Probe, daß meine Meynungen richtig sind, weil sie mit den Ihrigen überein treffen.

Nikander.

So ist es möglich, Madame? Sind Sie das einzige Frauenzimmer, das da glaubet, man müsse die Liebe mit der Freyheit verbinden?

Hilaria.

Ich glaube, daß keine andere Liebe seyn sollte, und daß wenigstens keine andere glückliche Liebe seyn kann, als die ohne Zwang ist.

Nikander.

Aber eine Person, die einmal angefangen hat, Sie zu lieben = = = =

Hilaria.

Sie hat die Freyheit, wieder aufzuhören, wenn ich aufhöre, ihr zu gefallen.

Nikander.

Sie dürfen zwar das nicht fürchten. Aber gesetzt, ein Mensch wäre von so übelm Geschmacke, daß er aufhören könnte, Sie zu lieben: Sollte nicht seine Schuldigkeit . . .

Hilaria.

Was für Schuldigkeit? Die Liebe kann niemals eine Schuldigkeit seyn. Man kann nichts lieben, als was man angenehm findet. Wie kann man einer Person die Schuldigkeit auflegen, etwas angenehm zu finden? Kann man denn jemanden befehlen, etwas weiß oder süße zu finden, wenn es auch die Wahrheit wäre? Wer den Gebrauch seiner Sinnen hat, der wird schon sehen oder schmecken, was weiß oder süße ist: Und wer den verloren hat, dem kann keine Schuldigkeit und kein Befehl seine Sinnen wiedergeben.

Nikander.

Wie schön reden Sie, Madame! Aber gesetzt, daß Sie einen Mann hätten, und . . .

Hilaria.

Ich habe einen gehabt, und alles, was ich beklage, ist, daß ich ihn eher verloren habe, ehe ich ihm meine Gedanken recht habe entdecken können.

Nikander.

Und Sie hätten ihm das alles sagen wollen, ohne zu fürchten, daß er es misbrauchte?

Hilaria.

Ich hätte gar nicht von ihm verlangt, mich zu lieben. Hätte ich ihm zeigen können, daß ich es verdiente, so würde er mich auch wider seinen eigenen Vorsatz haben lieben müssen.

Nikander.

Aber wenn er das gleichwohl nicht gethan hätte?

Hila-

Hilaria.

Warum hätte ich ihn dazu zwingen sollen? Ich hätte ihn beklagt, daß er zu einem beständigen Umgange mit einer Person verbunden wäre, für die er nicht gemacht zu seyn glaubte. Er hätte in allem seine Freyheit haben sollen. Ich hätte ihn so wenig als möglich fühlen lassen, daß er verheurathet wäre.

Nikander.

Wie edel und großmüthig ist das gedacht! Ach warum ist es mir doch nicht erlaubt, Sie zu lieben!

Hilaria.

Das ist Ihnen erlaubt, wenn Sie nur nicht verlangen, daß ich Sie wieder lieben soll.

Nikander.

Ich verspreche aber, Sie ewig zu lieben.

Hilaria.

Das versprechen Sie mir! Wo ist nun alle Ihre Klugheit? Können Sie denn was versprechen, das nicht in Ihrer Gewalt steht? Können Sie mir versprechen, daß ich immer angenehm und liebenswürdig seyn soll? Können Sie sich denn versprechen, mich immer mit denselben Augen anzusehen? Wie? wenn Sie nun nach einiger Zeit klüger würden, und Unvollkommenheiten an mir sähen, die Sie itzo nicht sehen, und die gleichwohl stark genug wären, Ihre Liebe zu hindern?

Nikander.

Aber ich hoffe, Sie ewig zu lieben.

Hilaria.

Das ist was anders. Man kann versprechen, einer Person das Leben so leicht, als möglich, zu machen, ihr alle Gefälligkeit zu erweisen, und ihr mit aller äußerlichen Hochachtung zu begegnen. Aber eine Person ewig zu lieben,

ben, das kann man mit allen Schwüren von der Welt nicht versprechen.

Nikander.

Fangen Sie wenigstens nur an, mich zu lieben, Madame!

Hilaria.

So? ich rede nur überhaupt, und gar nicht von Ihnen; und Sie fangen gleich an, von mir persönlich zu sprechen.

Nikander.

Ja persönlich, Madame! und zwar so persönlich, daß ich noch mit keiner Person in der Welt mit der Empfindung geredet habe, wie ich mit Ihnen rede.

Hilaria.

Wie wollen Sie aber verlangen, daß ich Sie wieder lieben soll? Sie wissen ja noch nicht, ob ich Sie lieben kann? und ich weis es selber noch nicht.

Nikander.

Sie wissen es nicht? O Madame! Sie zweifeln; ich bin glücklich!

Hilaria.

Stille! stille! Sie sind noch nicht glücklich. Denn ich zweifle, ob Sie mich so lange lieben werden, daß es die Mühe verlohnet, Sie wieder zu lieben.

Nikander.

Versuchen Sie es nur. Sie können ja Ihre Liebe wieder zurück nehmen, wenn ich Sie nicht verdiene. Geben Sie mir nur Gelegenheit, sie zu verdienen! Erlauben Sie mir wenigstens, Sie noch heute wieder zu sehen.

Hilaria.

Das ist auch alles, was ich Ihnen versprechen kann.

Nikander.

Aber wie soll ich das Glück haben, Sie wieder zu finden? Juliane wird nun bald erscheinen, und so wird die glücklichste Unterredung unterbrochen seyn, die ich in meinem Leben jemals gehabt habe.

Hilaria.

Holen Sie mich in einer halben Stunde hier ab. Darf ich Sie unterdessen bitten, meinen Bruder aufzusuchen?

Nikander.

Wie? Sie wollen sich nicht mir allein anvertrauen?

Hilaria.

Ich habe ihm was nöthiges zu sagen.

Nikander.

Haben Sie was zu befehlen, so bin ich der nächste dazu, dem Sie es auftragen können. Es wird niemand Ihre Befehle mit größerm Vergnügen verrichten.

Hilaria.

Nun gut! Sie möchten meinen Bruder nicht finden; Sie möchten es übel nehmen, daß ich Ihnen so wenig Vertrauen bezeuge. Wollen Sie bey dem Kaufmanne, der hier am nächsten wohnet, einige versiegelte Briefschaften abholen, die ich nicht gern in unsichere Hände kommen ließe? Zeigen Sie ihm nur das Petschaft.

Nikander.

Ich eile, Ihren Befehl zu erfüllen. Leben Sie wohl, und denken Sie unterdessen darauf, mich zu lieben. Er geht ab.

Hilaria.

Ja, er liebet mich wieder! Ich will es wagen. Es ist mir unmöglich, mich länger zu verstellen. Meine Briefschaften sollen ihm entdecken, wer ich bin. — Aber wie

wird

wird es ablaufen? — Wird seine Liebe auch wohl wieder aufhören, wenn er merket, daß er sie gegen seine eigene Frau gewendet hat? Mein Herz zittert schon zum voraus. Juliane kömmt. Ach wenn sie doch ihrem Glücke eben so nahe wäre, als ich!

Zweyter Auftritt.

Hilaria, Juliane.

Juliane.

Wie, Madame? Philinte hat eine Schwester, und hat mir es niemals gesagt!

Hilaria.

Er saget es Ihnen aber itzo, Madame.

Juliane.

Wie so?

Hilaria.

Ich sehe es schon, Madame, Sie gehören zu den gutherzigen Seelen, die mit vieler Zärtlichkeit von einer Person auf ewig Abschied nehmen, und in einer halben Stunde sie schon vergessen haben.

Juliane.

Von einer Person, die ich niemals zuvor gesehen habe . . .

Hilaria.

Mich niemals zuvor gesehen! Erkennen Sie denn Ihren Philinte nicht?

Juliane.

Philinte! o Himmel! Philinte! Was fangen Sie an? Wer hätte Sie so nicht verkennen sollen? Aber was wollen Sie? Was soll diese Verkleidung?

Hila-

Hilaria.

Sie verbiethen mir den Zutritt, Madame, und ich sollte nicht Mittel finden, allen neugierigen Augen zu Trotze, und wider Ihren eigenen Willen bis zu Ihnen zu kommen!

Juliane.

Was suchen Sie denn bey mir? Ich kann Sie nicht lieben, das wissen Sie.

Hilaria.

Aber ich kann Sie nicht meiden, das wissen Sie auch. Ich muß Sie sehen, und wenn es mein Leben kosten sollte. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich Ihnen wider einen hochmüthigen Mann Hülfe geschafft habe, und sollte es mein eigenes Verderben seyn.

Juliane.

Machen Sie nur nicht durch Ihren ohnmächtigen Beystand mich noch unglücklicher. Muß es seyn, daß Sie mich sehen; kommen Sie lieber in Ihrer eigenen Kleidung! Ich will mich lieber den Verweisen eines Mannes aussetzen, als mir selber etwas vorzuwerfen haben. Bedenken Sie, wenn jemand erführe, daß eine Mannsperson in Frauenskleidern . . . Himmel! was fange ich an? Ich höre meinen Mann kommen. Da sehen Sie, was Sie gestiftet haben.

Hilaria.

Fassen Sie Muth! Werden Sie nur nicht schüchtern. Ich will meine Verkleidung schon bis zu Ende ausführen.

Dritter Auftritt.

Hilaria, Agenor, Juliane.

Hilaria.

Bemühen Sie sich nicht, Madame. Ich bitte, bemühen Sie sich nicht! Sie sollen mich gewiß nicht begleiten. Sie sind nicht wohl. Sie sollen meinetwegen nicht einmal vom Stuhle aufstehen.

Juliane.

Erlauben Sie . . .

Hilaria.

Nein! ich kann es nicht erlauben, lieber will ich nicht von der Stelle gehen.

Juliane.

Hier ist mein Mann. Er wird Ihnen die Hand geben.

Hilaria.

Ist das Ihr Herr Gemahl. Der Himmel behüte ihn. Es erfreuet mich, daß ich die Ehre habe, ihn zu sehen. Die ganze Stadt saget so viel Gutes von ihm; der Himmel behüte ihn! daß ich wünschen will, daß nur die Hälfte wahr seyn mag.

Agenor.

Ihre Hand, Madame!

Hilaria.

Meine Hand! Behüte der Himmel! was wollen Sie mit meiner Hand machen?

Agenor.

Ich will die Ehre haben, Sie die Treppe hinunter zu führen.

Hilaria.

Behüte der Himmel! ich brauche keinen Führer. Ich bin groß genug. Ich kann allein gehen.

Agenor.

Aber . . .

Hilaria.

Aber es wird nicht geschehen. Ich lasse mich nicht anrühren. Ich habe meine Hand noch keiner Mannsperson gegeben. Wer wollte das thun?

Agenor.

Weil Sie so befehlen: so werden Sie mich entschuldigen. Aber meine Frau . . .

Hilaria.

Wenn ja eins seyn muß: so will ich viel lieber, daß Ihre Frau Gemahlinn mich begleiten soll.

Agenor.

Nun! gut denn! so begleiten Sie sie! für sich, je eher je lieber.

Vierter Auftritt.

Kathrine, Agenor.

Kathrine, stecket den Kopf hervor.

Herr! darf ich . . .

Agenor.

Was willst du?

Kathrine.

Ach, Herr Agenor! darf ich nicht näher kommen?

Agenor.

Bist du, Schlange, noch in meinem Hause?

Kathrine.

Ja, wie Sie sehen.

Agenor.

Und unterstehst dich noch, vor meine Augen zu kommen?

Kathrine.

Das macht, weil ich Ihre Augen so gern sehe.

Agenor.

Ich glaube, du hast mich noch zum besten.

Kathrine.

Nein, Herr Agenor, ich weis gar zu wohl, daß mit Ihnen nicht zu spaßen ist. Lassen Sie sich doch einen Fußfall thun. Ich bekenne, daß ich eine Närrinn, eine Rasende, kurz, daß ich alles bin, was Sie mich vorhin nennten, bloß weil ich mein Glück nicht eher bedacht habe. Aber erlauben Sie mir nur, Abschied von Ihnen zu nehmen, und Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich gar zu ehrlich gewesen bin; ich will es nicht mehr thun.

Agenor.

Wenn du vorhin deine Hartnäckigkeit ersparet hättest, so könntest du nun auch dein Bitten ersparen.

Kathrine.

Was soll man aber machen, Herr Agenor? Sie wissen ja selber wohl, daß ein ehrlich Mägdchen mit dem Wohlstande geplagt ist, und sich erstlich eine Weile wehren muß. Ach wie übel sind doch wir armen Mägdchen daran! Wenn man augenblicklich Ja saget, so macht man sich verächtlich; und wenn man sich zu lange weigert, so giebt es Leute, die uns unrecht verstehen, und nicht warten wollen, bis wir uns ausgeweigert haben. Ich weis doch am besten, Herr Agenor, ob ich es meiner Tugend oder Ihrer Ungeduld zu danken habe, daß ich so über Hals und Kopf ins Elend wandern muß.

Agenor.

Wenn ich dir auch glauben wollte, Kathrine, so ist es nun zu spät. Es ist geschehen. Ich kann nichts weiter für dich thun.

Kathrine.

Ich verlange auch nichts weiter, als die Erlaubniß, nur noch den Abend hier zu bleiben, und Ihnen einen recht guten Dienst zu thun. Ich kann Sie unmöglich unversöhnt zurück lassen. Ich will Ihnen erst eine Probe geben,

daß

daß ich gar nicht auf Ihrer Frau Gemahlinn Seite bin. Hernach können Sie mich gern wegjagen. Vielleicht wird Sie hernach mein Abschied dauern; und wenn ich Ihnen zu gefallen eine Schelmerey begangen habe, so sollen Sie mir noch nachsagen: Kathrine war ein ehrlich Mägdchen.

Agenor.

Nun gut! ich will es erwarten. Steh auf, meine Frau kömmt.

Fünfter Auftritt.

Agenor, Juliane, Kathrine, Agathe.

Agenor.

Kommt herein, Frau Agathe! Hier, meine Frau, will ich Ihnen eine Person zeigen, auf die ich sehr viel Vertrauen setze.

Juliane.

Sie sind Herr über Ihr Vertrauen, wenn Sie nur nicht verlangen, daß das meinige allemal mit dem Ihrigen zugleich gehen soll.

Agenor.

Das kann ich doch mit vielem Rechte verlangen. Denn das ist eine Person, die ich ausgesucht habe, Ihnen inskünftige Gesellschaft zu leisten.

Juliane.

Ich bin lieber in meiner eigenen, als in unangenehmer Leute Gesellschaft.

Agenor.

Es ist die Frau Agathe, eine Frau, die ich vollkommen kenne, zwar von geringem Stande, aber von sehr großer Erfahrung.

Kathrine.

Wie? ist das Madame Agathe? So habe ich die Ehre, Sie vor meinem Ende noch kennen zu lernen! Erlauben Sie, Madame Agathe, daß ich Ihnen die Hand küsse, bloß aus Hochachtung für Ihre so sauer erworbene Erfahrung. — Das ist also, gnädige Frau, die berühmte Madame Agathe, von der Sie oft gehöret haben werden.

Agathe.

Was hat man denn von mir gehöret, meine Tochter?

Kathrine.

Das können Sie leichtlich schließen, Madame, wenn Sie bedenken, daß die Tugend allezeit gelästert wird.

Agenor.

In der That, Madame, ich kann Bürge seyn, daß sie eine überaus kluge Frau ist. Eine gute Rathgeberinn ist ein großer Schatz für eine junge Frau, wie Sie, die die Welt nicht kennet. Und Madame Agathe kennet die Welt.

Kathrine.

Mehr als zu sehr!

Agenor.

Kurz, Sie werden meinen Absichten gemäß handeln, wenn Sie ihrem Rathe in allen Stücken folgen, und ihre Gesellschaft liebgewinnen.

Agathe.

Ja, gnädige Frau! ich bin die erste Frau in der Welt, um Gesellschaft zu leisten. Ich bin ganz unermüdet im Gesellschaftleisten, und ich getraue mich zu sagen, daß ich statt aller Gesellschaft dienen kann.

Kathrine.

Wenn man der Madame Agathe ihre Erfahrung nicht kennte, so sähe man sie daraus, weil sie alles so fein zu

sagen weis. Madame Agathe hat Verstand wie ein Engel.

Agenor.

Kathrine redet nicht unrecht. Sie werden es finden, Madame, wenn Sie sie weiter sprechen, und ich verlasse Sie, damit Sie sich mit größrer Freyheit besprechen können.

Sechster Auftritt.

Juliane, Agathe, Kathrine.

Juliane.

Ach! ach!

Agathe.

Darf ich fragen, gnädige Frau, nach wem Ihre Seufzer gehen?

Juliane.

Wer giebt Euch das Recht, mich anzureden, und mir so unverschämte Fragen zu thun?

Agathe.

Sie werden ohne Zweifel die Person kennen, die mir das Recht gegeben hat.

Juliane.

Ich sage Euch, daß ich Euch nicht sehen will.

Agathe.

Sie werden es noch nicht wissen, Madame, und man kann es Ihnen nicht zumuthen; Sie haben sich in der Welt die Zeit noch nicht gelassen, darauf Achtung zu geben. Man pflegt sonst in seinem Hause sich nicht eher niederzusetzen, bis man andere ehrbare Leute zum Sitzen genöthiget hat. Sie setzet sich nieder.

Kathrine.

O! diese Frau weis zu leben! Ich wollte mich gern auch setzen. Es verdrießt mich nur, daß hier kein Cannapee ist.

Agathe.

Höret, meine Tochter, wer giebt Euch die Freyheit, zu reden? Ihr dürfet darüber gar nicht spotten, daß ich über meine Ehre halte.

Kathrine.

Da hat Sie Recht. Die Leute müssen am meisten über ihre Ehre halten, die am wenigsten davon zu verlieren übrig haben.

Agathe.

Gnädige Frau, es verräth eine Herrschaft von schlechtem Verstande, wenn die Bedienten die Freyheit haben, mitzusprechen.

Juliane.

Laßt sie nur sprechen. Sie ist geschickter, Euch Gesellschaft zu leisten, als ich bin.

Agathe.

Ich frage Sie im Namen Ihres Herrn Gemahls, ob Sie ihr nicht ein Stillschweigen auflegen wollen?

Juliane.

Kathrine, schaffet mir sie vom Halse!

Agathe.

Bemühen Sie sich nicht, Madame! ich werde hier bleiben.

Kathrine.

Meine gute Frau, Sie ist hier im Hause noch nicht bekannt. — Will Sie mit mir kommen? Ich will es

Ihr

Ihr zeigen. Sie wird insonderheit die Treppe und die Hausthüre merkwürdig finden.

Agathe.

Zu Ihrer Strafe, gnädige Frau, verdienten Sie, daß ich Sie verließe.

Kathrine.

O! seyn Sie so gütig, Frau Agathe, bestrafen Sie uns!

Agathe.

Gut! ich gehorche Ihnen, Madame. Ich gehe gerade aus Ihrem Hause. Glauben Sie nicht, daß ich mich bey Ihrem Herrn Gemahl beklagen werde. Aber wundern Sie sich nicht, wenn Sie sich seinen Unwillen zuziehen. Vielleicht wird man mich hier bald wieder im Triumphe einholen.

Siebenter Auftritt.

Juliane, Kathrine.

Juliane.

Nein! das übersteigt meine Geduld. Ist das alles, was man davon trägt, eine Person zu lieben? Ein Mensch stellet sich von uns eingenommen, er suchet, sich gefällig zu machen, er seufzt, er bittet; man glaubet ihm endlich, man liebet ihn, man ergiebt sich ihm, man heurathet ihn; und wenn man die Früchte seiner Liebe zu sehen hoffet, so ist dieses die Erfüllung seiner Versprechungen! Ich habe meinen Mann aus Liebe geheurathet, und ich fühle, daß ich ihn noch liebe. Ohne Liebe wäre mir das unmöglich auszustehen. Und ich weis nicht, was eine Frau thun würde, die ohne Liebe geheurathet hätte, und alles das ausstehen sollte.

Kathrine.

Wenn Philinte hier wäre, so könnte er Ihnen vielleicht sagen, was eine solche Frau thun würde.

Juliane.

Redet mir nicht für ihn! Er redet schon allzusehr für sich selber. — Was sage ich? O! wenn mein Mann einen Theil von seinem Gemüthe hätte! — Ach! es ist wahr! Es ist eine Pflicht, einen Ehemann zu lieben. — Aber haben die Männer denn keine Pflichten? Haben sie denn bloß ihren Willen, und wir allein unsere Schuldigkeit zum Gesetze? Himmel! da ist Philinte!

Kathrine.

Ja! wenn man von der Versuchung redet, so ist immer der Teufel nicht weit. Das ist gut . . . zu Philinten. Nun kömmt es darauf an, ob meiner Frau zu helfen ist, oder nicht.

Philinte, Kathrinen ins Ohr.

Nun wollen wir unser Vorhaben ausführen. Thu nun, Kathrine, was wir verabredet haben; führe ihren Mann her.

Achter Auftritt.

Philinte, in Mannskleidern, Juliane.

Philinte.

Was für eine Furie war es, Madame, die mir auf der Treppe begegnete.

Juliane.

Es war eine Furie, die mein Mann recht ausgesucht hatte, mich zu quälen. Ich habe es zugelassen, daß Kathrine

thrine sie aus meinem Zimmer geschafft hat, und ich zittre, wenn ich denke, wie mein Mann wüthen wird, wenn er es erfährt.

Philinte.

Um des Himmels willen, Madame, machen Sie sich nicht länger zum Opfer seiner Grausamkeit!

Juliane.

Verfolgen Sie mich nicht mehr mit Ihren Vorstellungen. Ich habe sie schon beantwortet. Was für Vergnügen haben Sie denn davon, eine Frau zu quälen, die ihre Martern fast aller Vernunft berauben?

Philinte.

Ich liebe Sie, nicht um meines Vergnügens, sondern um Ihrer eigenen Ruhe willen.

Juliane.

Was für Ruhe? Was für Ruhe können Sie mir schaffen? Hören Sie auf. Ihre Liebe bringt meine Unruhe vollends aufs äußerste. So wenig ich mir vorzuwerfen habe, so bin ich in Angst, daß man sie entdecken möchte. Wie würde mich nicht mein Mann bloß darüber verfolgen, weil Sie mich lieben!

Philinte.

Können Sie denn durch meine Liebe unglücklicher werden, als Sie sind? Sie haben sich nichts vorzuwerfen, und müssen doch zittern; und ich zittre an Ihrer Statt, so lange Sie in der Gewalt Ihres Mannes sind, und so lange ich Sie in Gefahr vor allen den Unmenschlichkeiten sehe, die ein Tyrann in seinem Hause begehen kann.

Juliane.

Malen Sie mir das nur nicht vor Augen. Ich weis es schon ohne das. Wer weis, was mir noch diesen

Abend begegnen kann, da ich die schändliche Aufseherinn vertrieben habe, die er mir aufdringen wollte.

Philinte.

Und Sie wollen das alles erwarten?

Juliane.

Was muß ich nicht erwarten? ach! was kann ich anfangen?

Philinte.

Ich kann nicht von Ihnen gehen, bis Sie in Sicherheit sind.

Juliane.

Wie soll ich die finden?

Philinte.

Vertrauen Sie sich mir. Ich will Sie in Sicherheit bringen.

Juliane.

Dürfen Sie mir einen solchen Vorschlag thun? Ich hätte geglaubt, daß Ihnen meine Ehre lieber wäre.

Philinte.

Dafür habe ich schon gesorgt. Ich habe eine Freundinn, zu der ich Sie bringen will.

Juliane.

Wie? Sie lieben mich? und ich sollte mich Ihrer Anführung nur einen Augenblick anvertrauen? Schweigen Sie! Was mir auch begegnet; so habe ich nicht so viel Gefahr in meines Mannes Händen zu befürchten, als in den Ihrigen. Er ist ein Feind meiner Ruhe; und Sie sind ein Feind meiner Tugend.

Phi-

Philinte.

Glauben Sie denn, daß die Ehrerbiethigkeit gegen Sie mich nicht im Zaume halten werde?

Juliane.

Das sollte sie schon itzt thun. Aber mein Unglück, meine Verzweiflung geben Ihnen schon itzt so viel Muth, und würden Ihnen hernach noch mehr geben.

Philinte.

Ich will mir weder Ihr Unglück noch Ihre Verzweifelung zu Nutze machen. Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht ein Wort von meiner Liebe sprechen will, ehe Sie in Sicherheit und wieder beruhiget sind. Mein Bezeigen, meine Aufmerksamkeit, meine Aengstlichkeit sollen Ihnen allein sagen, wie heftig ich Sie liebe. Sie sollen sehen, was für ein Unterschied zwischen einem Menschen ist, der durch Tyranney sich Gehorsam und Liebe erzwingen will, und zwischen einem solchen, der die Liebe durch Zärtlichkeit zu verdienen suchet. Sie sollen mich endlich aus Erkenntlichkeit lieben, wenn Sie es aus Zuneigung nicht thun können. Schönste Juliane, folgen Sie mir doch! Ich bitte Sie auf den Knien (kniend) darum. Ich werde vor Unruhe sterben, wenn Sie länger in den Händen eines tyrannischen Mannes bleiben.

Juliane.

Schweigen Sie doch, Philinte. Wenn ich glauben soll, daß Sie mein Freund sind, so trösten Sie mich, an statt mich zu verfolgen. Stehen Sie auf, sonst muß ich nicht vor meinem Manne, sondern vor Ihnen fliehen. Um des Himmels willen! stehen Sie auf!

Philinte.

Nein! ich kann nicht aufstehen, bis Sie mir versprochen, daß Sie für Ihre Sicherheit sorgen wollen.

Neunter Auftritt.

Philinte, Juliane, Agenor mit dem bloßen Degen, hinter ihm **Kathrine**, die ihn bey dem Arme ergreift.

Agenor.

Ich kann nicht länger zuhören. Ungewissenhafter Verführer, ich will deinen verrätherischen Anschlägen ein Ende machen.

Juliane.

Himmel!

Kathrine.

Halten Sie doch! warten Sie! Haben Sie mir nicht versprochen, sich nicht zu erzürnen?

Agenor.

Laßt mich! laßt mich!

Juliane, fällt ihm in die Arme.

Fassen Sie sich doch, Agenor!

Agenor.

Weg, Juliane! wollen Sie den Verräther vertheidigen?

Juliane.

Sollen so wenig Reden den Tod verdienen?

Agenor.

Weg, oder sonst soll der Degen durch Ihr Herz bis in seines gehen!

Philinte.

Lassen Sie ihn nur los. Erstechen Sie mich nur, Agenor. Erstechen Sie mich, wenn es Ihnen Ehre macht, ein Frauenzimmer zu erstechen.

Kathrine.

Ein Frauenzimmer! Ein Frauenzimmer!

Agenor.

Was, ein Frauenzimmer?

Zehnter Auftritt.

Nikander, Philinte, Agenor, Juliane, Kathrine.

Nikander.

Was giebt es? was ist das hier für Lärmen?

Philinte.

Hier kömmt gleich jemand, der am besten wissen kann, von was für einem Geschlechte ich bin. Kommen Sie, Nikander, sagen Sie diesen Leuten, ob es nicht wahr ist, daß ich ein Frauenzimmer bin.

Nikander.

Ein Frauenzimmer! Ja, ich weis es am besten. Ein Frauenzimmer, das alle Frauenzimmer in der ganzen Stadt für sich allein haben will.

Agenor.

Willst du, Verräther, mich durch einen so läppischen Vorwand hintergehen?

Nikander.

Halt, Agenor.

Philinte.

Nur Geduld! der Beweis ist leicht. Nikander, haben Sie die Briefschaften, die ich Sie bath, von meinem Kaufmanne abzuholen?

Nikander.

Sie! Wie? Sie hätten mich darum gebethen? Sie wollen sagen, Ihre Schwester.

Philinte.

Ich oder meine Schwester, das ist gleich viel. Ich bin selber meine Schwester.

Nikander.

Ists möglich?

Philinte.

Haben Sie die Briefschaften?

Nikander.

Hier sind sie.

Philinte.

Wollen Sie sie eröffnen, so werden Sie daraus ersehen, und sagen können, wer ich bin.

Kathrine.

Nun! warum stecken sie die Hände in die Tasche? Wollen Sie nicht todtstechen, Herr Agenor? Geben Sie mir Ihren Degen. Sie muß sterben, nur darum, weil sie ein Frauenzimmer ist. — Wie? ein Frauenzimmer will meinen Herrn . . . Wenn es noch eine Mannsperson wäre. Ein Frauenzimmer soll sich unterstehen, meiner Frau von Liebe vorzusagen? Wenn die arme Frau sich nun hätte bereden lassen, wie grausam wäre sie nicht betrogen worden! Nein! das schreyt um Rache! Weg, weg! aus dem Wege! sie muß sterben.

Philinte.

Nun! hör auf mit deinen Possen, Kathrine. Sehen Sie nun bald aus diesen Papieren, wer ich bin, Nikander? Wird man mich bald für ein Frauenzimmer erkennen?

Nikander.

Hilaria, Himmel! Hilaria!— Ists möglich?— Sind Sie es, die mir heute so viel Freundschaft erwiesen haben?— Sie haben meine Beleidigungen mit so viel Gütigkeit belohnt! Sie haben sich meinetwegen so viel Mühe gegeben! Sie können einen Mann, der Sie verlassen hat, nach zehen Jahren noch lieben!— So viel habe ich nicht verdient!

Philinte.

Sagen Sie das nicht. Ich habe Gelegenheit gehabt, unter dieser Verkleidung Ihr Herz zu kennen. Ich urtheile nicht so parteyisch, daß ich Sie darum nicht liebenswürdig finde, weil Sie mich nicht lieben.

Nikander.

Ja, ich liebe Sie, Hilaria. Und ich bedaure die Zeit, da ich Sie nicht geliebet habe. Alles, was ich Ihnen vorhin gesagt habe, da ich Sie nicht kannte, habe ich Ihnen von Herzen gesagt. auf den Knien. Aber können Sie mir meine Ausschweifungen verzeihen?

Philinte.

Hundert Liebesausschweifungen verdienen eher Verzeihung, als eine einzige Tyranney.

Agenor.

Wie soll ich das begreifen?

Nikander.

Das ist meine Frau, Agenor.

Agenor.

Das ist eine außerordentliche Verwandlung.

Philinte.

Wissen Sie, Herr Agenor, daß Sie mir viel Dank schuldig sind? Ohne mich würde Ihr übles Bezeigen und mei-

meines Mannes Liebe gegen Julianen Ihnen leichtlich einen Streich gespielet haben, den man mit dem Degen in der Faust zwar rächen, aber nicht wieder gut machen kann. Nehmen Sie sich künftig besser in Acht! Ihr hartes Verfahren ist für Sie selber sehr gefährlich. Eine Tugend mag so fest seyn, als sie will, sie muß endlich weichen, wenn sie zugleich von Liebe und von Kummer bestritten wird. Diejenige Person, der sie weichen könnte, möchte nicht allezeit als ein Frauenzimmer befunden werden, und ihren Sieg besser gebrauchen, als ich.

Nikander.

Ich habe meine Frau um Verzeihung gebethen. Willst du meinem Exempel nicht folgen? Du hast doch sehr unrecht!— Ich kann dich versichern, deine Frau verdienet sehr viel Hochachtung, und es hat an mir nicht gelegen, daß sie nicht etwas weniger verdiente.

Agenor.

Ich erkenne es selber, Juliane!— und Ihre Unterredung mit Ihrem vermeynten Liebhaber, Ihre Klagen und auch Ihre Zärtlichkeit gegen mich, haben mich überzeugt, daß ich bisher nicht den rechten Weg gegangen bin, um vergnügt mit Ihnen zu leben. Ich bitte um Verzeihung.

Juliane.

Ihr Geständniß verdienet mehr, als meine Verzeihung.

Agenor.

Vergessen Sie, daß ich nicht mehr Vertrauen in Sie gehabt habe! Ich schaffe die Aufseherinn ab, die ich Ihnen habe geben wollen.

Kathrine.

Und ich habe sie schon abgeschafft; und sie soll lange warten, bis man sie wiederholet.

Age-

Agenor.

Behalten Sie Kathrinen zum Zeugen bey sich, daß ich Ihre Treue und Ihre Zärtlichkeit inskünftige besser verehren will.

Kathrine.

Ich will nicht hoffen, daß Sie immer Zeugen dazu gebrauchen werden.

Agenor.

Hier, Kathrine, hast du eine Belohnung, daß du meiner Frau mit deinem eigenen Schaden geholfen hast.

Kathrine.

Ich danke sehr. Ich will es auf Vorrath legen, wenn es wieder nöthig seyn möchte.

Agenor.

Nein, Juliane! es steht Ihnen inskünftige alles zu Diensten, was Sie zu Ihrem Vergnügen verlangen können.

Kathrine.

Wir werden Sie zu gehöriger Zeit daran erinnern.

Agenor.

Sie können Ihre Gesellschaft, Ihre Ausgaben, alles nach Ihrem eigenen Gefallen einrichten. Sie können über alles, über mich selbst gebiethen.

Juliane.

Nicht zu viel, Agenor, nicht zu viel!

Kathrine.

Die geschwindesten Bekehrungen sind sonst nicht allemal die aufrichtigsten.

Agenor.

Die meinige ist aufrichtig.

Kathrine.

Das schlimmste ist, daß man bey dergleichen Sachen sich auf das bloße Versprechen verlassen muß.

Agenor.

Nikander und Hilaria sollen Zeugen davon seyn. Ich bitte Sie, bleiben Sie hier.

Nikander.

Mit Vergnügen.

Philinte.

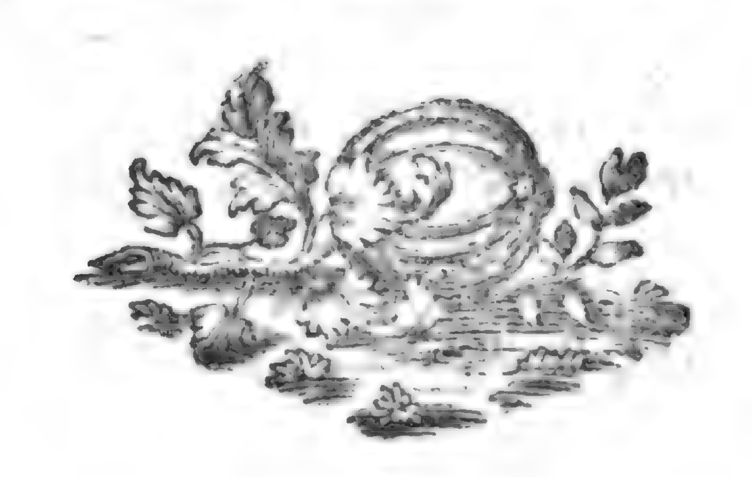
Sie werden mich entschuldigen! — Nikander, Sie haben ein kurzes Gedächtniß. Haben Sie mich nicht diesen Abend auf ein hübsches Mägdchen zu Gaste gebethen?

Nikander.

Ich denke an kein hübsches Mägdchen mehr, nachdem ich Sie wiedergefunden habe.

Kathrine.

O das klingt galant! Nun glaube ich es bald selber. Ihr Herren Ehemänner, ihr möget so wild oder so ausschweifend seyn, als ihr wollt. Eine gute Frau findet schon Mittel, euch wieder zurechte zu bringen.



Der
gute Rath, [redacted]
ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

Digitized by Google

Personen.

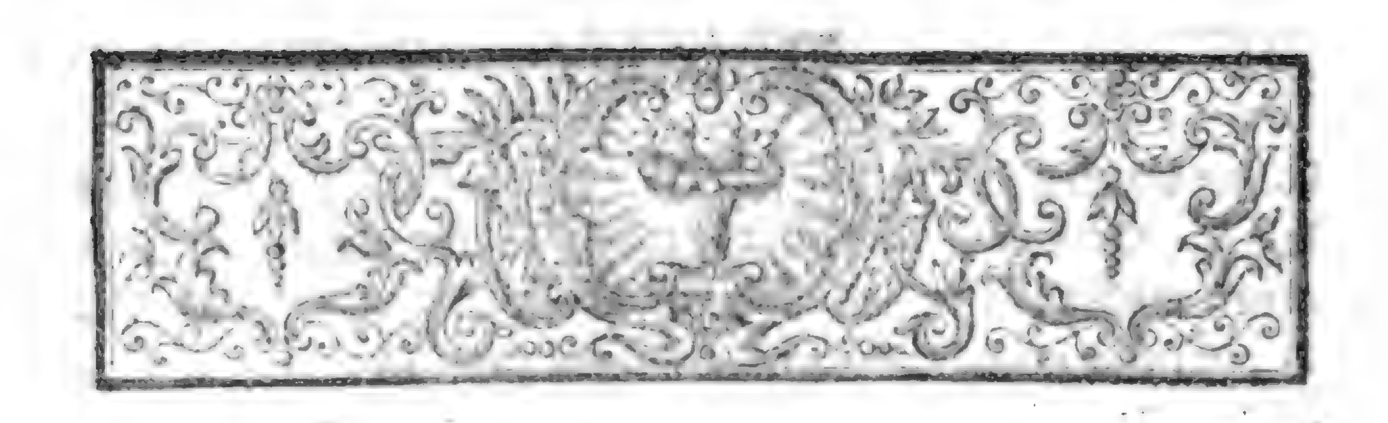
Raadfast, ein Kaufmann.

Vorhoved, ein Kaufmann.

Leonore, Vorhoveds Braut und Raadfastes Schwester.

Madame Husvild, die Frau eines kleinen Handelsmannes.

Pernille, Raadfastes Mägdchen.



Vorbericht.

Diese kleine Komödie, die alle fürs Theater erforderliche Eigenschaften hat, ist im 31 und 32 Stücke des Fremden mehr unter der Gestalt eines Gesprächs erschienen. Die Einkleidung, in der sie daselbst angebracht ist, kann zugleich die Stelle eines Vorberichts vertreten.

* *
*

Ich weis nicht, ob es eigentlich ein Gespräch oder eine Komödie in Miniatur ist, was ich meinen Lesern dießmal mittheile. Folgender Brief wird einen genauern Begriff davon geben:

Herr Fremder,

„Ich will mich sonst eben nicht rühmen, daß ich eine andere Pamela bin. Diese Aehnlichkeit aber habe ich mit ihr, daß ich sehr gern schreibe, und es in der Orthographie zur Noth mit manchen jungen Herrn aufnehmen könnte. Von meinen eigenen wenigen Begebenheiten habe ich nicht Lust, etwas aufzuschreiben. Ich merke mir also die Reden, die ich des Tages höre und schreibe sie des Abends auf. Mein Herr, der mein ganz guter Freund ist, hat einige mal selbst darüber lachen müssen, wenn ich ihm vorgelesen habe, was er den Tag über gesaget hatte. Also hoffe ich, daß er es nicht übel nehmen wird, wenn ich einmal etwas

davon drucken lasse. Es ist Schade, daß ich nicht studirt habe. Wie viel hätte ich nicht den Buchdruckern zu thun geben wollen! Machen Sie mir also die Freude, und befördern Sie meine beyliegende Arbeit zum Drucke, welche mich nicht viel Nachsinnen gekostet, indem ich alles von Wort zu Wort aufgeschrieben, wie ich es gehört hatte„.

Ihre schuldige Dienerinn
Pernille.

Ein großer Theil der Menschen, fährt der Fremde fort, sind, so zu sagen, ihre eigene Satyre. Man kann sie nicht lächerlicher machen, als durch Anführung ihrer eigenen Reden; und wenn man ihnen bey gelassenem Muthe wieder erzählet, was sie zu den Zeiten gesaget haben, da ihr Gemüth in Bewegung gebracht und bey seiner Schwäche gefaßt war, so glaube ich, es muß ihnen vorkommen, als ob sie damals ihre eigenen Reden nicht gehört hätten; denn sonst würden sie ohne Zweifel über sich selbst haben lachen müssen. Es wäre daher nicht unrecht, und ich glaube, es könnte den Mangel der Komödien und öffentlichen Schauspiele ersetzen, wenn es hin und wieder solche Pernillen gäbe, wie meine Correspondentinn. Wenn diese fleißig aufschrieben, was sie reden hörten, so sollte, nach meinen Gedanken, das Vorlesen der Gespräche verschiedner Leute kein unebenes Mittel seyn, sich die langen Abende zu vertreiben.

* * *

Die Namen der Personen sind aus der dänischen Sprache genommen. **Raadfast** und **Vorhoved** zielen auf die Charakter der Personen. Der erste Name bedeutet einen, der im Rathgeben eine feste Entschlossenheit hat, und der andere einen Wachskopf. Madam **Husvild** aber hat ihren Namen von ihren mißlichen häuslichen Umständen bekommen.

Erster Auftritt.

Raadfast, Vorhoved.

Raadfast.

Sie verstehen Ihre Sachen selber so gut, als jemand, Herr Vorhoved. Wenn ich guten Rath brauchte, wollte ich Sie darum fragen.

Vorhoved.

Ich bin gleichwohl so zweifelhaft, daß ich gern Ihre Meynung wissen möchte. — Erneure ich den Wechsel, wie mich der Mann so sehr bittet; so gestehe ich, daß ich doch lieber mein Geld haben wollte. Und dringe ich zu sehr auf die Bezahlung, so weis ich nicht, wie es ablaufen wird.

Raadfast.

Weil Sie mein künftiger Herr Schwager sind, so darf ich mir wohl die Freyheit nehmen, ein Wort mehr als sonst zu reden. Es versteht sich aber, daß ich Ihnen dadurch gar nicht vorschreiben will. Man saget guten Freunden seine Gedanken, und überläßt es hernach ihrer eigenen Ueberlegung, zu thun, was sie für gut befinden.

Vorhoved.

Sie wissen Husvilds Umstände besser, als ich.

Raadfast.

Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so müßte er bezahlen.

Vorhoved.

Ich merke aber ganz deutlich, daß er itzo nicht im Stande ist.

Raadfast.

Er hat wohl nichts überley. Sein ganzer Handel wird wohl nicht über zweytausend Thaler werth seyn. Aber ich weis es schon; er will nur das Geld behalten, weil er es itzo besser zu brauchen denkt.

Vorhoved.

Ja! Wenn das auch gewiß ist?

Raadfast.

Ich würde Ihnen nicht so rathen, wenn ich ihn nicht besser kennte. Ich habe eben so viel bey ihm stehen.

Vorhoved.

Das weis ich wohl. Und wenn ich ihn dringe, bis er davon läuft, so bin ich bezahlt, und Sie auch.

Raadfast.

Wenn ich nach meinem Kopfe handeln will, Herr Vorhoved, so bemühe ich nicht erst andere ehrliche Leute, daß sie mir Rath geben sollen.

Vorhoved.

Wenn ich nur erst Husvilds Hausumstände recht genau wüßte!

Raadfast.

Mich geht es nichts an. Ich will nichts mehr davon hören. Ich will meinen guten Rath für andere Leute aufheben, die ihm

ihm besser folgen; und ich will vielleicht jemanden einen Rath geben, der Ihnen nicht lieb seyn möchte.

Vorhoved.

Nun, ich will es wagen! Es sind ja nur fünfhundert Thaler. — Leben Sie wohl, Herr Raadfast. Wir sehen uns bald wieder.

Raadfast.

Ey, was wiedersehen? Mit solchen Menschen muß man nichts zu thun haben, die gar nicht hören wollen, was ihnen andere kluge Leute sagen. — Es sind ja nur fünfhundert Thaler! — Da hört mans. Er will lieber sein Geld verlieren, als sich rathen lassen.

Zweyter Auftritt.

Raadfast, Leonore.

Leonore.

Nun, Herr Bruder? So allein? Ich dachte, Herr Vorhoved wäre hier.

Raadfast.

Warum? Hast du was mit ihm zu sprechen?

Leonore.

Das könnte wohl seyn. Wenn man einander bald heurathen will, hat man immer einige Kleinigkeiten mit einander zu sprechen.

Raadfast.

Ich wollte dir wohl einen guten Rath geben, meine liebe Schwester, wenn du mich darum bätest.

Leonore.

Ich will Seinen guten Rath nicht haben, wenn Er mir ihn gleich freywillig gäbe; geschweige denn, wenn ich darum bitten sollte.

Raadfast.

Es ist aber kein Mensch, der für sich selber klug genug wäre.

Leonore.

Sage Er das nicht, Herr Bruder! Man möchte sonst denken, Er hielte sich nicht für einen Menschen.

Raadfast.

Man muß sich nicht auf seine eigene Einsicht verlassen; man muß hören, was andere Leute von den Sachen urtheilen.

Leonore.

Die stehen mir aber nicht für den Schaden, wenn sie sich in ihren Urtheilen verrechnen.

Raadfast.

Deswegen muß man eben ihre Ursachen anhören, und hernach kann man überlegen, was man zu thun hat.

Leonore.

Aber Er wird haben wollen, daß ich Seinem Rathe folgen soll?

Raadfast.

Würde ich dir ihn wohl geben, wenn ich das nicht wollte?

Leonore.

So will ich ihn nicht haben. Denn wenn ich ihm folgen soll, so darf ich ihn ja nicht überlegen.

Raadfast.

Du sollst ihn überlegen. Ohne Ueberlegung muß man nichts thun.

Leonore.

Wenn ich ihn aber nicht für gut finde?

Raadfast.

Ich verlange aber, daß du ihn für gut finden sollst.

Leonore.

So ist meine Ueberlegung nichts nütze.

Raadfast.

Sie ist dazu nütze, daß du meinen Rath für gut finden mußt. Und weil du ihn für gut finden mußt, so mußt du ihm folgen.

Leonore.

Das wollen wir sehen.

Raadfast.

Ich rathe dir nämlich, mit deinem gewesenen Bräutigam, dem Herrn Vorhoved, dich nicht weiter zu vermengen.

Leonore.

Wie so? Warum das?

Raadfast.

Ich habe meine Ursachen darzu.

Leonore.

Kann man die Ursachen nicht wissen?

Raadfast.

Es ist genug, daß ich sie habe. Außerdem würde ich dirs nicht rathen.

Leonore.

Wenn ich die Ursachen nicht weis, kann ich sie nicht überlegen. — Also, Herr Bruder, bin ich Ihm für Seinen guten Rath sehr verbunden. Es thut mir aber leid, daß ich ihm für dießmal nicht folgen kann.

Raadfast.

Was? — Du folgest nicht? — Es ist doch der beste Rath von der Welt.

Leonore.

Das mag der Himmel wissen, ob er gut ist, oder nicht.

Digitized by Google

Ich kann nicht davon urtheilen, weil ich seine Ursachen nicht weis.

Raadfast.

Willst du einen so hartnäckigen Menschen heurathen?

Leonore.

Nun! Ist Voxhoved auch hartnäckig geworden?

Raadfast.

Er ist ein Mensch, der sich gar nicht einreden läßt, der auf seinen fünf Sinnen bleibt, der gar keine Vernunft annimmt. — Das sind nun meine Ursachen. Was hast du darwider einzuwenden?

Leonore.

Weiter nichts, als daß der Herr Bruder ihm vielleicht einen guten Rath gegeben hat.

Raadfast.

Ja! Meynest du, daß ich ihm einen bösen geben kann?

Leonore.

Und darnach hat er sich nicht richten wollen?

Raadfast.

Er will lieber fünfhundert Thaler verlieren, als folgen.

Leonore.

Nun habe ich den guten Rath schon überlegt, Herr Bruder, den Er mir giebt.

Raadfast.

Gut! Du bist doch jemand, der sich sagen läßt.

Leonore.

Ich lasse mir sehr gern sagen; aber am liebsten von meiner Vernunft. Die saget für diesesmal ...

Raadfast.

Ja! Die wird was rechts sagen.

Leono-

Leonore.

Sie saget, daß Sein guter Rath von Seinem Verdrusse herrühre ....

Raadfast.

Nun! Was schadet das? Kann er darum nicht gut seyn?

Leonore.

Und daß Er sich also wohl irren möchte.

Raadfast.

Was? Ich sollte mich irren? Leonore, denke, was du redest!

Leonore.

Das ist eine Sache, die mehr ehrlichen Leuten begegnet ist.

Raadfast.

Du wirst also nicht folgen?

Leonore.

Er wird es nicht übel nehmen, Herr Bruder, daß ich noch zur Zeit keine Ursache finde, Sein Wort und meines wieder um zu stoßen.

Raadfast.

Das ist Bosheit, das ist Hartnäckigkeit! Du willst recht mir zum Trotze einen Mann nehmen, der allen guten Rath ausschlägt. — Nein, das geht zu weit! — Pernille!

Leonore.

Ich muß doch gehen und sehen, wie ich erfahre, worinn der ausnehmende Rath besteht, der ihn so böse auf Vorhoved gemacht hat. Denn von ihm werde ich es wohl nicht heraus bringen, weil er unfehlbar seine gewissen Ursachen haben wird, es nicht zu sagen.

Sie geht ab.

Dritter

Dritter Auftritt.

Raadfast, Pernille.

Pernille.

Sie riefen mich ja, Herr Raadfast. Warum sehen Sie denn so erhitzt aus? Was ist Ihnen wiederfahren?

Raadfast.

Geh, Pernille, rufe mir jemanden, den ich um Rath fragen kann.

Pernille.

Um Rath fragen! Wie fällt Ihnen das ein, jemanden um Rath zu fragen? Ich glaube, nun, werden Sie bald Ihr Testament machen.

Raadfast.

Ja, das will ich auch machen.

Pernille.

Nein, im Ernste! Wollen Sie jemanden um Rath fragen?

Raadfast.

Nun! Was ist dabey zu lachen? — Geh, hole mir einen Procurator, der mir ein Testament aufsetzet, darinn weder meine Schwester, noch ihr zukünftiger Mann, noch alle ihre künftigen Kinder und Kindeskinder einen Dreyling von meinem Vermögen haben sollen.

Pernille.

Was haben denn die guten Leute, und alle ihre künftigen Kinder und Kindeskinder begangen?

Raadfast.

Das sind hartnäckige, eigensinnige, und wunderliche Leute, mit denen gar nicht zu leben ist, die gar keinen Rath annehmen wollen; ich mag ihnen sagen, was ich will.

Per-

Pernille.

Da haben Sie auch gewiß unrecht. Das können Sie vor aller Welt und bey sich selbst nimmermehr verantworten. Eine so köstliche Sache nicht anzunehmen, als ein guter Rath ist! — Mir lacht allezeit das Herz im Leibe, wenn ich einen guten Rath höre. Und mein lieber Herr giebt doch aller Welt guten Rath, es mag verlangt werden, oder nicht! So wird er den überklugen Leuten auch gut genug rathen können.

Raadfast.

Das ist wahr, Pernille. Was ich den Leuten sage, ist allemal gut. Aber deswegen verdrießt es mich auch, wenn man mir nicht folgen will. — Die guten Leute! Ich will sie schon lehren, mehr Ehrerbiethigkeit gegen einen guten Rath zu haben. — Habe ich nicht Recht darzu, Pernille.

Pernille.

Freylich! — Aber Sie werden sich doch schämen, Ihres Testamentes wegen einen Procurator um Rath zu fragen.

Raadfast.

Warum? Es ist niemand so klug, daß er nicht zuweilen Rath brauchte.

Pernille.

Ey nicht doch! Ein Mann, der das Recht hat, böse zu werden, wenn andere Leute seinem Rathe nicht folgen, muß so klug seyn, daß er gar keinen Rath mehr braucht.

Raadfast.

Wie soll ich aber das Testament einrichten?

Pernille.

Ey, reden Sie nicht so wunderlich! Ein so kluger Mann weis das lange. Weis ich es doch so gar.

Raadfast.

Nun, wenn dus weißt, so sage mirs.

Pernille.

Gut! Hier ist Feder und Dinte. Gleich will ich Ihr Testament aufsetzen.

„Weil ich Endesunterschriebener nicht leiden kann, daß „jemand meinen guten und wohlgemeynten Rath in den „Wind schlägt; und gleichwohl meine Schwester und ihr „zukünftiger Mann sich darinnen gröblich wider mich ver„gangen haben, daß sie geglaubet, es sehe sich mit eigenen „Augen besser, als mit fremden, und weil sie an meinen gu„ten Anschlägen hie und da etwas auszusetzen gefunden: So „schließe ich hiermit meine Schwester von meiner Erbschaft „gänzlich aus, und vermache, kraft dieses, mein Vermö„gen allen denenjenigen zu gleichen Theilen, die erweisen „können, daß sie aus Ehrerbiethigkeit für meinen guten „Rath sich in Schaden gebracht, oder eine Thorheit be„gangen haben„.

Das Testament muß nun abgeschrieben, besiegelt und vom Könige bekräftigt werden. Die angeführten Umstände sind so wichtig, daß die Bestätigung gar keine Hindernisse finden kann.

Raadfast.

Du bist nicht gescheid, Pernille. Ich will die Ursachen nicht im Testamente haben; ich verlange auch keine solche Narren zu meinen Erben.

Pernille.

Das sind ja aber Ihre wahrhaften Ursachen. Warum sollen sie denn nicht im Testamente stehen?

Raadfast.

Kann ich nicht thun, was ich will?

Pernille.

Ey, wenn ich jemanden einen guten Rath gebe, so weis ich, daß er gut ist. Aber deswegen verdrießt michs auch, wenn die Leute so eigensinnig sind und nicht folgen wollen.

Raad=

Raadfast.

Ich glaube wahrhaftig, Pernille, du wirst gar böse?

Pernille.

Werden Sie nicht auch böse, wenn man Ihnen nicht folget? Wenn ich nur viel Geld hätte, so sollten Sie sehen, ob ich Sie nicht den Augenblick enterben wollte, weil Sie meinen Rath so verachten.

Raadfast.

Sage mir doch, wer dirs erlaubt, mir einen Rath zu geben? Ist das nicht unverschämt! Mir einen Rath zu geben! Hast du nicht den Augenblick gesaget, daß ich keinen Rath brauchte?

Pernille.

Das ist wahr. Aber ich bin an meine Worte nicht mehr gebunden, als Sie an Ihre.

Raadfast.

Nun? Und wenn habe ich mich nicht an meine Worte gebunden?

Pernille.

Was sagten Sie neulich, da Sie einen guten Rath bekamen? „Man muß den Leuten verbunden seyn, wenn „sie einem was gutes sagen; aber man muß nichts blind„lings annehmen.

Raadfast.

Ganz wohl!

Pernille.

Ferner: „Jeder Mensch hat seine eigene Vernunft, da„rum daß er nach seiner eigenen Vernunft handeln soll. „Deswegen muß sichs niemand verdrießen lassen, wenn man „seinen Rath nicht für gut hält„.

Raadfast.

Ueberaus wohl! — Das merke dir, Pernille, weil ich deinem närrischen Anschlage nicht folgen will.

Per-

Digitized by Google

Pernille.

Aber Sie sind ja erbittert, weil Vorhoved und Leonore Ihnen nicht gehorchen?

Raadfast.

Ja! und das von Rechtswegen.

Pernille.

Also wollen Sie an Ihre Worte nicht gebunden seyn; und ich an meine auch nicht.

Raadfast.

Ich sage dir Ein für allemal: Geh! und komme mir nicht vor die Augen, bis du einen Procurator geholt hast. Es klopfet jemand. Laß ihn hereinkommen.

Vierter Auftritt.

Raadfast, Madam Husvild.

Madam Husvild.

Ihre Dienerinn, Herr Raadfast! Schönen Dank für neulich!

Raadfast.

Ihr Diener! Ich erinnere mich nicht, daß ich Sie neulich gesehen habe.

Madam Husvild.

Ja gewiß. Habe ich Ihnen nicht vor einem Vierteljahre meines Mannes seinen Wechsel gebracht?

Raadfast.

O ganz recht! — Ihr Diener! Schönen Dank für neulich! Womit kann ich Ihnen dienen, Madam Husvild?

Madam Husvild.

Ach! Ich wollte Ihnen nur meine Noth klagen.

Raad-

Raadfast.

Nun! Wenn ich Ihr mit meinem Gehöre dienen kann. — Ich will Ihr auch wohl einen guten Rath dabey geben, wenn Sie mir folgen will.

Madam Husvild.

Ach ja! Das glaube ich wohl. Sie sind ein rechter vernünftiger Mann. Alle Welt holet Rath bey Ihnen.— Ach, wenn Herr Vorhoved Sie um Rath gefragt hätte; es würde anders mit mir aussehen. — Sie kennen ihn ja?

Raadfast.

Mehr als zu wohl!

Madam Husvild.

Ach, der soll ja Ihre Jungfer Schwester haben?

Raadfast.

Nun, nun! Das ist noch nicht ausgemacht.

Madam Husvild.

Ach nehmen Sie sich vor ihm in Acht! Mit dem Manne ist nicht gut zu thun zu haben. Ach! . . .

Raadfast.

Das ist wohl wahr.

Madam Husvild.

Ach, das ist ein eigensinniger wunderlicher Kopf

Raadfast.

Sie hat recht.

Madam Husvild.

Ein Mensch, der sich gar nicht zureden läßt.

Raadfast.

Das habe ich erfahren, Madam Husvild.

Madam Husvild.

Ach, denken Sie nur! Er hat einen Wechsel von meinem Manne. Der ist heute verfallen; und ach, mein Mann hat ihn fast auf den Knien gebethen, daß er ihn erneuern sollte. Aber ach, der unerbittliche Mann! Er bestund auf der Bezahlung. — Endlich sagte mein Mann; er wollte ins Contor gehen und das Geld holen. Und ach...

Raadfast.

Pernille!

Fünfter Auftritt.

Raadfast, Madam Husvild, Pernille.

Pernille.

Ja, Herr! — Aber darf ich mich wohl sehen lassen? Ich bin noch nicht beym Procurator gewesen.

Raadfast.

Laß den Procurator nur bleiben, wo er ist, und bitte den Herrn Voxhoved zu mir zum Mittagsessen.

Pernille.

Ey, wollen Sie einen Mann zum Essen bitten, der Ihnen nicht folget?

Raadfast.

Nein, nein! Ich bin mit ihm zufrieden. Ich sehe doch, daß er ein Mann ist, der vernünftiger Leute ihren Rath höret.

Pernille geht ab.

Madam Husvild.

Ey, das mag ihm ein Narr gerathen haben und kein vernünftiger Mensch, daß er meinen Mann zum Bankerottirer gemacht hat.

Raadfast.

Was? Zum Bankerottirer? Sie sagte ja, er wäre ins Contor gegangen und hätte Geld geholt.

Ma=

Madam Husvild.

Ja, er holte auch alles Geld, was er hatte, und schlich sich damit zum Thore hinaus.

Raadfast.

Das ist ein verzweifelter Streich! — und meine fünfhundert Thaler?

Madam Husvild.

Die sind fort. — Ist das nun ein vernünftiger Mann gewesen, der dem Vorhoved so einen Rath gegeben hat?

Raadfast.

Ja, ja! es ist einer gewesen. Denn das bin ich, der es ihm gerathen hat.

Madam Husvild.

Ey pfuy! Wollen Sie der kluge Mann seyn?

Raadfast.

Das soll Sie sehen, daß ich für Sie noch viel zu klug bin. Ich will Ihrem Manne nachsetzen, und ihn in Arrest nehmen lassen.

Madam Husvild.

Damit können Sie ihm einen Gefallen thun.

Raadfast.

Ich will gern noch fünfhundert Thaler darzu geben, um ihn zu lehren, was das heißt, mir zum Possen davon zu laufen, da ich dachte, daß er bezahlen könnte.

Madam Husvild.

Wenn mein Mann Sie niemals um Rath gefragt hätte, so wäre er vielleicht noch in der Stadt.

Raadfast.

Wenn Ihr Mann mir immer gefolgt hätte, so könnte er mehr als zehntausend Thaler reich seyn.

Madam Husvild.

Das will ich in der ganzen Stadt sagen, daß Sie solchen Rath geben.

Raadfast.

Ja, ja, geh Sie nur, Madam Husvild. Die Leute wissen doch wohl, was Sie an mir haben.

Madam Husvild geht ab.

Sechster Auftritt.

Raadsfast, Pernille, Vorhoved, Leonore.

Pernille.

Es ist doch gut, wenn man weis, wo man die Leute suchen soll; das ersparet einem manchen Weg. Hier ist Herr Vorhoved, und die Jungfer Leonore darzu.

Vorhoved.

Weil ich sah, daß Sie über meine Einwendung böse wurden, Herr Raadsfast, so habe ich Ihnen gefolgt; und habe lieber mein Geld, als Ihre Freundschaft, verlieren wollen.

Raadsfast.

Es ist mir leid um Ihre fünfhundert Thaler, und um meine auch. Es ist mir aber doch lieb, zu sehen, daß Sie mir folgen.

Pernille.

Wenn Jungfer Leonore nur nicht auch Ihrem Rathe folgen soll.

Raadsfast.

Nein. Dasmal will ich sie lossprechen.

Leonore.

Es ist gefährlich, meines Bruders seinen Rath nicht anzunehmen. Es folget gleich die Enterbung darauf.

Pernille.

Es kömmt endlich auf Eins hinaus. Wenn mein Herr alle Jahr etliche solche Rathschläge giebt, die ihn fünfhundert Thaler kosten: so kann die Enterbung ohne Testament geschehen.

Raadsfast.

Nein, nein! Keine Enterbung! Es ist alles vergessen. Schweig nur, Pernille! Es ist ja kein Mensch, der nicht zuweilen falsch riethe.

Leonore.

Eben deswegen, Herr Bruder, weil man irren kann, muß man auf seine Urtheile nicht so viel Vertrauen setzen, daß man sich erzürnen sollte, wenn ihnen andre nicht folgen.

Die

Die
stumme Schönheit,
ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

Digitized by Google

Vorbericht.

Die stumme Schönheit ward für das neuerrichtete Kopenhagensche Theater geschrieben, um auf demselben in einer dänischen Uebersetzung aufgeführt zu werden. Die Uebersetzung ist meines Wissens nie zu Stande gekommen, und daher ist auch die erste Bestimmung dieses kleinen Lustspiels weggefallen. Es ist 1747 gedruckt, und in eine Sammlung mit dem **Triumphe der guten Frauen** und der **Langenweile** gebracht worden.

Personen.

Richard, ein alter reicher Mann vom Lande.

Jungwitz, ein junger wohlhabender Mensch vom Lande.

Jakob, Jungwitzens Bedienter.

Lakonius, ein Philosoph.

Frau Praatgern, eine Bürgerswitwe.

Charlotte, Richards vorgegebene Tochter.

Leonore, der Frau Praatgern vorgegebene Tochter.

Kathrine, die Bediente der Frau Praatgern.

Der Schauplatz ist in der Frau Praatgern Hause.

Erster Auftritt.

Kathrine, Jakob.

Jakob.

Nun! Ist denn hier kein Mensch zu hören noch zu sehen?
Wie lange sollen denn die Herren draußen stehen?
Es regt und rührt sich nichts. Bediente, Mägdchen! He!

Kathrine, hinter der Scene.

Nun, nun! wer ist denn da? Geduld! wir trinken Thee.

Jakob.

Hier ist Besuch.

Kathrine, hinter der Scene.

Es wird kein Mensch hier angenommen.
Wer uns besuchen will, mag den Neujahrstag kommen.
Soll meine Frau denn stets geputzt im Hause gehn?
Und im Alltagshabit läßt man sich doch nicht sehn.

Sie kömmt heraus.

Mein Freund, es ist schon gut. — Wem dient Ihr? Darf ich fragen?
Die Frau ist nicht recht wohl, ich will es ihr schon sagen.

Jakob.

So hoff ich, daß man doch die Jungfer sehen kann?

Kathrine.

Wie? Jungfern! Nehmen die auch Mannspersonen an?
Nein, Gott bewahr uns!

Jakob.

Nun! Ist das ein solch Verbrechen?
Sie darf doch wenigstens den eignen Vater sprechen?

Kathrine.

Was? Ist Herr Richard hier, der Jungfer ihr Papa?

Jakob.

Ja! Und es ist mit ihm noch jemand anders da,
Vor dem die Jungfern sonst nicht, Gott bewahr uns, sagen.

Kathrine.

Nun sagt doch, wer denn?

Jakob.

Wie? Ist da noch viel zu fragen?

Kathrine.

Die Herren seyn so gut, und treten nur herein.
Denn meine Frau ist wohl, und wird nicht lange seyn.

Zweyter Auftritt.

Richard, Jungwitz.

Richard.

Es sind nun zwanzig Jahr, da bracht ich von dem Lande,
Hier meine Tochter her in meinem Witwerstande.
Denn diese Bürgersfrau hab ich vorher gekannt;
Sie hat auch allen Fleiß auf ihre Zucht gewandt.

Nun

Nun werd ich sie doch sehn. Man hat es mir geschrieben;
Das ist ein englisch Kind, das Mägdchen muß man lieben.
Mein Herz klopft schon in mir vor lauter Lust, Herr Sohn!

Jungwitz.

Und meins vor Ungeduld! Mich dünkt, ich liebe schon.

Richard.

Sie hat ein schön Gesicht und Augen, die recht brennen.

Jungwitz.

Vom Vater wird sie die nicht anders haben können.

Richard.

Er schmeichelt, doch im Ernst: man sagt, sie sieht, wie ich.

Jungwitz.

Wenn sie noch besser sieht, ist es nicht schlimm für mich.

Richard.

Sonst ist sie Meisterinn in allen Wirthschaftssachen.
Herr Jungwitz, sie wird Ihm recht gute Süppchen machen.

Jungwitz.

So viel verlang ich nicht von ihrer eignen Hand.

Richard.

Hat, was sie schreibet, gleich nicht allemal Verstand:
Wenn sie mir Briefe schreibt, so sind es lauter Sprüche.
Und in der Rechenkunst versteht sie gar die Brüche.

Jungwitz.

So hat sie viel gelernt?

Richard.

Gelernt? Mehr als genug!
Jetzund erzieht man fast die Mägdchen gar zu klug.

Sie

Sie müssen sich den Kopf mit tausend Zeug zerbrechen.
Das dacht Er nicht einmal; drey Sprachen kann sie sprechen.

Jungwitz.

Doch ist sie auch belebt, und spricht mit jedermann?

Richard.

Ey das versteht sich wohl, wenn sie drey Sprachen kann.

Jungwitz.

Und spricht sie mit Verstand?

Richard.

Das weis ich nicht so eben.
Doch sagt man, sie versteht, recht nach der Welt zu leben.
Sie spielt, sie putzt sich gut, sie trägt sich mit Manier,
Und klimpert über das recht schön auf dem Clavier.

Jungwitz.

Ach wie bin ich vergnügt! Ich schließ aus allen Sachen,
Sie ist nach meinem Wunsch, und wird mich glücklich machen.
Das Hauptwerk einer Frau ist nicht der Fleiß allein.
Zum Umgang nehm ich sie, nicht um bedient zu seyn.
Zwar viele freyen so, wie man Gesinde miethet,
Und wählen eine Frau, die nur das Haus wohl hütet,
Die man zur Rechenschaft für alle Sachen zieht,
Und die, sobald man winkt, uns nach den Augen sieht.
Doch ich . . . .

Richard.

Ihr junges Volk spräacht gern, wie kluge Leute;
Und wißt doch alles nur seit gestern oder heute.
Wenn Er nur eine Frau, die Ihn hübsch pfleget, hat;
Der Umgang dient zu nichts, davon wird man nicht satt.
Laß Er dem großen Volk den Wind von Complimenten;
Da thun oft Mann und Frau, als ob sie sich nicht kennten.

Das

Das schickt sich nicht für uns, wenns ihnen gleich gefällt.
Sie haben ihren Stand, wir haben unser Geld.
Wir thun uns was zu gut. — Was macht man, auf dem Lande,
Mit einer klugen Frau, mit Umgang und Verstande?

Jungwitz.

Bin ich kein großer Herr; so bild ich mir doch ein,
Der Umgang wird auch mit für mich erfunden seyn;
Und es wird wohl kein Rang der Freyheit Gränzen setzen,
Wer sich mit einer Frau, die Witz hat, darf ergötzen.
Ein jeder fühlt in sich wohl heimlichen Verdruß,
Wenn er sein halbes Herz selbst mit belachen muß;
Wenn ihn das gute Weib, das er nur ungern zeiget,
Beschämet, wenn sie spricht, und ärgert, wenn sie schweiget;
Wenn er bey ihr allein stets küsset oder gähnt,
Und sucht er Zeitvertreib, sich aus dem Hause sehnt;
Und wenn er, glaubt sie ja, ihn einmal aufzuräumen,
Erzählen hören muß, was ihre Mägdchen träumen.

Richard.

Ja, red Er, red Er nur! Wir wollen sehn, Herr Sohn.
Da muß ich klüger seyn! Doch gut, das giebt sich schon.

Dritter Auftritt.

Jungwitz, Richard, Charlotte, die sich beständig neigt.

Richard.

Wer kömmt hier?

Jungwitz.

Sie ist schön; Herr Richard, dürft ich küssen?

Richard,

bückt sich tief gegen Charlotten.

Still!

Jung-

Jungwitz.

Ist sies? . . . Ist sies nicht?

Richard.

Ey, wie kann ich das wissen?

Jungwitz.

Ja! sie sieht Ihnen gleich.

Richard.

Sie neigt sich gar zu sehr.
Sie redte mich wohl an, wenns meine Tochter wär.

Jungwitz.

Sie werden mir verzeihn. Darf ich mich unterstehen,
Zu fragen; können wir, Herrn Richards Tochter sehen?

Richard.

Wird die Frau Praatgern denn bald zu uns kommen?

Charlotte, neiget sich.

Ja!

Richard.

Wird meine Tochter auch bald bey uns seyn?

Charlotte.

Papa!

Richard.

Ich glaube bald, sie ists. Bist dus, Charlotte? — Rede!
Sie kennet uns noch nicht, Herr Sohn; drum ist sie blöde.

Jungwitz, zum Richard beyseite.

Sie sagten ja vorhin, daß sie drey Sprachen spricht.
Die, die wir reden, ist vielleicht die rechte nicht.

Richard.

Du kannst doch deutsch, mein Kind! — Bin ich dir denn willkommen?
Ich habe hier für dich Gesellschaft mitgenommen,

Mit

Mit der du sprechen mußt. Nun, faß ein wenig Muth!
Ich steh dafür, daß er dir nichts zuwider thut.

Vierter Auftritt.

Jungwitz, Richard, Charlotte, Frau Praatgern.

Praatgern.

Ich hoff, Ihr liebes Kind wird Ihnen doch gefallen.
Ich seh, sie schwätzt schon hübsch. Die Kunst kann sie vor allen.

Richard.

So? Also ist ja das Charlotte?

Praatgern.

Ja, gewiß!

Richard.

Sie hat mirs nicht gesagt.

Praatgern.

Ja! freylich ist sie dieß.
Wie kommen Sie darauf, Herr Richard, so zu fragen.
Wenn sie nicht Ihre wär, so würd ich es nicht sagen.
Charlottchen küßt Sie denn nicht dem Papa die Hand? —
Sie glaubens nicht, das Kind hat englischen Verstand.

Richard.

Das hab ich nicht gemerkt.

Praatgern.

Mehr manchmal, als ich wollte.
Ich weis wohl, daß ich sie so laut nicht loben sollte.
Die Jungfern bilden sich sonst leichtlich was drauf ein.
Die Wahrheit aber will doch auch gesaget seyn.

Ich

Ich selber wundre mich manchmal, bey meiner Ehre,
Wie altklug ich sie oft im Hause reden höre.

Richard.

Im Hause nur?

Praatgern.

Wo sonst? Wir kommen nicht viel aus.
Es kömmt auch nicht gar oft ein Fremder in mein Haus.
Wir leben still für uns. — Was würde man sonst denken?
Man pfleget ohnedas den Witwen nichts zu schenken.

Richard.

Frau Praatgern! Greifet Sie sogar die Bosheit an;
So glaub ich, daß die Welt nicht lange stehen kann.

Praatgern.

Sie wissens nicht, mein Herr. So gehts in großen Städten.
Man kann in Frieden nicht aus seiner Thüre treten.
Da ist so vieles Volk, das hat sonst nichts zu thun;
Die spotten alle Welt, und lassen niemand ruhn.
Ich will mich überdas nicht viel in Umgang setzen,
Denn da vergeht die Zeit mit vielerley Geschwätzen,
Und die sind nicht mein Werk. Da lernt insonderheit
Die Jugend weiter nichts, als lauter Eitelkeit.
Vor diesem war ich auch gern unter vielen Leuten;
Da war ich noch ganz jung und konnte was bedeuten.
Die größte Dame blieb oft ganz verlassen stehn;
Denn alles lief zu mir, ließ ich mich nur wo sehn.

Jungwitz.

Das glaub ich.

Praatgern.

Eben drum will ich den Umgang meiden,
Denn ich verlang es nicht, daß andre mich beneiden.

Richard.

Nun, itzo wird Sie doch davon gesichert seyn!

Praatgern.

Ich leb auch lange schon ganz sittsam und allein.
Um Ihre Tochter ja in gar nichts zu versäumen,
Hat meine Tochter selbst mein Haus ganz müssen räumen.
Das arme Mägdchen ist in meiner Schwester Haus,
Da sieht sie nicht viel Guts, drum wird auch nicht viel draus.
Warum ich sie nicht gern beysammen bleiben lasse,
Das ist insonderheit, weil ich das Plaudern hasse.
Zwey Mägdchen reden nur, wie man sich putzen soll,
Und schwatzen sich den Kopf von Eitelkeiten voll.

Die Herren werden es uns doch nicht übel nehmen.
Ich muß mich heute fast, mich sehn zu lassen, schämen.
Sie sehen, daß wir nicht recht angezogen sind.
Wir waren nicht recht wohl, ich und das arme Kind.

Richard.

Nicht angezogen! Wie? Sechs Blumen in den Haaren,
Und Röcke, wie ein Zelt für sieben Janitscharen?
Ist das noch nichts?

Praatgern.

Das ist so, wie ich täglich geh.
Ich putze mich nicht viel, weil ich doch niemand seh.
Selbst meine Schwester spricht: Laß dich, pflegt sie zu sagen,
In die Komödie, und zum Concerte tragen.
Doch mit der Eitelkeit laß ich mich gar nicht ein;
Denn man geht doch dahin, nur um gesehn zu seyn.

Jungwitz.

Doch denken; wär ich da, so wird auf mich gesehen;
Frau Praatgern, kann wohl das ohn Eitelkeit geschehen?

Praatgern.

Nein! Biethen Sie mir nur, dahin zu gehn, nicht an!
Ich werd es niemals thun, und hab es nie gethan.

Charlotte fraget auch nicht viel nach solchen Sachen,
Sie denkt nicht einmal dran, sich eine Lust zu machen.
Sie war auch schon ganz klein ein recht verständig Kind.
Aus wem was werden soll, das zeigt sich gar geschwind.
Sie war so fromm, so still. Sie hat mich nie gestöret,
Ich habe manchen Tag nicht einen Laut gehöret.

Richard.

Frau Praatgern, hör Sie an! Komm Sie allein mit mir!
Herr Jungwitz, red Er hübsch mit meiner Tochter hier.
Die Mägdchen wollen oft ihr Mundwerk erst nicht zeigen,
Hernachmals bäthe man sie gerne, still zu schweigen.

Fünfter Auftritt.

Charlotte, Jungwitz.

Jungwitz.

So seh ich, kann man auch in Städten einsam seyn?

Charlotte.

O ja!

Jungwitz.

Wird Ihnen denn die Zeit nicht lang?

Charlotte.

Ach nein!

Jungwitz.

Vielleicht vertreiben Sie sie sich mit Bücherlesen?

Charlotte.

Ach nein!

Jungwitz.

Das Wetter ist bisher sehr schlecht gewesen.

Char-

Charlotte.

Ich weis nicht.

Jungwitz.

Zwar für Sie ist es wohl niemals schlecht.
Sie kommen nicht viel aus.

Charlotte.

Da haben Sie ganz recht.

Jungwitz.

Doch Ihr Papa und ich, wir hatten zu der Reise
Sehr schlechte Wege.

Charlotte.

So?

Jungwitz.

Der Belt gieng noch mit Eise.

Charlotte.

So?

Jungwitz.

Aber die Begier Sie desto ehr zu sehn,
Ließ uns darum nicht ruhn; wir mußten übergehn.

Charlotte.

So?

Jungwitz.

Und Sie sehnten sich doch, den Papa zu kennen?

Charlotte.

Warum nicht?

Jungwitz.

Er ward auch nicht müde, Sie zu nennen.
Die ganze Reise durch fiel sonst kein ander Wort,
Als nur von Ihnen vor.

Charlotte.

Wenn gehn Sie wieder fort?

Jungwitz.

Wie kömmt es, daß Sie schon nach unserm Abschied fragen?
Die Frage scheinet mir nichts guts vorher zu sagen.

Charlotte.

Warum?

Jungwitz.

Wir haben erst verschiednes hier zu thun,
Und unsre Rückkehr wird auf Ihnen mit beruhn.

Charlotte.

Wie so denn?

Jungwitz.

Ganz gewiß! Die Zeit wird es schon weisen.
Wir wünschen, ohne Sie von hier nicht wegzureisen.

Charlotte.

Ja! Wenn ich reisen soll, und die Frau Praatgern will.

Jungwitz.

Sie gehn doch gern aufs Land?

Charlotte.

Nein! da ist es so still.

Jungwitz.

Das lieben Sie ja wohl, weil Sie so einsam leben?

Charlotte.

Ja! Es ist in der Stadt doch besser.

Jungwitz.

Sie vergeben!
Ich halt es mit der Stadt, wenn man Gesellschaft liebt;
Doch um allein zu seyn, da ist die Stadt betrübt.

Charlotte.

So? Meynen Sie?

Jungwitz.

Man hört zwar in der Stadt viel Sachen,
Die manchmal lustig sind und was zu reden machen.

Char-

Charlotte.

Sehr wenig.

Jungwitz.

Das wär viel! Geschieht nichts neues hier?

Charlotte.

Letzt war hier eine Frau, mich dünkt, die sagte mir,
Der Caffee würde theur, und wäre wenig nütze,
Und auch der Thee.

Jungwitz,

wischt sich den Schweiß ab.

Mich dünkt, hier ist sehr große Hitze.

Charlotte.

Ach nein!

Jungwitz.

Mir ist gleichwohl so heiß = = = so wunderlich.
Die Angst = = vergeben Sie = = Ach! = ich empfehle mich!

Charlotte.

Sie gehn schon. Wollen Sie nicht erst Quadrille spielen?

Jungwitz.

Verzeihn Sie, daß ich geh, mich etwas abzukühlen.

Sechster Auftritt.

Charlotte, setzet sich auf einen Stuhl und spielet mit dem Fächer. **Jakob, Kathrine.**

Jakob.

Zum Henker, es ist hier, nicht wie in der Provinz!
Hier wird ein Diener ja gehalten, wie ein Prinz.
Ihr Mägdchen gebt hier Thee und Caffee, wie die Damen,
Und setzet allezeit, Monsieur, zu unserm Namen.
In einer großen Stadt, da gilt doch ein Lackey,
Da ist das Paradies der edlen Liverey.

Kathrine.

Seht doch! Gefällt Ihm das, mein Herr Lackey vom Lande?

Jakob.

Ja! heute bin ich doch vergnügt mit meinem Stande.
Doch, soll ich einmal recht mein Glück vollkommen sehn,
So muß Kathrinchen nun mit mir spatzieren gehn.

Kathrine.

Das geht nicht an, Monsieur.

Jakob.

Ach ja! ich will Sie führen.

Kathrine.

Ey pfuy! wer würde gehn? Ich fahre nur spatzieren.

Jakob.

Was? ich soll fahren? ich? Gut, wenn Kathrinchen will:
Darauf kömmt mirs nicht an. — Doch kostet es auch viel?

Kathrine.

Pfuy, Knicker!

Jakob.

Was ist auch ein Jahr von meinem Lohne?
Sie bildet sich wohl ein, daß ich die Kosten schone?
Wir fahren. — Gut, was schadts? Zieht Sie nur mit aufs Land,
So werden wir vielleicht ein wenig mehr bekannt.

Kathrine.

Es fragt sich erst, ob ich mich so will niederlassen.
Hier kennt mich kein Lackey, als von den ersten Classen.
Wer keinem Ritter dient, darf sich zu mir kaum nahn;
Und, Monsieur Jakob, Ihn seh ich mit Mitleid an.

Jakob.

St, St! Wer sitzt denn hier und hat uns zugehöret?

Ka-

Kathrine.

O! kehr Er sich nicht dran und sprech Er ungestöret.
Es ist die Jungfer nur!

Jakob.

Jungwitzens künftge Frau?

Kathrine.

Ganz richtig!

Jakob.

Und ich seh, ihr kennt euch so genau?

Kathrine.

Warum nicht? O wir sind Ein Herz und Eine Seele!
Was kriegt ich, wenn ich Ihn ihr bestens anbeföhle?

Jakob.

Sie ist wohl Ihre Zucht?

Kathrine.

Ja! und das ist ein Glück.

Jakob.

Ich geh.

Kathrine.

Ey, wart Er doch noch einen Augenblick!

Jakob.

Mein Herr kömmt wohl.

Kathrine.

Ey, was? Das hat nichts zu bedeuten.

Jakob.

Nein, nein! Er würde mich hier schön hinaus begleiten.

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Kathrine, Charlotte.

Kathrine.

Der dumme Teufel läuft, als würd er weggejagt.
Ich hätt ihn doch so gern ein wenig ausgefragt.
Nun, Jungfer! Sitzen Sie hier, ohne sich zu regen?
Sie werden doch nicht gar was wichtigs überlegen?

Charlotte.

Ach nein! Du weißt es ja, ich sitze gern in Ruh,
Und mach ein Bißchen nur den Fächer auf und zu.

Kathrine.

Das wollt ich selber wohl; bloß mit dem Fächer spielen,
Nichts denken und nichts thun, und kaum sich selber fühlen.
Es wäre wohl nicht schlimm, ein steinern Bild zu seyn,
Das sich nicht rühren darf, und sagt nicht ja, noch nein.
Doch ist Ihr Freyer weg? Und wie gefällt er Ihnen?

Charlotte.

Mir hat der gute Mensch noch toll genug geschienen.
Er spräche gerne viel, doch es will nicht recht fort.

Kathrine.

Antworten Sie ihm denn?

Charlotte.

Ja, dann und wann ein Wort.

Kathrine.

Nicht mehr?

Charlotte.

Wie so? Kann er denn nicht alleine sprechen?
Verlangt er denn, ich soll ihn immer unterbrechen?

Ka-

Kathrine.

Ja, ja! Doch ein Gespräch taugt auch den Teufel nicht,
Wo einer stets nur hört, der andre stets nur spricht.
Und seinen ganzen Witz dabey nicht auszuleeren,
Dazu gehört ein Narr, der nichts als sich will hören.

Charlotte.

So! Und was meynst du denn, das ich ihm sagen kann?

Kathrine.

Das, was Sie denken.

Charlotte.

Nein, das geht gewiß nicht an!

Kathrine.

Warum?

Charlotte.

Es schickt sich nicht.

Kathrine.

Was ists denn, das Sie denken?

Charlotte.

Ich denke, was er mir als Bräutigam soll schenken.

Kathrine.

Sie kriegen unverhofft wohl einen ganzen Kram.
Die Gräfinn, wo ich war, eh ich zu Ihnen kam,
Die ward recht schön beschenkt.

Charlotte.

Ich will sie noch beschämen.
Wer mich nicht recht beschenkt, den will ich auch nicht nehmen.

Kathrine.

Erst kam ein großer Korb voll Blumen und voll Band.

Charlotte.

Auch Spitzen?

Kathrine.

Freylich ja!

Charlotte.

So breit, als meine Hand?

Kathrine.

Das wäre sonst nicht schmal.

Charlotte.

So breit will ich sie haben.

Kathrine.

Recht schön! Darunter lag der schönste Schmuck vergraben.

Charlotte.

Und den verlang ich auch.

Kathrine.

Nebst einer Uhr dabey.

Auch Dosen.

Charlotte.

Kein Etui?

Kathrine.

Nein!

Charlotte.

Ich will ihrer zwey.

Kathrine.

Hernach ließ sich ein Stoff mit bunten Blumen sehen.

Charlotte.

Auf meinem Stoffe soll ein ganzer Garten stehen.

Kathrine.

Ein Nachttisch kam zuletzt von Silber.

Charlotte.

Nein, von Gold!
Nicht anders soll er seyn. Ich hätte wohl gewollt,
Daß mein Herr Bräutigam das hübsch im voraus wüßte.
Wenn ichs ihm aber nur nicht selber sagen müßte.

Kathrine.

Dazu ist Rath. Ich will zu seinem Diener gehn.

Charlotte.

Gut, geh! und giebs ihm ja recht deutlich zu verstehn.

Achter Auftritt.

Frau Praatgern, Charlotte.

Praatgern.

Da hab ich nun den Dank für alle meine Mühe.
Man denkt, ich wisse nicht, wie man ein Kind erziehe.
Dem Landphilosophus, dem jungen Eigenklug,
Dem Jungwitz, hör ich wohl, bist du nicht gut genug.
Weißt du, was er von dir zu deinem Vater sagte?
Er kam von dir heraus, ich weis nicht, was ihn plagte;
Er kriegte voll Verdruß Herrn Richard bey der Hand.
Und sagt ihm in das Ohr: Ach, hätt sie nur Verstand!
Was fehlt dem Narren denn, daß er dich so verachtet?
Er meynt wohl; den Verstand hat er allein gepachtet.
Was hast du denn gemacht? Was hast du ihm gesagt?

Charlotte.

Nichts.

Praatgern.

Etwas muß doch seyn, warum er sich beklagt.
Charlotte!

Charlotte.

Wahrlich nichts.

Praat=

Praatgern.

Du darfst es nur gestehen.
Bist du vielleicht nicht wohl gekleidet? = = Laß doch sehen!
Nun! — Dreh dich um! — Das ist ja gut, und sitzt galant.
Was sagt denn der Phantast, dir fehlte der Verstand?
Laß sehn, wie trägst du dich? — Den Kopf nicht so zurücke!
Wer fragt; hat sie Verstand? der seh nur ihre Blicke!
Geh doch einmal herum. — Gut! hierher! — Neige dich! —
Da haben wirs, das fehlt. Nein, sieh! So neigt man sich.
Ich finde gleichwohl nichts. Herr Jungwitz ist ein Thore.
Sie hat Verstand genug.

Neunter Auftritt.

Frau Praatgern, Charlotte, Leonore.

Praatgern.

Was bringst du, Leonore?
Was willst du?

Leonore.

Was ich will? Nichts will ich, als das Glück
Um Sie zu seyn.

Praatgern.

Du kömmst ja jeden Augenblick?

Leonore.

Zwar Ihnen scheint es oft, mir aber scheint es selten.
Und käm ich jeden Tag, wär ich darum zu schelten?

Praatgern.

Ja! Denn die Zeit vergeht durch solch Spatzierengehn.

Leonore.

Doch wenn ich Sie nur seh, vergeht die Zeit recht schön.

Praatgern.

Ja, ja! — Wenn ich Sie seh! Kämst du um meinetwillen!
Ich kenn dich schon, du willst nur deine Neugier stillen,
Weil du erfahren hast, es sey Gesellschaft da.

Leonore.

Frau, Mutter, glauben Sie . . .

Praatgern.

Frau Mutter!

Leonore.

Nun! — Mama!

Praatgern.

Das weißt du wohl noch nicht? — Du giebst mir wenig Ehre.

Leonore.

Ich wußte nicht, daß das ein Ehrentitel wäre.

Praatgern.

Ich wundre mich, wie schlecht dich meine Schwester zieht.
Kein Mägdchen wird doch gut, das so viel Leute sieht.
Nein, das geht nicht mehr an! Ich muß ihr Nachricht geben,
Sie soll nicht so mit dir in Kameradschaft leben.
Sieh an, wie du dich stellst! — Das alles ist zu frey,
Du wirst nicht etwa roth und bist vor Leuten scheu.
Du sprichst mit jedermann; die Jungfern müssen schweigen.
Du willst nur jeden Tag dich in Gesellschaft zeigen.
Kömmst du nicht itzt hierher, nur um gesehn zu seyn?
Für Jungfern steht das sonst nicht ehrbar und nicht fein.

Leonore.

Ich kann ja wieder gehn. Sie dürfen nur befehlen.
Ich will ein andermal bequemre Stunden wählen.

Praatgern.

Du bist vortrefflich klug, und sag ich dir ein Wort,
Das dir nicht recht gefällt, so eilst du wieder fort.
Weil du doch alles weißt, und andre kannst verspotten;
So sage doch einmal, was fehlt denn hier Charlotten?

Du weißt ja sonst die Kunst, wie man gefallen kann.
Es ist hier ein Phantast, dem stehet sie nicht an.
Ihr Vater bringt ihn her. Der Narr ist nur vom Lande,
Und spricht als wüßt ers recht, es fehlt ihr an Verstande.
Laß deine Klugheit sehn, und gieb mir Unterricht.
Nun sag doch, was ihr fehlt. Siehst dus? — Ich seh es nicht.

Leonore.

Ich auch nicht.

Praatgern.

Doch du sollst.

Leonore.

Es möchte Sie verdriessen.

Praatgern.

Nein, sag es!

Leonore.

Nein, Mama!

Praatgern.

Kurz, Madmesell, Sie müssen.

Leonore.

Sie redet wohl nicht viel?

Praatgern.

Wenn nur ihr Mägdchen sprecht,
So denkt ihr, es ist gut. Sie redt nicht, das ist recht.
Da weist sie, daß sie mehr Verstand, als du, besitze.
Denn für die Jungfern ist das Reden gar nichts nütze.

Leonore.

Die Regel wäre gut, wär sie nur allgemein.
Doch manche Mannsperson wird sehr dawider seyn.

Praatgern.

Wie? Manche Mannsperson? — Wer hätt es denken sollen?
Die Mannspersonen! Ach! — Und du weißt, was sie wollen?
Das ist die Frucht, wenn man stets redet, scherzt und lacht. —
Die Mannspersonen? — Wer hat dich so klug gemacht?

Leono-

Leonore.
Nun, nun! Das können wir wohl ohne Schande wissen,
Daß wir, wenn sie uns sehn, mit ihnen reden müssen.

Praatgern.
Bald glaub ich selbst, daß es oft einen Narren giebt,
Der mehr ein Plaudermaul, als kluge Mägdchen, liebt.
Hör an! Du sollst mir gleich Charlotten sprechen lehren.

Leonore.
Kann ich = = =

Praatgern.
Du kannsts! Ich will von keiner Ausflucht hören.
Sag ihr es vor, was sie zum Jungwitz sagen soll.
Ich geh, und schelt indeß die Haut ihm selber voll.
Und wenn sie reden kann, so kannst du wieder gehen.
Ich sag dirs, laß dich nicht hier vor den Fremden sehen.

Zehnter Auftritt.

Charlotte, Leonore.

Leonore.
Nein! Ich kann nicht verstehn, was meine Mutter spricht.

Charlotte.
Nun, gehn Sie doch nur fort! Von Ihnen lern ich nicht.

Leonore.
Ich maße mich nicht an, Charlotte, Sie zu lehren.
Es lehrt Sie die Natur. Sie können mich entbehren.
Man brauchet in der Welt, damit man sprechen kann,
Nur Zutraun zu sich selbst; so ist es halb gethan.

Charlotte.
Ach nein!

Leonore.
Sie brauchen sich den Kopf nicht zu zerbrechen.
Ein Mund, wie Ihrer ist, darf, wie es glücket, sprechen.

Nicht jede, die gefällt, wird darum hochgeacht,
Weil sie nichts anders sagt, als was sie wohl bedacht.
Die Kühnheit, ohne Scheu was thörichtes zu sagen,
Gilt öfters für Verstand; die Kunst ist, es zu wagen.
Versuchen Sies darauf! Sie sind ja schön und jung,
Und manche, die so spricht, erlangt Bewunderung.

Charlotte.

Ich seh, Sie spotten mich. Ich will Sie schon verklagen.

Leonore.

Nein! Wär es nicht mein Ernst, so würd ich es nicht sagen.

Charlotte.

Schon gut!

Leonore.

Um auf einmal sogleich beredt zu seyn,
Weis ich kein Mittel sonst, als diesen Weg allein.
Denn daß man mit Vernunft bejahet und verneinet,
Bey Kleinigkeiten selbst doch was zu sagen scheinet,
Zu rechten Zeiten scherzt, und allezeit mit Fleiß
Von dem mit jedem spricht, was er zu sprechen weis,
Und, wie man selber will, der andern Reden lenket;
Das fodert Umgang, Zeit, und daß man etwas denket.

Charlotte.

Schon gut!

Leonore.

Wie? Weinen Sie?

Charlotte.

Sie spotten über mich,
Und geben mir sonst nichts, als Stichelreden.

Leonore.

Ich?
So legen Sie das aus, was ich aus Freundschaft rede?
Mein Rath ist, sprechen Sie, und seyn Sie nur nicht blöde.
Zum Anfang ist das viel.

Charlotte.

Ach! da kömmt mein Papa!

Sie wollen beyde hinweggehen. Charlotte läuft fort, da aber Leonore sieht, daß man sie gesehen, kehret sie um.

Eil fter

Eilfter Auftritt.

Richard, Jungwitz, Leonore.

Richard.

Ihr Leutchen, lauft doch nicht. Charlotte, bleib doch da!
Charlotte, nun! wohin? Charlotte, willst du hören,
Wenn dich dein Vater ruft.

Leonore.

Sie fürchtet, Sie zu stören.

Richard.

Sie hat sie wohl sehr lieb, weil Sie so für sie spricht?

Leonore.

Als Tochter hier vom Haus', ist dieses meine Pflicht.
Erlauben Sie, ich geh und will sie wiederholen.

Richard.

Nein!

Leonore.

Ich empfehle mich.

Richard.

Nein, nein! nicht gleich empfohlen!

Leonore.

Die Jungfer Tochter = = =

Richard.

Ey, ich seh sie Zeit genug!

Leonore.

Doch ihr gilt das nicht gleich.

Richard.

Das Mägdchen spricht ganz klug.

Jungwitz.

Sie zeigen sich ja kaum, da Sie sich schon entfernen.

Leonore.

Ich bitte ...

Richard.

Soll man Sie denn gar nicht kennen lernen?

Leonore.

Dabey verlier ich nur, wenn man mich kennen lernt.

Richard.

Und wir verlieren viel, wenn Sie sich gleich entfernt.

Leonore.

Sehr gut! ich werde Sie in diesem Irrthum lassen.

Richard.

Als Kind vom Hause hier muß ich Sie doch umfassen.

Leonore.

Ich weis, die Ehre kömmt nur Ihrer Tochter zu.

Richard.

Nun, nun! Was läufst du denn! du kleine Närrinn, du!

Zwölfter Auftritt.

Richard, Jungwitz, Charlotte, mit Karten in der Hand.

Richard.

Charlotte, kömmst du nun? Du wolltest ja nicht warten,
Da ich dich vorhin rief. Was bringst du itzo?— Karten?—
Was soll ich damit thun?

Char-

Charlotte.

Quadrille.

Richard.

Bist du toll?
Meynst du, daß ich die Zeit mit dir verspielen soll?
Was hättest du davon, wenn ich dein Geld gewönne?

Charlotte.

Nein! ich gewinne Geld zu einer Andrienne.

Richard.

Hier hast du Geld, und geh.

Charlotte.

Zu einem Palatin.

Richard.

Hier.

Charlotte.

Einen Reifenrock, nur täglich anzuziehn.

Richard.

Ey! trag die Karten fort! Das heißt zu weit gegangen.
Ich seh, du brauchst den Mund, nur Kleider zu verlangen.

Charlotte.

Ach spielen Sie doch nur.

Richard.

Geh fort! ich sag dirs, geh!

Dreyzehnter Auftritt.

Richard, Jungwitz.

Richard.

Was für ein Unterschied, wenn ich die andre seh!
Wenn meine Tochter doch nur halb so artig wäre!

Google

Jungwitz.

Gewiß, ich wünschte das!

Richard.

Ich auch, bey meiner Ehre.
Wenn ich ein Mägdchen seh, das hübsch natürlich ist,
Nicht so von Kleidern strotzt, und nicht die Schritte mißt;
So lacht mir, meiner Treu! das Herz in meinem Leibe,
Und es hält hart genug, daß ich ein Witwer bleibe.

Jungwitz.

Mein Herr, es ist mir lieb, Sie so gesinnt zu sehn.

Richard.

Warum?

Jungwitz.

Charlotte zwar ist schön, ich wills gestehn.

Richard.

Ja, ja.

Jungwitz.

Etwas Verstand wird Sie zum Engel machen.

Richard.

Verstand, Verstand! — Ey was? Verstand! — ich muß recht lachen.
Wär sie nur nicht ein Ding, das wie im Drathe geht,
Nur Complimente macht, und ihren Reifrock dreht,
Das lauter Kleider ist, nichts wünscht, als schöne Kleider,
Und ihren Vater kaum so gern sieht, als den Schneider;
Das kaum vor lauter Zucht die Lippen öffnen kann,
Und denkt, mit Ja und Nein ist alles abgethan,
Und weis sie nur im Spiel die Karten zuzugeben,
Sich einbildt, sie versteht die ganze Kunst zu leben;
Wär sie hübsch ohne Zwang und hätte Munterkeit,
Und spräche, doch nicht stets, und auch nicht zu gescheid,
Und wüßte was sich schickt, und wär im Hause nütze; —
So fragt ich viel darnach, ob sie Verstand besitze.

Jung-

Jungwitz.

Mein Herr, so sind wir eins, so hätte sie Verstand.

Richard.

Verstand! Mein guter Herr, den hab ich eh gekannt!
Lehr Er mich den Verstand der Frauen nur nicht kennen.
Wer ihn erfahren hat, hört ihn nicht gerne nennen.
Wenn ein herrschsüchtig Weib den Mann zum Kinde macht,
Und denkt er nicht, wie sie, ihm ins Gesichte lacht,
Ihn straft, so oft er was ohn ihren Rath gesaget,
Ihn vor den Leuten ehrt, und ingeheim ihn plaget,
Und will er nicht, wie sie, mit ewigem Verdruß
Sich krank macht, weint und rast, bis er ihr folgen muß; —
So heißt sie das Verstand. Wenn ich so eine hätte;
Ich will ein Schurke seyn, gieng ich mit ihr zu Bette.

Jungwitz.

So find ich zwischen uns vollkommen Einigkeit.

Richard.

Nun! wenn wir einig sind, was braucht es denn für Streit?

Jungwitz.

Doch sollt ein einzig Wort wohl ihre Freundschaft mindern?

Richard.

Ey! so ein Lumpenstreit, wie sollte der sie hindern?

Jungwitz.

Ich meyne das, was ich noch erstlich sagen will.

Richard.

So sag Ers!

Jungwitz.

Doch ich weis = =

Richard.

Nun denn, so schweig Er still!

Jungwitz.

Es muß einmal heraus. Am besten ists, ich rede.

Richard.

Nun ja, so red Er doch! Was thut Er denn so blöde?

Jungwitz.

Ich gieng zwar den Vergleich mit viel Vergnügen ein,
Und freute mich darauf Ihr Tochtermann zu seyn;
Doch die Bedingung war, daß sie mir auch gefiele.

Richard.

Ja, ja, nun merk ichs wohl, nun kömmt Er bald zum Ziele.

Jungwitz.

Vielleicht reizt ihr Gesicht noch tausend Augen an.
Wer weis, wer sie noch sieht, dem sie gefallen kann?
Sie kann noch auf ihr Geld und ihre Schönheit pochen.

Richard.

Herr Jungwitz, aber Er?

Jungwitz.

Ich habe sie gesprochen.

Richard.

Nun hab ich schon genug! Gut, ich versteh ihn schon.
Er hat so unrecht nicht, Herr Sohn.

Jungwitz.

Nicht mehr Herr Sohn!

Richard.

Nun, nun! Den bösen Brauch will ich schon endlich lassen.
Nicht mehr Herr Sohn, ganz gut! — Doch Er muß mich umfassen.
Wir bleiben Freunde drum.

Jungwitz.

Das bitt ich.

Ri-

Richard.

Desto mehr!
Wenn man verschwägert ist, liebt man sich selten sehr.
Doch die verfluchte Frau, die mich so sehr betrogen,
Und denkt, sie hat mir gar ein Wunder auferzogen,
Die wollt ich . . .

Frau ſ.

Vierzehnter Auftritt.

Jungwitz, Richard, Frau Praatgern.

Praatgern.

Nun! was denn? Was wollten Sie mir thun?
Hier bin ich.

Jungwitz.

Ey! man spricht ja nicht von Ihnen.

Praatgern.

Nun!
Die wollt ich . . .

Jungwitz.

Rüsten Sie sich doch nicht gleich zum Streiten;
Wer Ihnen was will thun, den muß der Teufel reiten.

Praatgern.

Herr Richard, aber Sie sind wahrlich auch ein Mann,
Den jeder, was er will, getrost bereden kann.
Was fehlt Charlotten denn? Ich muß wohl besser wissen,
Wie Jungfern in der Stadt erzogen werden müssen.
Ich bin es auch nicht längst gewesen.

Richard.

Ey! Und ich,
Ich weis auch was sich schickt.

Praatgern.

Die Moden ändern sich,
Und Ihre Tochter ist recht nach der neusten Mode.

Richard.

Das wird Chinesisch seyn; sie sitzt, wie ein Pagode.

Digitized by Google

Praatgern.

So sagen Sie mir doch, was sie sonst machen soll.

Richard.

Sie soll gesprächig seyn.

Praatgern.

Gesprächig! das ist toll.
Die Jungfern, hört nur an, will er gesprächig machen.
Ey! wollen Sie nicht auch, sie sollen gar mit lachen?

Richard.

Warum nicht?

Praatgern.

Pfuy!

Richard.

Warum? He!

Praatgern.

Weil sie Jungfern sind.
Wird man hernach zur Frau, so giebt sich das geschwind.

Jungwitz.

Dann redt man desto mehr.

Praatgern.

Mich dünkt ja, daß ich rede.

Jungwitz.

Dann kriegt man auch Verstand.

Praatgern.

Itzt bin ich gar nicht blöde.
Als Jungfer sprach ich nichts.

Richard.

Weis sie das noch genau?

Jungwitz.

So wurden Sie vielleicht um desto lieber Frau?

Praatgern.

Nein! Sollten wir so jung die Töchter reden lehren;
Wer würde denn hernach gern auf uns Frauen hören?

Jungwitz.

So, so? Ist das der Grund?

Praatgern.

Kurz! Hören Sie nur an.
Zu zeigen, daß gleichwohl Charlotte reden kann!
So soll Herr Jungwitz nur noch Einmal mit ihr sprechen,
Und hat sie nicht Verstand; gut! dann so kann er brechen!

Richard.

Was sagen Sie dazu?

Jungwitz.

Das geh ich endlich ein.

Praatgern.

Ich wette, sie soll bald ein recht Orakel seyn.

Richard.

Indeß laß ich ihn hier. Herr Jungwitz, ich muß gehen,
Mit meiner Tochter mich ein wenig zu verstehen.

Funfzehnter Auftritt.

Jungwitz, Jakob.

Jakob.

Nun find ich endlich doch auch einen Augenblick,
Da ich Sie sprechen kann, und zwar zu Ihrem Glück.

Jungwitz.

Nun!

Jakob.

Weil Sie, wie ich weis, um Richards Tochter freyen;
Hat man mir was gesteckt, das wird Sie nicht gereuen.

Jungwitz.

Das ist?

Jakob.

Ein klein Geschenk nimmt gleich die Herzen ein.
Es ist die Mode so, es muß geschenket seyn.

Mit Uhren und Etui, und solchen Kleinigkeiten,
Wollt ich manch gutes Kind verteufelt weit verleiten.
Ich dächte = = = Wollten Sie wohl was dergleichen sehn?
Als zum Exempel das?

Jungwitz schlägt ihn.

Fort, Schurke, willst du gehn!

Jakob.

Ist das für meinen Rath? Wie so? — Was fehlt denn Ihnen? —
Bey einem Bräutigam mag auch der Henker dienen.
Die Leute haben stets den Kopf von Grillen voll.
Man weis nicht, was man thun, und was man lassen soll.

Sechszehnter Auftritt.

Jungwitz, Jakob, Kathrine.

Jakob.

Da kömmt Kathrine her. Mein Herr giebt itzt Präsente.
Wenn ich Ihr doch nur auch zu was verhelfen könnte!
Hör Sie, im Fall er Sie nicht ebenfalls bedenkt,
So theil ich das mit Ihr, was er mir hat geschenkt.

Kathrine.

Ja, gut! = = = Hier ist ein Mann. Ich glaub, er will zu Ihnen.

Jungwitz.

Weis Sie das nicht gewiß?

Kathrine.

Nein.

Jungwitz zu Jakob.

Frag ihn doch!

Jakob.

Zu dienen

Kathrine.

Ich hab ihn schon gefragt, und weis doch nichts.

Jungwitz.

Warum?

Kathrine.

Er sagte nichts darauf.

Jungwitz.

Wie so denn?

Kathrine.

Er ist stumm.

Er gab mir nur so viel durch Zeichen zu verstehen,
Er wollte grade zu herein ins Zimmer gehen.

Jakob.

Hier haben Sie ihn selbst, ich weis nicht, was er meynt.

Siebzehnter Auftritt.

Jungwitz, Lakonius.

Jungwitz.

Bist dus, Lakonius, mein alter guter Freund?
Du alter Philosoph, willkommen! — setz dich nieder. —
Du bist doch noch gesund? — Und denkst an mich noch wieder?
So hast du mich noch lieb? — Ich danke dir dafür. —
Was macht die Algebra? — Es geht doch gut mit dir? —
Wer baare Gelder hat, kann gut philosophiren. —
Bey mir vertreibet itzt die Wirthschaft das Studiren.

Lakonius.

Ich höre ja, du willst heurathen? Thu es nicht!

Jungwitz.

Es ist auch noch zu früh, wenn man davon schon spricht.
Herr Richard wollte mir hier seine Tochter weisen.
Und das bewog mich zwar, mit ihm hieher zu reisen.

Der

Der Vater steht mir an, die Tochter aber nicht;
Sie redet nicht ein Wort.

Lakonius.

Nimm sie, weil sie nicht spricht.

Jungwitz.

Das wäre was für dich. Du willst nicht plaudern hören.
Sie würde dich nicht sehr in deinem Denken stören.
Hör an, was giebst du mir? so frey ich dir sie zu. —
Das Mägdchen sieht gut aus. — Was meynst du? — Lachest du? —
Du hättest wohl das Herz, noch eine Frau zu nehmen,
Wenn eine wär, die sich zum Schweigen will bequemen. —
Hör doch! Wie alt bist du? wohl sechzig? — Noch nicht? — Wie?
Doch funfzig?

Lakonius.

Vierzig.

Jungwitz.

Ey, was die Philosophie
Für Runzeln machen kann! Man seh einmal den Alten! —
Zum Henker für so jung hätt ich dich nicht gehalten.

Achtzehnter Auftritt.

Jungwitz, Lakonius, Kathrine.

Kathrine.

Herr Richard wünschte sehr, Herr Jungwitz, Sie zu sehn.

Jungwitz.

Verzeih, mein alter Freund, so muß ich von dir gehn.

Neunzehnter Auftritt.

Lakonius, Kathrine.

Kathrine beyseite.

Er geht. Wie werd ich nun den alten Kerl vertreiben?
laut. Mein Herr, gedenken Sie den Abend hier zu bleiben?
Sie wollen wohl vielleicht die andern Zimmer sehn? —
Sie winken? — Ey! ich kann die Sprache nicht verstehn.
Lakonius giebt ihr Geld.
leise. Was ist das? zwey! drey! vier! — Träum ich? bey meiner Ehre!
Der Mann ist so beredt, als obs ein Engel wäre.
Daß er etwas begehrt, das hör ich ganz genau.
laut. Doch was begehren Sie? Von wem? = = von meiner Frau? —
Von meiner Jungfer? — Nicht? = = Von mir denn? — Darf ich fragen?
Vielleicht versteh ich Sie, wenn Sies noch einmal sagen.
Was wollen Sie, mein Herr? — Nun!

Lakonius.

Richards Tochter sehn;
Doch daß Sie mich nicht sieht.

Kathrine.

Das läßt sich kaum verstehn.
Die erste Sprache war viel deutlicher, als diese.
Wie? sollt sie Sie nicht sehn, wenn ich sie Ihnen wiese?
Was heißt das? Wollten Sie sie wohl im Finstern sehn?
Was sonst?

Lakonius.

Versteck mich!

Kathrine.

So? Und was soll dann geschehn?

Lako-

Lakonius.

Ich will sie hören.

Kathrine.

Wie? als wär sie ein Professer! Sie ist nicht fürs Gehör geschaffen.

Lakonius.

Desto besser!

Kathrine.

Ich hör, es kömmt jemand. Das wird die Jungfer seyn. Geschwinde, gehn Sie hier ins Cabinet herein.

Zwanzigster Auftritt.

Frau Praatgern, Charlotte, Kathrine.

Praatgern.

Wer ist im Cabinet?

Kathrine für sich.

Wie? Ward sie ihn wohl innen? laut. Sie wollen doch hinein?

Praatgern.

Nein!

Kathrine.

Es ist niemand drinnen.

Praatgern.

Laß uns allein?

Ein und zwanzigster Auftritt.

Frau Praatgern, Charlotte.

Praatgern.

Komm her, Charlotte! Küsse mich,
Und hiermit wisse, du bist meine Tochter.

Charlotte.

Ich?

Praatgern.

Ja du, mein liebstes Kind, ich habe dich geboren.
Aus Liebe gegen dich vertauscht ich Leonoren.
Herr Richard gab mir sie, da sie noch nicht ein Jahr,
Und dir an Alter gleich, und gleich an Größe war.
Sonst niemand weis den Tausch, den ich getroffen habe,
Als eine Wärterinn, doch die liegt schon im Grabe.
Herr Richard, welcher mir sein Kind vertrauet hat,
Kriegt meine Tochter, dich, an seiner Tochter Statt.
Er glaubet, du bist sein, und wenn er einst wird sterben,
Wird seine Tochter nichts, und du den Reichthum erben.
So glücklich hab ich dich durch meine List gemacht!

Charlotte.

So?

Praatgern.

Aber nimm nun auch den Vortheil wohl in Acht!
Du mußt dich nur einmal, wie Richard will, gebärden;
So kannst du eine Frau von großen Mitteln werden,
Den andern recht zum Trotz in schönen Kleidern gehn,
Und nach und nach im Rang, wo du verlangest, stehn.
Ich bitte dich, laß ja das Glück nicht aus den Händen.
Bist du Jungwitzens Frau; so mag das Blatt sich wenden!
Doch eher ruh ich nicht, bis du versorget bist.
Denn Richard ist nicht dumm, er merkt vielleicht die List.

Ein

Ein einziger Verdacht reißt alles gleich darnieder.
Weis ers, so kennt er leicht die rechte Tochter wieder.
Sie hat an ihrem Arm ein Maal zur Welt gebracht.
Kennt er dieß Maal zuvor, dann: alles gute Nacht!
Drum gieb dir alle Müh, den Jungwitz wegzukriegen!
Ich habe schon gedacht, wie man ihn kann betriegen.
Er klagt, du denkest nichts, und schweigst beständig still.
So machs dem Narren denn, wie er es haben will!
Selbst Leonore soll, ohn wer sie ist, zu wissen,
Was ihr bestimmet wär, dir mit verschaffen müssen.
sie klingelt.
Sag du nur niemand was; es liegt dir selber dran.
Kathrine tritt herein.
Ruf Leonoren her! *Kathrine geht ab.* Es ist um mich gethan,
Wenn es ein Mensch erfährt. Sey klug und lerne schweigen!
Wie du es machen sollst, will ich dir itzt gleich zeigen.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Frau Praatgern, Charlotte, Leonore.

Praatgern.

Komm! Leonore, komm! hilf mir zu einer List,
Dabey ich sehen will, ob du gehorsam bist.
Bedenk, ich habe dich mit Schmerz zur Welt geboren.
Laß sehn, ist dieser Schmerz an dir nicht ganz verloren?

Leonore.

Befehlen Sie, Mama, was fodern Sie von mir?

Praatgern.

Man lacht Charlotten aus, und tadelt mich in ihr.
Wahr ist es zwar, ich darf mich meiner Zucht nicht schämen:
Doch nach dem Mannsvolk muß ein Mägdchen sich bequemen.
In ihren Meynungen sind sie nicht einerley.
Dem ist man allzustill, dem andern allzufrey.

Wär

Wär ich ein junger Mann, ich hielt es mit den blöden.
Doch Jungwitz will, sie soll wie ein Orakel reden.
Dem dummen Schöps gefällt ein artiges Gesicht,
Das wenig Worte macht, und doch viel wünschet, nicht.
Er war schon im Begriff, den Handel abzubrechen.
Mit Müh beredt ich ihn, sie noch einmal zu sprechen.
Und spricht sie dießmal nicht so schön, wie ein Roman,
So ist es alles aus, und um ihr Glück gethan.
Hier soll sie sitzen. Sieh! du sollst dahinten stecken.
Hier wird dich niemand sehn. Ihr Rock wird dich bedecken.
Hilf, was sie sagen soll, von Wort zu Wort ihr ein.
Er hält sich für so klug, er muß betrogen seyn.

Leonore.

Was sagen Sie, Mama? Ist das im Ernst gemeynet?

Praatgern.

Im Ernst! Der Sache fehlt dein Beyfall, wie es scheinet?

Leonore.

Gesetzt auch, der Betrug gelingt, was für Verdruß...

Praatgern.

Lehr du mich nur, wie man Heurathen stiften muß.

Leonore.

Und glauben Sie, daß er das nicht gleich merken könne?

Praatgern.

Ey! dünkt das Ey doch stets sich klüger, als die Henne!

Leonore.

Und wenn dann Sie und ich dadurch in Schande sind...

Praatgern.

Thu es, ich halte dich sonst nicht mehr für mein Kind!
Der Anschlag ist so fein. Du wirst michs besser lehren.
Ich will Gehorsam sehn, und deinen Rath nicht hören.
Charlotte, setze dich. — Du steck dich hinter ihr! —
Was schleichst du so? mach fort! Ich glaub, er ist schon hier.
So!... Hilf ihr kurze Zeit, nur ohne dich zu rühren!
Ich will schon bald zu euch den alten Richard führen.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Jungwitz, Charlotte, Leonore, versteckt.

Jungwitz.

Sie nehmen mich sehr kalt und sehr verächtlich an.
Mich dünkt, Sie sind erzürnt.

Charlotte.

So sind Sie Schuld daran.

Jungwitz.

Ich wünsche nur zu sehn, daß ich gefehlet habe.

Charlotte.

Die Gabe — das — zu sehn — ist eine — seltne Gabe.

Jungwitz.

Recht artig! Doch vorhin da sprachen Sie so nicht.
Wo war damals Ihr Geist? ich sah nur Ihr Gesicht.

Charlotte.

Was sollte man — sonst mehr — den jungen Herren — zeigen?
Sie reden — gern — allein — drum braucht man nur — Eclatanten. *)

Jungwitz.

Wie? Eclatanten! Was?

Charlotte.

Man findet oft — Verstand
In Leuten — die man erst — gar nicht — dafür — erkannt.

Jungwitz.

Es klang, als hätt ich itzt zwo Stimmen sprechen hören.
Hier muß ein Echo seyn.

Char-

*) Eine Art von glänzenden Blumen.

Charlotte.

Es wird Sie nur — bethören.

Jungwitz.

Das Echo....

Charlotte.

Gehn Sie doch! — Sie kommen mir zu nah!

Jungwitz.

Das Echo ist ganz neu, es spricht voran. Ha, ha!
Wer steckt hier? — Kommen Sie! — Das ist nicht zu verzeihen.

Leonore tritt hervor.

Sie haben viel Verstand; er ist gar zu verleihen.

Zu Charlotten.

Und Sie, ach schämen Sie sich nicht, mein schönes Kind?
Ich muß gestehn, daß Sie ein artig Sprachrohr sind.

Charlotte.

Ey nicht doch!

Leonore.

Ja, mein Herr! Sie haben Recht zu spotten.
Wie schlecht entschuldigt mich die Freundschaft für Charlotten!

Jungwitz.

Wer hat die List erdacht? Gewiß, sie war recht fein!

Leonore.

Weil sie nicht feiner ist, drum ist sie zu verzeihn;
Da sie nicht Schaden thut, und doch Sie überführet,
Daß man so einen Mann, wie Sie, nicht gern verlieret.

Jungwitz.

Ich seh zum wenigsten so viel aus dieser List,
Daß die Betrügerey Ihr Handwerk gar nicht ist.
Sie lassen, wie mich dünkt, sich viel geschickter sehen,
Sich zu entschuldigen, als mich zu hintergehen.

Leonore.

Wer selbst sein Unrecht sieht, entschuldigt sich nur schlecht.

Jungwitz.

Ihr Unrecht? sagen Sie. Sie haben allzurecht.
Sie konnten für sich selbst nichts vortheilhafters finden,
Und spielten diesen Streich bloß um mich zu entzünden.

Leonore.

Gewiß! Sie trauen mir sehr viel Erfindung zu.
Ich ziele nicht so weit in allem, was ich thu.

Jungwitz.

So geht die Wirkung doch viel weiter, als Sie zielen.

Leonore.

Mein Herr, die Roll ist aus, die ich hier sollte spielen.
Sie wissen, ich war nur, um einzuhelfen, hier.
Hier ist die Hauptperson, drum sprechen Sie mit ihr.

Jungwitz.

Ich bitte, bleiben Sie. Mit Ihnen muß ich sprechen.
Sie halfen zum Betrug, nun helfen Sie mich rächen!
Nein, man soll mich gewiß umsonst nicht hintergehn.
Sie sollen für den Streich, auf den Sie dachten, stehn.
Um den Verstand, den man mich hoffen ließ, zu finden:
So muß ich mich mit der, die ihn besitzt, verbinden.

Leonore.

Sie glauben, hab ich Sie zu hintergehn gedacht;
So ist dasselbe Recht, nun auch für Sie gemacht.
Doch Ihre Schmeicheley wird dießmal mich nicht fangen.
Dem traut man nicht so leicht, wen man erst hintergangen.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Richard, Frau Praatgern, Charlotte, Leonore, Jungwitz.

Richard.

Wie stehts?

Praatgern.

Ey was ist das? Ich weis nicht, ob ich trau....

Jungwitz.

Nun! die Frau Praatgern hält mehr Wort, als keine Frau.
Sie haben mich recht sehr durch dieß Gespräch verbunden.
Dießmal hab ich Verstand und Witz genug gefunden.
Ich hab ein Kind gehört, das wie ein Engel spricht,
Herr Richard; doch dieß Kind ist Ihre Tochter nicht.

Praatgern.

Wie? seine Tochter nicht! wie soll ich das erklären?

Jungwitz.

Ja! Ihre Tochter ists.

Praatgern.

Nein, nein, ich wills beschwören!

Jungwitz.

Ja! Ihre Tochter nur, Frau Praatgern, beth ich an.
Kaum hatt ich sie gehört, da ich sie liebgewann.
Die Schönheit kann ein Herz wohl rühren, nicht durchdringen;
Nur der Verstand allein kann den Verstand bezwingen.
Was ist die reichste Frau mit wenigem Verstand?
Wie unnütz ist das Gold in einer Thörinn Hand?
Es weist ihr Mittel zu, durch tausend tolle Sachen,
Mit desto leichtrer Müh sich lächerlich zu machen.
Herr Richard, glauben Sie = = =

Richard.

Ey! was geht mich das an?

Jungwitz.

Frau Praatgern!

Praatgern.

Nein! Sie sind Herr Richards Tochtermann.

Was dächten Sie, wenn ich so schändlich handeln wollte,
Daß ich Charlotten gar den Bräutgam nehmen sollte?

Jungwitz.

Mir steht ja frey.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, Lakonius.

Lakonius.

Hier, das ist Richards Tochter.

Praatgern.

Wie?

Das redt ein Schelm! Wer hat denn das gesaget?

Lakonius.

Sie.

Jungwitz.

Der Mann spricht sonsten wahr.

Richard.

So hat man mich belogen?

Lakonius.

Sie hats gesagt, so ists!

Leonore.

So wär ich selbst betrogen?

Richard, zu Charlotten.

Komm! weis mir deinen Arm. Laß mich doch sehn.

Charlotte.

Mama!

Richard.

Richard.

Nein, Sie ists nicht. Und du, bist dus? — Ich seh es, ja!

Praatgern.

Gut! nehmen Sie sie hin, wenn Sie es besser wissen.

Richard.

Für den Tausch wollt ich gern mein halb Vermögen missen.

Praatgern.

So weis ich nichts davon, wenn sie vertauschet sind.

Jungwitz.

Wie leicht ergreift man auch ein Kind fürs andre Kind!

Praatgern.

Ey freylich!

Richard.

Für den Tausch bin ich Ihr recht gewogen,
Sonst hätte Sie mein Kind wohl selber auferzogen.
Mein Kind, kaum sah ich dich, so liebt ich dich auch schon.
Herr Jungwitz, und wie nun? Nun heißt Er doch Herr Sohn?

Jungwitz.

Will Leonore nur, daß ich so heiße, leiden.
Ich bins, Herr Vater, ja! und bin es nun mit Freuden.

Leonore.

Charlotte dauert mich. Was fängt man mit ihr an?

Richard.

Nichts.

Lakonius.

Gebt sie mir zur Frau, weil sie nicht reden kann.

Jungwitz.

Er denkt, daß wer nicht spricht, auch wenig Unruh mache;
Und eine stumme Frau, das wäre seine Sache!

Richard.

Ja, ja, sie schweigen drum nicht so beständig still.
Die stillste redet oft, wenn mans nicht haben will.

Jungwitz.

Das Paar schickt sich recht wohl. Nur Hand in Hand geschränket!
Er spricht nichts, weil er denkt; und sie, weil sie nicht denket.

Richard.

Wer aber lehrt hernach die Kinder reden?

Praatgern.

Ich!

Richard.

Die Heurath ist gemacht. Nur lustig!

Lakonius.

Willst du mich?

Charlotte neiget sich.

Die
Langeweile,
ein Vorspiel
bey Eröffnung
des dänischen Theaters.

Vorbericht.

Der Titel giebt die Veranlassung und Absicht dieses Vorspiels gnugsam zu erkennen. Es hat die Freude und die Dankbarkeit ausdrücken helfen, welche die glücklichen Unterthanen **Friedrich des Fünften** bey Seinem Krönungsfeste im Jahre 1747 bezeugten, und es ist in einer dänischen Uebersetzung aufgeführt worden, als Kopenhagen bey dieser Feyerlichkeit wieder ein Theater bekam. Diese Uebersetzung ist, unter dem Titel: Kiedsommelighed, ohne Benennung des Verfassers und Uebersetzers bey C. G. Glasing in Kopenhagen gedruckt, aber dem ungeacht so wenig bekannt geworden, daß ich erst vor kurzem ihr Daseyn erfahren, und nach vieler vergeblichen Nachfrage sie endlich selbst in die Hände bekommen habe.

Etwas glücklicher ist diese Uebersetzung gerathen, als die vom Canut. Doch, daß der Verfasser immer noch Ursache gehabt habe, mehr zu verlangen, mag der Anfang zeigen:

Glåde.

J Konster, som formaaer, Fornøyelse at give,
J veed, jeg Glåde er, som kommer at oplive
Hver årlig Underdan. J nu behøves her
At muntre hvert Gemyt; thi Fridrich Kronen bår.

Kom

Kom frem, Musik, og lad din liflig Tone høre!
Og du, Komödie, fornøy vort Sind og Øre!
Lee kun fornuftig, og Forlystelse os giv.
Kom og behändig Dands, bring frem din Tidsfordriv!
Behagelige Skiemt, lad dine Klygter høre!
Den allermindste Ting du angenem maa giöre.
Giör hvert et Aasyn glad, bring Fryd i hver Mands Sind,
At paa Belevenhed enhver maa legge Vind!
Udi hvert Compagnie indfind dig alle Städer,
See til, at du enhver i disse Riger gläder.
Skaf Leeg og Lyst i hver vor Konges Land og Stad!
Bör et lyksaligt Folk ey väre hierteglad?

Der Versetzungen nicht zu gedenken, worzu sich der Uebersetzer die Freyheit genommen hat, als da z. E. die Komödie und der Scherz, die das Original mit Fleiß auf einander folgen läßt, in dieser Anrede getrennt werden, ist nicht eine unter den angeführten Zeilen anzutreffen, die nicht in der Uebersetzung verändert und geschwächt worden wäre. Der nachdenkliche Ausdruck z. E.

Helft meine Regungen vermehren, und entdecken!

ist hier weggelassen, und dafür eine Bestimmung hingesetzt: **Bey jedem ehrlichen Unterthan**, die hier ihre rechte Stelle nicht hat, und etwas zu gemein klingt. Der Tanz soll im Dänischen seinen **Zeitvertreib hervorbringen**, anstatt auf Zeichen freyer Lust zu sinnen, und der Scherz soll zuwegebringen, daß ein jeder sich auf Munterkeit befleißigt, und er soll sich allerwärts in jeder Companie einfinden.

Zur Probe von mehrern dergleichen Unrichtigkeiten und von der Weitschweifigkeit in dieser Uebersetzung mögen noch folgende Zeilen dienen:

Scherz.

Hört die Komödie! Was sagst du, kluges Kind?
Du bist ja noch so klein, und sprichst schon für uns alle?

Ney,

**
*

Nev, bør engang, hvad den Komödie os siger!
Du lille Barn er jo endnu saa ung og spee.
Men kloge Glut, da du de Gamle ikke viger,
Da sig, hvormed du vil os komme til at lee.

Ich theile diese Zeilen mit, theils weil die Uebersetzung an sich vielen Liebhabern dänischer Schriften nicht bekannt seyn wird, theils auch weil die Mängel der bisherigen Uebersetzungen, unter den geschickten Köpfen, die sich itzt in der dänischen Poesie hervorthun, irgend einen bewegen könnten, diejenigen Werke, welche mein seliger Bruder eigentlich für das kopenhagensche Theater geschrieben hatte, auf eine vortheilhaftere Art in der dänischen Sprache bekannt zu machen.

Personen.

Die Freude, ein Frauenzimmer in einem leichten Kleide, mit Rosen gekrönet, und einen Thyrsus mit Rosen umwunden in der Hand.

Die Komödie, ein noch unerwachsenes Frauenzimmer, mit einem Spiegel, auf dessen Rückseite eine Maske zu sehen ist.

Der Scherz, ein junger Satyr mit Blumen und Bändern geschmückt.

Die Langeweile, in einem dunkeln Kleide, mit einem Aufsatze nach Art einer Fledermaus auf dem Kopfe, und auf der Hand eine Nachteule tragend.

Der Verstand, gekleidet wie Apollo, mit einer Sonne auf der Brust und einer Lyra in der Hand, mit einem Gefolge von Künsten und Tugenden.

Der Menschenhaß, in einem Mantel eingehüllet und den Hut ins Gesicht, gedrückt.

Der Unverstand, mit einem langen Barte, einer großen Perücke, in einem Pantalonsmantel, mit den Unterkleidern eines Harlekins.

Die Musik. Der Tanz.

Erster Auftritt.

Die Freude, die Komödie, die Musik, der Tanz, der Scherz, die Langeweile in einem Winkel des Theaters auf einem Stuhle sitzend.

Freude.

Kommt! ich, die Freude, bins! Ich ruf euch, folget mir!
Ihr Künste, die ihr dient, Vergnügen zu erwecken,
Helft meine Regungen vermehren und entdecken!
Es sey hier alles froh, denn Friedrich herrschet hier!
Laß du, Musik, die reinsten Töne schallen!
Sinn du, o muntrer Tanz, auf Zeichen freyer Lust!
Komm du, Komödie, durchdring hier jede Brust
Mit Lachen voll Vernunft und sanftem Wohlgefallen!
Und du komm auch, beliebter Scherz,
Verkläre jede Stirn, ermuntre jedes Herz!
Brauch deine Kunst, die kleinsten Sachen
Belebt und angenehm zu machen!
Wo man zusammenkömmt, da mische du dich ein!
Bemüht euch allesammt, macht Zeitvertreib und Lachen
In diesen Reichen allgemein.
Ein Volk, das glücklich ist, das muß auch fröhlich seyn.

Da

Digitized by Google

Da Friedrich die ererbte Krone
Auf sein gesalbtes Haupt gesetzt
Und neben Ihm die Huld auf Seinem Throne
Die Völker, die Er liebt, in froher Ruh ergötzt;
Wie sollten da der Bürger treue Blicke
Halbschläfrig und verzagt zur Erde niedersehn?
Wie sollte, mitten in dem Glücke,
Langweilig mit Verdruß die träge Zeit vergehn?
Ihr Völker! nehmt aus **Friedrichs Blicken**
Das Beyspiel und den Grund zu eurer Munterkeit!
Sein freudig Auge zeigt, Er such euch zu beglücken;
Das eure zeig Ihm an, daß ihr Ihm dankbar seyd!
Seht, wie Sein Geist, durch nichts gebunden,
Stets munter von der Lust zu den Geschäfften eilt;
Und lernt von Ihm, wie man die Stunden
In Arbeit und Vergnügen theilt.

Komödie.

Durch Spiel und Zeitvertreib uns hier beliebt zu machen,
Wird uns die Müh nicht sauer seyn.
Du, Freude, nimmst schon hier der Völker Herzen ein;
Und Herzen, die du füllst, bewegt man leicht zum Lachen.

Scherz.

Hört die Komödie! Was sagst du, kluges Kind?
Du bist ja noch so klein, und sprichst schon für uns alle?

Komödie.

Viel Dinge sind erst klein, eh sie vollkommen sind.
Mein lieber, Scherz, wenn ich dir nur gefalle;
Ein Frauenzimmer wächst geschwind.

Scherz.

Ob du gefallen wirst, das kann man noch nicht sagen.
Was größer wächst, wird drum nicht alles schön.
Du hast noch erst viel Proben auszustehn.
Wenn die vorüber sind, dann kannst du wieder fragen.

Komödie.

Ich danke, daß du mich so hübsch die Demuth lehrst.
Ich hätte nicht gedacht, daß du so ernsthaft wärst.

Scherz.

Was jedem nützlich ist, ganz freundlich vorzutragen,
Das ist des Scherzes erste Pflicht.
Doch wenn du hören willst, wie man recht ernsthaft spricht;
So frag im Winkel dort das traurige Gesicht.

Komödie.

Sie schläft; komm fort, man muß sie wecken.

Scherz.

Muthwillig Ding, nimm dich in Acht!
Wenn du sie böse machst, wirst du vor ihr erschrecken.

Komödie.

Sie gähnt! Ich glaube gar, sie wacht.

Scherz.

Das Gähnen ist bey ihr das wahre Zeichen,
Das allen Unterschied von Schlaf und Wachen macht.
Der Schluß ist gut: Wer gähnt, der wacht.

Komödie.

Steh auf! Was schläfst du hier? Schlaf lieber in der Nacht.
Steh auf! Wir wollen dir dazu die Hände reichen.

Langeweile.

Was wollt ihr?

Komödie.

Komm! du sollst hier mit uns fröhlich seyn.

Langeweile.

Ey, packt euch fort! ich will nicht. Nein!

Komödie.

Wir gehn drum nicht sogleich. Ich muß dich doch besehen,

Langeweile.

Ihr sollt mich nicht besehn. Ihr könnt zum Henker gehen.

Komödie.

Ey, sey nicht so erzürnt! Hör doch, wie heißest du?

Langeweile.

Ich heiße . . . Lasset mich in Ruh!

Komödie.

Der Name klingt so neu, daß ich ihn gar nicht kenne.

Langeweile.

Was geht es dich denn an, wie ich mich nenne?

Scherz.

Du siehst, sie ist ein Kind, das stets nach allem fragt.

Langeweile.

So hörst dus denn: Ich bin die Langeweile.

Komödie.

So? Und was machst du denn mit dieser Eule?

Langeweile.

Nun geh! Ich habe dir ja schon genug gesagt.

Komödie.

Die Langeweile!— So? Was sagst du, muntre Freude?
Du willst doch nicht, daß ich sie bey uns leide?

Freude.

Dir überlaß ich sie; und wie geschickt du bist,
Kannst du an ihr die Probe machen.
Verein dich mit dem Scherz, und wenn es möglich ist,
Beweget sie, mit euch zu lachen.
Ich setze meinen Weg nun fort,
In diesen Ländern mich durchgängig auszubreiten,
Und Glück und Ueberfluß in jeden kleinsten Ort,
Wo Friedrich herrschet, zu begleiten.

So weit als Friedrich herrscht, wird man mir Tempel baun;
Und schützt der Himmel nur Sein Leben,
Durch mich beseelt, voll Hoffnung, voll Vertraun,
Das Glück, das Er den Völkern giebt, erheben.

Zweyter Auftritt.

Die Komödie, der Scherz, die Langeweile.

Komödie.

Du schläfst schon wieder halb. Was sitzest du denn hier?

Langeweile.

Die Zeit wird mir hier lang.

Scherz.

Gut, so vertreib sie dir!

Langeweile.

Womit denn?

Scherz.

Komm mit uns.

Komödie.

Ich will sie dir vertreiben.

Langeweile.

Ach nein! der liebe Stuhl! Ich will hier sitzen bleiben.

Scherz.

Der liebe Stuhl! Was brütest du denn drauf?

Komödie.

Was machst du hier denn?

Langeweile.

Nichts.

Komödie.

Dabey wirst du nicht schwitzen.

Scherz.

O ja! Die Müh ist groß, beständig still zu sitzen.

Langeweile.

Ich sitze gern; und läufst du gern, so lauf!

Komödie.

Willst du den Winkel nicht ein einzigmal verlassen?

Langeweile.

Der Winkel ist sehr gut. Es ist hier wenig Licht.

Scherz.

Das Licht verdient es auch, man muß es billig hassen.

Langeweile.

Die Eule hier und ich, wir liebens beyde nicht.

Scherz.

Du solltest dich zum wenigsten bewegen;
Denn das verdünnt das schwere Blut.

Langeweile.

Nein! Es wird mir zu schwer, nur einen Fuß zu regen.
Ihr wißt auch nicht, was mir die Luft für Schaden thut.

Scherz.

Wenn du nicht gehen willst, muß man dich tragen.

Langeweile.

Gut!
Wenn man mich tragen will, das kann ich endlich leiden.
Wer soll es aber thun?

Scherz.

Wir beyden.
Nur frisch, Komödie! Hübsch munter angefaßt!
Das dienet, ihr die Grillen zu verjagen.

Sie rücken sie mit ihrem Stuhle aus dem Winkel hervor auf die Mitte des Schauplatzes.

Komö-

Komödie.

Zum Henker, das ist eine Last!
Ich glaube, daß du Bley im ganzen Leibe hast.

Langeweile.

Das könnte seyn; denn kaum kann ich mich selbst ertragen.
Was soll ich aber hier?

Komödie.

Du sollst hier Menschen sehn.

Langeweile.

Das eben will ich nicht. Laßt mich nur wieder gehn!
Sie will aufstehen, und fällt wieder auf den Stuhl.
Ach, würd es mir nur nicht so sauer aufzustehn!

Komödie.

Wir wollen dir hier ein Vergnügen machen.

Langeweile.

So bringt es mir nur her. Was soll es aber seyn?
Mein ganz Vergnügen ist; ich bin so gern allein.

Komödie.

Erwart es nur, du wirst noch mit uns lachen!

Langeweile.

Wie? lachen! pfuy! Ach, nehmt euch ja in Acht,
Ich bitt euch drum, daß ihr mich nicht zu lachen macht!

Komödie.

So hast du denn noch nie gelacht?

Langeweile.

Gelächet! ich! Wie könnt ihr das verlangen?
Das schickt sich nicht für mich; das störte meine Ruh,
Das zög mir Herzensangst und Lungenschmerzen zu.
Nein! Niemals hab ich noch zu lächeln angefangen.

Scherz.

So hast du dich vielleicht im Spiegel nie besehn?

Langeweile.

Zuweilen, ja! Die Zeit muß doch mit was vergehn.

Komödie.

Nun gut! Ich will dir einen Spiegel leihen;
Betrachte dich in dem, das wird dich nicht gereuen.

Langeweile.

Ein wenig Neubegier kann man sich doch verzeihen.

Komödie.

Sieh nur hinein!

Scherz.

Ey warum lachest du?
Pfuy lache nicht! Du ziehst dir Lungenschmerzen zu.

Langeweile.

Verfluchtes Glas! ich trete dich mit Füssen.

Komödie.

Zerbrich das arme Glas doch nicht. Was thut es dir?
Ich brauch es mehr. Vielleicht erscheint noch mancher hier,
Der, borget er nur hübsch mein Spiegelglas von mir,
Sich selber wird belachen müssen.

Langeweile.

Du nasenweises falsches Kind!
Die Lust soll man dir bald verwehren.

Scherz.

Seht! Nun sie böse wird, nun wird sie auch geschwind.

Langeweile.

Du sollst mir meine Ruh nicht ungestrafet stören.

Dritter Auftritt.

Der Scherz, die Komödie.

Scherz.

Wie nun, Komödie? Ist das dein Probestück?
Du übst dich in der Kunst, die Leute zu verjagen!

Komö.

Komödie.

Nein, nein! Sie bleibt nicht weg; ihr Stuhl ist noch zurück.

Scherz.

Und du willst ihren Zorn hier auszuhalten wagen?
Wenn sie zurücke kömmt, so kömmt sie nicht allein.
Dann wird vielleicht an dir die Reih zu wandern seyn.

Komödie.

Und wenn ich wandern muß, wirst du mich doch beklagen?

Scherz.

Am besten ists, wenn man kein Mitleid nöthig hat.
Wir wollen mit Gewalt drum niemand munter machen.
Wer mit uns lachen will, wird ungebethen lachen.
Wer gähnen will, der gähne sich nur satt!
Lern nur, dich hübsch behutsam aufzuführen.
Ich liebe dich zu sehr, dich gerne zu verlieren.

Komödie, lustig.

Du liebst mich! — Ist es wahr?

Scherz.

Ja freylich, schönstes Kind!
Und du, liebst du mich auch?

Komödie.

Das kannst du doch wohl denken.

Scherz.

Ich seh, daß wir bald einig sind.
Es wird dir gar nicht schwer, dein Herze zu verschenken.

Komödie, zärtlich.

Ich schenk es ja an dich, drum wird es mir nicht schwer:
Wer sollte dich wohl sehn, und dich nicht lieben können?

Scherz.

Ey das ist schön! das kitzelt das Gehör!

Komödie.

Geliebter Scherz, an dir ist alles schön zu nennen!
Dein Lächeln, deine Stirn, dein Reden.

Scherz.

Sonst nichts mehr?

Komödie.

Du öffnest nur den Mund, so muß man schon entbrennen.

Scherz.

Zum Henker! ist das Ernst? Liebst du mich denn so sehr?

Komödie, spröde.

Wenn du es haben willst, ich kann mich spröde stellen.

Scherz.

Erst lustig, dann verliebt, zuletzt in sprödem Ton?
Nun merk ich es, du übst itzt deine Künste schon.
Du schickest dich recht schön zu allen Fällen.
Ich seh, daß du doch was von deiner Kunst verstehst.

Komödie, böse.

Geh fort! ich schlage dich gewiß, wenn du nicht gehst.

Scherz.

So pflegest du zuweilen auch zu schlagen?

Komödie, holt aus.

Frag noch einmal; so will ich dir es sagen!

Scherz.

Leb wohl!

Komödie, gebietherisch.

Nun, nun, bleib hier! Wo willst du hin?

Scherz.

Leb wohl!

Komödie, lachend.

Was fehlt dir denn, du kleiner Eigensinn?
Du siehst, es ist mein Spaß; Kannst du den nicht vertragen?

Scherz.

Scherz.

Hör an, das merke dir; ich liebe den Verstand,
Den man im Kopfe trägt, und nicht den in der Hand.

Komödie, schmeichelnd.

Ey, bleib doch hier! Du mußt nicht alles übel nehmen.
Mein lieber Scherz, mit dir verlang ich keinen Streit.

Scherz.

Versprich vor deiner Hand mir erstlich Sicherheit.
Eh kann ich mich zu nichts bequemen.

Komödie.

Gut, ich gesteh dirs zu. Ich gieng dießmal zu weit.

Scherz.

Hör an, Komödie! Darf ich dich wohl was fragen?
Du liebst mich, sagest du. Doch liebst du mich allein?

Komödie.

Weil du dran zweifeln kannst, so sagt ich billig, Nein!

Scherz.

Und damit könntest du vielleicht die Wahrheit sagen.
Verstehst du mich, mein Kind? Sey hübsch auf deiner Hut,
Daß mir nicht jemand Eintrag thut,
Der dir und mir sonst wenig Ehre machet.
Der Jemand, welcher oft sehr laut, sehr bäurisch lachet,
Der, um zu — schmeicheln, schimpft, und schön zu reden, flucht;
Die Kunst beliebt zu seyn, in tollen Streichen sucht,
Und der, damit sich nur ein laut Geschrey erhebet,
Mit Händ und Füßen sich bestrebet,
Sich stößt, sich balgt, sich wälzt, sich auf den Boden streckt,
Kurz, dessen ganzer Witz nach Bier und Brandwein schmeckt,
Er nennt sich so wie ich; Doch die ihn besser kennen,
Die pflegen ihn den Bauerscherz zu nennen.

Komödie.

Den Bauerscherz?

Scherz.

Ja! Sieh mir nur recht ins Gesicht,
Und sag einmal; kennst du ihn nicht?

Komödie unschuldig.

Ach nein, ich kenn ihn nicht! Wie kannst du mich so plagen?

Scherz.

Seht doch die Unschuld an, wie sie sich fremde stellt!
Ich weis doch, daß er dir zuweilen wohlgefällt.

Komödie weinend.

Schäm dich! Du solltest mich so unrecht nicht verklagen.

Scherz.

Der Henker mag dir traun. — Was fehlt dir? — Weinst du gar?
Nun halt ich es bald selbst für wahr;
Denn die, die weint, hat es schon halb gestanden.

Komödie.

Du sagst, daß du mich liebst; und machst mich so zu Schanden?

Scherz.

Nun weine nicht, sey wieder gut!
Ich werd es wohl, wie mancher machen müssen;
Der, wenn er erst mit Grund ein wenig böse thut,
Hernach noch glücklich ist, darf er die Hand nur küssen.

Komödie.

Da küß die Hand! Dießmal ist dirs geschenkt!
Ein Schelm, der weiter Uebels denkt.

Scherz

Scherz.

Du lachst schon wieder, wie es scheinet.
Wo sind denn deine Thränen hin?

Komödie.

Du bildest dir wohl ein, ich hab im Ernst geweinet?

Scherz.

Ey, Ey, du Tausendkünstlerinn!
Du stellst dich, wie du willst, du zürnst, du lachst, du weinest,
Bist trotzig, bist verliebt, ohn daß du es so meynest.

Komödie.

Das macht, ich bin geschickt.

Scherz.

Ganz gut, das geh ich ein.
Doch das kann ich dir nicht verzeihn:
Du richtest dich fast gar zu sehr nach allen.

Komödie.

Das macht, ich suche zu gefallen.

Scherz.

Da laß dir dieß zur Lehre seyn:
Der Weg, bey aller Welt Bewunderung zu finden,
Ist, dich allein an mich zu binden.

Komödie.

Ach siehst du nicht? Wer kömmt denn dort? —
Hilf mir, mein lieber Scherz, mir zittern alle Glieder.

Scherz.

Ha, ha! da kömmt die Langeweile wieder!
Der Zug geht ziemlich langsam fort.

Hab ich dirs nicht gesagt? — Sie hat an ihren Seiten,
Zur Rechten Unverstand, zur Linken Menschenhaß,
Nimm dich in Acht, mit ihnen nicht zu streiten!
Denn sie verstehen keinen Spaß.

Vierter Auftritt.

Der Scherz, die Komödie, die Langeweile, der Unverstand, der Menschenhaß.

Unverstand.

Brauch Ehrerbiethigkeit mit uns ernsthaften Leuten!
Brodlose Kunst, entweich von hier!
Und auch mit dir, Herr Scherz, will es nicht viel bedeuten.
Du bist ein Narr; drum geh mit ihr!

Scherz.

Die Langeweile kann vor uns ja sicher schlafen,
Wir geben dir auch deine Klugheit zu.
Drum überlaß es nur, die Welt und uns zu strafen,
Den Leuten, welche nicht so weise sind, als du.

Menschenhaß.

Du, Närrinn, rufest nur die Menge Volks zusammen;
Und gleichwohl ist der Mensch nicht werth, daß man ihn sieht.
Ein jeder schließe sich hübsch ein, und sey bemüht,
In Selbstzufriedenheit, die allen Umgang flieht,
Des andern Narrheit zu verdammen!

Unverstand.

Komm, Langeweile, komm! Nimm deinen Stuhl hier ein!
Wer dich verstört, der soll von uns bestrafet seyn.

Men-

Menschenhaß.

Gieb deinen Spiegel her; Wir wollen ihn zerschmeißen,
Komödie!

Komödie.

Nein, den soll niemand mir entreißen!

Unverstand.

Er kehret alles um; du machst dadurch mit Fleiß,
Das weiße schwarz, das schwarze weiß.

Scherz.

Ja wohl! Ich glaube gar; besähst du dich darinnen,
Du würdest die Gestalt des Unverstandes innen.

Unverstand.

Und gleichwohl bin ich doch leibhaftig der Verstand;
Das ist der ganzen Welt bekannt.

Scherz.

So? Bald hätt ich gefehlt, und dich nicht recht genennet.
Wie man doch manchesmal die Leute leicht verkennet!
Doch, wie wird der, der itzt erscheint, genannt?

Unverstand.

Ich glaub, er nennt sich gleichfalls den Verstand.

Scherz.

Ich glaub, er ist es auch. Drum hoff ich, wirst du leiden,
Daß man der Freyheit sich bedient,
Und dich den Unverstand zu nennen, sich erkühnt,
Bloß um den Misverstand zu meiden.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, der Verstand, mit einem Gefolge von Künsten und Tugenden.

Verstand.

Ihr Feinde der erlaubten Freuden,
Erspart euch die verlorne Müh!
Was stört ihr diese Kunst? Wißt, ich beschütze sie!
Meynt ihr, daß ich der Welt den Zeitvertreib nicht gönne,
Und faule Schläfrigkeit für Tugend halten könne?
Ein Geist, der zu der Lust sich unempfindlich weist,
Ist auch zu seiner Pflicht gewiß ein träger Geist.

Unverstand.

Ists möglich? Kannst du sie beschützen?
Machst du die Welt denn selber toll?

Menschenhaß.

Mich ärgert, daß ich nicht dieß Haus verwüsten soll.

Langeweile.

Wo werd ich nun in Ruh auf meinem Stuhle sitzen?

Scherz.

Das giebt sich wohl. Die Welt ist weit.
Begieb dich allenfalls nach Grönland auf die Reise.
Da sind die Nächte lang, da ist es güldne Zeit;
Da träumt und gähnet man in süßer Einsamkeit;
Da findest du, nach deiner Weise,
Ein Ländchen der Zufriedenheit.

Verstand.

Nein, nein! Ihr könnt, wo euchs beliebet, bleiben.
Man braucht euch nicht ins Elend zu vertreiben;

Ihr

Ihr seyd schon elend, wo ihr seyd.
Geht! Wählt euch, wie ihr wollt, die Trägheit zum Ergötzen,
Macht eure Grillen nur nicht andern zu Gesetzen!
Und du, Komödie, vermähl dich mit dem Scherz.

Scherz.

Hier! Gieb mir deine Hand!

Komödie.

Hier hast du auch mein Herz.

Verstand.

Macht euch des Schutzes werth, den ich euch hier vergönne,
Daß selbst die Tadelsucht an euch, zu ihrem Schmerz,
Nichts strafbares entdecken könne.

Scherz.

Nun, das ist sonst ein seltnes Glück!

Verstand.

Versucht es nur. Indeß eil ich zu dem zurück,
Der dem erfreuten Volk, durch sein getreues Wachen,
Das Glück verschafft, so sorglos hier zu lachen.
Von ihm entfern ich mich nicht einen Augenblick.
Verwundert euch nicht mehr, wer Friedrichs Geiste
So viel geoffenbart, so manche Hülfe leiste;
Mich den Verstand, mich fraget Er um Rath.
Mich werdet ihr aus allen Werken,
Die man bisher von Ihm gesehen hat,
Und die man noch erwartet, merken.
Ich bin bey jedem Schluß, ich bin bey jeder That.

Komödie.

Komödie.

Beglückte Völker, deren Krone,
Unwandelbar auf **Friedrichs** Haupte steht!
So weit als jemals nur ein menschlich Alter geht,
So lange seh man Ihn auf dem geweihten Throne,
Auf den der Himmel Ihn, zu euerm Wohl, erhöht!
Zween Wünsche, welche mir am treuen Herzen liegen,
Will ich im Ernste stets zu meinen Scherzen fügen;
Den ersten, **Friedrichs** Wohl; den andern, eur Vergnügen!

Unvollendeter Entwurf
der
Gothrika,
eines Trauerspiels
in drey Aufzügen.

Personen.

Gothrika, eine verwitwete Königinn in Cimbrien.

Runhilde, eine Priesterinn.

Hothar.

Erich.

Odin.

Die Großen des Reichs.

Vorbericht.

Dieser ausführliche Entwurf, der eine von den allerletzten Beschäfftigungen meines seligen Bruders gewesen, hat sich so, wie er hier mitgetheilet wird, unter seinen Papieren gefunden, ohne daß es möglich gewesen, irgend einige nähere Nachricht davon aufzutreiben. Er ist mitten im dritten Aufzuge abgebrochen, aber ein allgemeines Verzeichniß der Scenen, welches voran stand, läßt mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn man zumal die geringe Anzahl der Personen und die Beschaffenheit der Verwickelung hinzunimmt, daß diese Tragödie nicht mehr als drey Aufzüge hat haben sollen. In diesem Falle läßt sich aus diesem Verzeichnisse durch die Ordnung der Personen in den drey letzten Scenen die Entwickelung mit ziemlicher Zuverläßigkeit errathen. Es erhellet daraus, daß Runhilde einen Versuch wagt, ihren rachgierigen Anschlag auszuführen, der nicht von statten geht. Allem Ansehn nach wird sie vom Odin daran gehindert, der ver-

Digitized by Google

muthlich eben der ist, dessen Flotte man in den Haven einlaufen gesehen, und vielleicht auch als derjenige befunden wird, den Erich sich aufzusuchen bemüht. Der letzte Auftritt scheint darzu bestimmt zu seyn, daß Gothrika den Odin für seine Errettung belohne, und ihn für ihren Gemahl und den König von Cimbrien erkläre.

Noch ist zu erinnern, daß der Name des Königs, dessen Enkel das wunderbar erhaltne Kind gewesen, wovon Erich redet, in der Handschrift nicht ausgedrückt, sondern daß ein leerer Platz darzu gelassen sey.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gothrika, Erich.

Erich.

Ja, Cimbrien, dieses Vaterland der Helden, das erst neulich ein unzähliges Heer aus seinem Schooße ausgeschickt, welches die Welt durchzogen und Italien in Furcht gesetzt hat, verlanget, daß du dir einen Gemahl wählen sollst. Große Haufen deiner Unterthanen sind schon hier um deinen Pallast versammelt. Es fehlet wenig, daß man ihr wüstes Gemurmel nicht hier hören könne. Sie erwarten von deiner Hand, o Königinn, nachdem du so oft verwitwet bist, einen neuen König, der ein Führer ihrer tapfern Unternehmungen, und ein Zeuge und Vergelter ihrer Siege seyn könne.

Gothrika.

Ich weis, was ich dem Wohle des Volkes schuldig bin. Schon dreymal habet ihr mich in kurzer Zeit verwitwet, und in der Nothwendigkeit gesehen, euch einen neuen Regenten zu wählen. Der Himmel, der Vergnügen an

meinem Schmerze zu tragen scheint, hat mir jedesmal den Gemahl wieder entrissen, den ich ausgesucht hätte. Aber allemal habet ihr mich für euer Bestes allein wählen sehen. Ihr fodert wiederum eine neue Wahl von mir. Ich bin darzu bereit. Aber, gerechter Himmel! Ist denn die Wahl so leicht, die ich zu treffen habe? Wen werde ich aussuchen, der sich wisse, eure Liebe und euern Gehorsam zu erwerben?

Erich.

Ist denn der Helden so wenig in dieser Zeit? Hast du nicht überall um dich herum Thaten gesehen, die die Welt in Erstaunen gesetzt haben?

Gothrika.

Desto schwerer ist es, jemanden zu finden, der Leuten von solchen Verdiensten befehlen könne. Es ist nicht die Tapferkeit, und die Gewalt, und der Streit, welche Reiche glücklich machen. Ich werde nicht zufrieden seyn, euch einen Feldherrn zu geben. Ich liebe euch zu sehr, und ich muß besorgt seyn, euch größere Vortheile zu verschaffen.

Erich.

Aber nach so vielen Siegen, die wir erfochten haben; nach so vielem Ruhme, der unsern Namen in der ganzen Welt ausgebreitet; was kann uns noch weiter fehlen?

Gothrika.

Die Eintracht und die Ruhe. Eure Landesleute sind ganz Europa durchzogen, um einen andern Sitz zu suchen. Dieser schien ihnen zu enge; nicht weil er wirklich so enge Gränzen hatte, sondern weil sie ihn nicht zu gebrauchen wußten. Was geht man nach entlegenen Gegenden, andere Völker um dasjenige zu beunruhigen, was ihr aus euerm eigenen Boden nehmen könnet? Der Himmel hat eure Gegenden nicht weniger gesegnet, als die fremden. Suchet nur bey euch selbst die Schätze und den Ueberfluß,

die

die ihr, von andern zu rauben, für Tapferkeit hieltet. Ich hoffe noch endlich die Zeit zu sehen, da die Tapferkeit bey euch in ihre wahren Pflichten eingeschlossen bleibt; da sie nicht eine Räuberinn, nicht eine Störerinn der öffentlichen Ruhe, sondern eine Wächterinn und Beschützerinn des Friedens seyn wird; da der Pflug diese unbebauten Gegenden durchackern und einen Segen daraus hervorbringen wird, der diese Völker selbst ernähren hilft, deren Wohnungen ihr itzt beneidet; die Zeit, da Eintracht und Weisheit in eurem Staate mehr als Gewalt und Eigennutz herrschen werden, da alles in der schönsten Ordnung auf einen einzigen Zweck geht, und da diejenigen, die regieret werden, von der Weisheit und von der Güte derer, die ihnen befehlen, überzeugt, sich selbst nichts bessers zu wünschen wissen, als zu gehorchen.

Erich.

Aber wen erwählest du endlich, um uns diese Zeiten zu verschaffen, die du so schön beschreibst?

Gothrika.

Ich wünschte, daß der Himmel selbst mir diesen zeigen wollte. Warum ist doch der Stamm eurer Könige so weit untergegangen? Der Himmel wählet unter dem Namen der Erbfolge meistentheils die Regenten besser für ein Land, als es selbst sie wählen könnte. Mein Geist ist ganz ungewiß. Geh unterdessen und berufe, ehe ich mich zu diesem großen Werke entschließe, die vornehmsten der Cimbern in meinen Pallast, damit ich mich mit ihnen berathschlagen könne.

Zweyter Auftritt.

Gothrika, Hothar.

Hothar.

Ich komme, dich zu fragen, o Königinn; bist du entschlossen?

Gothrika.

Ob ich entschlossen sey und zu was ich entschlossen sey, wird die Zeit lehren.

Hothar.

Hast du auch bedacht, was ich dir oft gesagt habe, wie viel bey deiner Wahl zu erwägen sey; und daß ich dich liebe, daß ich die Wohlfahrt des Volkes liebe?

Gothrika.

Himmel! Führest du noch beständig diese Sprache? Du liebest mich, sagest du; du liebest die Wohlfahrt des Volkes? Wer mich lieben will, muß mir nicht Gesetze geben. Wer die Wohlfahrt des Volkes liebet, muß nicht sich selbst ihm vorziehen. — Wirst du niemals diesen Stolz ablegen?

Hothar.

Wenn ich stolz bin, so habe ich Recht darzu. Es sind meine Thaten, die mich andern vorziehen.

Gothrika.

Aber nicht, denen du gehorchen solltest.

Hothar.

Gehorchen ist einem edlen Geiste schwer, welcher fühlet, daß er selbst geschickt ist, zu befehlen. Die Gewalt ist es, welche die Herrschaft auf dem Erdboden bestimmt. Wie sollte derjenige gehorchen, der Gewalt in den Händen hat?

Gothrika.

Warum foderst du denn einen König, wenn du nicht gehorchen willst?

Hothar.

Weil ich dich liebe, Königinn. Glaube nur nicht, daß du dem Hothar einen andern Gebiether geben könnest, als ihn selbst. Wenn du einen Gemahl suchest, der die Kunst wisse, sich Gehorsam zu verschaffen, so wirst du keinen andern finden, als diesen, den du hier siehst.

Gothrika.

Genug Hothar! Ich kenne deine Meynung: ich habe sie oft gehört. Ich suchte die Mittel, Cimbrien glücklich zu machen, und dich als einen Bürger Cimbriens mit ihm. Du hinderst meine Absichten. Fodre nur nicht mehr von mir. Mein Entschluß ist genommen.

Dritter Auftritt.

Gothrika, Hothar, Erich, Runhilde, andre Große des Reichs.

Erich.

Jedermann erfreut sich, Königinn, daß du dem Verlangen der Völker Gnüge thun willst. Wir kommen, zu hören, was du uns vorzutragen hast.

Gothrika.

Ich verlangte euch, nicht um meinen Entschluß zu sagen, sondern ihn mit euch zu fassen, und mit euch zu rathschlagen. Aber ich habe keinen Rath mehr nöthig. Mein Schluß ist gefaßt.

Hothar beyseite.

Ich bin glücklich. Meine Reden haben ihren Eindruck gehabt. laut. Entdecke uns denn, Königinn, diese glückliche Entschließung.

Gothrika.

Ich habe mich entschlossen, vom Throne zu steigen.

Erich.

Ists möglich? Welche Entschließung! Hast du uns so hintergehen können? Du gabst uns Hoffnung, zu regieren, nur damit uns dein Entschluß in Verzweiflung setzen möchte.

Gothrika.

Es ist gleichwohl nöthig. Es ist edler, den Zepter niederzulegen, als ihn in schwachen Händen zu behalten, wenn man ihm kein Ansehen zu verschaffen weis. — Ja, ich verlasse

lasse euch, und ich gehe, meine Entschließung dem Volke selbst zu entdecken.

Runhilde.

Ists möglich, Königinn, daß du diejenigen dem Unglücke und der Zwietracht überlassen kannst, die du glücklich zu machen geboren bist? Soll der Bund unter den Völkern, denen du deine Herrschaft misgönnst, aufgelöst, sollen sie selbst zerstreuet werden?

Erich.

Nein, Königinn! Erlaube, daß ich dir zu Füßen falle, und dich im Namen aller Bürger Cimbriens um dein Regiment anflehe.

Gothrika.

Lasset mich nur bey meinem Vorsatze. Er ist gerecht; er kann euch nicht anders als angenehm seyn. Hothar wird euch die Ursachen davon sagen. Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Hothar, Erich, Runhilde.

Erich.

Welche plötzliche Veränderung! — Habe ich recht gehört? — Vor einem Augenblicke, ich schwöre es bey den Göttern, sagte sie mir: Sie habe das Glück des Volkes wohl überlegt; Sie sey nicht zufrieden, daß es tapfer und berühmt sey, sie wolle für seine Glückseligkeit und Ruhe sorgen.— Wie hat dieser Augenblick sie denn so umgekehrt? Was ist die Ursache, Hothar, die wir von dir erfahren sollen? Was hat ihre Liebe gegen uns in Haß verwandelt? Was bewegt sie zu dem Entschlusse?

Hothar.

Wie leicht ist der Sinn eines Menschen verändert! Wir sind nicht zu allen Zeiten gleich heldenmüthig. Derjenige, der

der Muth genug hat, edle Anschläge zu fassen, hat nicht allezeit Herzhaftigkeit und Kräfte genug, sie auszuführen.

Erich.

Mich dünkt, diese Entschließung rühret dich nur wenig. Du weißt vielleicht allzusehr, was sie darzu bewegt. — Ihr Freunde, wollen wir uns nicht bemühen, diese Drohung abzuwenden? Soll dieses ganze Reich in Trümmern zerscheitern? Sollen diese Völker, die bisher nur ein schwaches Band vereinigt hielt, völlig zerstreuet werden? — Wir wollen uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Können wir uns noch einen Staat nennen, da uns die Zwietracht in unzählige Parteyen vertheilt; da ein jeder kein ander Gesetz, keine Schuldigkeit, keinen Gott kennen will, als seine Kräfte? — Wir verlangen, Könige zu haben; aber wo ist die Ehrerbiethigkeit gegen sie? Wir verlangen, regiert zu seyn; aber wie gehorchen wir? Schon hundert Jahre lang hat der Himmel im Zorne unsern Königen die Erben versagt, und setzet uns durch den Tod derselben allemal in die Nothwendigkeit, andere zu suchen. Kaum können wir noch ein Reis finden, das vom königlichen Stamme übrig ist. — Wollen wir aus uns selbst Regenten wählen? Hat jemand unter uns Lust zu herrschen? — Wie darf er hoffen, daß diejenigen einem ihres gleichen gehorchen werden, die denen widerstunden, welche zur Herrschaft geboren waren? — Lasset uns diesen Fall abwenden! Lasset uns die Königinn bitten, daß sie uns in diesen Umständen nicht verlassen wolle!

Runhilde.

Aber kömmt es ihr zu, uns zu verlassen? Ist dieß die Sorge für die Wohlfahrt der Völker, die sie übernommen hat?

Hothar.

Was ist uns zu unserer Wohlfahrt daran gelegen, ob wir Eine Gesellschaft und Einen Staat ausmachen, oder nicht?

nicht? Haben wir nicht Arme und Waffen, um uns unser Glück selbst zu erwerben? Wohlan denn! Es sey die Gewalt das Gesetz unter uns! Wer Kraft und Muth hat, verdienet zu befehlen; und wer zu schwach ist, sich zu vertheidigen, ist schon durchs Schicksal von seiner Geburt an verdammt, unterdrückt zu werden. — Aber wenn wir glauben, daß unsre Wohlfahrt an dem Zepter der Gothrika liegt; warum zwingen wir sie nicht, ihn zu behalten? Lasset uns gehen und ihr sagen, es sey unser Wille, daß sie uns regieren soll, und daß sie die Krone, die wir ihr aufgesetzt, nicht eher niederlegen solle, bis wir es verlangen.

Runhilde.

Und wenn sie sich dadurch nicht bewegen läßt, will ich ihr den Zorn der Götter ankündigen.

Erich.

Ist es also, daß ihr mit eurer Königinn reden wollet? Wo ist das Andenken der Wohlthaten, die sie euch erwiesen, und durch welche ihr eben so groß und stolz geworden seyd? Suchet sie vielmehr zu erbitten.

Hothar.

Du kannst auf deine Weise mit ihr reden. Wir wollen auf die unsrige sprechen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gothrika, Hothar.

Gothrika.

Welche Gewalt und welche Grausamkeit! Man zwingt mich sogar, daß ich gebiethen soll, bloß damit ich den Verdruß und den Schimpf haben möge, zu sehen, wie man meine Befehle verachtet.

Hothar.

Ja, Königinn! Wir lieben die Ehre zu sehr, als daß wir die Verspottung erdulden könnten, daß man uns unsern Zepter wiedergeben will, wenn man müde ist, ihn zu tragen. Es ist eine Würde, die dir anvertraut ist. Du hast sie übernommen, und wir werden nicht zugeben, daß du sie anders, als mit deinem Leben, ablegest.

Gothrika.

Aber du selbst, reißest du mir nicht diesen Zepter aus der Hand, indem du mir nicht gestattest, ihn zu gebrauchen? Du verlangest, ich soll gebiethen, damit du das Vergnügen haben könnest, nicht zu gehorchen. — Grausamer, so nimm mir denn das Leben, ohne dessen Verlust ich meine Krone nicht verlieren kann! Weil du begehrst zu herrschen, so setze dir die Krone selbst auf. Ist es denn eine Nothwendigkeit, daß ich dir sie übergebe! Und glaubtest du, dieselbe nicht durch Verbrechen genug erworben zu haben, wenn du mich nicht auch zwingst, dir verrätherischer Weise den Zepter zu überlassen, den du zum Schaden des Volkes und zur Unterdrückung deiner Bürger brauchen wirst? — Tödte mich, sage ich! wenn es kein ander Mittel giebt, des Zepters los zu werden; oder ich werde ihn wider deinen Willen und wider deine Absichten gebrauchen.

Hothar.

Hothar.

Nein, Gothrika! Du wirst mich nicht bewegen, daß ich mein Schwerdt gegen dich zücke. Es ist ein größeres Kennzeichen des Muthes und der Gewalt, seinen Feind leben zu lassen, als ihn auf einmal aus dem Wege zu räumen. — Wohlan denn! Ich verlange nicht so wohl, den Zepter zu tragen, als zu thun, was ich will. Mein Ehrgeiz ist nicht, König zu seyn, sondern zu gebiethen. — Wähle nur! wähle nur, wen du selbst willst! Gieb dir einen Gemahl und uns einen König nach deinem Sinne! — Aber was für Belohnungen giebst du mir, wenn ich dich in deinen Absichten nicht hindere?

Gothrika.

Belohnungen! Soll man von dir erkaufen, was du zu thun schuldig bist? Ist es nicht deine Pflicht, deinem Volke zu dienen? Seine Wohlfahrt nicht zu hindern, aber zu befördern? — Aber auch dieses ist dir noch mit freywilligen Geschenken oft genug belohnt worden. Was hast du, das du nicht eine Belohnung oder vielmehr ein Geschenk deiner Könige nennen könntest? — Aber es ist dir nicht genug, ihre Güte zu erwarten; du willst ihre Gnade nicht als etwas freywilliges, sondern als ein Recht, als eine Bedingung haben. — Ich weis nicht mehr als eine Belohnung, die du als ein Recht dafür erwarten kannst, wenn du deine Schuldigkeit thust; nämlich das Vergnügen, recht gethan zu haben. Eine andere Belohnung wirst du vergeblich von mir fodern. Ich habe dirs gesagt; vergebens denkst du, mich zu zwingen. Verräther, deine Drohungen sind umsonst! Ich werde meine Würde entweder in ihrem Glanze zu erhalten, oder abzulegen wissen! — Wohlan denn! Wenn du so willst, ich behalte den Zepter. Ich will ihn nicht eher ablegen, als mit meinem Tode; aber man soll mir auch die Rechte desselben nicht eher, als mit meinem Tode, entreißen.

Zweyter Auftritt.

Gothrika, Hothar, Runhilde.

Hothar.

Komm mir zu Hülfe, Runhilde! Die Königinn ist unbeweglich. Sie giebt uns die Wahl, entweder, daß sie diesen Thron verlassen, oder daß sie uns tyrannisch beherrschen will. Ich selbst, der ich ihr die Wohlfahrt der Völker und meine Dienste vorstelle, werde ein Verräther geheißen und mit Undanke belohnt. Ja, ein Verräther werde ich geheißen? Himmel! dieser Arm, den ich so oft für den Dienst des Vaterlandes gebrauchet, muß ruhig gestatten, daß ich der Verrätherey beschuldigt werde! Ist es nicht genug, daß man meinen Rath und meine Vorstellungen abweist? Muß man auch noch meinen Namen beflecken?

Runhilde.

Im Namen der Götter, vor deren Angesichte du die Krone des Reichs übernommen hast; erwäge doch o Königinn, was du den Bürgern schuldig bist! Ist es nicht genug, daß unter dir das Vaterland in solche Verwirrung gerathen ist? Daß die Kräfte und die Schwerdter der Bürger wider einander gekehret sind? Daß die Gesetze nicht mehr gelten? — Soll nach allen solchen Verwirrungen das Land auch noch ohne Haupt gelassen werden? Sollen diejenigen verachtet, zurückgestoßen und beschimpft werden, die sich des allgemeinen Besten annehmen?

Gothrika.

Was höre ich? Was für Blindheit, oder was für Verstockung! Ich bin beleidigt, und werde beschuldigt; mich schmähet man, und man klaget noch über mich. — Wer ist es, der Verwirrungen und Empörungen gestiftet hat? Wer tritt die Gesetze mit Füßen? Wer verachtet und beschimpfet diejenigen, die sich des allgemeinen Besten annehmen? — Seyd ihr es, oder ich?

Runhilde.

Wie? Und so antwortet man mir, da ich im Namen der Götter spreche?

Gothrika.

Misbrauche ihren Namen nicht! Erinnere dich nicht allein, daß du eine Priesterinn bist, sondern auch, daß du mit einer Königinn redest.

Runhilde.

Die Würde der Könige ist nichts gegen die Gewalt der Götter, die durch mich sprechen.

Gothrika.

Geh, zu den Füßen der Altäre, diese Götter zu versöhnen, die du erzürnest! Und wenn du deinen Mund zum Lehren brauchen willst, so lehre die Völker, daß sie das Ansehen der Fürsten verehren, und zeige ihnen nicht durch dein Beyspiel, die Macht derer mit Füßen zu treten, deren Unterthan du so, wie sie, bist.

Runhilde.

Ich bin der Götter Unterthan, und nicht der Menschen. Ich verlange, den Königen gleich zu seyn, und nicht ihnen zu dienen. Sie haben oft vor den Priestern erzittert, und an statt ihnen zu gebiethen, ihren Willen zum Gesetze machen müssen.

Gothrika.

Ich sehe wohl; man kömmt bis in meinen Pallast, mich zu verspotten, und ich bin diejenige, die euch weichen muß. Verräther! Fürchtet .... Doch nein! Als meine Feinde sollte ich euch hassen; als meine Bürger liebe ich euch. Möchten doch die Götter, die ihr misbrauchet, an statt euch zu strafen, euch einen Herrscher schenken, der die verachteten Gesetze und die beleidigte Ehrerbiethigkeit ohne Blutvergießen wieder herstellen könnte!

Dritter Auftritt.

Runhilde, Hothar.

Hothar.

Du siehst, mit welcher Verachtung unsre Bitten und unsre Rathschläge verworfen werden.— Nein! Der edle Stolz der Cimbern kann nicht vertragen, eine Fehlbitte zu thun. Die Arme, die Europa in Schrecken gesetzt haben, lassen sich durch die Befehle eines Weibes nicht festbinden. Ich habe Rath gegeben; und man hat ihn nicht gehört. Ich habe Belohnungen verlangt, deren ich werth zu seyn glaubte; und sie sind mir abgeschlagen. Du hast dein Ansehen zeigen wollen; und die Königinn hat dir das ihrige entgegen gesetzt. Du glaubtest, gefürchtet zu seyn; du redest, und man erschrickt nicht. — Wie? Will man denn, daß wir nach Art gemeiner Unterthanen gehorchen sollen? Rechnet man uns denn unter diese schlechten Bürger, welche schweigen müssen, wenn man ihnen befiehlt, und welche nichts zu thun vermögen, als was die Gesetze erlauben?— Ich sehe schon an deinem Gesichte, daß du meinen Schimpf fühlest, und ich fühle den deinigen. Wohlan denn! Wer wird uns widerstehen, wenn wir uns rächen wollen?

Runhilde.

Was sagst du? Mich rächen!— Aber die Götter....

Hothar.

Die Götter würden ihre Ehre nur in thörichte Hände empfohlen haben, wenn du durch ihren Namen nicht auch zugleich dich selbst erheben wolltest. Bedenke, wie schön es ist, den Königen selbst Gesetze zu geben. Es gehe der Staat unter, ehe wir diesen theuren Vorzug aus den Händen lassen wollen! Laß uns nur stets vereinigt beysammen halten; so soll Gothrika uns nicht vergeblich verachtet haben. Ich will dir den Weg zur Rache weisen. Du sollst selbst mit mir die Völker Cimbriens beherrschen.

Runhilde.

Aber welcher Weg wird mich zur Rache und zur Herrschaft führen? Bedenkest du auch, daß eine Priesterinn der Götter zur ersten Pflicht hat, sogar den Schein des Hasses und des Ehrgeizes zu meiden? Wie sollte ich etwas unternehmen können, gesetzt, daß ich die That selbst nicht scheute; daß nicht alle Welt an mir diese Laster erkennen und bestrafen sollte?

Hothar.

Der Name der Götter wird alles dieses verkleiden. Thue nur das, was dir geziemet; ich will das meine thun. Dir ist die Heucheley ein würdiger Schmuck, mir Stolz und Muth. Ich will hingehen, die meinigen zu versammeln, du aber sollst deine Unternehmungen mit einem heiligen Eifer schmücken. Dieser wird am besten die Königinn erniedrigen und stürzen. Wenn du so weise bist, wie du scheinst; so brauche ich dir nur die Hälfte zu sagen, und du selbst wirst mehr thun, als ich dir gesagt habe.

Vierter Auftritt.

Runhilde.

Wie? — Rache und Ehrbegier, ihr sollt vergnügt seyn? Ich soll den Stolz rächen, daß man mich nicht gehört hat? Ich soll diejenige unterdrücken, die mir sagt, es sey meine Schuldigkeit, ihr zu gehorchen? Ich soll selbst herrschen? — O süße Hoffnungen! — Und ich könnte zweifeln, ob ich zu diesem Vorhaben einstimmen wollte? — Doch wo ist die Beleidigung, die man mir gethan hat? Die Königinn antwortete mir auf meine Erinnerungen. — Aber was hatte ich für Recht, sie zu thun, was für Bewegungsgründe? — Hat nicht ihr Eifer mehr für die Wohlfahrt des Volks, als für die ihrige gesorgt? Was war es, das ich wider sie zu sagen hatte? Habe ich auch untersucht, was Hothar wider sie einwendete? — Aber

sie

sie wollte mich nicht hören. Ist dieß nicht schon Beleidigung genug? Sagte sie mir nicht, daß ich nur gehen und für meine Opfer sorgen könnte; daß ich dem Volke Gehorsam predigen und ihn selbst leisten sollte? — O Schimpf! Ich sollte, in den Tempeln eingeschlossen, meinen Geist mit nichts, als mit der Zubereitung eines Opfers, beschäfftigen? Ich sollte nicht auch Heldenthaten verrichten können? O Schimpf! Dieses, dieses verdienet Rache! — Ja, ich werde Heldenthaten verrichten, und die erste, die ich thue, werde ich wider dich ausüben. — Aber werden es auch die Götter billigen? — Ist meine Sache denn nicht auch der Götter Sache? Ehrt man nicht die Götter, wenn man mich ehrt? Und wie könnte man die Götter ehren, wenn man mich verunehrt?

Fünfter Auftritt.

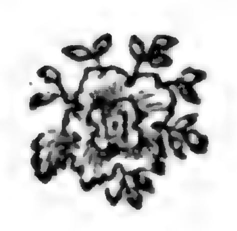
Runhilde, Erich.

Erich.

Hast du die Königinn gesehen, Runhilde? Bleibt sie noch immer auf dem betrübten Entschlusse, daß sie sich uns entziehen und dieses verwirrte Königreich sich selbst überlassen will?

Runhilde.

Sie ist hier im Pallaste. Sage ihr, daß die Götter erzürnet sind, die sie in ihrer Priesterinn beleidigt hat. Ich gehe hin, dem Volke anzukündigen, daß sie unter dem Zorne der Götter ist, und daß die Strafen des Himmels über diejenigen auszubrechen drohen, die ihr beystehen.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Runhilde, Hothar.

Runhilde.

Ich habe mich bewaffnet, wie du siehst, um das große Werk zu vollführen. Das Schlachtopfer für meine Rache und für die beleidigten Götter ist schon bestimmt. Denn zuweilen wollen die Götter nicht anders, als mit Menschenblute, versöhnt seyn. Ich habe schon allem Volke des Himmels Zorn verkündigt. Ich habe ihnen gesagt, daß ich von den Göttern selbst geleitet werde; daß sie sich auf ein großes Wunderwerk gefaßt halten sollen, und daß der Himmel auf eine außerordentliche Art sich zu erkennen geben werde. In der That fühle ich in mir einen innerlichen Trieb der Wuth, einen Eifer, der mich entzündet, und den nach Blute verlangt. Und in dieser Verwirrung kann ich nicht sagen, ob es Rachbegier oder die Götter sind, die mich begeistern. Die Königinn wird ihre Beleidigung büßen, und ich schwöre, mit dieser Hand den Göttern nicht eher Opfer zu bringen, bis sie durch ein trauriges Exempel die Könige gezwungen habe, zu bekennen, daß die Tempel und ihre Diener irdischer Gewalt nicht unterworfen sind, daß sie vielmehr selbst schuldig sind, unsern Willen zu verehren.

Hothar.

Thu, was du nur willst. Vollführe deine Rache! Wenn du Blut zur Versöhnung verlangst, so ist itzt die Zeit, da du es ungestraft vergießen kannst. Ich hoffe, die fremden Völker, die ich zur Hülse verlangt habe, werden

den eben itzt in den Häven einlaufen. Ich habe sie von fern erblickt, und bey den bunten Fahnen, die überall auf ihren Schiffen flattern, und dem frohen Klange der Instrumente scheinen sie als im Triumphe einherzuziehen. Dieß ists, wodurch du deine Herrschaft befestigen kannst, und ich die meinige, und wodurch wir unser Vaterland zwingen können, uns zu belohnen, wenn wir alles gethan haben, es zu unterdrücken. Es ist nicht das Wohlleben der Könige, noch ihre Macht, die ich verlange, sondern die Freyheit, alles ungestraft zu thun. Sie mögen ihren Namen und ihre Krone behalten, wenn ich nur Vermögen genug habe, sie trutzen zu können.

Runhilde.

So geh also, diese fremden Völker zu empfangen! indessen, daß ich hier meine Zeit erwarte, als ein Würgengel der Götter die Königinn zu überfallen. Ich werde dann erstlich mich vergnügen, sie es fühlen zu lassen, daß sie diese Strafe der Götter leidet, weil sie mich beleidigt hat, und es würde mich verdrießen, wenn sie stürbe, ohne erst zu empfinden, wie thöricht sie that, daß sie mich zum Zorne reizte. Meine Rachgier wird sich an ihrer Qual und an ihrer Todesangst weiden.

Hier kömmt sie mit ihrem Anhänger, dem Erich. Geh nur; ich will mich verbergen.

Hothar geht ab, und Runhilde verbirgt sich.

Zweyter Auftritt.

Gothrika, Erich.

Erich.

Königinn, was für Verwirrungen sammeln sich heute auf einen Tag zusammen? Hothar verhetzt alles Volk wider dich, indem er sagt, daß du die Wohlfahrt des Landes deinem Ehrgeize nachsetzest, daß du niemand hören und jedermann unterdrücken willst, um nur zu zeigen, daß du

thun könnest, was dir gefällt; daß die Verdienste nicht belohnt, sondern unterdrückt und beschimpft werden. Runhilde nimmt die Götter zum Vorwande ihrer Bosheit; sie klagt dich als eine Verrätherinn der Götter an, und sie verkündigt einem jeden den Zorn des Himmels, der sich erkühnt, dir Gehorsam oder Beystand zu leisten. Unterdessen eilt eine starke Flotte mit lautem Freudengeschrey und Triumphe dem Haven zu. Man weis nicht, ob sie in friedlichen oder feindseligen Absichten kömmt. Aber was hat man nicht zu besorgen? — Ich fürchte, Hothar, der herrschsüchtige Hothar, welcher glaubt, er habe keine andere Gelegenheiten, Ruhm zu erwerben, als die Unruhe, habe diese Fremden aus der Ferne zu seiner Hülfe gerufen. — Willst du denn nicht einmal dich entschließen? Denkst du noch an das Versprechen, das du mir gethan hast, diese Völker glücklich zu machen? Nenne doch, itzt ist es Zeit, nenne denjenigen, durch den du dieses auszuführen denkest, damit die tapfern Herzen, die ihre Ehre in der Beobachtung ihrer Pflicht setzen, wieder ermuntert werden. Cimbrien ist in Verwirrung; aber, dem Himmel sey gedankt! es sind noch Herzen genug, die es für etwas edles schätzen, den Gesetzen und dem Gesetzgeber zu gehorchen, und die ihr Leben für dich aufzuopfern suchen werden.

Gothrika.

Himmel! Aber wen soll ich nennen, der sich dieses verfallenen Reichs annehmen werde? Meynst du denn, daß es eine Lust sey, sich Gefahren auszusetzen, um ein Volk zu seiner Wohlfahrt zu bringen, das derselben widerstreitet?

Erich.

Ja, es ist eine Lust; denn es ist Großmuth. Und es ist nichts, davon man mehr Vergnügen zu gewarten habe, als wenn man sich bewußt ist, daß man großmüthig handelt.

Gothri-

Gothrika.

Aber für wen soll ich mich in dieser dringenden Noth erklären? Die Zeit ist kurz, und man braucht einen Arm, der gegenwärtig ist, und uns beystehen könne.

Erich! du hast allezeit den Staat geliebt; du hast dich deine Gewalt und deinen Stand nicht verführen lassen, das Ansehen derer zu trutzen, die du verehren solltest. So viele Tugenden haben dich der Krone würdig gemacht. Nicht durch Ehrgeiz, noch durch Gewaltthätigkeit, noch durch Blutdurst verdienet man zu herrschen. Weisheit, Menschenliebe, Sorge für die Wohlfahrt des Staates, und Standhaftigkeit in Gefahren sind die Verdienste, die allein auf den Thron erheben sollen. Entschließe dich, nimm den Zepter, der aus meinen Händen zu fallen droht! Werde König! Werde mein Gemahl!

Erich.

Davor behüten mich die Götter, Königinn! Diese Menschenliebe, diese Sorge für die Wohlfahrt des Staates verhindern mich, dein Anerbiethen anzunehmen, und verpflichten mich, in den Schranken der Unterwürfigkeit zu bleiben, die ich niemals zu übertreten denke. Wie? Würden diejenigen, die oft nur mit Unwillen denen gehorchen, deren Ahnen lange Zeit den Zepter getragen haben, nun ihres gleichen gehorchen wollen? Ich würde den Staat dadurch nicht erhalten, sondern verwirren. Die Meuterey würde dadurch Ursache bekommen, ihre blutgierigen Hände noch mehr zu beflecken. Suche vielmehr, Gothrika, noch den letzten Zweig des königlichen Stammes. Der Himmel hat denselben noch nicht völlig ausgerottet. Ich weis, es lebt noch jemand aus diesem Stamme, und ich glaube, sichere Zeichen zu haben, ihn zu entdecken. Du weißt; dieses Kind, das so wunderbar vom Schicksale erhalten worden, und welches man in einem Schiffe schlafend wiederfand, ward als ein Tochtersohn unsers Königs * * erkannt. Er ist hernach weggegangen, und hat

sich in entfernte Gegenden begeben. Laß uns dem Volke bekannt machen, daß noch ein Zweig des königlichen Stammes lebt, und wiederkehren wird; daß er es ist, den du mit Recht zu deinem Gemahle und ihrem Könige ernennest. Ich selbst will ihn alsdann aufsuchen und dir zuführen.

Gothrika.

Aber diese itzige Noth?

Erich.

Die Wohlgesinnten werden erwachen und dir beystehen, wenn sie hören, daß du deinen Schluß fassest.

Gothrika.

Thu dann, was dich gut dünkt! — Himmel! Wenn werde ich die Zeit erleben, daß Cimbrien ohne Verwirrung glücklich sey, und einer sanften Ruhe genieße?

Dritter Auftritt.

Gothrika, Runhilde mit einem Dolche.

Vierter Auftritt.

Gothrika, Runhilde, Odin.

Fünfter Auftritt.

Gothrika, Odin.

Die

Die
Braut in Trauer,

Fragment
eines Trauerspiels

aus dem Englischen des Congreve

nachgeahmet.

Personen.

Manuel, König von Granada.

Gonsalez, sein Günstling.

Garcias, Sohn des Gonsalez.

Perez, Hauptmann über des Königs Leibwache.

Alfonso, Prinz von Valentia, der unter dem Namen **Osmyn** für einen vornehmen Mohren angesehen wird.

Almeria, Manuels Tochter.

Zara, eine Königinn der Mohren in Afrika, von Manuel gefangen.

Leonora, Vertraute der Almeria.

Die Scene ist **Granada**.

Vorbericht.

Dieses Fragment einer freyen, oder wenn ich es so nennen darf, einer auslassenden Uebersetzung fand sich unter den Papieren meines Bruders so wie es hier geliefert wird, nur bis in die Mitte des zweyten Aufzugs ausgeführet; und dabey so voll Correcturen, daß halbe und ganze Seiten darinn ausgestrichen und umgearbeitet sind; so daß er dieser Arbeit, der letztern seines Lebens von dieser Art, einen besondern Fleiß gewidmet zu haben scheint.

Der englische Verfasser **Wilhelm Congreve**, von dessen Leben und Schriften ein gewisser **Carl Wilson Esqv.** zu London 1730 ein besonderes aber in allen Betrachtungen sehr mangelhaftes Werk herausgegeben hat, schrieb diese seine einzige Tragödie 1697 im 25 Jahre seines Alters, da er schon vorher dem englischen Theater die drey Komödien, **der alte Junggeselle, der Falsche,** (Double-dealer) und **Liebe für Liebe**, geliefert hatte.

Noch im Jahre 1697 hat der Leibarzt des Königs Wilhelm, **Richard Blackmore**, der selbst als ein lehrreicher Dichter im Zuschauer gerühmet wird, in der Vorrede zu seinem Heldengedichte **Prinz Arthur** folgendes Urtheil von dieser Tragödie gefällt:

„Sie

„Sie hat, und meinen Gedanken nach, mit großem Rech„te, allgemeinen Beyfall erhalten, und wird als die vollkom„menste Tragödie betrachtet, die unsere Zeiten hervorgebracht „haben. Die Fabel ist, so viel ich nach einer ersten Vor„stellung urtheilen kann, von einer kunstreichen und meister„haften Erfindung, die Charaktere sind wohl gewählet und „wohl gezeichnet, und der Zara ihrer ist unvergleichlich. „Die Leidenschaften sind gut nachgebildet und mit Geschick„lichkeit in Bewegung gebracht. Der Ausdruck ist eigen, „rein, schön, edel, und nach der Verschiedenheit des In„halts anmuthig abgeändert. Das Laster wird, wie es seyn „soll, gestraft, und die unterdrückte Unschuld zuletzt beloh„net. Die Natur zeiget sich glücklich nachgeahmt, und das „im ganzen Stücke, eine oder zwo zweifelhafte Stellen aus„genommen. Es giebt darinn keine unbescheidene Bilder „und Ausdrücke, keinen wilden unnatürlichen Schwulst, „sondern alles ist (doch mögen einige Ausnahmen Statt „finden) tugendhaft, richtig und anständig.„

Congreve selbst ist sich so reiner Absichten bewußt, und saget in der Zueignungsschrift an die Prinzeßinn, nachmalige Königinn, Anna: „Da dieses Gedicht sich auf eine „Moral gründet, welche Tugend empfehlen und ausbrei„ten soll, so hat es einen rechtmäßigen Anspruch auf den „Schutz Eurer Königlichen Hoheit. — — Durch das „Beyspiel der Prinzen wird Tugend zu einer Mode unter „den Menschen; denn selbst diejenigen, die den Lehren ab„geneigt sind, werden die Nachahmung lieben.„

Kaum war aber dieses Stück zugleich mit den drey vorhergehenden Komödien im Drucke erschienen, als sie von einem gewissen Geistlichen Collier einen sehr heftigen Angriff erlitten, der 1698 einen Anblick des Unmoralischen und des Gottlosen, das auf dem englischen Theater herrschete, herausgab. Congreve hat sich dargegen in acht Briefen an seinen Freund Walter Moyle witzig und größtentheils gründlich, obgleich mit einer Bitterkeit vertheidi-

get,

get, die selten einer gerechten Sache ansteht. Diese Briefe machen ungefähr ein Drittel von der oben erwähnten Sammlung des Wilson aus, und so viel man daraus von den Einwürfen urtheilen kann, welche wider die Braut in Trauer gemacht worden, so sind dieselben von keiner Erheblichkeit. Doch scheint auch der Gegner nach seiner Schreibart in den vom Congreve angeführten Stellen der Mann nicht gewesen zu seyn, dem es zukam, andern Vorwürfe über ihren unmoralischen Witz zu machen. Wenn ich nach der Wirkung urtheilen darf, welche die Lesung dieses Trauerspiels bey mir gemacht hat, ehe ich noch das geringste von diesem Streite wußte, so giebt es Stellen darinn, die nicht allein wegen eines gewissen Schwulstes und eines überflüßigen Witzes tadelhaft sind, sondern die auch unmoralisch, oder wenigstens nicht da, wo sie es seyn sollten und könnten, moralisch genannt zu werden verdienen. Vieles ist den Zeiten zuzuschreiben, da Congreve diese Tragödie verfertigte, und deswegen kann Blakmore immer noch in seinem Urtheile Recht haben, daß sie auch in dieser Betrachtung unter die vollkommensten Stücke gehöre, welche seine Zeiten hervorgebracht haben, ob man gleich bey allem seinen Lobe ihm anmerken kann, daß auch er verwerfliche Stellen darinn gefunden habe. Herr Leßing theilet in seiner theatralischen Bibliothek die Geschichte der englischen Schaubühne in drey Perioden, und den dritten, in welchem sich ihre Dichter mehr als vorhin um Regelmäßigkeit und Anstand bemühet, fängt er erst ganz gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an. Congreve gehöret, zumal in Absicht auf seine Tragödie, mehr in den zweyten als in den dritten Perioden. Ein Steele und Addison, die ihre lehrreichen Wochenblätter erst 1709 zu schreiben anfiengen, und die auch zuweilen einen Congreve zum Mitarbeiter hatten, scheinen nicht wenig beygetragen zu haben, auch die Schaubühne moralischer zu machen. Und die Nacheiferung der größten Genies, ihre Gaben auch in den Werken des Witzes mit Ernst zum Dienste der Tugend und der Religion

gion anzuwenden, ist, glaube ich, ein vorzüglicher Ruhm des itzigen Jahrhunderts.

Mein Bruder ist so sehr der Meynung gewesen, daß des Congreve **Braut in Trauer** in vielen einzelnen Stellen fehlerhaft, obgleich im Ganzen und in der Hauptmoral schön und nützlich sey, daß er eben deswegen die Arbeit unternommen hat, anstatt einer eigentlichen Uebersetzung, die gewiß weit leichter gewesen seyn würde, eine verkürzende oder auslassende zu machen. Und eben wegen dieser Idee, die sich in manchen ähnlichen Fällen mit Nutzen anwenden ließe, habe ich diesen unvollendeten Versuch nicht unterdrücken wollen. Es ist aber in seiner Uebersetzung nicht allein die Anzahl der Personen, und welches daraus folget, der Scenen ihre, vermindert worden, sondern es sind auch fast alle beybehaltene Scenen und die Theile in denselben verkürzet, und mit gleicher Freyheit bald die allzulangen Reden einer Person getrennet, bald mehrere Absätze der Unterredung zusammengezogen. Die weggelassenen Personen sind aufs *wenig*ste, und so viel sich mit diesem Anfange schließen läßt, ein Paar Vertraute, nämlich **Alonzo**, des **Gonsalez** seiner, der selbst schon ein Vertrauter seines Königs **Manuel** ist, und **Heli**, ein Freund und Mitgefangner des Prinzen **Alfonso**, der im ersten Aufzuge unter dem Namen **Osmyn** vorkömmt.

Damit man von der Beschaffenheit der gemachten Veränderungen desto leichter urtheilen könne, will ich ein Beyspiel aus der ersten Scene hersetzen. Wo **Almeria** fast in der Mitte derselben in der hier folgenden Uebersetzung anfängt:

Alfonso, ach Alfonso! Du bist auch
Zur Ruh! — —

heißt es im Englischen weiter:

Du bist lange in der Ruhe gewesen! Beyde, beyde, Vater und Sohn sind nicht mehr. Und warum bin denn ich? O wenn soll ich Ruhe haben? Warum lebe ich, um zu sagen,

gen, daß ihr nicht mehr seyd? Warum sind alle diese Dinge so? — Muß es so seyn? Ist es unvermeidlich, daß ich elend seyn soll? War es denn eine wichtige Angelegenheit für die Ruhe des Himmels, daß ich solche Qualen leiden sollte? Und war es nicht so; warum ist es denn so eingerichtet? Warum sind von einer unsichtbaren Hand die Dinge so geordnet, daß sie mir, als durch unentgehliche Folgen, Flüche, Gram, das äußerste Elend des Lebens und gewisse Verzweiflung bringen müssen?

Leonora. Ach du suchest zu weit, du denkest zu tief.

Almeria. Warum ward ich doch an Anselmos Hof gebracht? Oder warum gieng man da so liebreich mit mir um? Warum ward mir nicht als einem Feinde begegnet? Denn so würde mein Vater mit seinem Kinde umgegangen seyn. O Alfonso, Alfonso, verschlingende Seen haben dich von meinem Blicke weggespühlet, aber keine Zeit tilget dich aus meinem Gedächtnisse. Nein; ich will leben, um dein Denkmaal zu seyn. Der grausame Ocean ist nicht mehr dein Grab, sondern in meinem Herzen bist du begraben. Da, da ist dein werthes Bild auf ewig fest, o du Geliebter, mein Herr, und obgleich umgekommen, immer noch mein Gemahl!

Leonora. Gemahl! 2c.

Da man eine natürliche Begierde hat, wenn man einmal in einer Tragödie bis in den zweyten Aufzug hineingekommen ist, den Ausgang zu wissen, ist es gehörig, hier einen kurzen Begriff von dem Inhalte des unvollendeten zweyten Aufzuges und der drey folgenden zu geben.

Indem sich Almeria mit ihren wiedergefundenen Alfonso in einer Kirche und mitten unter den darinn befindlichen Gräbern unterredet, kömmt Zara hinzu, um diesen Prinzen aufzusuchen, den sie unter dem Namen Osmyn aufs äußerste liebet. Sie machet ihm Vorwürfe über seine vorsätzliche Entfernung, und da Osmyn sie nicht nach ihrem Wunsche beantwortet, saget sie ihm, er sey wohl so furcht-

sam,

sam, weil er nicht die Kühnheit habe, zu wünschen; es schrecke ihn, einen König zum Nebenbuhler zu haben. Eben als sie diese Worte saget, kömmt der König Manuel, der auch seine geliebte Zara allenthalben ängstlich suchet. Er fraget, was die Worte bedeuten können, die er eben gehöret, und Zara, über den Kaltsinn des Osmyn ergrimmt, zeiget denselben dem Könige als einen Sclaven, der sich unterfange, die Augen bis zu ihr zu erheben. Er wird in ein Gefängniß zu künftigen ausgesuchten Martern geschleppet.

Dritter Aufzug. Osmyn ist in eben dem Gefängnisse, da kurz vorher sein Vater, der König Anselmo, gestorben ist. Da findet er noch eine Schrift von ihm, die ein Gebeth enthält, daß sein Sohn ein glücklicher Schicksal haben möge, als er. Er bricht fast in Schmähungen gegen die Vorsicht aus, weil so wenig Anschein zur Erfüllung des Gebeths eines so frommen Mannes da ist. Mitten unter diesen Zweifeln bekömmt er einen Strahl von Hoffnung. Denn Almeria findet Mittel, seinen Freund Hali zu ihm ins Gefängniß zu schicken, und ihm selbst einen Besuch zu versprechen. Aber erst besuchet ihn Zara, welche ihre Uebereilung gereut, und die auf einen kleinen Anschein, daß er noch so lieben werde, froh und mit dem Vorsatze weggeht, ihn zu befreyen. Drauf kömmt auch Almeria, und ihre Scene mit dem Osmyn ist voll von den allerbeweglichsten verliebten Klagen. Als sie noch bey ihm ist, kömmt schon Zara zurück, mit dem Befehle, den sie bey dem Könige Manuel ausgewirket hat, den Osmyn in Freyheit zu setzen. Aber ihr bisheriges Mitleiden verwandelt sich in Wuth, da sie sein Verständniß mit der Almeria entdecket, und sie geht mit dem Befehle weg, ihn als den ärgsten Missethäter zu bewachen.

Vierter Aufzug. Zara verändert wieder ihren Sinn, und arbeitet an der Erhaltung des Osmyn. Der König aber ist um so viel schwerer zu erweichen, weil eben ein Aufruhr wider ihn ausgebrochen ist, an welchem Osmyn Theil zu haben scheint. Indessen brauchet sie die List, daß sie es

als

als gefährlich vorstellet, den Osmyn durch andere umbringen zu lassen, als durch gewisse stumme Sklaven, die sie in ihrem Gefolge mitgebracht hat, und der König williget darein. Aber Gonsalez, sein Günstling, bringt ihn auf Argwohn sowohl gegen die Zara selbst, als auch gegen seine Tochter Almeria. Diese gesteht, als man sie befraget, mehr als man verlanget, und als man erwarten konnte, daß nämlich Osmyn kein anderer sey, als der persönliche Feind ihres Vaters und zugleich ihr Gemahl, Alfonso.

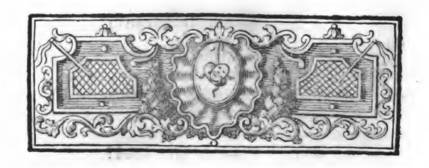
Fünfter Aufzug. Zara schickt einen von ihren Stummen mit einem Briefe an den Osmyn, der aber von einem Bedienten des Königs weggenommen wird. Dieser faßt auf die Entdeckungen, die er aus diesem Briefe macht, den seltsamen Anschlag, sich als Osmyn zu verkleiden, und ins Gefängniß hinzulegen, um die Zara, wenn sie kommen und ihn als Osmyn anreden würde, recht zu beschämen. Zu eben der Zeit hat auch Gonsalez den Entschluß gefaßt, sich als einen von den Stummen der Zara zu verkleiden, um unter dieser Gestalt den Osmyn oder Alfonso mit eigner Hand zu tödten, weil, wenn er leben bliebe, der König leicht sein Versprechen zurücknehmen, und die Prinzeßinn Almeria dem jungen Garcias entziehen könnte. Da beyde diese verschiedenen Verkleidungen annehmen, so wird der König unwissend durch seinen eigenen Günstling, den Gonsalez, ermordet, dessen Leichname man nach der Erkennung den Kopf abhaut, um ihn unkenntlich zu machen. Zara sieht ihn, da sie den Osmyn zu besuchen kömmt, für diesen ihren Geliebten an, und sie trinkt aus Betrübniß einen Giftbecher, nachdem sie zuvor noch aus Unmuth ihrem vertrauten Diener, dem Selim, einen Dolch in die Brust gestoßen hat. Almeria kömmt hinzu, wie Zara bereits gestorben ist, und steht schon im Begriffe, aus gleicher Ursache noch einen Giftbecher, den die Stummen bey sich haben, auszuleeren, als ihr Alfonso siegreich neben ihr steht. Dieser ist durch Hülfe gewisser Verräther aus seinem Gefängnisse entkommen, und hat sich zu

den Aufrührern, worunter auch seine ehemaligen Unterthanen die Einwohner von Valencia sind, geschlagen. Mit ihnen hat er die Stadt Granada erobert, den Gonsalez getödtet, und dessen Sohn und seinen Nebenbuhler, den Garcias, dem er dabey sehr freundlich begegnet, gefangen genommen. Das Stück schließt sich mit folgenden Worten des Alfonso, die der Verfasser selbst als die Hauptmoral angiebt:

Lasset uns, die wir durch unsere Unschuld übergeblieben sind, stets auf dem Pfade der Ehre verharren, und nicht wegen vergangener oder gegenwärtiger Uebel verzweifeln. Denn der Segen begleitet immer tugendhafte Thaten, und es erfolget, obgleich spät, eine sichere Belohnung. Der Name dieser Tragödie, die Braut in Trauer, bezieht sich auf die Almeria, welche die Trauer angeleget hat, weil sie ihren Verlobten, den Alfonso, für todt hält. Doch ist Almeria nicht mit mehrerem Rechte die Hauptperson, als ihr Alfonso, oder als Zara und Manuel.

Es würde übrigens eine vergebliche Mühe seyn, den Stoff von dieser Tragödie in der Geschichte aufzusuchen, da es auch nicht einmal christliche Könige, dergleichen hier vorgestellet werden, weder in Granada noch in Valencia gegeben hat.

Erster



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Almeria, leget eine Laute weg.

Wo ist denn nun der Sayten Zauberkraft?
Man sagt, Musik rührt auch die wildsten Herzen,
Macht Eichen biegsam und die Felsen weich,
Und wirkt Gefühl in Dingen, die nicht fühlen.
Was bin denn ich? Bin ich denn tauber noch,
Als Holz und Stein, daß mein zu mächtig Leid
Kein süßer Klang in Schlummer wiegen kann?

Leonora.

Kann denn dein Schmerz nicht eine Stunde schweigen?
Da im Triumph dein Vater wiederkömmt,
Da hinter ihm die Königinn der Mohren
Gefesselt folgt, da alles sich erfreut?

Almeria.

Was ist um mich, das mich nicht weinen hieße?
Ist nicht dieß Schloß ein Kerker? Dieß Gemach,
Wo ich der Sieger stolzen Zug erwarte,
Und meines Vaters Knie umfassen soll;

Stößt dieses nicht an das betrübte Zimmer,
In dem Anselmo seinen tapfern Arm,
Der sonst ein Zepter trug, in Ketten schmiegte,
Und sonder Ehrfurcht stets gequält, und oft
Vor meines Vaters Angesicht verspottet,
Sein Leben mehr vor Gram als Alter schloß?

Leonora.

Sein Tod entreißt ihn ja den härtsten Banden;
Was klagst du denn? Anselmo schläft in Ruh.
Den ehrenvollen Greis, den besten König
Verschließt seit letzter Nacht das stille Grab.
Im kalten, aber sichern Schooß der Erde
Sind seine Sorgen nun mit ihm verscharrt.

Almeria.

Ach wär ich auch in Ruh!

Leonora.

Getrost, Prinzeßinn!
Still, oder mäßige dein Leid! — Warum....

Almeria.

Warum? Schweig, schweig! Den Grund zu meinen Klagen
Den fühlst du nicht. Drum fragest du: warum?

Leonora.

Nein! glaub, Anselmo hat mich stets gekränket;
Zu grausam war dein Vater gegen ihn.
Es war sein Feind, doch war es stets ein König.
Oft in der Nacht entriß ich mich der Ruh,
Und wachte hier, bis seine Wächter schliefen,
Da ich mich dann zum Fenster schlich, und ihn
Mit leisem Ton um seinen Zustand fragte.

Almeria.

Ach Leonora! hättst du ihn gekannt;
Wie würde nicht dein Herz geblutet haben!

Leonora.

Ich weis es ja; als ihm des Krieges Glück
Erst über uns den schönsten Sieg vergönnte,
Als unsers Lagers reicher Ueberfluß
Nebst dir, dem Schmuck und kostbarsten von allen,
In seiner Hand zur Beute hinterblieb,
Ließ er sich Haß und Rachgier nicht beherrschen.
Er hielt dich nicht, wie man Gefangne hält,
Nicht wie hernach dein Vater ihn gehalten.
Du schienst sein Kind und nicht sein Feind zu seyn.
Du warst beglückt und herrschtest in den Banden.
Sein holder Eifer suchte deine Gunst
Durch tausend sanfte großmuthsvolle Wege.
Er selbst schlug Mittel vor, den bittern Groll
Der längst entzweyten Kronen beyzulegen,
Und lebend noch sein Reich Valenzia
Mit seinem Sohn Alfonso dir zu schenken.

Almeria.

Alfonso! ach Alfonso! Du bist auch
Zur Ruh.... Schon längst bist du zur Ruh! Ach beyde,
Ja beyde, Sohn und Vater, sind nicht mehr!
Nur ich bin noch, und muß nur darum leben,
Um zu beseufzen, daß ihr nicht mehr seyd.
Zwar du bist todt, Alfonso, ach Alfonso!
Die wilde Fluth verbirgt dich meinem Blick:
Doch nichts entreißt dich meinem Angedenken;
Nein, ich will stets dein lebend Denkmaal seyn.
Dein Grab ist nicht das Meer, das dich verschlungen.
In meiner Brust, da ist dein Grab, da, da
Bleibt dein geliebtes Bild stets eingedrücket,
Auch todt bist du mein Liebstes, mein Gemahl.

Leonora.

Gemahl!

Almeria.

O Himmel! was hab ich gesprochen!

Mein Schmerz reißt mich, wohin ich nicht gedacht.
Ich wollte dieß Geheimniß dir verbergen;
Hat deine Treu gleich mein Vertraun verdient.
Dieß ist die Nahrung der gequälten Herzen,
Sie heben sich ein innres Leiden auf,
Ein unverdachtes und geliebtes Leiden,
Dem sie für sich geheime Thränen weihn,
Und das sie unbemerkt in sich verschlingen.

Leonora.

Nein, dieses wußt ich nicht.

Almeria.

Ach wüßtest du
Mein ganzes Leid, sprich, würdst du mich beklagen? —
Ich weis, du würdest; ja!

Leonora.

Nimm zum Beweis
Mein Weinen an.

Almeria.

Ich dank dir, Leonora;
Denn unglücksvoll, und unbeklagt zu seyn,
Ist sonst der arme Vorzug unsrer Größe.
So höre denn (wenn mir der Kummer nicht
Die Stimme raubt) den Lauf von meinen Plagen.
Indem ich noch vergnügt gefangen war,
Schlug sich das Glück auf meines Vaters Seite.
Sein siegreich Heer drang in Anselmos Schloß,
Und Wuth und Rachgier setzte dieß in Feuer.
Der gute König floh der Flammen Wuth,
Und warf sich selbst in meines Vaters Hände.
Er suchte Schutz in der Gefangenschaft,
Wo er den Tod nur langsamer gefunden. —
Warum ward ich doch nicht der Flammen Raub!
Doch ach! das Schicksal wollt es nicht! — Alfonso

Sah

Sah meines Vaters Grausamkeit zuvor.
Ein segelfertig Schiff verbarg in Zeiten
Die Königinn und mich. Alfonso selbst
Begleitet uns, als nichts mehr helfen konnte.
Doch unsre Flucht ward durch Verrath entdeckt.
Man folgt uns nach, und hatt' uns fast ergriffen,
Da schnell ein Sturm uns gegen Afrika,
Und mit uns die, die uns verfolgten, jagte.
Mit Macht stieß unser Schiff hier an den Strand,
Ein Fels zerschmettert es in tausend Trümmern.
Doch ich nur war zu größrer Qual verspart.
Der Himmel führte die, die uns verfolgten,
Bey allem Schreyn der Sinkenden vorbey;
Nur mich den Wellen zu entziehn, in denen
Alfonso, mein Alfonso untergieng.

Leonora.

Doch wenn war dir Alfonso denn vermählet?

Almeria.

Denselben Tag! Den unglücksvollen Tag,
Als unserm Schiff schon die Verfolger nahten,
Beschwur er mich bey unsrer Zärtlichkeit,
Noch meine Hand in seine Hand zu schließen;
Damit, es folgte nun Tod oder Sieg,
Er mich, zum Trutz des Schicksals, doch besäße.
Die Königinn bath auch. Ich gab es zu.
Ein Tag sah mich vermählet und verwitwet.

Leonora.

Wie trauervoll ist dieß!

Almeria.

Ja trauervoll!
Ich traure drum, und will es stets betrauern.
Nie leg ich dieß betrübte Kleid von mir.
Nie will ich die geschwollnen Augen trocknen,

Nie Fried und Trost in meinem Herzen sehn,
Weil ich noch leb und an Alfonso denke.

Leonora.

Die Zeit wird dir . . .

Almeria.

Sie mehrt nur meine Qual.

Leonora.

Hör, hör! Der Knall entfernter Freudenschüsse
Verkündigt uns den König im Triumph.

Zweyter Auftritt.

Gonsalez, Almeria, Leonora.

Gonsalez.

Ein jeder Tag von deinem langen Leben
Sey diesem Tag an Glanz und Freude gleich!
Dein großer Vater naht sich itzt, Prinzeßinn!
Von Beute reich, von edeln Lorbeern stolz,
In kriegerischer Pracht zu diesem Schlosse.
Maulthiere, die von Kostbarkeiten schwer
Der Mohren Reichthum seufzend kaum ertragen;
Die Kriegeswagen, die von Edelstein
Und Golde blitzen; hundert edle Rosse,
Die wiehernd, stampfend und voll Ungeduld
Mit Unmuth den Triumph zu schmücken scheinen,
Verherrlichen des Einzugs Siegespracht.
In goldnen Fesseln schwitzt an seinem Wagen
Der beste Kern der Helden Afrikens.
Sie murren noch vor Zorn, und fressen knirschend
Den Staub in sich, den sein Triumph erregt.
Des Königs treues Volk füllt alle Mauern
Und klettert mit Gefahr auf jede Höh;

Den

Den Sieg, und auch den Sieger, zu bewundern,
Und stutzet bey der Pracht, die es erblickt.
Du fehlst allein zu der gemeinen Freude,
Und diesem Tag entziehst du deinen Glanz.
Denk, wie viel man mit deinem Blick vermisset!

Almeria.

Der äußern Ehrenzeichen eitler Pomp
Hat nie die Kraft, mein Auge zu vergnügen.
Mein Ohr verlangt auch nicht ein klingend Lob,
Den stolzen Prunk geschmückter Redensarten.
Doch daß mein Vater glücklich wiederkehrt,
Dieß dankt mein Herz dem Himmel in der Stille.

Gonsalez.

Obgleich dein Ohr kein klingend Lob verlangt,
Ist man es dir darum denn minder schuldig?
Doch deinen Werth, Prinzeßinn! zu erhöhn,
Das ist kein Werk für mein ersterbend Alter.
Und Garcias, mein Sohn, der deinem Reiz
Zum Sklaven sich geweiht, den in den Schlachten
Das Bild von dir, das er im Herzen trägt,
Mit Muth und Stärke füllt, zeigt durch die Thaten
Viel besser, was dein Blick für Wunder thut.

Almeria.

Ich zweifle nicht an deines Sohnes Thaten.
Er würde tapfer seyn, wär ich gleich nicht.

Gonsalez.

Der Pauken Schall bewillkommt schon den König.
Erlaube, daß ich ihm entgegen geh.

Dritter Auftritt.

Almeria, Leonora.

Leonora.

Ach hemme doch, hemm, um des Himmels willen,
Den Strom von deinem Schmerz! Ich fürchte sonst,
Er wird mit Zorn dein Auge thränend sehen,
Da nichts als Lust aus andern Augen lacht.

Almeria.

Und nichts als Lust bringt er den andern Herzen,
Dem meinen doppelt, doppelt schweres Weh.
Es kömmt mit ihm der Garcias, für welchen
Man mich zum Opfer weiht, dem man die Treue,
Die ich doch dir, Alfonso, schwur, bestimmt.
Nein! Eh ich die verrätherisch brechen will,
Eh will ich sterben, zehnmal will ich sterben.
O sieh herab, Alfonso! sieh herab!
Hör diesen theuern Schwur, geliebter Schatten!
Wirf nur einmal aus jener Herrlichkeit
Dein selig Aug auf mich zur Erde nieder,
Und nimm von mir noch dieß Gelübde hin:
Läßt je mein Herz durch Martern sich erschrecken,
Und willigt es in einen andern Bund;
So stürz auf mich mit unerhörten Plagen
Der Himmel seinen Fluch, und lasse mich,
Wenns möglich ist, noch größre Martern fühlen,
Als schon bisher sein Zorn auf mich gehäuft!
Und du, Anselmo! wenn in jenen Höhen
Dein edler Geist schon angekommen ist,
Sey meines Schwurs und meiner Liebe Zeuge!
Nur eins noch, Leonora, bitt ich dich.

Leonora.

Du hast mein Herz, mein Leben, meinen Willen
In deiner Macht.

Almeria.

Wenn alles sonst
Sich in der Lust beschäfftigt und verwickelt,
Reiß dich mit mir von diesem Lärmen los,
Anselmos Grab verstohlen zu besuchen.

Leonora.

Was ist dein Zweck? Ich zittre . . .

Almeria.

Fürchte nichts!
Mein Zweck ist nur; ich will mein Herz erleichtern,
Ich will den Schwur, den ich itzt hier gethan,
Dort bey Anselmos Asche wiederholen.
Sonst nichts, gewiß sonst nichts!

Leonora.

Der König kömmt.

Vierter Auftritt.

Almeria, Leonora, Manuel, Gonsalez, Garcias, ein Gefolge des triumphirenden Königs.

Gonsalez.

Dich glücklich und als einen Gott verherrlicht,
Den Feind gebunden, und dein Reich befreyt
Zu sehn; Herr, dieser Anblick füllt mein Auge
Mit mehr Ergötzen, als es fassen kann.

Manuel.

Gonsalez! Thränen! — wie?

Gonsalez.

Ja Freudenthränen!

Manuel.

Manuel.

Sie rühren mich. Ich weis, du bist mein Freund.

Almeria.

Herr! daß der Himmel deinen Arm gestärket = = =

Manuel.

Wer ist dieß, den der schwarze Flor umhüllt?
Wer grämt sich hier an meinen Freudentagen? —
Ist dieß Almeria? Setzt sie der Pracht,
Die mich umkränzt, ihr Trauerkleid entgegen?

Almeria.

Vergieb! du kennst dieß Kleid der Dankbarkeit.
Dem Himmel, der mich aus der Fluth errettet,
Hab ich dieß ganze Jahr, das itzt noch währt,
In Leid und Weh zu büßen längst geschworen.

Manuel.

Ich tadle nicht, daß du dem Himmel dankst.
Du bist ihm viel, doch mir auch etwas, schuldig.
Ich gab das Leben dir, das er erhielt.
Er hätte dir wohl Einen Tag erlassen,
Um ihn der Kindespflicht zu weihn, und froh
Mit mir dieß Glück, das er mir schenkt, zu feyern.
Du hast zur Freude mehr als Einen Grund.
Folgt dieser Tag nicht dem beglückten Abend,
Der dem Anselmo, dessen Ketten du
Getragen hast, ins tiefe Grab verschlossen?
Du trauerst, da er stirbt? — Wie unbedacht
Ist das Gelübde, das du dir ersonnen?
Hat nicht der Augenblick, in dem die Fluth
Dein Leben schonte, meinen Feind Alfonso
Im Meer versenkt? Giebst du dieß Trauerjahr
Mehr deinem Leben oder seinem Tode?
Was seh ich? Was für Thränen? — Wie? Du weinst!
O Schimpf! Du weinst bey meines Feindes Namen?

Gonsalez.

Entschuldige den schwachen Fehler doch.
Sie weint ja nur, Herr, weil sie dich beleidigt.

Manuel.

Wo ist ein Sklave, der in seiner Qual
Nicht heute seines Königs Ruhm empfindet,
In Fesseln hüpft, und mit den Ketten klingt?
Wer freut sich nicht? Nur meine Tochter trauert.

Gonsalez.

Ihr Fehler stammt aus guter Absicht her.
Er ist nichts als der Schein von einem Fehler.

Manuel.

Der bloße Schein ist hier ein groß Vergehn.
Auch der erzürnt mich, der zu trauern scheinet.
Geh hin! wirf dieß verhaßte Schwarz von dir!
Ich nehm auf mich die Schuld. Brich dein Gelübde,
Ich wills, und dich entschuldigt mein Geboth.
Doch erst verzieh!

Almeria, seitwärts.

Ich soll verziehn, o Himmel! —
laut. Herr, was ist dein Befehl?

Manuel.

Gieb mir die Hand!

Almeria.

Mein klopfend Herz!

Manuel.

Du, Garcias, tritt näher!
Auch deine Hand! — Hiermit, Almeria,
Empfang von mir den, den ich werth gefunden,
Hinfort mein Sohn und dein Gemahl zu seyn.

Garcias.

Auf meinem Knie will ich dieß Glück empfangen —
Doch was empfangen? — meiner Herrscherinn
Auf ewig mich zum Sklaven übergeben.

Gonsalez.

Erlaube, Herr, daß mich die Dankbegier
Erstaunt und stumm zu deinen Füßen werfe.

Manuel.

Genug, steh auf! Mein längstgegebnes Wort,
Des Sohns geprüfter Muth, des Vaters Dienste
Verbinden mich. Wir feyern, Garcias,
Heut den Triumph, und morgen die Vermählung.

Almeria.

O! = = =

Garcias.

Helft ihr, sie wird blaß, sie sinkt!

Gonsalez.

Es geht vorbey.

Manuel.

Es war ein zärtlich Schrecken,
Ein Ueberfall mit Zucht vermischter Furcht. —
Wie ists, Almeria?

Almeria.

Ein jähes Schauern
Hemmt meine Sinnen. Herr, erlaube mir,
Von hier zu gehn.

Manuel.

Begleite die Prinzeßinn
Nach ihren Zimmern, Garcias! — Wie schwach
Ist nicht ein Herz, das Aberglaube führet! —
Dieß thörichte Gelübd ist mir verhaßt.

Gonsalez.

Herr, Zara kömmt.

Fünfter Auftritt.

Manuel, Gonsalez, Garcias, Zara, Osmyn, Perez nebst einem ansehnlichen Gefolge der Königinn.

Manuel.

Mit was für Ehrenzeichen
Empfang ich dich, geliebte Königinn!
Zwar ich bin Sieger, ja mit Recht ein Sieger,
Nachdem ich dich ersiegt: Doch im Triumph
Durft ich dich nicht bey meinem Wagen führen;
Aus Furcht, es möchte mein versammelt Volk,
Durch deiner Blicke Majestät verleitet,
Nicht ohne Grund, in dir die Siegerinn,
In seinem König deinen Sklaven finden.

Zara.

Wenn jemals man mit Lust gefangen seyn,
Wenn großmuthsvoller Sieger Höflichkeiten
In gleichen Werth mit unumschränkter Macht
Und unerborgter Freyheit treten könnten;
So wär mein Herz zufrieden, da du mir
Vom äußern Glanz der Hoheit nichts entzogen.
Doch weil mein Arm noch diese Bande fühlt,
Betracht ich stets mich selber mit Verachtung.
Der Ehrenzeichen Schein und falsche Pracht
Kann meine Sklaverey mir nicht verbergen.

Manuel.

Wie? Diese Bande! Perez, hab ich nicht
Sie dieser Bande zu befreyn befohlen?

Perez.

Herr, du befahlst nur, daß sie so verehrt
In dieser Pracht, von ihrem Hof begleitet,

Von dem Triumph, in dem du zogst, entfernt,
In diese Stadt den Einzug halten sollte.

Manuel.

Befreyt sie! — Halt! nur meine Hand allein
Kann dieß Versehn verbessern. Weg! Die Bande!
Er löst die Bande auf.
Du bist befreyt, und ich nur bin in Ketten.

Zara.

Der Großmuth, Herr, die auf kein Bitten wartet,
Und selbst Gelegenheit zum Wohlthun sucht,
Der kann kein edles Herz den Dank versagen.
Zwar haß ich das, was mich zum Danken bringt,
Doch noch vielmehr muß ich den Undank hassen.

Manuel.

Zu herrschen, nicht zu danken, ziemet dir;
Wohlthaten zu erweisen, nicht zu bitten,
Und was man dir erzeigt, ist Schuldigkeit. —
Man mache die, die ihr zur Hofstatt dienen,
Von Banden los; denn ihren stolzen Blick
Beleidigt auch der Knechtschaft kleinster Schatten.
Doch wer ist der, der mit so ernster Stirn,
Um Ketten oder Freyheit unbekümmert,
Die finstern Augen stets zur Erde senkt?

Perez.

Herr, es ist Osmyn, der der Mohren Pferde
In letzter Schlacht so tapfer angeführt.
Sein stolzer Geist verschmäht der Sieger Güte.
Er scheint gemacht zum Thun, und nicht zum Reden.
So wenig redet er, als schämt er sich,
Zu sprechen, wo sein Mund nicht darf befehlen.

Zara.

Darf ich zu dir um seine Freyheit flehn?

Manuel.

Nicht flehn, nein, bloß durch einen Wink gebiethen!

Wie kömmt es, tapfrer Osmyn, daß ein Mann,
Der in der Schlacht so muthig sich gewiesen,
Zu Ketten sich so ungeduldig weist?

Osmyn.

Weil diese Ketten meine Rache hindern.

Manuel.

Ich kann dich nicht verstehn.

Osmyn.

Du sollst auch nicht.

Zara.

Der edle Mohr verlor im letzten Treffen
Den Freund, der ihm mehr als sein Leben war.
Sein Herz ist drum voll Kummer und Verzweiflung,
Weils den Verlust zu rächen nicht vermag.

Manuel.

Wie? So besorgt für ihn? .... Was soll ich denken?

Gonsalez.

Daß dieser Freund vielleicht sie selber ist.

Manuel.

Es lebt vielleicht sein Freund, und ist gefangen.
Wie heißt er?

Zara.

Heli.

Manuel.

Eilt, und sucht ihn auf.
Gebt ihm den Freund, nach dem er seufzet, wieder.
Ich will es, denn es wills die Königinn.
Dieß sagt ihr Blick; ihr Blick hat zu gebiethen.
Ich bin nicht Sieger mehr, und mein Triumph
Ist aus; Du Zara feyerst nun den deinen.
Nimm nun dieß Schloß als Ueberwinder ein.
Ich habe nur dein Heer, du mich bezwungen;
Und was noch meine Lorbeern mehr beschämt,
Mein Sieg war kurz, der deine bleibt beständig.

Zweyter Aufzug.

Im Hintertheile der Scene zeigen sich verschiedene Grabmäler, und voran unter denselben ein größeres, als die übrigen.

Erster Auftritt.

Almeria, Leonora.

Almeria.

Was flohst du denn? Es war ein leeres Schrecken.

Leonora.

Es war der Schall von eines Menschen Ruf.

Almeria.

Es war nur deine Furcht; vielleicht ein Sausen
Des Windes, der durch hole Klüfte streicht,
Vielleicht der Wiederschall von unsern Worten.

Leonora.

Mein Auge hats gesehn, mein Ohr gehört;
Das ehrne Thor des Grabes stund eröffnet,
Und eine Stimme rief in Finsterniß,
Mit vielem Ach, Anselmos theuren Namen.

Almeria.

So komm, und führ mich nach der Gruft zurück!
Sie öffnet sich vielleicht, mich zu empfangen.
Vielleicht ist dieser Ruf, den du gehört,
Alfonsos Ruf, des Todes freundlich Locken.

Wahr

Wahr ists, mein Herz befiel ein jäher Frost.
Das alte Moos zerbrochner Ehrenmäler,
Der wüste Platz voll traurig stolzer Pracht,
Der kalten Hölen schreckenvolle Stille,
Der Wiederschall, der aus den Grüften klingt,
Die fürchterlichen Haufen weißer Knochen
Empörten in mir die Natur; Doch kaum
Erschrecket uns des Todes erster Anblick;
Der andre stellt ihn schon erwünschter vor.

Leonora.

Was suchst du bey den Gräbern neues Schrecken?
Ihr Anblick mehrt nur deine Traurigkeit.

Almeria.

Er kann mir Furcht erwecken, doch kein Trauren.
Mein Leib muß zitternd, doch mein Geist vergnügt
Die sichre Zuflucht meiner Pein betrachten.
Ja! ich will gehn! Ich habe Muth gefaßt.
Komm, führ mich über Schutt und mürbe Knochen,
Und todte Körper. Lieber will ich mich,
In einem Sarg mit ihnen eingeschlossen,
Dem Schutz der finstern Erde anvertraun,
Als Garcias verhaßtes Bett betreten.
Dieß Brautbett ist, was mich am meisten schreckt,
Bey dem ist mir sonst alle Furcht geringe.
Komm nur zur Gruft, da soll Alfonsos Geist
Mich meinen Eid noch mehr bestärken hören.

Leonora.

Den hast du hier schon stark genug gethan.
Was ruft dich für ein Trieb stets zu den Grüften?

Almeria.

Die Stimme, die du da gehöret hast.
Ja zweifle nicht, es ist Alfonsos Stimme,

Sein Schatten ruft aus seines Vaters Grab,
Und streckt mir schon vielleicht die Arm entgegen.
Wer wär es sonst, der dort Anselmo ruft?
Vielleicht setzt er zu seines Vaters Namen
Zuweilen auch den Ruf: Almeria!
Und wartet nur, sich mit mir zu verbinden.
In jener Gruft, ja ja, in jener Gruft
Bereitet man mein wahres Ehebette;
Wo ich, mit ihm in Ewigkeit vereint,
Vor meines Vaters Tyranney gesichert,
Vom Garcias, der meine Häßlichkeit
Dann fliehen wird, verabscheut und geschieden,
Dich, edler Geist, vergnügt umarmen will.
Alfonso! dich, ja dich will ich umarmen.
Komm mir entgegen, reich mir deine Hand!
Alfonso, hör! ich ruf dich, komm, Alfonso!

Zweyter Auftritt.

Osmyn, Almeria, Leonora.

Osmyn, indem er aus dem Grabe hervorsteigt.

Wer ruft hier das unglückliche Geschöpf,
Das sonst Alfonso war?

Almeria.

Was seh ich, Himmel!
Welch Schattenbild, das dem Alfonso gleicht!
In welcher fremden Tracht! wie blaß, wie traurig!
Sprich, Leonora, sprich doch! — Seh ich recht?
Ja, ich seh recht, es ist Alfonsos Schatten —
Er naht sich! — Hilf, verbirg mich, halt mich auf!
Ich sinke, Leonora!

Osmyn.

Wie? Ists möglich?
Ist sies? Der Flor verhüllt mir ihr Gesicht.
Doch ja, der Flor giebt mir sie zu erkennen.
Wer kann hier trauern, als Almeria?
Ach laßt mich doch ihr Angesicht betrachten.
Sie ists! O Glück! sie ists! mein halber Theil,
Mein Ehgemahl! Almeria! o Freude!
Erquicke mich doch nur durch einen Blick,
Sieh auf! Sieh doch auf mich, mein Glück, mein Leben!
Willst du mich denn nicht sehn? Bin ich denn nicht
Noch dein Gemahl? Was schließest du die Augen?
Erwache doch! Alfonso kniet vor dir.
Wie? Du erstirbst, da dein Alfonso lebt?

Almeria.

Bleib, werther Geist, in deiner Ruh zurück.
Ich bin ja dein, ich habe dirs geschworen.
Mein Vater schreckt mich nicht, und nimmermehr
Soll Garcias dein Ehgemahl besitzen.
Nein, rühr mich nicht mit deiner kalten Hand.
Ich folge dir. Erwart mich nur im Grabe.

Osmyn.

Betracht mich, rühr mich an, ich bin kein Geist.
Ist denn mein Tod so fest in deinem Herzen,
Daß ich ihn selbst nicht widerlegen kann?
Kennst du mich nicht? Hast du mich denn vergessen? —
Hast du noch dein Gesicht, und kennst mich nicht?
Reich mir die Hand, ich leb, ich bin Alfonso.

Almeria.

Ach! sie ist warm, er ist kein Geist, er lebt.
Er ists, ich kenn ihn, es ist seine Stimme,
Sein Wesen, sein Gesicht. — Umfasse mich,

Geliebtester Gemahl! Durch welches Wunder
Erscheinst du mir? Sprich doch, wo kömmst du her?

Osmyn.

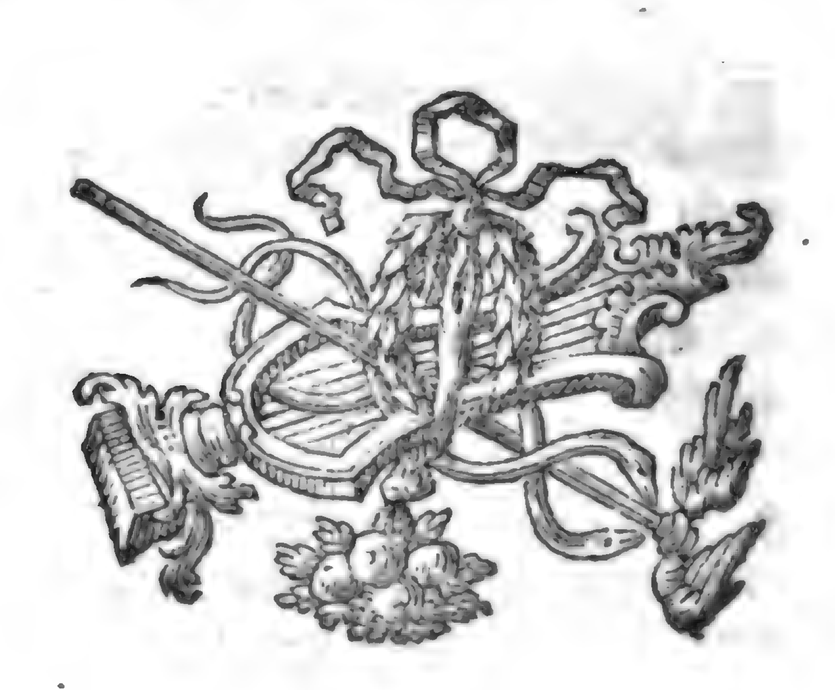
Aus meines Vaters Gruft.

Almeria.

Warst dus, Alfonso,
Vor dessen Stimm ich floh? — Ach deinen Ruf
Nahm ich schon für den Ruf zu meinem Tode.
Ich glaubte nicht, daß du zum Leben riefst.
Ja, du riefst aus der Gruft, und riefst zum Leben!

Osmyn.

Mich trieb die Pflicht in meines Vaters Grab.



Die

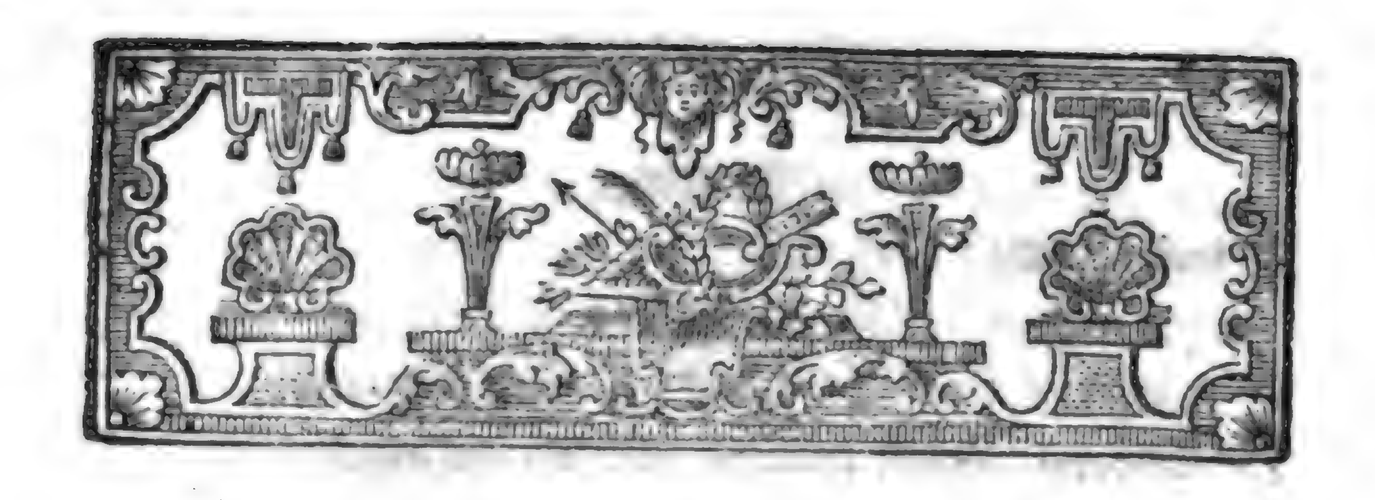
Die
drey Philosophen,
Fragment
von einem Lustspiele
in Versen.

Personen.

Dionys, König zu Syrakus.
Arete, Gemahlinn des Dionys.
Cleone, seine Gebietherinn.
Phryne, Vertraute der Cleone.
Plato.
Aristipp.
Diogenes, die drey Philosophen.

Vorbericht.

Von diesem Lustspiele, welches, wie die Anzeige der Scenen zu erkennen giebt, aus fünf Aufzügen bestehen sollen, bin ich nicht im Stande, einige weitere Nachricht zu geben. Vermuthlich werden die drey noch nicht genug bearbeiteten, und nicht einmal zu Ende gebrachten Scenen des ersten Aufzugs den Wunsch erregen, daß dieses nicht gemeine Subject ganz ausgeführet seyn möchte.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Diogenes, Aristipp.

Diogenes.

Bist du es, Aristipp? Dich find ich recht gelegen.

Aristipp.

Mich suchst du?

Diogenes.

Eben dich; obgleich nicht deinetwegen.
Ich will zum Dionys; und den entdeckst du mir.
Er kann nicht ferne seyn; sein Schatten ist ja hier.

Aristipp.

Sein Schatten? Ich?

Diogenes.

Ja du! der geht, wo jener gehet;
Der sitzt, wo jener sitzt; der steht, wo jener stehet;
Der tanzt, wo jener tanzt; und was Erstaunen bringt,
Ein Schatten, der mit ihm ißt, jauchzet, säuft und singt.

Aristipp.

O, das ist artig!

Diogenes.

Nein! Es ist nur wahr gesprochen.
Die Wahrheit kömmt zwar oft hier unrecht angestochen.
Doch was bekümmr' ich mich um dich und um den Hof?
Ich rede, was ich will, und bin ein Philosoph.

Aristipp.

Das bin ich auch.

Diogenes.

Du auch? — Du wirst die Sittenlehren
Durch einen neuen Theil vom Schmeicheln bald vermehren;
Und zeigen, wie man spricht, daß man es gerne hört,
Die Weiber nicht erzürnt, die Großen nicht beschwert;
Wie man die Speisen lobt, wie man die Weine preiset,
Sich bey den Spielern klug, bey Säufern froh erweiset;
Ein thöricht Weib erhebt, wenn ihr ein Wort entfällt,
Das oft mehr Raserey, als Klugheit, in sich hält;
Wie man die Haare salbt, sich mit den Jüngern putzet,
Und in der neusten Tracht der Sybariten stutzet;
Wenn noch der Gönner schläft, in Vorgemächern wacht,
Durch Achselklopfen oft die Diener freundlich macht,
Und wenn man lange Zeit nach Ehr und Glück geschnappet,
Ein Amt, die Dienstbarkeit und seine Schmach ertappet.

Aristipp.

Ja wohl, Diogenes! dieß ist des Hofes Art.
Es lebe doch dein Stab, dein Mantel und dein Bart!
Du brauchst nicht so viel Müh, bey schlechten Bürgertischen
Ein kräftiges Gericht mit Zwiebeln zu erwischen.
Es braucht nicht, daß man da die klugen Worte wiegt;
Denn was man denkt, ist gut, und jeder Scherz vergnügt.
Du gehst gerade zu, dein Herr wird nicht bewachet;
Du redest, eh er fragt; du lachest, eh er lachet.

Dein

Dein Mantel ist dein Schmuck, dein Bett, und auch dein Kleid;
Und über deinen Putz verderbst du keine Zeit.
So glücklich muß ich selbst die Kunst der Weisen nennen,
Die, an der Großen Statt, dem Pöbel schmeicheln können.
Geh nur zum Dionys, wie du dir vorgesetzt.
Sag ihm, was dich für Glück in deinem Faß ergötzt:
Ich wette, Dionys, samt mir und samt Cleonen,
Wird ehstens, dir zum Ruhm, wie du, im Fasse wohnen.
Nur Schade, daß du selbst dich an den Hof begiebst!
Warum verläßt du doch die Freyheit, die du liebst?
Warum begiebst du dich hieher?

Diogenes.

Euch zu bekehren;
Wo nicht, euch wenigstens, wie toll ihr seyd, zu lehren.
Ich geh zum Dionys, und sag ihm ins Gesicht;
Ich gäbe für sein Glück ihm meinen Mantel nicht.
Ich sag ihm, daß ich hier nur Grillen, eitles Hoffen,
Nur Pralen, Wind, und Stolz, und Narren angetroffen;
Daß sein Palast und Hof ein Haus der Sklaverey,
Und er darinnen Sklav und Kerkermeister sey.

Aristipp.

Wo gehst du hin? Halt ein! du mußt ihn hier erwarten.

Diogenes.

Schläft er? — Ich weck ihn auf.

Aristipp.

Die Zimmer hier am Garten
Sind jedermann versperrt. Hier bleibt er stets allein.

Diogenes.

Nun merk ichs; es wird wohl Cleone drinnen seyn.
Ja! Er ist ganz gewiß in ihrem Schlafgemache;
Und du, Herr Philosoph, du stehst hier außen Wache.

Aristipp.

Aristipp.

Ob unsre Weisheit gleich sich sehr zuwider scheint,
So hör, Diogenes; ich bleibe doch dein Freund,
Darf ich auf deine Treu, wie du auf meine, bauen;
So will ich dir gewiß was artiges vertrauen.
Die reizende Person, der dieß Gemach gehört,
Die wird vom Dionys recht, als ein Gott, verehrt.
Er sehnt sich stets nach ihr, und lebt in ihren Blicken,
Besucht sie jeden Tag, und sieht sie mit Entzücken,
Erwäget heute noch, was diese gestern sprach,
Und wenn sie was gesagt, sagt er es zehnmal nach.

Diogenes.

Das ist Cleone.

Aristipp.

Nein! — Er seufzt; sie soll ihn lieben,
Und ihre Sprödigkeit ist gnug, ihn zu betrüben.
Er bittet, klagt, und droht; und dann gereut es ihn.
Er fängt von neuem an, so bald sie ihm verziehn.
Er misgönnt ihren Blick dem menschlichen Geschlechte,
Er wünscht, daß sie nur ihn, sonst keinen, sprechen möchte.
Er ist voll Eifersucht, voll Unruh, voller Pein.
Er ist in sie verliebt.

Diogenes.

Das muß Cleone seyn.

Aristipp.

Sie aber weis ihn stets nur stärker zu entbrennen.
Sie kennet ihre Macht, und scheint sie nicht zu kennen;
Zeigt stets ein ernstliches, doch freundliches Gesicht;
Erhält, was sie verlangt, und fodert es doch nicht;
Ist immer ehrfurchtsvoll und sittsam in Gebärden,
Und spricht; die Tugend bloß sey werth, geliebt zu werden.
Und wenn ihn alles dieß dann nicht bezähmen kann,
Nennt sie ihn Wütherich, Verräther und Tyrann!

Dioge-

Diogenes.

Das ist Cleone nicht.

Aristipp.

Errath es; du wirst lachen.

Diogenes.

Sie kann die Kunst recht gut, die Herzen heiß zu machen.

Aristipp.

Rath, wer?

Diogenes.

Ein listig Weib.

Aristipp.

Nein!

Diogenes.

Wer denn?

Aristipp.

Plato

Diogenes.

Wer?

Die beste Republik, wohnt hier?

Aristipp.

Ja, er!

Diogenes.

Nun wunderts mich nicht mehr, daß ihm so viele Grillen
Sein philosophisch Haupt mit schönen Träumen füllen.
Denn Garten, Statuen, ein prächtig Marmorhaus,
Die brüten leicht in ihm dergleichen Wunder aus.
Drum redet er von nichts, als von Vollkommenheiten.
Er will die Menschen so, wie Steine, zubereiten,
Und denkt, ein braver Mann, der in dem Amte steht,
Müß eine Säule seyn, die nicht vom Flecke geht.
Doch ich bin andern Sinns, und lern in meinem Fasse;
Der beste Staat sey der, den man so kollern lasse.

Aristipp.

Aristipp.

Doch glaube; Plato ist deswegen ganz gescheid.
Er redet, wenn er soll, und schweigt zu seiner Zeit.
Er pralt bey Hofe nicht mit dunkelm Schulgeschwätze.
Er kennt der Bürger Wohl, er kennt des Landes Schätze.
Er weis, wie man die Furcht mit Liebe stets vereint;
Wie man die List gebraucht, und doch es redlich meynt.
Doch merke dir von ihm noch eins; es ist zum Lachen;
Er will den Dionys zum wahren Fürsten machen.

Diogenes.

Ey, das ist ärgerlich! das muß getadelt seyn.
Zum Henker, laß mich nur in den Palast hinein!
Gleich vor dem Dionys will ich dem Plato sagen,
Daß er sehr närrisch thut, unmöglich Zeug zu wagen.

Aristipp.

So bleib doch!

Diogenes.

Ich muß gehn.

Aristipp.

Der Fürst verbiethets ja!

Diogenes.

Ey, sprich du nur zu ihm: Diogenes ist da.

Aristipp.

Hier kömmt ein schönes Kind. Mit dieser mußt du sprechen.
Wer ihr nicht schmeicheln kann, begehet ein Verbrechen.

Diogenes.

Herr Philosoph, der nur den Großen schmeicheln kann!
So, seh ich, bethest du auch Kammermägdchen an?

Aristipp.

Die kleinen Götter sind die Stufen zu den großen.
Wer diese sucht, der muß bey jenen nicht verstoßen.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Diogenes, Aristipp, Phryne.

Aristipp.

Je, Phryne! Guten Tag! Wie hast du denn geruht?

Phryne.

Sieht man mir das nicht an?

Aristipp.

Unfehlbar heißt das gut.

Phryne.

Ja, ich kanns glauben!

Aristipp.

Nicht? So muß ich dir denn sagen:
Die Schönheit kann bey dir die schlimmste Nacht vertragen.
Sie nimmt vom Wachen zu, und nährt sich vom Verdruß.
Ja glaub, daß deine Frau dich heut beneiden muß!
Ists möglich, schönes Kind, du hast nicht wohl geschlafen?
Doch siehst du göttlich schön; der Himmel soll mich strafen!

Diogenes.

Du schwörest, Aristipp! — Horch! Schweig ein wenig still,
Ob es auf frischer That nicht etwa donnern will?

Phryne.

Was sagt er?

Aristipp.

Nichts! Er fragt, warum du hergekommen,
Und über wen du heut zu siegen unternommen. —
Wer weis, ob es nicht gar uns Philosophen gilt?
Sieh an! Hier ist ein Mann, der ist verzweifelt wild.
Es ist Diogenes, ein Wunder auf der Erden!
Wenn du den Mann besiegst, kannst du unsterblich werden.

Phryne.

Phryne.

Ey, ich bedanke mich für die Unsterblichkeit.
Ihr Herren! Kurz und gut! Ich habe wenig Zeit;
Sagt mir, wo haltet ihr den Dionys verborgen?
Dem Himmel seys geklagt! Es ist der dritte Morgen,
Und folglich, wie ich weis, auch schon die dritte Nacht,
Die meine Frau ohn ihn sehr ängstlich hingebracht.
Die arme gute Frau wird auf einmal vergessen;
Und hat doch schon den Thron sechs Monat lang besessen.

Aristipp.

Sie hat auch Recht darzu, Areten vorzugehn;
Klug war Arete zwar, doch ist Cleone schön.

Phryne.

Darum auch gab er ihr der stärksten Liebe Zeichen.
Cleone ward erhöht, ihr mußt' Arete weichen.
Nun untergräbt man sie. Doch wer sichs untersteht,
Der wisse, daß es ihm gewiß noch übel geht.
Ihr Philosophen! Fort! Laßt mich nicht lange warten!
Schafft mir den Dionys! — Er ist ja hier im Garten.

Diogenes.

Man kann nicht zu ihm.

Phryne.

Was? — Der Henker hole den,
Der mich zurücke weist! Macht fort! Laßt mich ihn sehn!
Hier gilt kein einzig Wort! Ich will nicht disputiren.
Wißt; meine Frau und ich, wir wollen; wir regieren.

Diogenes.

Was kann denn ich dafür, wenn er sich sonst verliebt?

Phryne.

Du siehst, als wüßtest du, was es bey Hofe giebt.

Aristipp.

Er ist, wo nicht verliebt, zum wenigsten verschlossen.

Diogenes.

Das Ding verdrießt dich wohl? Das hat auch mich verdrossen.

Phryne.

Nun merk ichs. Ist vielleicht der kluge Plato hier?
Der Weisheitsprediger! das große Wunderthier!
Der unsern ganzen Hof zur Winkelschule machet,
Wo alles ernsthaft sieht, und schon kein Mensch mehr lachet.
Zum Henker, Aristipp! du sitzest darzu still,
Daß man den Dionys zum Schulfuchs machen will?
Der Fürst Siciliens sitzt unter den Pedanten,
Und sieht stets so gesetzt, als hört er Abgesandten.
Und fragt man, was es ist; so ist es ein Geschrey
Vom Glück, vom höchsten Gut; was recht, was unrecht sey.
Dergleichen Kleinigkeit verlohnet wohl die Mühe,
Daß man drey Tage lang ihn meiner Frau entziehe;
Da ihr, zum Aristipp, (dich nehm ich aus) doch alle gar nichts wißt;
Denn Plato hat mir nicht einmal die Hand geküßt.

Diogenes

Ich auch nicht.

Aristipp.

Aber ich. *Er küßt ihr die Hand.*
Doch, schönstes Kind, erlaube,
Daß ich auch einen Kuß von deinen Lippen raube.

Phryne.

Für dießmal nicht!

Diogenes.

Zwar haß ich sonst die Tändeley:
Doch von den Lippen! Gut! da wär ich noch dabey.

Aristipp.

Da siehst du! Wiederum ein Philosoph gefangen!

Phryne.

Nein Herr Diogenes, das heißt sehr viel verlangen.

Aus deinem Munde kann zwar sonst viel Schönes gehn;
Doch deine Küsse, pfuy! Die, deucht mich, sind nicht schön.

Diogenes.

Das Mägdchen spricht doch frey. — Du hast mir unter allen,
So närrisch als du bist, am besten noch gefallen.

Phryne.

Gefällt man dir sowohl, wenn man die Wahrheit spricht?
So närrisch als du bist, gefällst du mir doch nicht.

Aristipp.

Hier kannst du deine Noth dem Plato selber klagen.
Hier kömmt er.

Phryne.

Ich will ihm die Meynung deutlich sagen.

Dritter Auftritt.

Diogenes, Aristipp, Phryne, Plato.

Phryne.

Hat deine Schule denn heut einmal aufgehört?
Nun, Plato! Ist denn auch dein Schüler bald gelehrt?
Wenn er fein fleißig lernt, erlaub ihm doch zuweilen,
Von seiner Weisheit was Cleonen mitzutheilen.
Es liegt der jungen Frau wahrhaftig viel daran,
Zu wissen, ob er bald den ganzen Plunder kann;
Um dich mit deiner Kunst bald wieder heim zu schicken.
Denn er thut itzt kein Gut, und läßt sich gar nicht blicken.
Du sperrest ihn bey dir, wie im Gefängniß, ein.
Er lebt nicht mehr für uns, er lebt für dich allein.

Plato.

Es ist mir leid, daß du so irrig von mir denkest,
Und mehr des Dionys, als meine, Ehre kränkest.

Er ist mein Schüler nicht; ich bin sein Unterthan.
Er nimmt zwar Rath von mir, doch keine Lehren, an.
Mein Zweck geht nicht dahin, für mich ihn zu besitzen.
Er lebet nicht für mich; er lebt, der Welt zu nützen;
Und widmet seine Zeit nicht mir, nein, seiner Stadt,
Die auch ein Recht auf ihn mehr, als Cleone, hat.
    Glaubt diese jetzt nicht mehr so viel, als sonst, zu gelten;
So tröste sie damit; das Schicksal ist nicht selten.
Denn eine Leidenschaft, die bloß aus Schönheit stammt,
Verlöschet so geschwind, als sie sich angeflammt.

Dieser Austritt ist allem Ansehen nach noch unvollendet.

Vierter Auftritt.

Diogenes, Phryne, Aristipp.

Fünfter Auftritt.

Diogenes, Plato.

Sechster Auftritt.

Phryne, Aristipp.

Phryne bringt die abschlägliche Antwort des Dionys.

Siebenter Auftritt.

Phryne, Aristipp, Cleone.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dionys, ohne Wache, der aus dem Garten kömmt.
Aristipp.

Zweyter Auftritt.

Dionys, allein.

Dritter Auftritt.

Dionys, Diogenes, in Hofkleidern, mit Stab und Bart.

Vierter Auftritt.

Plato, Diogenes, Dionys.

Dionys geht ab, die Arete zu bitten, daß sie wieder in das Schloß kommen soll.

Fünfter Auftritt.

Plato, Diogenes.

Sechster Auftritt.

Plato, Diogenes, Aristipp.

Sieben=

Siebenter Auftritt.

Plato, Diogenes, Aristipp, Cleone, Phryne.

Achter Auftritt.

Aristipp, Cleone, Phryne.

Neunter Auftritt.

Aristipp, Cleone, Phryne, Diogenes, wieder in seinen ordentlichen Kleidern.

Zehenter Auftritt.

Diogenes, Aristipp.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Arete, Dionys.

Arete bewilliget, den Dionys wieder für ihren Gemahl zu erkennen, unter der Bedingung, daß er die Cleone von sich verbannen soll.
Dionys läßt zu Anfange der Scene den Plato rufen.

Zweyter Auftritt.

Plato, Arete, Dionys.

Dritter Auftritt.

Plato, Arete.

Vierter Auftritt.

Aristipp, Arete, Plato.

Fünfter Auftritt.

Aristipp, Arete.

Sechster Auftritt.

Diogenes, Aristipp, Arete.

Siebenter Auftritt.

Cleone, Arete, Phryne.

Achter Auftritt.

Cleone, Phryne.

Neunter Auftritt.

Diogenes, Cleone, Phryne.

Diogenes kündiget der Cleone auf Befehl des Dionys an, daß sie sich aus dem Schlosse hinwegbegeben soll.

Zehenter Auftritt.

Diogenes, Phryne.

Vier=

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dionys, Aristipp.

Beyde sind lustig.
Aristipp geht, die Cleone zu trösten.

Zweyter Auftritt.

Dionys allein.

Dritter Auftritt.

Dionys, Diogenes.

Diogenes erstattet Bericht von dem, was er Cleonen gesaget.
Dionys erzürnet sich darüber, und heißt ihn aus seinen Augen gehen.

Vierter Auftritt.

Cleone, Dionys.

Dionys nimmt Cleonen wieder zu Gnaden an.

Fünfter Auftritt.

Arete, Cleone, Dionys.

Sechster Auftritt.

Arete, Dionys.

Siebenter Auftritt.

Dionys, Arete, Plato.

Achter Auftritt.

Dionys, Plato.

Plato wird aus den Zimmern des Gartens hinweggenommen, und der Garde anvertrauet.

Neunter Auftritt.

Aristipp, Dionys.

Dionys befiehlt, daß ihn die Garde beständig wieder bewachen soll. Er befiehlt gleichfalls, Anstalten zur Wollust und zu Ueppigkeiten zu machen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cleone, Phryne.

Zweyter Auftritt.

Cleone, Aristipp.

Dritter Auftritt.

Diogenes, Aristipp.

Aristipp verspricht dem Diogenes, der des Hofes schon müde ist, daß er ihn bey dem Dionys wieder in Gunst setzen wolle.

Vierter Auftritt.

Diogenes, Aristipp, Phryne.

Fünfter Auftritt.

Diogenes, Phryne.*

* Wie der Verfasser den ersten und zweyten Auftritt auf seinem Aufsatze erst nachher hinzugefüget hat; so hat er dagegen den vierten und fünften Auftritt mit einem Striche bezeichnet; vielleicht weil er ungewiß gewesen, ob er sie nicht herauswerfen wollen.

Sechster Auftritt.

Diogenes, Dionys, Cleone, Aristipp.

Dionys, und die andern Personen, die mit ihm kommen, sind mit einer Schaar von der Wache umgeben. Ein Hauptmann von der Wache visitirt den Diogenes, ob er Gewehr bey sich habe. Diogenes bittet um seinen Abschied, erwähnet dabey des Plato, und beruft sich auf die Art, wie Dionys mit seinen Günstlingen umgehe.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Arete.

Arete dringt zum Dionys ein, und bittet um des Plato Leben, weil sie gehöret, daß er dasselbe *verlieren* soll. Dionys erschrickt darüber, und will den Plato sehen, und schickt nach ihm.

Achter Auftritt.

Cleone, die Vorigen.

Cleone, die dem Plato sagen lassen, daß er das Leben einbüßen soll, daß sie aber für ihn bitten will, wenn er verspricht, sich sodann auf einem Schiffe nach Athen zu begeben, kömmt in Ungnade.

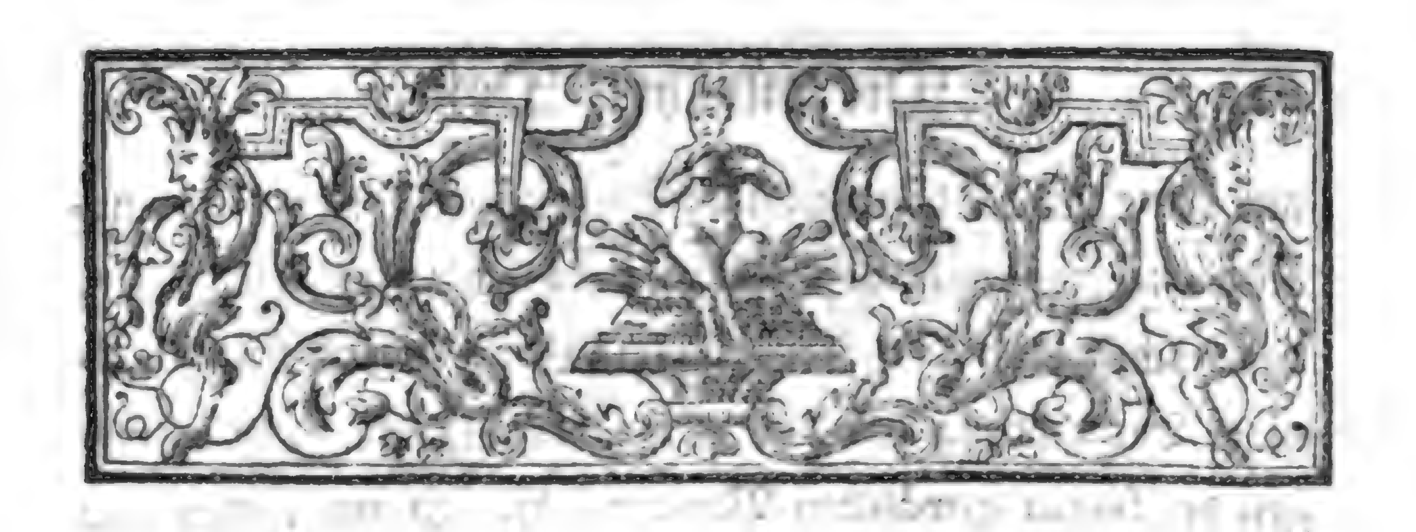
Neunter Auftritt.

Plato, die Vorigen.

Cleone entweicht.
Diogenes begiebt sich nach seinem Fasse.

Die entführte Dose und der Gärtnerkönig.

Digitized by Google



Die entführte Dose, ein Lustspiel in einem Aufzuge, ist noch vor dem geschäfftigen Müßiggänger verfertiget, und gleich darauf in Leipzig mit größerem Beyfalle aufgeführet worden, als sie verdienet, worüber niemand sich wundern kann, der an den ehemaligen Zustand des deutschen Theaters zurückdenkt. Es fehlet diesem Stücke nicht ganz an guten Zügen, und an einer gewissen Munterkeit, die oft das einzige Verdienst der Nachkomödie zu seyn pflegt. Und wenn man sich entschließen könnte, das, was nur vergleichungsweise gut genannt werden darf, in dieser Sammlung aufzubehalten, so würde auch die entführte Dose hier ihren Platz gefunden haben. Denn gewiß nicht viele deutsche Nachkomödien werden ihr den Vorrang streitig machen. Aber der Verfasser selbst hat in reifern Jahren ein strenges Urtheil darüber ausgesprochen, und als einige Freunde, die es vielleicht nicht für unmöglich hielten, Verbesserungen darinnen zu machen, mit ihm davon redeten, hat er sich

auf

auf keine nähere Untersuchung eingelassen, sondern nur geantwortet, er wisse wohl, daß es ein schlechtes Stück sey, das nächste nach den Austern. Wenn es indessen in einiger Betrachtung des Andenkens würdig ist, so ist es wegen der hierzu gewählten Versart, die sich am besten aus einer Probe wird beurtheilen lassen. Ich setze daher ein Paar Scenen hieher, und muß, um sie verständlicher und zusammenhängend zu machen, auch etwas vom Inhalte des Stücks erwähnen. Die Personen sind **Charlotte** und **Christine**, zwo Schwestern von ungleichen Jahren; denn nur Charlotte hat ihre Liebhaber, **Foppendorf** und **Dratmann**, deren Charactere sich ungefähr aus den Namen, oder doch gleich aus dem Anfange *abnehmen* lassen. Bloß in der ersten Scene kömmt noch ein geschwätziger Vertrauter Foppendorfs, ein **Glocke**, vor.

Erster Auftritt.

Foppendorf, Glocke.

Foppendorf.

Triumph, Herr Bruder! Rufe doch; Triumph, Triumph!

Glocke.

Von Herzen gerne. Tausend, tausendmal Triumph!
Triumph, mein werther, allerliebster Foppendorf!
Triumph noch einmal! — aber nun sey auch so gut,
Und laß mich wissen, warum ich Triumph geschrien?

Foppen-

Foppendorf.

Ach, liebster Glocke! Wenn du sie nur selber sähst!
Sie möchte bersten. Rasend hab ich sie gemacht.

Glocke.

Je wen denn?

Foppendorf.

Wen denn! Da wird noch zu fragen seyn.

Glocke.

Wen denn, zum Henker?

Foppendorf.

Sie!

Glocke.

Wer aber ist denn sie?

Foppendorf.

Das ist Charlottchen. Dummer Teufel, weißt du nicht,
Daß, wenn man sie spricht, jeder seine Liebste meynt?
Wie der Poete, der vor seine Verse setzt:
Als er sie küßte. Als sie aufstand. Als sie schlief.

Glocke.

Geduld, Herr Bruder! Andre Leute können's thun.
Doch wer will allzeit rathen, welche Sie du meynst?
In allen Gassen hast du eine solche Sie.

Foppendorf.

Das folgt vortrefflich! Ein Poete hat gewiß
Nur Eine Liebste? — Kurz und gut, du weißt, bey mir
Heißt Sie Charlottchen, und Charlottchen heiß ich Sie.

Glocke.

Und die ist grimmig! Und du rufst Triumph darzu?
Du bist ein Sieger, glaub ich, welcher vor sich her
Postillionen, ganze Dutzend, blasen läßt,
Wenn er vom Feinde gute derbe Schläge kriegt.

Foppen-

Foppendorf.

Nicht doch, Herr Bruder! Denn ich rufe ja, Triumph,
Nicht weil sie bös ist, sondern weil ich was von ihr
Erobert habe, das sie grimmig böse macht.

Glocke.

Erobert! Was denn?

Foppendorf.

Ach ein recht unschätzbar Gut!
Ein rechtes Kleinod! Eine Perl, ein Heiligthum!
Von den Geschenken, die man mit Gewalt entführt.

Glocke.

Das ist was Neues! Ein Geschenke, das man stiehlt.
Was ist es aber?

Foppendorf.

Eine Dose! Denke doch!
Ach liebster Bruder! Eine Dose, die so oft
Den schönen Händen tausend Zeitvertreib gemacht;
Aus der sie schnupfte, wenn ihr was zuwider war;
Mit der sie spielte, wenn sie in Gedanken saß;
Die schöne Dose! die kein Silber und kein Gold,
Und keine Bänder zu bezahlen fähig sind;
So viel ich immer bey den Mägdchen lange Zeit
Geraubt, erbettelt, aus den Winkeln vorgesucht.
Von nun an rühr ich keine Dose weiter an.
Nur die ist würdig, daß sie mich zu niesen macht.

Glocke.

Wenn dich Charlottchen nur nicht auch zu weinen macht!

Foppendorf.

Ach Possen, Bruder! Immer mag sie böse thun.
Das Bißchen Stürmen dauret so gar lange nicht.

Her-

Hernach wirds wieder, wenn sie einmal ausgestürmt,
In ihren Augen rechtes Frühlingswetter seyn.
Das muß ich wissen, wie mans mit den Mägdchen macht.
Du magst mirs glauben, oder nicht; so sag ich dirs!
Sie sehn mich gerne! — Dennoch bin ich ihre Qual
Mit meinem Scherze. Nähzeug, Nadeln, Bänder, Putz,
Nichts bleibt gesichert, daß es nicht verwüstet wird.
Doch ich mag tändeln, necken, stören, wie ich will;
Sie keifen, lärmen, holen aus, und sind mir gut.

Glocke.

Ists möglich, Bruder? Du bist ja recht aufgeweckt,
Recht frey, recht artig.

Foppendorf.

Brüderchen, da schnupf einmal!

Glocke.

Ist das die Dose? — Geht doch kaum der Schnupftaback
Durch so ein Thürchen. Schnupfe du, so viel du willst!
Ich danke, Bruder. Meine Finger fürchten sich
Vor solchen Dosen.

Foppendorf.

Deine Finger sind zu plump.
Sieh mich nur nehmen. Wenn es gleich ein Bißchen quetscht,
So bring ich dennoch den Tobak recht gut heraus.
Ach Bruder, das schmeckt!

Glocke.

Aber wenn es Dratmann hört;
Was wird er sagen?

Foppendorf.

Das wird eine Freude seyn!
Ich seh im Geiste, wie er seinen schönen Kopf
Vor Zorne schüttelt, daß der Puder um ihn stäubt.

Ach, sags ihm, Bruder! Sags ihm doch; ich bitte dich!
Und machs noch ärger, daß er ja recht tolle wird.
Sprich, daß Charlottchen mir sie aufgenöthigt hat.

Glocke.

Top! Ich will machen, daß er ganz des Henkers wird.
Ich weis schon weiter, wer ihn alles schrauben soll.
Ich gehe, Bruder. Du sollst deine Freude sehn.
Das weis ich so wohl, daß zu deinem Ruhme dir
Bey deinen Thaten ein Vertrauter nöthig ist,
Der zwanzig andre wieder zu Vertrauten hat.

Er geht ab.

In der zweyten Scene kömmt Charlotte heraus, und schmält auf Foppendorfen wegen der entführten Dose, welcher in einem Tone antwortet, der sich schon aus der ersten Scene schließen läßt. Er geht fort, und freut sich noch darzu, daß er das Glück gehabt hat, seine Schöne zu erzürnen. Sein Lärmen hat die ernsthafte Christine herbeygelocket, welche ihre Schwester die Gefahren abmahlt, denen sie bey Liebhabern von seiner Art ausgesetzt ist. Sie sinkt fast in Ohnmacht, da sie erfährt, daß er die Kühnheit gehabt, sogar Charlottens Dose wegzunehmen, die wenig bekümmert über die Folgen dieses Raubs, über die Urtheile der Leute, wenn man ihre Dose, in der zum Unglücke ihr Name auf dem Boden steht, in Foppendorfs Händen sähe, das bedauret, daß sie itzt den Schnupftaback entbehren soll. Ueber diese Gleichgültigkeit, welche Christine höchst strafbar findet, gerathen die Schwestern selbst an einander. Christine rühmet sich, daß sie eben so gut, als eine andre, schmeichelnde junge Herren um sich haben

ben könnte, wenn sie nur wollte; denn was fehlte ihr wohl? Charlotte meynet, nichts als zehn Jahr zurück. Dratmann kömmt darzu, dem es bey Foppendorfs Prahlereyen nicht lange hat unbekannt bleiben können, daß die Dose, die Charlotte von ihm geschenkt bekommen, in fremden Händen ist. Um seine Klagen darüber anbringen zu können, fodert er eine Prise von Charlotten, die aber sich nicht mit ihm einlassen und ihn kaum einer Antwort würdigen will. Noch indem Dratmann wegen ihrer Sprödigkeit niedergeschlagen ist, kömmt Foppendorf, ihn mehr zu quälen, und zeiget ihm seine Dose mit einer triumphirenden Mine. Christine redet mit Dratmann allein, und befiehlt ihm sehr gebietherisch, er solle die Dose wieder herschaffen, und sie Foppendorfen nehmen es geschehe wie es wolle. Diesen Befehl in aller Unterwürfigkeit auszuführen findet sich Dratmann bey Foppendorfen, und dieß macht folgende zwo letzte Scenen aus:

Achter Auftritt.

Foppendorf, Dratmann.

Foppendorf.

Ach Freude, Freude! Hören Sie; Charlottchen weint.
Nun! so weit warlich hab ich es noch nicht gebracht.
Nur fort, Herr Dratmann! trösten Sie das arme Kind!

Dratmann.

Ach um Vergebung, werthester Herr Foppendorf!
Ich muß Sie küssen. Warlich, Sie sind mir recht lieb.

Foppendorf.

Ey, mein Herr Dratmann! Komm ich doch so unverdient
Zu der Umarmung, wie der Jungfer ihre Magd
Zum Ausgescholtnen, wenn der Liebste spröde thut!

Dratmann.

Sie sind mein Herzblatt. Ich hab eine Bitt an Sie,
Und eine Bitte, die nicht wenig sagen will.

Foppendorf.

Das will ich hören; und die Antwort wird vielleicht
So viel nicht sagen, als die Bitte sagen will.

Dratmann.

Das wird sich geben. Aber das versprechen Sie
Nicht abzuschlagen, was ich itzo fodern will!

Foppendorf.

Nicht abzuschlagen? Glauben Sie, mein lieber Mann,
So ungeschliffen werd ich gegen Sie nicht seyn,
Was abzuschlagen.

Dratmann.

Nun, das war doch noch ein Wort!
Ich kann nicht sagen, wie ich Ihnen danken muß.
Sie sind Zeitlebens künftighin mein bester Freund.

Foppendorf.

Je nun! Die Wohlthat ist ja so gewaltig nicht!

Dratmann.

Es ist die größte, die ich jemals bitten kann.
Und daß Sies wissen, welche Wohlthat Sie mir thun;

Charlottchens Dose liefern Sie mir wieder aus! — Sie werden stutzig? Denken Sie doch an Ihr Wort.

Foppendorf.

Ganz wohl, Herr Dratmann! Hab ich Ihnen doch zur Zeit Nichts abgeschlagen.

Dratmann.

Also krieg ich sie gewiß?

Foppendorf.

Hab ichs versprochen?

Dratmann.

Freylich, allerliebster Herr!

Foppendorf.

Ey, das wär artig!

Dratmann.

Wollen Sie Ihr Wort vielleicht zurücke nehmen?

Foppendorf.

Dafür sehn Sie mich nicht an.

Dratmann.

So sind wir richtig.

Foppendorf.

Richtig? Ich hab Ihnen noch Nichts abgeschlagen, aber auch nichts zugesagt.

Dratmann.

Was ist das aber?

Foppendorf.

So ein wohlgezogner Mensch
Wird mich nicht fragen, was das zu bedeuten hat.
Das ist die Mode, wie man mit den Leuten lebt.

Dratmann.

Ach nein! Sie scherzen. Wissen Sie, Ein Wort, Ein Mann?

Foppendorf.

Das Wort ist edel.

Dratmann.

Also thun Sie auch darnach!

Foppendorf.

Was ich verspreche, halt ich Ihnen ganz gewiß.

Dratmann.

Ich will noch einmal bitten, liebster Foppendorf!
Charlottchens Dose!

Foppendorf.

Einmal hab ich zugesagt
Nichts abzuschlagen. Aber auf das andre mal
Kann ich schon sicher sagen: Lieber Dratmann, nein!

Dratmann.

Eh Sie das sagen, überlegen Sie es recht.

Foppendorf.

Es ist schon alles reiflich bey mir überlegt.

Dratmann.

Ich rath es Ihnen; übereilen Sie sich nicht.

Foppendorf.

Ich wills recht langsam sagen: Lieber Dratmann, nein!

Dratmann.

Nun ists geschehen. Schieben Sie die Schuld auf sich,
Wenn von uns beyden Einer nun ein Unglück nimmt.
Das kann ich schwören, warlich, mir ists herzlich leid,
Daß ich mit Ihnen solche Wege nehmen muß.
Nun, wenn Sie wollen! Itzund ists die höchste Zeit.
Ich muß im Bösen, wenn es nicht im Guten geht.

Foppendorf.

Wie so? Im Bösen? Ey, das will ich eben sehn!
Nun, gut! im Bösen. Fort, Herr Dratmann! Machen Sie!
Im Bösen! hurtig!

Dratmann.

Wissen Sie auch, was ich will?
Damit Sies hören, glauben Sie, Herr Foppendorf,
In allem Ernste müssen Sie (verstehns Sie wohl?)
Sich mit mir schlagen.

Foppendorf.

Endlich kam das Schreckenswort:
Sich mit mir schlagen! Doch aufs Leben, anders nicht;
Und auf der Stelle.

Drat-

Drakmann.

Auf der Stelle gieng es an.
Doch nein! aufs Leben; einer Dose wegen nicht.

Foppendorf.

Von Herzen gerne, wenn es nicht aufs Leben geht.

Dratmann.

Nur nach dem Arme.

Foppendorf.

Desto schöner! Hab ich doch
Das Aderlassen ohnedieß noch ausgesetzt.
Nun brauch ich nicht mehr immer zweifelhaft zu seyn,
Ob ich am Arme oder Fuße lassen soll.
Gut! nach dem Arme! denn ich schreibe so nicht viel.
Von allen Gliedern könnt ich noch den rechten Arm
Am ersten missen; denn den linken brauch ich noch,
Ein Pferd zu lenken. Aber was der *rechte thut*,
Sind Kleinigkeiten.

Dratmann

Nun, wohlan, Herr Foppendorf!
Ich zieh den Degen. Aber warlich, ich muß erst
Das Band 'raus binden. Sonsten wird mirs zu beschmutzt.

Foppendorf.

Das ist vortrefflich. Unterdessen laß ich mir
An meinem Degen noch geschwind in aller Eil
Ein Stichblatt machen.

Dratmann.

Bleiben Sie, Herr Foppendorf.
Ich bin schon fertig, und das Band ist schon heraus.

Foppendorf.

Mein Stichblatt aber, das ist noch nicht dran gemacht.

Dratmann.

Was hats zu sagen? Ich will nach der Hand nicht gehn.

Foppendorf.

Sie sind doch jemand, der Räson im Leibe hat.
Nun gut, da bin ich!

Dratmann.

Aber krieg ich denn hernach
Charlottchens Dose, wenn der Herr verwundet sind?

Foppendorf.

Denkt doch, wie listig! Spitzen Sie sich nicht darauf.
Wenn Sie mich stechen; so mag ich gestochen seyn,
Und meine Dose hab ich statt des Schmerzengelds.

Dratmann.

Das ist nicht billig. Warum schlüg ich mich denn erst?

Foppendorf.

Wenn Sies nicht wissen; nun so weis ichs gleichfalls nicht.
Sie wollen etwan einen kleinen Ehrenstich,

Damit Charlottchen nur ihr Blut betrachten kann,
Obs gut und ehrlich, oder schwarz und untreu ist.

Dratmann.

Ich will die Dose. Sonsten schlag ich mich um nichts,
Und meinen Degen steck ich augenblicklich ein.

Foppendorf.

Ey nein, Herr Dratmann! Das ist einmal nun geredt.
Ich muß mich schlagen, weil es nicht aufs Leben geht.
Wer weis, wenn sonsten wider so ein Zufall kömmt,
Da man sein Herze zeigen kann, und doch nichts wagt?
So mags denn hingehn. Meine Dose setz ich darauf,
Wenn Sie mich stechen.

Dratmann.

Aber wenn Sie in den Arm
Gestochen werden; können Sie vielleicht hernach
Nicht in die Tasche greifen, und so krieg ich nichts?

Foppendorf.

Nun gut! da steht sie. — Wer den andern stechen wird,
Der soll sie nehmen. Raus, Herr Dratmann! hurtig raus!

Neunter Auftritt.

Charlottchen, Christinchen, Foppendorf, Dratmann.

Charlottchen.

Wer schreyt? Was giebts denn? Ist denn gar der Henker los?
Ums Himmels willen! Hülfe! Hülfe!

Christin-

Christinchen.

Was ist das
Denn für ein Treffen? Je, da ist die Dose ja!
Du machst das alles, du verwünschte Dose du!
Du, du mußt hinseyn. — Da, ihr Herren, schlaget euch
Nun um die Stücken.

Foppendorf.

Dratmann, unser Streit ist aus.

Christinchen.

Weg mit dem Degen!

Foppendorf.

Ach so hab ich armer Schelm
Umsonst gestohlen!

Dratmann.

Und ich hab umsonst geschenkt!

Diese Proben werden mehr als hinlänglich seyn, um sich von dem Stücke selbst und von seiner Versart einen Begriff zu machen. Da der Verfasser, ob er gleich seine meisten Stücke in Prosa geschrieben, sich doch mehr für die Komödie in Versen erklärt hat, so hat er einst noch einen Versuch gemacht, dieses Sylbenmaaß in einer kleinen Tragikomödie anzuwenden, worinn nämlich bey einer an sich heroischen Handlung, die Hauptperson von niedrigem Stande seyn, und ihrem Stande gemäß reden sollte. Diese Person war der bekannte Gärtnerkönig zu Sidon

Abdolonimus. Hier ist die ganze Probe. Vermuthlich wird man wünschen, daß eine so artige Idee weiter ausgeführt wäre:

Hephästion

Hier, Alexander, zeig ich dir den Helden an,
Den zu erwählen mir dein Wink befohlen hat.
Das reiche Sidon, das um einen König fleht,
Wünscht diese Hände, die das Grabscheid hart gemacht,
Durch seinen Zepter würdiger gebraucht zu sehn.
In seinen Adern fließt noch altes Königsblut,
Das selbst die Armuth nicht beflecket noch erstickt.
Und seine Tugend hat die Ehrfurcht ihm verschafft,
Die man dem Glücke nur sonst zu bezeigen pflegt.
Der Sitten Einfalt und der Worte Niedrigkeit,
Die er als Gärtner stets nach seinem Stande mißt,
Umhüllt vergebens die vortrefflichste Vernunft.
Des Geistes Adel glänzt verkleidet noch hervor.
Durch Gärtnerlippen redet eines Helden Herz.

Abdolonim.

Ey, mach solch Wesen von so wenig Tugend nicht!
Ists solch ein Wunder um Zufriedenheit und Treu,
Daß man so jauchzet, wenn man sie zu sehen kriegt?

Man sieht, daß diese Verse sich vornehmlich durch die Cäsur von andern reimlosen Alexandrinern unterscheiden. Sie ist hier um eine Sylbe vorwärts, oder in die fünfte Sylbe gesetzt. Dadurch wird der Ausgang der Cäsur weiblich, oder so, daß er den Accent immer in der vorletzten Sylbe hat. Der Ausgang des Verses ist hingegen

stets

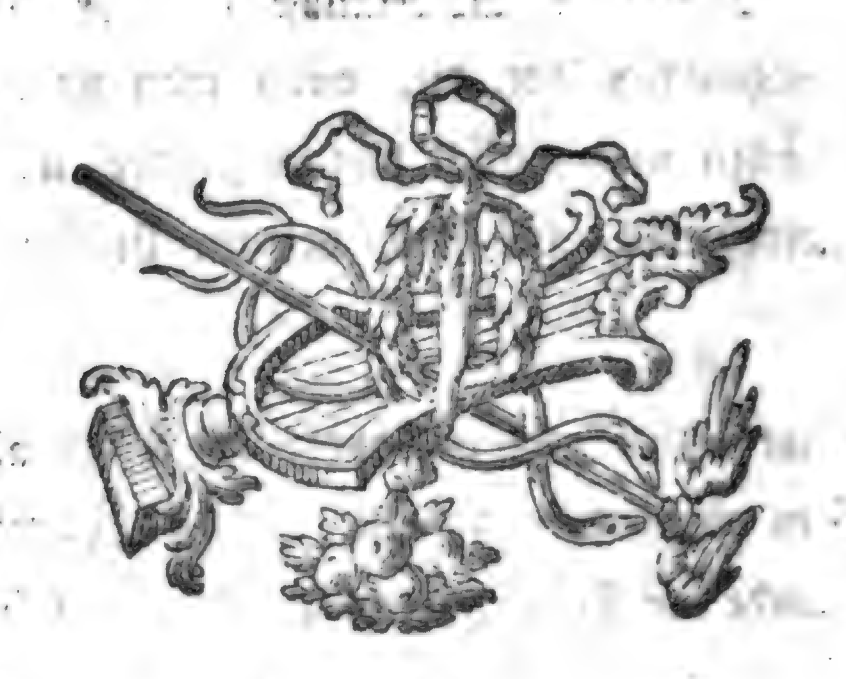
stets männlich gemacht worden, und dadurch unterscheidet sich beständig die zweyte größere Hälfte des Verses von der erstern. Doch eben dieses scheint mir schon zu viel Monotonie zu haben, und es würde, wo ich nicht irre, eine völlige Freyheit besser gewesen seyn, weil eine so regelmässige in jedem Verse wiederkommende Abwechselung den Werth der Mannigfaltigkeit verliert. Doch wird diese Versart immer, auch so wie sie hier ist, weit geschickter zur dramatischen Poesie seyn, als reimlose alexandrinische Verse von der gewöhnlichen Art, die, wenn man sie als Verse ausspricht, allzu monotonisch klingen, oder wenn man dieses vermeiden will, sich kaum von der Prosa unterscheiden lassen.

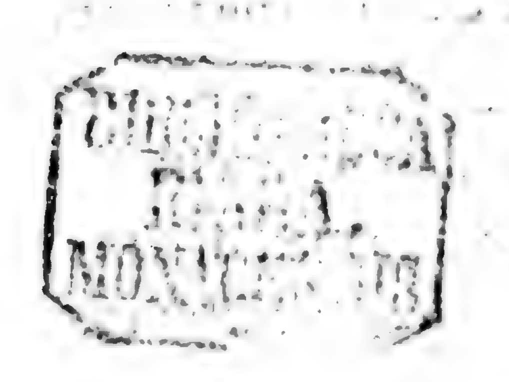
Man hat bisher noch auf andre Weise den alexandrinischen Vers abzuändern gesucht. Herr Ramler thut zum Gebrauche der Tragödie den Vorschlag, sich an gar keine gewisse Cäsur zu binden, und übrigens den Anapäst an denjenigen Stellen einzumischen, wo die Alten in ihren sechsfüßigen Jamben den Spondeus zu setzen pflegten. Herr Dusch hingegen hat alles gewöhnliche in dieser Versart beybehalten, und nur in verschiednen seiner Gedichte dem Abschnitte entweder allezeit oder wechselsweise eine weibliche Endung gegeben, und also diese Verse dreyzehn- oder vierzehnsylbicht gemacht.

Doch glaube ich immer, daß nicht leicht eine geschicktere Versart fürs deutsche Theater, besonders in der Tragödie,

erfun-

erfunden werden kann, als die fünffüßigen reimfreyen Jamben, welche auch mein Bruder in der Braut in Trauer gebraucht hat. Fünffüßige Jamben sind auch vorlängst unter dem Namen versus communes in den meisten neuern Sprachen sehr bekannt, und gebräuchlicher gewesen, als selbst die alexandrinischen, und eben daher werden sie auch noch von den Italiänern und Engländern vorzüglich beybehalten.





Leipzig,
aus der Breitkopfischen Buchdruckerey.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google